4094 Bibl. Mont

Ueber

den

# Geist der Philosophie

I.

mit

kritischen Blicken

auf

einige der neuern und merkwürdigern
Erscheinungen im Gebiete der
philosophischen Literatur.

---

von

Prof. Salat.

---

München,
bey [illegible] Lentner
1803.

# Ueber den Geist der Philosophie;

mit

kritischen Blicken

auf

einige der neuern und merkwürdigern Erscheinungen im Gebiete der philosophischen Literatur.

Von

Prof. Salat.

München,
bey Joseph Lentner
1803.

Welche von all' den *Philosophieen* bestehn wird? —
Ich weiss nicht;
Aber die *Philosophie*, hoff' ich, soll immer bestehn.

Aus *Schiller's* Musenalmanach
v. J. 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Was eigentlich *Philoſophie* ſey: darüber waltet, wie man weiſs, neuerdings der Widerſpruch; und zwar unter mehrern unſerer denkendſten Köpfe. „Was wird noch aus unſerer Philoſophie werden?" ruſt oder denkt mancher theilnehmende Zuſchauer, indeſs Mehrere, die vorhin nicht ohne Ruhm in dem Felde dieſer Wiſſenſchaft arbeiteten, ſich nunmehr (wie es ſcheint) ganz aus demſelben zurückziehen.

Der Verf. dieſer Verſuche über den Geiſt der Philoſophie darf hier

ſo

ſo viel verſichern: nicht ohne rege Theilnehmung beobachtete er ſeit mehreren Jahren das Schickſal der Philoſophie in ſcientifiſcher Hinſicht; und ſelbſtthätig, ſo weit ihm dieſs ſeine Lage und das Maſs ſeiner Kräfte erlaubten, begleitete er den wiſſenſchaftlichen Gang derſelben.

Welchen *Begriff*, von der Philoſophie, er nun den folgenden Aufſätzen zum Grunde gelegt habe; dieſs mag ſich aus der Lektüre der letztern ſelbſt ergeben: *dem* Leſer, welcher ſich geſtimmt fühlet, das Ganze zu durchgehen und — und zu prüfen, mag ſich derſelbe Begriff nach und nach entwickeln und, entſpricht er ſeiner (frühern, oder jetzt erſt

ſich

ſich bildenden) Denkweiſe, als der ſeinige feſtſetzen oder bewähren.

Wem hin und wieder, beſonders im erſten Aufſatze, etwas *dunkel*, *zu wenig beſtimmt*, oder gar *anſtöſsig* vorkommt: der möge nur — bevor er ſein Urtheil, für ſich oder zugleich öffentlich, ausſpricht — erſt das Ganze durchleſen, und, wo er auf eine verwandte Aeuſserung trifft, dieſe mit der vorhergehenden (mit dem Satze, der ihm als irrig oder mangelhaft auffiel) prüfend vergleichen! Etwas, das ihm nicht deutlich oder beſtimmt genug vorkam, drüfte durch das Nachfolgende auch in ſeinen Augen mehr Licht, oder die völligere Ausführung und Beſtimmtheit erhalten.

Dieſer Wunſch, dieſe Foderung iſt wohl, an Philoſophen (Freunde der Wahrheit?), nicht überſpannt. — *Wer ſich aber geneigt findet, ſogleich dieſe oder jene Stelle herauszunehmen, und darnach, ohne Rückſicht auf das Uebrige, den Verf. zu richten; der frage ſich: ob es ihm wohl darum zu thun ſey, ein gerechtes Urtheil über denſelben* (oder deſſen Schrift) *zu veranlaſſen*?

Es gilt auch hier: man kann nicht Alles auf Einmal, nicht an Einer Stelle Alles ſagen. Und was nach dem Gang' eines ſtrengen Syſtems näher zuſammen gerückt werden müſste, dürfte nach einem andern Plane — der etwa dahin ginge, mehr durch einzelne Blicke, Bemerkungen u. dgl. den Denkgeiſt anzuregen, und auf das Eine

Wah-

Wahre hinzuweisen — weiter von einander entfernt werden.

Der erste dieser Aufsätze war für das *Philosophische Journal*, von *Fichte* und *Niethammer*, bestimmt. Da indess selbiges seit dem Jahrg. 1798 (der aber bekanntlich erst in den Jahren 1799 u. 1800 herauskam) nicht fortgesetzt ward; so mag er nun mit einigen andern, die zum Theile schon in der Oberd. Allg. Lit. Zeit. abgedruckt worden sind, besonders erscheinen.

Da diese Aufsätze über denselben Gegenstand (dem Hauptbegriffe nach), und zu verschiedenen Zeiten verfasst worden sind; so ist es natürlich, wenn da und dort etwas, wovon schon gesprochen ward, wieder vorkommt. Aber nirgends wird man, wie ich

hoffe,

hoffe, eine *bloſse* Wiederholung finden. Ein Rückblick auf das Vorhergehende, eine weitere Entwickelung, Anwendung u. ſ. w., verdient wohl nicht den Namen „*Wiederholung*". Iſt irgendwo Zuſammenhang, ſo ſind Wiederholungen dieſer Art nothwendig; und es wäre nicht gegen die Abſicht des Verf., wenn man in dieſer Schrift, auch ohne die künſtliche Organiſation des Syſtems, ein fortſchreitendes und zuſammenhängendes Ganzes fände. Uebrigens giebt es, wie bekannt, nirgends ſo viele Wiederholungen, als in einem ſtrengen Syſteme, zumal wenn es, mehr oder weniger ausdrücklich, *methodo mathematica* auftritt. §§ haben ihren Werth, wenn man für die Schule ſchreibt. Allein

nicht dafür ward diese Schrift zunächst bestimmt. Der Verf. gab, was er, nach seiner Absicht, zu geben vermochte.

Einiges, was schon in der O. A. L. Z. erschienen ist, nahm ich hier auf, weil denkende und partheylose Männer es ihrer Aufmerksamkeit würdigten: ich habe es da und dort verbessert und vermehrt.

Die Aufsätze, wie sie in dieser Schrift vorkommen, sind nach der Zeitfolge geordnet: dadurch gewinnt, wie mir däucht, das *historische Interesse* und (was hiermit verknüpft ist) die *kritische Seite* derselben.

Und eben an diesem Leitfaden mag sich allmählig auch der *Begriff von der Philosophie*, welchen der Verf. (nach

redli-

redlicher Prüfung von so Manchem, was zeither im Felde der Philosophie erschien) für den *wahren* hält, — mehr entwickeln. Zugleich wird sich hierbey ergeben, was, nach der Vorstellung des Verf.,

*Geist* der *Philosophie*

sey. Aber die *Vorstellung*, die unser Verstand sich bildet, ist nicht die *Sache*; und nur zu oft wird der Strahl des Wahren durch das Prisma individueller Ansichten gebrochen: *Belehrung* soll mir willkommen seyn!

Es ist *Eines*, was die Menschheit ehret und, durch ein höheres Land, alle Wohldenkenden einigt. Aber es gehört zur grossen Aufgabe der Menschheit, dass wir uns auch in Ab-

ſicht des *Begriffes* dem Centralpunkte der Wahrheit, und folglich dem ſchönen, groſsen Ziele der Geiſtesharmonie ſtets völliger annähern.

München im Auguſt 1802.

J. Salat.

---

Ein zufälliger Umſtand hat die Erſcheinung dieſer Schrift zur Herbſtmeſſe 1802 verhindert.

Der Verf. benutzte den Zeitraum, den er dadurch erhielt, um das Eine, worauf es in dieſer Schrift ankommt, noch mehr ins Licht zu ſetzen.

Eine Folge ſeines weitern Nachdenkens ſind einige kleinere Aufſätze, die er noch beygefügt hat. Dadurch

gewinnt,

gewinnt, wie er hofft, das Ganze an Vollständigkeit; und die Ansicht des Verf. stellt sich nun besonders dem jüngern Freunde der Philosophie noch bestimmter und einleuchtender dar.

Dahin war wenigstens meine Absicht gerichtet, indem ich die grössern Aufsätze noch einmal prüfend durchging, und meine Ansicht der Philosophie mit dem Merkwürdigsten, was seitdem herauskam, und mir bekannt wurde, verglich.

Nicht nur dem geübtern Denker möchte ich Stoff geben: auch dem jüngern, aber selbstdenkenden, Manne wünschte, ich nützlich zu werden. Giebt es nicht Zaubergestalten, die

gera-

gerade den talentreichern und hoffnungsvollern Jüngling, schon an der Schwelle der Philosophie, so gern und — so leicht in die täuschenden Gefilde der Sophistik verlocken?

Möge die Eine Wahrheit uns immer mehr, in ihrer reinen und himmlischen Gestalt, erscheinen! Möge sie auch in dieser irdischen Hülle, im *Begriff* und *Worte*, sich immer reiner und völliger darstellen!

München
den 20ten März 1803.

Der Verf.

Inn-

# Innhalt.

Seite.

I. Liegt das Höchste im Menschen ausser dem Gebiete der Philpsophie? Ein Wort zu *Jacobi's* Schreiben an *Fichte*. (Aufgesetzt im J. 1800) . . . . . 1

II. Ueber die neuen Aussichten im Gebiete der Philpsophie: zum Behufe einer tiefern Beründung derselben als Wissenschaft. (Geschrieben im Frühjahre 1801) . . . . . . . . . . . 60

III. Ein paar Blicke auf die „neueste Philosophie", mit besonderer Hinsicht auf das moralische Fundament. (Im Sommer 1801) . . . . . . . . . . 80

VI. Ueber *Fichte's* Antwortsschreiben an *Reinhold*: einige Bemerkungen, den Freunden der Humanität und der Philosophie gewidmet. (Im Spätjahre 1801) . . . . . . . . . . . . . 108

V. Ueber die zwey neuesten Aufsätze von *Jacobi*, mit Rücksicht auf die Frage: „Führt uns die praktische Begründung

dung

Seite.

dung der Philoſophie nicht wieder zum Myſticiſmus?" (Im J. 1802) . 144

VI. Recenſion von „Prof. *Socher's* Grundriſs der Geſchichte der phiſoſophiſchen Syſteme von den Griechen bis auf Kant". (Aus der Oberd. A. L. Z., mit einer Nachſchrift) . . . . . . . 213

VII. Noch etwas über den Geiſt und Charakter der Jacobiſchen Philoſophie; veranlaſst durch *Fr Schlegel's* Recenſion von *Jacobi's Woldemar* . . . . 283

---

## Revision.

(Nebſt einigen Zugaben.)

Seite.

1. Reinhold gegen Kant . . . . . . . 385
2. Bardili und Reinhold . . . . . . . 391
3. Leibnitz . . . . . . . . . . . . . . 398
4. Ariſtoteles . . . . . . . . . . . . 401
5. Wieland über Ariſtipp . . . . . . . 405
6. Wer iſt eigentlich ein Sophiſt? . . . 409
7. Iſt die Philoſophie ein Moralitätsmeſſer? . . . . . . . . . . . . . 412

8.

Seite.

8. Ueber Geist und Verstand . . . . . 419
9. Wie treffen Geist und Buchstabe im Systeme der Philosophie zusammen? 424
10. Ueber den wissenschaftlichen Purismus, oder: wie verhalten sich das wissenschaftliche und das moralische Interesse zu einander? . . . . . . . 431
11. Ueber philosophische Nüchternheit . 440
12. Fichte und Schelling . . . . . . . . . 446
13. Kant und Jacobi . . . . . . . . . . 454
14. Ueber das Neue Museum der Philosophie etc. von Bouterweck . . . 474
15. Auch ein Wort über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Frankreich . . . . . . . . . . . . . . . . 490

# I.

## Liegt das Höchste im Menschen ausser dem Gebiete der Philosophie?

### Ein Wort zu

## Jacobi's Schreiben an Fichte *).

Der Herr Geheime Rath *Jacobi* erklärt in der Vorrede seines merkwürdigen Schreibens an den Herrn Professor *Fichte* (S. VIII.) „*das Bewusstseyn des Nichtwissens für das Höchste im Menschen*, und den *Ort dieses Bewusstseyns* für den der *Wissenschaft unzugänglichen Ort des Wahren.*"

Tref-

*) „*Jacobi an Fichte.* — Nous sommes trop elevés a l'egard de nous mêmes, et nous ne saurions nous comprendre. *Fenelon* nach *Augustinus*. Hamburg bey Fr. Perthes. 1799."

Treffend ist mit diesen Worten der Geist, der im ganzen Briefe herrscht, der Hauptgedanke und das charakteristische Merkmal desselben bezeichnet.

Eben dahin zielen, nach dem Sinne des Verfassers folgende Worte, die er (als Motto nach dem Titelblatte) seiner Schrift vorgesezt hat.

„Wodurch giebt sich der *Genius* kund?" —
Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All!
Klar ist der Aether, und doch von unergründlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.
*Göthe.*

Das *Bewusstseyn des Nichtwissens das Höchste im Menschen* — was heisst das, oder was kann es heissen? Nach meiner Ansicht und Ueberzeugung wohl auch so viel: das Urbild (Ideal) der Sittlichkeit ist — zuvörderst — kein Gegenstand des Begriffs oder des Wissens, son-

ſondern nur der Idee und des Glaubens. Es kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden. Aber gerade die Idee von einem ſolchen Etwas, und das Bewuſstſeyn oder die beſtimmte, deutliche Vorſtellung, daſs man es nur glauben, nicht wiſſen und begreifen könne, ergeben ſich nur dem reinen Herzen, d. i. dem (denkenden, kultivirten, aber *zugleich* und *vornehmlich*) moraliſch gebildeten Menſchen.

*Um* dieſe Idee und dieſes Bewuſstſeyn rein und vollſtändig in ſich zu haben, muſs jemand bereits zu den höhern Stufen der Kultur, der Willens- und Verſtandesthätigheit gelangt ſeyn. Dann ſchwebt ihm ein Höchſtes, das jede Sphäre des Begriffs und des Wiſſens überſteigt, innigſt vor; er weiſs, daſs man es nicht wiſſen könne, und daſs beſonders die Vorſtellung und das Bewuſstſeyn hiervon durch die moraliſche Beſchaffenheit jedes Einzelnen (des Menſchen als ſolchen) vorzüglich bedingt werde. Vorzüglich, nicht einzig! Denn nicht allein die aus unſittlichen Grûnden entſtandene Sophiſtik, ſondern auch die frühere Angewöhnung an eine Denkweiſe, die Alles *phyſiſch erklären* möchte, kann dieſes erhabene Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens —

*neben* dem, was allerdings gewufst und begriffen wird — mächtig hindern: wiewohl da noch immer, wenn auf Seiten des Willens kein Fehler fich findet, mancher *Funke des Höhern* unter den phyfifchen Anfichten und Raifonnements durchblicken wird.

Daraus erhellt auch, wie *Jacobi* den Ort diefes Bewufstfeyns für den der *Wiffenfchaft unzugänglichen* Ort des *Wahren* halten hönne. Zuvörderft fafst J. hier das Wahre von der *moralifchen* Seite (moralifche Wahrheit); von der phyfifchen, logifchen, empirifchen, gefchichtlichen Wahrheit u. f. w. fieht er da gänzlich ab, oder fezt diefe, etwa nach dem Standpunkte der Wiffenfchaftslehre *), als Abglanz und Folge von der urfprünglichen, abfoluten Wahrheit voraus. Er fafst es zweytens fogleich in der *Idee*, in feiner Vollendung; denn wer möchte fagen, dafs wir von dem Moralifchen als folchen keinen *Begriff* haben, in wiefern es nämlich von dem Phyfi-fchen

*) Des *Fichtefchen Idealismus* — nach einigen befonders fchönen und fprechenden Aeufserungen feines *Geiftes*. Davon (fo wie vom *Buchftaben* deffelben) mehr in der Folge!

ſchen ſich unterſcheidet? Wer dürfte behaupten, daſs wir, in dieſer Hinſicht, das Sittliche nicht *wiſſen*, das abſolut Gute nicht *kennen*? — Er nimmt drittens das Wort *Wiſſenſchaft* (und Wiſſenſchaftslehre) im ſtrengſten Sinne, in Beziehung auf das, was unmittelbar und zunächſt *gewuſst* werden kann.

Allein in dieſem Verſtande können wir „*wiſſenſchaftlich*" und „*philoſophiſch*" nicht für ſynonym gelten laſſen. Denn *Philoſophie* umfaſst alles, was in der Natur des *Menſchen* ſich gründet, was nothwendig, mittelbar oder unmittelbar, aus den innern gemeinſamen Gründen hervorgeht: alſo nicht nur das *Wiſſen*, ſondern auch das *moraliſch-nothwendige Glauben*, in wiefern dieſes, in ſeinem praktiſchen Grunde gefaſst, mittelbarer Weiſe ſelbſt als der lezte groſse Schluſsſtein an das wiſſenſchaftliche Gebäude ſich anfügt *). Und wiewohl hierbey zuvör-

*) Nach dem *Syſteme* der Kantiſchen Philoſophie! Wohin ihr *Geiſt* ziele? Wie tief er gehe? u. ſ. w. Dieſe Fragen werden wie ich hoffe, durch das Nachfolgende ihre Antwort erhalten, ſo weit ſelbige in den Plan dieſer Schrift gehört.

zuvörderst Alles auf die individuelle (sittliche und religiöse) Stimmung des *Menschen* ankommt, so dürfen wir doch auch da den *Philosophen* nicht vom Menschen trennen, wenn von der höhern, fortschreitenden Kultur und von der ganzen Bestimmung desselben die Rede ist: so wie im Gegentheile der *Mensch* (das, was er als sittliches oder freythätiges Wesen zuvörderst seyn muss) nie vom Philosophen getrennt werden darf, wenn eine wahre, subjektive Philosophie zu Stande kommen soll. Die Sache ist hier, im Felde der Sittlichkeit und der Religion, eine Angelegenheit und ein *Eigenthum des Menschen*; aber der *Begriff* und die bestimmte, deutliche Vorstellung von dem, was hier und warum es ursprünglich nicht gewusst und begriffen, sondern nur geglaubt werden kann und soll, — ist ein *Regale des Philosophen.* Beyde unterstützen sich gegenseitig; und wenn der erstere die Existenz des letztern bedingt, so ist dieser hinwiederum jenem, zum Behufe einer menschenwürdigen Thätigkeit, unentbehrlich. Ja, das philosophierende Subjekt, und das moralisch handelnde Individuum sind in der Natur, in der Wirklichkeit keineswegs so, wie da im Begriffe oder in der wissenschaftlichen Darstellung, ge-

ſondert. Indem ſie auf dem Wege der Kultur, der Entwickelung und der fortſchreitenden Ausbildung, gegenſeitig ſich unterſtützen, erlangen ſie zugleich Daſeyn, Leben und Kraft: der ſittlich gute Menſch und der richtig denkende Kopf (der Philoſoph) werden in Einem Subjekte und zu gleicher Zeit, wiewohl nicht durch eine und eben dieſelbe Funktion des Geiſtes, gebildet *). Daher löſen ſich dann, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, beyde Begriffe in Einen auf, in den Begriff des *Weiſen.* Der *handelnde* und der *denkende* Menſch erſcheint nun wieder als Einer: der *wahre Philoſoph*! Eine Vorſtellung, die uns alle Kräfte, alle Potenzen des menſchlichen Geiſtes in ihrer gegenſeitigen Beziehung und im ſchönen Einklange zu Einem Ziel (im groſſen Zentralpunkte der Sittlichkeit) darſtellt. Und ſo verſchieden das Reine und Empiriſche, das Theoretiſche und Praktiſche, das Phyſiſche und Moraliſche, in der wiſſenſchaftlichen Darſtellung nothwendig erſcheinen: ſo legt dennoch in der Folge, wann das Getrennte wieder auf die gehörige Weiſe verbunden wird, auch

* Nur die Grundmaxime des guten Willens wird von der Philoſophie vorausgeſezt.

auch die wiſſenſchaftliche Erklärung das Prädikat des *Weiſen*, des *ächten Philoſophen* u. drgl. nur demjenigen bey, in welchem der Menſch, mit dem Denker, und dieſer mit jenem, auf ſolche Art zuſammenſtimmt, oder vielmehr ſich in Eines auflöſt.

Selbſt in der Sprache, in dem Sinne aller Gebildetern hat ſich dieſe Bedeutung ſchon feſtgeſezt. Ueber den „*Philoſophen*" mag der halbkultivirte Empiriker, in der populären Uniform (und im Staatsrocke wie im kirchlichen Gewande) noch lächeln, ſpotten oder ſchimpfen: was ihn dazu veranlaſst, iſt wohl auch der Unfug, den man da oder dort unter der Firma und mit dem Namen der Philoſophie trieb. Aber man nenne ihm den „*wahren* Philoſophen"; man lege auf das Beywort den Accent, und lenke dergeſtalt, durch die Energie des Tons, ſeinen Verſtand von dem *Miſsbrauch* auf die *Sache:* er wird ſtutzen, wenn er nur einige Kultur beſitzt; er wird einlenken, und, um ſeinen Miſsgriff zu bergen, willig und ſchnell zu einer Diſtinktion greifen, die man ihm anbot, wiewohl es eben nicht darum zu thun war. — Alſo im ſtrengen, d. i., im eigentlichen Ver

ſtande

ſtande ſind der *Weiſe* und der *Philoſoph* Eins. Beyde Wörter ſind gleichbedeutend. Wie ächte Kultur ſich ausbreitet, ſo wird auch dieſe ſchöne Bedeutung ſich weiter feſtſetzen; und es ſcheint allerdings weder für die Philoſophie als Wiſſenſchaft, noch für die weitere Kultur der Menſchheit zuträglich, wenn die *ächte*, die ſchöne und erhabene *Bedeutung*, durch einſeitige, reine und empiriſche, formale und materiele Beſtimmungen, oder durch hämiſche Seitenblicke, politiſche Manövre's und myſtiſche Kraftſprüche, Anſichten, Benennungen *) u. ſ. w. gehemmt,

*) Z. B. „Der *Weiſe der Zeit*," im Gegenſatze mit einer „*Weisheit, die von Gott kommt und ewig dauert.*" Im Sinne eines ſonſt wohldenkenden und nüchternen Mannes mag eine ſolche Benennung vielleicht ganz unſchädlich und, indem er z. B. die Religion als eine Tochter des Himmels dem Weiſen der Zeit gegenüber ſtellt, gegen den einſeitigen Raiſonneur (mit irgend einem an ſich wahren Begriffe der „*neuen* oder *neueſten Philoſophie*") wohl treffend ſeyn. Allein wie leicht kann dieſelbe einem jugendlichen Helden, oder ſonſt einem unreinern (vielleicht nur vom blendenden Gefühle der Ehrfurcht, von der Macht des Anſehens gefeſſelten) Nachſchwätzer

hemmt, geſtört, aufgehoben oder verdunkelt wird.

*Philoſophie* (das Wort im vollen Sinne, im ſchönen altgriechiſchen Verſtande genommen) muſs einmal die Sache *aller* Menſchen werden: dazu

tzer zu Miſsdeutungen Reiz, zu Miſsgriffen Anlaſs und Stoff geben! Und, genau betrachtet: was heiſst „der *Weiſe* der *Zeit*?" wie paſſen die Begriffe, wie kommen dieſe Worte zuſammen? Oder ſoll auch das ſchöne deutſche Wort „ein *Weiſer*, die *Weisheit*" u. ſ. w. allmählig zu eben dem niedrigen Gepräge, wie das aus dem Griechiſchen abſtammende „*Sophiſt* und *Sophiſtik*" herabſinken? Eine natürliche Unart des äuſsern und innern Menſchenſinnes begünſtigt dieſen Miſsbrauch und dieſe Herabwürdigung der Worte. Aber das *Wort* hängt mit dem *Begriffe*, der Begriff mit der *Sache* zuſammen. Und wer da ſagt: „es trift nur Wort' und Begriffe, nicht die Sache, Wörter gelten wie Münze;" der kennt nicht die Grenze dieſes Geſetzes, der verräth wahrlich keinen tiefern Blick in die Natur des Menſchen: er bedenkt nicht, daſs Wörter und Begriffe, ſo geſtellt und angewandt, mittelbar auf die Sache, auf die Leidenſchaften des Menſchen, auf den ganzen Charakter ſehr nachtheilig einwirken können.

dazu ist sie bestimmt; und sie ist schon wirklich, mehr oder weniger, die Sache aller wahrhaft gebildeten — denkenden und zugleich moralisch gesinnten — Menschen. Wie treffend hat *Hirzel* in seinem *philosophischen Bauer* diesen Sinn des Wortes „Philosophie“ gefaſst, und wie schön, wie richtig hat er denselben durch mehrere Abhandlungen, in der Anwendung auf die mannigfaltigsten Verhältnisse, Verbindungen, Lagen und Geschäfte, hindurchgeführt! Wahrlich weit schöner und *richtiger*, als gewisse Helden aus den neuesten Schulen der Philosophie, des Kriticismus und der Wissenschaftslehre. — Jede Uebertreibung erzeugt gewöhnlich eine andere. Kein Wunder, wenn dann Männer, die das Heiligste derMenschheit lebendig (im regen Gefühle) in sich tragen, dasselbe nun wieder, selbst nach einem freylich nur einseitig gefaſsten Standpunkte des Wissens, schlechterdings über die Schranken der Philosophie hinaussetzen.

Philosophie kann auf der gegenwärtigen Stufe der Kultur nur das *Studium* weniger Menschen seyn. Aber dieses Studium ist für das Ganze, für den groſsen Zweck einer höhern

und

und fortgehenden Kultur so nothwendig, als der Ackerbau, als Handwerker und Künste, womit gleicher Weise nur Einige, verglichen mit der grosen Gesammtheit des Ganzen, sich beschäftigen können und sollen.

Die Philosophie wird freylich selbst da, wo schon eine ausgebreitetere Bildung sich findet, als *vorzügliches* Studium (Berufsarbeit) immer noch Einige beschäftigen müssen; denn die wissenschaftliche Erörterung, Sichtung und Aufbewahrung ihrer Gründe fodert und bestimmt allerdings einen besondern Zweig der menschlichen Thätigkeit. Allein nicht nur die Resultate der Philosophie sind ein Gemeingut der Menschheit; nicht nur diese müssen, zum Behufe der höhern (sittlich geordneten und dann glücklich fortschreitenden) Kultur in den allgemeinen Gebrauch übergehen: sondern eben damit geht nothwendig auch immer eine, mehr oder weniger, deutliche Erkenntniss jener Gründe in jeden denkenden und sonst offenen Kopf hinüber; um so mehr, da der Grund, die Urquelle, woraus die Philosophie schöpft, jedem Menschen so nahe liegt, und da aus seinem eigenen Herzen, wofern es nur an seinem Wil-

len nicht fehlt, bey einer bloſs natürlich entwickelten und wirkſamen Denkkraft unaufhörlich neues Licht, neue Funken in ſeinen Kopf aufſteigen.

Nothwendig iſt und bleibt die Philoſophie für die menſchliche Kultur (folglich für den Menſchen als ſolchen) nicht bloſs als *Wiſſenſchaft*, in ſofern dieſe einen beſondern Zweig der allgemeinen menſchlichen Vervollkommnung ausmacht. Denn man könnte hierbey noch immer fragen: wozu? — da *wiſſenſchaftliche Kultur*, wie glänzend ſie auch ſeyn mag, ihren lezten Zweck und ihren ſchönſten, bleibenden Werth keineswegs in ſich trägt. Welches edlere Gemüth könnte ſich damit beruhigen? Nur der eigennützige Fabrikant des empiriſchen Wiſſens, und der einſeitige Denker, der Spekulant im Gewebe halbwahrer Begriffe und Raiſonnements, mag im Wiſſen oder in der Wiſſenſchaft als ſolcher ſeine „*Glückſeligkeit*, ſeine *Ehre* und ſeinen *Stolz*", oder auch (wie man im moraliſch tönenden Wort- und Begriffeſpiel, ohne die Sache, ſich ausdrückt) die „*Würde*, den *Adel* und die *erhabene Beſtimmung des Menſchen*" finden!

Noth-

Nothwendig ist die Philosophie für das Ganze, weil, so wie die *Kultur* eintritt und im ganzen fortrückt, auch die Wissenschaft als Mittel zur *moralischen Lenkung* derselben — nebst so manchen andern Mitteln und Anstalten, welche theils die Vorsehung, theils menschlicher Fleiss herbeyschaft — erfodert wird. Diese Nothwendigkeit, dieses Bedürfniss der Philosophie steigt in dem Grade, wie die menschliche Ausbildung sich hebt und erweitert; denn in demselben Verhältnisse wachsen auch die Gefahren, die Reizungen und Blendwerke, welche die Kultur als solche natürlicher Weise begleiten, und sie nur zu oft von der Bahn des Rechten ablenken.

Da nun ist es, wo die Philosophie auch als *Religionswissenschaft* nothwendig eintritt; denn der gute Wille, das redliche Herz, das dunkle, wenn gleich reine und energische, Gefühl ist nicht im Stande, alle Gefahren und Blendwerke hinlänglich abzuwenden.

Zwar ist eine Stufe von Kultur, oder die günstige Lage wohl denkbar, wo das *sittliche Gefühl* zureichen, und selbst die Stelle des *wis-*

*senschaft-*

*ſenſchaftlichen Begriffs* glücklich vertreten kann, wie z. B. bey einer ſchönen weiblichen Seele, oder bey dem geraden Manne, der im warmen Gefühle ſein Höchſtes treu und kräftig in ſich bewahrt, indeſs er ſein Nachdenken, ſeinen Verſtand auf irgend ein anderes Objekt wendet. Es iſt nicht billig, das innige Gefühl und die höhere Ahndung, worin einem Menſchen dieſer Art das Höhere, Uebernatürliche — die Gottheit vorſchwebt, *blinden Glauben*, *Schwärmerey* oder ſchlechtweg *Aberglauben* zu nennen. Solche Gefühle, ſolche Ahndungen ſind gewiſs noch viel beſſer, als *halbwahre* oder *ganz falſche Begriffe.*

Und wie ſchwer iſt es, ſich von dem Wahren (in ſittlicher Hinſicht) von dem Höhern, Ueberſinnlichen, einen reinen und vollſtändigen Begriff zu bilden, da eben der *Begriff* nicht ſo nahe, als das *Gefühl,* mit der urſprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens zuſammenhängt. Während dieſer Selbſtthätigkeit entſpringt das Gefühl. Aber der Begriff wird von dem reflektirenden Verſtande erſt nachher gebildet *).

Geſezt

*) Vermiſcht oder — verwechſelt man das *reine*, *urſprüngliche* Gefühl mit dem *empiri-*

Gefetzt nun auch, dafs auf Seite des Herzens kein Fehler fich einfinde, und den richtigen Begriff, die moralifche Erkenntnifs ftöre oder gar verhindere: wie leicht kann während diefer Operation des Verftandes eine fremdartige Anficht, ein logifches Raifonnement, oder fonft eine phyfifche Denkweife, an die man auf dem Wege feiner Erziehung oder feiner äufsern Bildung mehr gewöhnt ward, fich einmifche! —

Jedoch, wie fchon bemerkt, wo es auf diefer Seite nur fehlt, da wird der ächte Begriff *) felbft im wiffenfchaftlichen Vortrage öfters fehr kennbar und fchön durchblicken, wie z. B. in den Schriften des edeln *Garve.* Wo hingegen der Fehler mehr auf Seite des Willens liegt,

*pirifchen*; dann ift es natürlich, dafs man (wie z. B. *Eberhard* in feinen Briefen gegen *Fichte's Apellation* etc.) das *Gefühl* vom *Begriffe* ableitet. Ein Mifsgriff, der fonft noch manchem würdigen Denker, nachdem die Macht der Zeit und Gewohnheit feine Denkkraft an den Leibnitzifch-Wolffifchen Standpunkte gebunden hatte, begegnet ift!

*) Nämlich dem Stoffe, der Realität nach.

liegt, da kann der *moralische Begriff* in seiner eigenthümlichen Gestalt, mit seinem Lichte aus einer höhern Region, nicht erscheinen. Ja, *physische*, empirische, logische und psychologische Reflexionen, Bemerkungen und Raisonnements mag ein Denker, ein Schriftsteller dieser Art vorbringen, und ihnen mit der künstlichen Verbrämung philosophischer Kunstworte und ästhetischer Floskeln in den Augen der Menge, oder seiner gleichgestimmten Brüder, das Ansehen einer *höhern* Weisheit (der Philosophie!) verschaffen. Aber er täuscht keinen gründlichern Denker, er befriedigt kein reineres Herz; und gegründet ist dann die wohlbekannte Klage: „*Das solche Schriften den Leser so kalt und leer lassen*, ja, so viel möglich den Funken des Bessern in ihm ertödten“; und naiv ist die Frage: „*Woher das wohl komme, da gleichwohl in diesen Schriften auch so viel von der Tugend, von Rechtschaffenheit, von Gott und Pflicht vorkomme*“. Es fehlt am *Geiste* des Höhern, wo besonders der Eudämonism im vollen Einklange mit jener Stimmung des Herzens vorwaltet; es fehlt am *Grundbegriffe der Sittlichkeit*, der aber in einer praktischen Schrift, wenn er sich wirklich da findet, nicht im Gewande leerer, schola-

 stischer

ſtiſcher Formeln erſcheint, ſondern verknüpft mit dem Gefühle (von dem er niemals ſich ganz trennt), verbunden mit der zartern Empfindung und angewandt auf den äuſsern Stoff, lebendig durch alle Andern einer ſolchen Schrift hinwirkt, und auch da, wo es mehr oder eigentlich nur auf *wiſſenſchaftliche* Beſtimmung ankommt, dem Ganzen ſein Daſeyn, ſein höheres Weſen unverkennbar eindrückt: ſo daſs der Total-Eindruck während des Leſens auch dem ſittlichen Gefühle, dem unverſtimmten Herzen zuſpricht.

Dieſen Begriff kann man nicht *lernen*, nicht aus einem Buche oder dem Kollegium eines Profeſſors auffaſſen, obgleich dieſe, inſoweit die Bildung jenes Begriffs von dem Verſtande abhängt, den Lernenden unterſtützen, und ihn gegen manche empiriſche, phantaſtiſche und theoretiſche Täuſchung ſichern können. Aber nochmal: *man faſst den praktiſchen Begriff nicht bloſs mit dem Kopfe oder in einer kritiſchen Formel.* Geſetzt, es habe ihn jemand in Ausdrücken, die ihn (ſo weit Worte den Geiſt ausdrücken können) treffend bezeichnen, z. B. in den *Kantiſchen*, gefaſst; er hat nur die Worte

auf-

aufgenommen, nicht die Sache begriffen, wenn er denſelben nicht auf die beſagte Weiſe aus ſich entwickelte. Er wende ihn — oder vielmehr das, was er wirklich auffaſste — einmal ſelbſtthätig an, er bilde ſeine Vorſtellung weiter aus u. ſ. f.: bald werden die Diſſonanzen, die Laute ſeiner eigenthümlichen Denkweiſe, die Züge ſeines Charakters vordringen. Wie viele Belege könnte ich aus dem Fache unſerer philoſophiſchen Literatur anführen! Nur ein paar, und zwar aus der neueſten Zeit: Ein Kantianer machte „*den Nutzen, welcher für das ganze menſchliche Geſchlecht aus einer Handlung entſpringen wird*, zum Probierſtein ihrer Güte." Für das ganze Geſchlecht — das iſt ja *allgemein*, alſo vernünftig! — Ein anderer findet den *Zweck der Moralität* nicht — in der Moralität, ſondern im *allgemeinen Beſten*, und leitet daraus das Moralgeſetz ab: „der Einzelne, der Handelnde ſoll nicht bloſs auf ſein Wohl, ſondern auch auf das Beſte Anderer, auf das Wohl Aller bedacht ſeyn" u. ſ. w. Alſo auf einer Seite wieder der baare Eigennutz (oder wenigſtens ein Hinterthürchen für ihn), und auf der andern Seite wieder der unſichere und unzureichende Blick in das phyſi-

ſche Univerſum, in den Ocean der äuſsern Folgen! *) Man kann ſich vorſtellen, was nun für ein *Begriff von der Religion*, von der *Gottheit* u. ſ. w. im Sinne und wohl auch in der Darſtellung dieſes Schriftſtellers hinzukommen müſſe! —

Alſo im Vergleiche mit ſolchen Begriffen verdient die verrufene *Gefühls - Philoſophie* noch immer den Vorzug, zumal da mit dem Gefühle des Sittlichen nothwendig in jedem, der ſonſt ſchon

*) Der letztere iſt indeſs einer unſerer *genialiſchen Kantianer*, d. h. ſolcher, die, um originell zu ſeyn (und etwa auch, um die Wiſſenſchaft weiter fortzuführen) nunmehr von der Terminologie ihres Meiſters und zum Theil auch von Kant's Begriffen, z. B. von dem Begriffe der *Würdigkeit*, des *höchſten Guts* u. ſ. w. abweichen. Aber ſchon Mancher fiel, ſobald er ſich nicht mehr an dem Stabe der Kantiſchen Formeln und Ausdrücke feſthielt; ſchon Mancher verlor mit dem Buchſtaben ſichtbar auch den Geiſt dieſer Philoſophie. Und im Ernſte: iſt es auch recht, von *Kant's* Sprache und von der Ordnung ſeiner Begriffe ſo bald oder ſo ganz abzugehen? iſt es dankbar, human? iſt es ſelbſt dem Fortſchritte der Wiſſenſchaft zuträglich? —

ſchon einen höhern Grad der intellektuellen Kultur (der Verſtandesbildung überhaupt) erreicht hat, die urſprüngliche Anſchauung und ſelbſt der Begriff des moraliſch Guten verknüpft iſt. Zwar kann dieſem Begriffe, indem es ihm an der gehörigen Tiefe, Beſtimmtheit und Deutlichkeit mangelt, das Prädikat des *philoſophiſchen* nicht beygelegt werden. Allein er wird ſich dem letztern doch, mehr oder weniger, annähern. Und ſey es, daſs in dem Sinne eines Menſchen von dieſer Geiſtesſtimmung, nach Maſsgabe ſeiner äuſsern Lage, noch manches Fremdartige, manches, was nur die Farbe ſeiner Phantaſie oder den Stempel der Willkühr trägt, ſogar manches Abergläubiſche *) hinzukomme,

und

*) Nämlich *ohne die Tendenz auf eigenen Vortheil*; denn der Aberglaube, welchen die Phantaſie oder der grobe empiriſche Verſtand auch nur im geheimen Bunde mit dem *Eigennutz* erzeugt, iſt mit Sittlichkeit und Religion (mit dem Begriffe wie mit der Sache) ganz unvereinbar. Der verehrungswürdige Verf. des beſagten Schr. a. F, ſagt S. 53: „*Nicht der Götze macht den Götzendiener, nicht der wahre Gott den wahren Anbeter.*“ Wohl, im *Mund* und *Gedächtniſſe!* Aber auch nicht im *Herzen*

und

und fich unvermerkt, aber innig, felbft vermittelft des Gewiffens — bey einer irriger Subfumption feiner Urtheilskraft — mit der Vorftellung des Höhern verbinde: diefs Alles thut der Hauptfache keinen Eintrag, fo lange das rege, moralifche Gefühl vordringt, und fofern der Menfch nicht in Verhältniffe kommt, wo er nicht blofs als folcher im engern Pflichtkreife handeln, fondern auch als Denker, als Lehrer und Führer Anderer, kurz als *Philofoph* (mehr oder weniger, unter diefer oder jener Geftalt) hervortreten foll. Hier kann die fogenannte *Ahndungs*- und *Gefühls-Philofophie* der Wiffenfchaft, folglich der menfchlichen Beftimmung von diefer Seite, und felbft dem grofsen, letzten Zwecke der Menfchheit mannigfaltigen Eintrag thun.

Mit

und *Verftande?* Wo es da nicht fehlt, wird fich auch der rechte Begriff und das rechte Wort fchon finden. Und bindet ein äufseres Hindernifs Verftand und Zunge, fo wird das *Eine Göttliche* doch im Ganzen, wenn gleich unter einer andern Geftalt, hervorfcheinen. Man fehe z. B. *Spinoza*, und vergleiche den fchönen Ausruf der Wahrheit und der Humanität bey *J. a. F.* S. 41.

Mit der moralischen Stimmung jedes Einzelnen ist sein Glaube, seine religiöse Ueberzeugung innerlich verknüpft: in einer Hinsicht von jener im Begriffe verschieden, in der andern mit ihr wesentlich Eins. Denn der Grundbegriff des *Sittlichen* lebt zuvörderst im Gemüthe des Religiösen: nur ist dasselbe in seiner *Vollendung* und in seinem allbestimmenden Einflusse auf alles *Physische* gedacht. Dieser Gedanke und jener Begriff müssen eben nicht im bestimmten Bewusstseyn, in einer hervorstehenden Ansicht (philosophisch) gefasst und dem innern Auge dargestellt seyn; genug, wenn sie, mehr oder weniger ausgebildet, dem (handelnden) Menschen im reinen und lebendigen Gefühle vorschweben.

Soll indess der *Glaube* nicht *blind*, soll er des *Menschen* würdig seyn: so muss er auf einer wirklichen (nicht erdichteten) Grundlage, auf dem Fundamente der *moralischen Vernunft* beruhen; und warum sollten wir, in dieser Hinsicht, das schöne und treffende Wort „*Vernunftglaube*" nicht beybehalten? — Geht der Religionsglaube aus dem moralischen Grunde, aus der wirklichen Thätigkeit des vernünftigen

Wesens

Wesens hervor: so wird auch dem Handelnden immer zugleich so viel Einsicht, so viel eigentliches Licht gegenwärtig seyn, dass seine religiöse Ueberzeugung von dem blinden Glauben sich wesentlich unterscheidet. *Denken* und *Wollen* berühren sich da innig, und mächtig unterstützen sich beyde. Hier liegt die Wurzel der *Wissenschaft*.

Zwar liegt die Grundbedingung dieser letztern immer, so weit sie das Sittliche und Religiöse betrift, in dem moralischen Zustande des Menschen. Allein da wir eben so wesentlich mit der *Denkkraft als solcher* begabt sind, so entwickelt sich aus jener Wurzel natürlich, wofern nur in Absicht der innern Anlage und der Einflüsse von aussen kein Mangel statt findet, die Blume der *Philosophie*. Theoretische Kultur und moralische Aufklärung (nebst dem, wodurch diese Aufklärung von Einer Seite selbst bestimmt wird, die Besserung oder moralische Bildung des Herzens) *gehen nothwendig vorher, wenn der Mensch der Philosophie auch nur empfänglich werden soll:* der Verstand muss erst entwickelt, der Wille gereinigt, die Urtheilskraft in Beziehung auf sittliche Gegenstände

mehr

mehr geübt ſeyn. u. ſ. w. Aber in derſelben Epoche ſetzet ſich auch der Keim der *Religion* im Menſchen an, in derſelben faſst ſie ſchon Wurzel, treibt ſie ſchon Blüthen und Früchte, wo nämlich die Religion wirklich zu Stande kommt. Darauf baut hernach die *Religionsphiloſophie:* ſie iſt *ſelbſtſtändig*, inwiefern ſie auf den Funktionen einer beſondern Kraft beruhet; ſie iſt *abhängig*, inſofern ſie den angemeſſenen Grad von theoretiſcher und ſittlicher Kultur als Bedingung ihrer Möglichkeit vorausſetzt.

So wie nun mit der *intellektuellen Anlage* uns die Möglichkeit des Wiſſens überhaupt gewährt iſt: ſo werden wir eben dadurch auch zur Religionswiſſenſchaft veranlaſst, berechtigt und aufgefodert. Das *Höchſte*, was in dieſem Gebiete uns vorkommt, iſt kein Gegenſtand des Wiſſens oder Begreifens: aber die Gründe, warum es nicht gewuſst oder begriffen, ſondern (urſprünglich) nur geglaubt werden kann und ſoll, müſſen es ſeyn; dieſe Gründe müſſen dem Handelnden in einem beſtimmten und deutlichen Begriffe vorſchweben, wofern je ſein Glaube nicht mehr oder weniger blind, und die Religion bloſse Täuſchung, oder ein Spiel der Will-

kühr

kühr feyn foll. Und noch mehr: indem man von dem moralifchen Standpunkte ausgeht, liegt felbft dem Unbegreiflichen (dem Höchften, Unendlichen) etwas zum Grunde, das gewufst und begriffen wird, das Moralifche als folches *); und vermittelft deffen wird auch das Göttliche erkannt, angefchaut und begriffen: man weifs, *dafs* ein Gott ift; und man erkennt, man weifs und

*) Der *Begriff* hiervon — vereinigt mit der *intellektuellen Anfchauung*, ohne die ja keine moralifche *Erkenntnifs* entftände —— ift nicht Eines mit der *urfprünglichen Vorftellung*, die allerdings fchon mit der Stimme der gefetzgebenden Vernunft: „das ift recht, gut, fchön, das follft du thun!" kurz mit dem *Gewiffen* verknüpft, oder vielmehr darin enthalten ift. Diefe Vorftellung gehört zum urfprünglichen Bewufstfeyn fofern wir vernünftige Wefen find. Der *Begriff* kommt erft fpäter hinzu, und wie gefagt, zwifchen beyden liegt noch das Gefühl (des Guten) in der Mitte. Die *urfprüngliche Vorftellung* geht auf das *Sittliche als Pflicht*; der *moralifche Begriff* auf das *Wahre im Gebiete der Sittlichkeit*. Jene ift Allen gemein, Guten und Böfen; diefer ift das Eigenthum guter und denkender d. h. auch wiffenfchaftlich gebildeter Menfchen.

und begreift, *was* er ist — von Seiten der höchsten und Alles sich unterordnenden Eigenschaft betrachtet, von Seite der *Heiligkeit*, die als *sittlich* erkannt, angeschaut und begriffen, und nur als *unendlich*, als vollendete Sittlichkeit, bloss gedacht wird.

Wer es (im Leben) nicht dahin gebracht hat, dass eben dieses Wissen, diese mittelbare Gewissheit die Stelle der *unmittelbaren* vollkommen vertritt: der mag einzelne Begriffe und Kunstausdrücke aus irgend einer sogenannten Religionswissenschaft aufgefast haben; aber den Geist der Religion hat er schwerlich schon ganz oder recht gefasst. Freylich ist mit diesem *Wissen* immer, mehr oder weniger deutlich, das Bewusstseyn verbunden, dass man das Höchste (in seiner Unendlichkeit gedacht) *nicht wisse*. Allein welches edlere Gemüth, welche bessere Seele, unzufrieden mit dem, was von dem Guten in einem Menschengeiste realisirbar oder bis jetzt realisirt ist, erblickt nicht gleichwohl in jenem Unendlichen die höchste Realität, ja, *indem sie es dem Endlichen*, dem Produkte des Menschen, *entgegensetzt*, das *einzig Reelle*? — das Sittliche erscheint einerseits, in

seinem

ſeinem Unterſchiede von dem Phyſiſchen betrachtet, im *Begriffe*, und anderſeits, in Hinſicht auf ſeine Natur, auf ſein Weſen und Ziel, in der *Idee* (als unbedingt, unendlich). So nahe berühren ſich hier, in der ſubjektiven Stimmung des Menſchen, Sittlichkeit und Religion! Gleich zwey ſchweſterlichen Pflanzen, ſproſſen ſie aus Einem Stamme wiewohl, ſobald die Sache in Begriff und Worte gefaſst wird, die Religion aus der Sittlichkeit, nicht dieſe aus jener hervorgeht. Die moraliſche Anlage, das Göttliche in uns iſt der Punkt, von dem wir, als denkende Weſen, ausgehen müſſen. Selbſt in der Seele des Handelnden, ſofern er ein gebildeter und weiſer Mann iſt, liegt der Begriff des ſittlich Guten zum Grunde: durch ihn bewahrt er ſich vor den Einflüſsen der Phantaſie, der überfliegenden Einbildungskraft und des Raiſonnements, oder des allezeit fertigen Syllogiſmus — nach dem Zuge der Phantaſie, und der mechaniſchen Tendenz des empiriſchen Verſtandes, wie der geheimern unſittlichen Neigung.

So viel iſt wahr: indem der Menſch ſittlich gut handelt, indem er mit herzlichem Ernſt, mit inniger Wärme und Thätigkeit dem heiligen

Gefetze huldigt, *erfcheint ihm das Sittliche als Gott* (fo oder anders genannt); und hier liegt der erfte Keim, die Grundwurzel der Religion! Nur dunkel ift hierbey die Hinficht auf den fouverainen Einflufs des Sittlichen in die Sinnewelt, in das phyfifche Univerfum *). Erft nachher fetzt der Gutdenkende, und zwar vornehmlich durch das Mifsgefchick *Anderer* veranlafst, das Moralifche in diefes Verhältnifs gegen das Phyfifche. Aber dem Philofophen bietet fich dann freylich, auf dem Wege der Reflexion, diefe letztere Seite zuerft dar: Gott als *Exekutor des Sittengefetzes*, oder als die *lebendige, moralifche Weltordnung* (das Allordnende).

Sehen wir die *Wiffenfchaft* zunächft aus ihrem (intellektuellen) Standpunkte an, fo trägt fie ihren Werth in fich: fie bedarf keiner weitern Rückficht. Aber fie hat, wie alles Phyfifche — das Sinnliche und blofs Intellektuelle — zugleich auf den höchften Zweck des Menfchen, auf die Moralität Beziehung. Dahin zielt auch Den-

*) Das nicht vom moralifchen (und nicht von der Zukunft) getrennt werden darf!

die *Religionswissenschaft.* Wie das Wollen und Denken auf das engste ineinander verschlungen sind, so gereicht dann hier das Wissen auch der sittlichen und religiösen Tendenz zur Stütze. Und wie andere Wissenschaften durch die Foderungen und Bedürfnisse der *physischen* Kultur natürlicher Weise erweckt, und herbeygeführt werden; wie die Naturlehre, die Chemie, die schönen Künste u. s. w. der intellektuellen und ästhetischen Kultur und wohl auch deren Auswüchsen, dem Luxus des Verstandes und der sinnlichen Raffinerie — ihr Daseyn verdanken, und dieselbe hinwieder befördern: so wird das Bedürfniss, der Gehalt und die Form einer Sitten- und Religionswissenschaft durch den Fortschritt der *sittlichen* und *religiösen Bildung* hervorgebracht, und insbesondere durch das Verhältniss der Sittlichkeit zur physischen Welt, in und ausser dem Menschen, mit besonderer Rücksicht auf jene Auswüchse, bestimmt. Es liegt dann in der Natur der Sache, in dem schönen und grossen Zusammenhange des Ganzen, dass, so wie die allgemeine Bildung fortschreitet, gegen die natürlichen Gefahren und Verirrungen derselben zugleich in der *Wissenschaft* ein eben

so

ſo wichtiges als unentbehrliches Hilfsmittel ſich darbietet. *)

Wäre es uns nicht gegeben, das *Wahre* zu wiſſen: wie könnten wir das *Falſche*, das Irrige des ſophiſtiſirenden Verſtandes und der über-

*) *Jakobi* an *Fichte* S. 24 ſagt: „Unſre „Wiſſenſchaften, *blos als ſolche*, ſind Spiele, „welche der menſchliche Geiſt, zeitver-„treibend, ſich erſinnt. Dieſe Spiele er-„ſinnend, *organiſiret er nur ſeine Unwiſ-„ſenheit*, ohne einer Erkenntniſs des *Wah-„ren* auch nur ein Haar breit näher zu „kommen. In einem gewiſſen Sinne ent-„fernt er ſich dadurch vielmehr von ihm, „indem er bey dieſem Geſchäft ſich über „ſeine Unwiſſenheit blos zerſtreut, ihren „Druck nicht mehr fühlt, ſogar ſie lieb „gewinnt, weil ſie — *unendlich* iſt; weil „das Spiel, das ſie mit ihm treibt, immer „mannigfaltiger, ergötzender, gröſser be-„rauſchender wird. Wäre das Spiel mit „unſerer Unwiſſenheit nicht unendlich, und „nicht ſo beſchaffen, daſs aus jeder ſeiner „Wendungen ein neues Spiel entſtünde: ſo „würde es uns mit der Wiſſenſchaft, wie „mit dem Nürrenberger ſo genannten *Gril-„lenſpiel* ergehen, das uns anekelt, ſo bald „uns alle ſeine Gänge und mögliche Wen-dungen

überfliegenden Phantasie enthüllen und widerlegen? Also nothwendig liegt auch die sittliche und religiöse Wahrheit innerhalb des Kreises der Philosophie.

Selbst in positiver Hinsicht, in der nähern Beziehung auf den höchsten Zweck des Menschen, ist der Vortheil einer Religionswissenschaft unläugbar, indem sie das religiöse Gemüth in seiner Ueberzeugung stärkt und befestigt, oder den, welcher ernstlich, zum Behufe des Handelns, nach richtigen Begriffen strebt, unterstützt, und seine Schritte erleichtert; ja, sie kann nicht allein die moralische Urtheilskraft schärfen, sondern durch die Reflexionen, welche sie über den Zusammenhang zwischen dem Moralischen und Physischen theils veranlaſst, theils nothwendig herbeyführt, auch das ästheti-

„dungen bekannt und geläufig sind. Das „Spiel ist uns dadurch verdorben, daſs „wir es ganz verstehen, daſs wir es wissen." Stark und wahr (unter der gehörigen Einschränkung), aber wie leicht *miſsverständlich*, — von dem warmen Anhänger des Wissenschaftlichen, und wie leicht *miſsbrauchbar* von dem feinern — raisonnirenden Mystiker!

ästthetische Gefühl beleben, und dadurch die moralische Triebfeder in der Ausführung dessen, was Pflicht ist, unterstützen. Erscheint z. B. nicht die ehrwürdige Tugend jedem offenen Auge auch liebenswürdig, wenn das *Gutseyn* in seiner innigen und nothwendigen Verkettung mit dem *Wohlseyn* sich darstellt, und zwar ohne individuelle Rücksicht? Denn wem, der mit einem reinen und schärfern Auge um sich her sah, fiel nicht zuerst ein *Anderer* auf, eine schöne leidende Seele, ein edler Dulder, auf die er den schönen und erhabenen Begriff der *Würdigkeit* zuvörderst anwandte? Man sieht, von den praktischen Schriften, die man *erbauliche* nennt, ist hier noch keine Rede. Die Wissenschaft selbst bringt, wo nur ihr Athem, ihr ächter Geist wehet, diese Wirkung hervor. Natürlich! das Denken und Wissen stehet ja hier, im sittlichen Felde, mit dem Wollen immer sehr nahe zusammen, zumal da, wie man weiss, die *Richtigkeit des Denkens* oder die Wahrheit des Wissens hier auf eine besondre Weise durch die *Güte des Wollens* bedingt ist.

Noch grösser und ausgebreiteter ist der Einfluss der Philosophie in negativer Hinsicht, ge-

gen die Blendwerke und Täuschungen einer *falschen Philosophie*, d. i. der *Sophistik* *). Das Raisonnement verbindet sich mit dem Witze und der Phantasie; und leicht tritt es selbst mit der Sinnlich-

*) Verba valent etc. Nach der ersten und eigentlichen Bedeutung des Wortes heisst *Sophist* — ein *Lehrer der Weisheit*, und folglich die *Sophistik* — *Weisheitslehre*. Allein der *Missbrauch des Talents*, d. h. der Gebrauch desselben nach dem Zuge der Leidenschaft, der Habsucht, des Stolzes, der Rachbegierde u. s. w., hat nach und nach (wie bekannt, zuerst bey den Griechen) gerade den entgegengesetzten Sinn herrschend gemacht; und wir müssen uns nun, wollen wir je von dem gebildetern Theile der Menschen verstanden werden, an die letztere Bedeutung halten. Treffend war dagegen der Ausdruck: *Liebe zur Weisheit* (Phiosophie). So legte man schon in dem Worte, ohne die Wissenschaft auszuschliessen, die moralische Bedingung ausdrücklich zum Grunde. Ein *grosses Talent*, nenne man es auch *Genie*, giebt noch kein Vorrecht zur *Philosophie*: ohne die Grundlage des reinen, guten Willens entfernt es nur um so mehr von derselben, zumal da es (wie man weiss) dem unsittlichen, leidenschaftlichen Willen zur Ausführung seiner Plane mehr Mittel dar-

Sinnlichkeit in Bund, wenn einerſeits im Aeuſſern hinlängliche Anſtalten zum Behufe der ſittlichen Ordnung mangeln, und anderſeits Klima, Nationalcharakter u. ſ. w. die ſonderbare Allianz begünſtigen. Daher, wie bekannt, die *franzöſiſche Metaphyſik* — dieſe wetterleuchtende



---

darreicht, mehr Auswege zeigt, und daher zur Verfolgung des Privatzweckes ſelbſt, insbeſondere bey einer warmen Phantaſie, reizt. Freylich, im Bunde mit der ſittlichen Tendenz des Willens wirkt es deſto ſchöner, deſto wohlthätiger. Alſo wie *ſchätzbar* auch ein groſses Talent als Naturgabe betrachtet, wie *achtungswerth* daſſelbe in dieſer Verbindung ſeyn mag; ſo müſſen wir doch bey einem Menſchen, der ſolches beſitzt, immer zuerſt darauf ſehen: ob mit demſelben ein reiner Charakter, ein ſittlich guter Wille verbunden ſey, kurz ob (in Bezug auf die ganze Sphäre ſeiner Thätigkeit) *das Talent im Dienſte der Sittlichkeit wirke, oder nicht?* „Genie's", ohne jene Tendenz des Willens, aber bey einer glücklichen Ausbildung in Rückſicht des *Intellektuellen*, *Logiſchen*, *Aeſthetiſchen* u. ſ. w. ſind gerade die *gröſsten und die verderblichſten Sophiſten.* Alles Nichtſittliche, folglich auch das Genie, hat nur *bedingten* Werth; und nur das Sittliche — nur das was aus

Halbphilosophie; daher ihre zerstörenden Angriffe nicht blofs auf die Symbole der Willkühr, sondern auch auf das Heiligste der Menschheit (freylich, was man nimmer vergessen soll, nicht ohne Anlafs, nicht ohne viele und grofse Reizungen von Seite jener Willkühr!) Der Geist dieser

der moralischen Anlage stammt — ist eigentlich *göttlicher* Art. — Mit dieser Ansicht bildet eine Stelle, die mir eben (vor der Herausgabe dieser Versuche über den Geist der Philosophie) in einer neuen Zeitschrift begegnet, einigen Kontrast: „Diese Ver„achtung des Genies und grofser Naturgaben" (Hr. Hofr. *Schulze* hatte die Kritik der reinen Vernunft nicht dem „*Genie* und glücklichen Zufalle", sondern" *einer allein durch den freyen Entschlufs ihres Verfassers entstandenen Anstrengung der Denkkraft*" zugeschrieben) „diese Meynung, „als ob die Phantasie etwa nur dem Vor„trage der Philosophie Blumen der Bered„samkeit liefere, als ob die Vernunft" „(die raisonnirende?) „dichte in dem „Sinne, in welchem etwa Zeitungs-Lügen „erdichtet werden, oder wenn sie über die „gemeine Wirklichkeit hinaus erdichte (!), „Hirngespinste, Schwärmereyen, theosophi„sche Grillen producire, dafs sie es der „Phantasie, selbst wenn diese im höchsten Fluge

dieſer franzöſiſchen Blendwerke und Täuſche-reyen — bey manchem Wahren, bey manchem Schönen und Wohlthätigen — iſt auch in Deutſchland hin und wieder noch mächtig; und hat er nicht einen natürlichen Alliirten an dem vorherrſchenden Triebe der Sinnlichkeit? —

Dazu

„Fluge dichte, im Dichten noch zuvor „thun könne, man weiſs nicht, ob die Bar-„barey, und die Naivität, mit welcher „ſie“ (jene Verachtung!) „der Genie-„loſigkeit applaudirt, — oder die Gemein-„heit der Begriffe gröſser iſt; wenn wir „die Verachtung groſser Naturgaben Barba-„rey nennen, ſo meynen wir nicht jene „natürliche Barbarey, die jenſeits der Kul-„tur liegt; denn ſie ehrt das Genie als et-„was Göttliches (?!), und achtet es als „ein Licht, das in die Dumpfheit ihres „Bewuſstſeyns eindringt, — ſondern die „Barbarey der Kultur, die gemachte Roh-„heit, welche ſich eine abſolute Grenze „ſchafft, und innerhalb dieſer Bornirtheit „das unbegränzte der Natur verachtet; „und wo ſie erkennend ausſpricht, *Ver-„ſtand* iſt.“ *Kritiſches Journal der Philoſophie, herausg. von Fr. Wilh. Joſeph Schelling und G. Wilh. Fr. Hegel, H. 2. S. 72.*

Dazu kommt eine Art von Philoſophie, die ſich in Deutſchland, auf dem Wege unſerer Nationalkultur, mehr nach intellektuellen Formen ausbildete; eine Philoſophie, die zur Weckung des Selbſtdenkens nicht wenig beytrug, die aber ihre Freunde und Anhänger hin und wieder mit theoretiſchen Formen dergeſtalt feſſelt, daſs gerade ſie bey uns der Ausbreitung einer gereinigtern Denkweiſe, eines hellern Lichtes, das gröſste Hinderniſs legen. Wer kennt nicht die *deutſchen Intellektual - Phiſoſophen aus Wolffs Schule* *)? Treffend hat neulich *Reinhold* den Geiſt ihrer *Aufklärung* gezeichnet *). Dieſe Philoſophie geht bakanntlich immer von dem Verſtande, immer von Begriffen aus, und indem ſie dieſe „verdeutlicht" (und ſich

*) Daſs der Verf. das Wahre und Gute der Leibniziſch - Wolffiſchen Philoſophie, und insbeſondere ihren zum Theil ſehr wohlthätigen Einfluſs auf *Kultur* und *Aufklärung* nicht verkenne, hat er ſchon anderswo gezeigt.

*) In der Einleitung ſeiner Schrift „*Ueber die Paradoxien der neuſten Philoſophie.*

ſich dabey natürlich an den theoretiſchen Geſichtspunkt noch feſter anbindet) wähnt ſie den Gang der Kultur, der Aufklärung, der Erziehung, kurz, den Gang des Univerſums meiſtern, oder, wenn dieſes Wort zu hart däucht, nach dem Leitſterne ihrer metaphyſiſchen Ideen lenken zu können. Wie ſchön, wie anſchaulich hat *Lafontaine* in ſeinem *Herrmann Lange* *) das Irrige und Unzureichende dieſer Leibniziſch-Wolffiſchen Anſicht in Bezug auf die *Erziehung*, enthüllt und dargeſtellt! (B. 2. S. 230.)

Gerade der Umſtand, weil dieſe Philoſophie Alles in die Form ihrer Begriffe bannen, und mit *deutlichen Vorſtellungen*, denen es leider nur zu oft bey aller logiſchen Deutlichkeit an dem moraliſchen Inhalte gebrach, das Univerſum lenken wollte, indeſs ſie gleichwohl wider den Strom des Verderbens, wider die zerrüttenden

*) „Ein *Roman*!" Ja, aber es iſt von einem der *beſſern*, und nur von *einzelnen* Stellen darin, die Rede. Solche Funken von ächtphiloſophiſchem Geiſte fand ich auch in *Laf.'s Leben eines armen Landpredigers*.

tenden Auswüchse der Kultur, die Sophisterey und das sinnliche Raffinement, um so weniger vermochte, da sie selbst mit dem eigennützigen Geiste jener französischen Halbphilosophie sich öfters verband *) — eben dieser Umstand trug bey, eine Denkart, die sich gerade im Gegentheil wider Begriffe erhebr, und in Gefühlen ihr Heil sucht, den *Mysticismus* auszubreiten, indem man ihn, geläutert von einigen rohern Zusätzen der Vorzeit, und entgegengesetzt den Mängeln und Gebrechen einer solchen Philosophie, als die einzig wahre Denkart aufstellte. Kein Wunder, wenn mehrere sonst wohlden-

ken-

*) Und noch verbindet: man sehe z. B. „*Ueber meine gelehrte Bildung* u. s. w. von *Fr. Nicolai*" S. 204 (und viele andere), besonders den Schluss der Note S. 152:

„Si Comme Thébé helas! notre ame avoit cent portes,
J'y lasserai autre les plaisirs en Cohortes!"

Hr. N. wendet das im vollen Ernste auf sich an. Sehr Charakteristisch! — Jedoch in Bezug auf die gemeinen Lebensverhältnisse, erkenne ich gern auch manches Bessere in *Nicolai's* Schriften.

kende und sehr gebildete Männer diesem reinern (oder feinern?) Mysticismus sich näherten und, zum Theile, ganz in die Arme warfen. Allein auch diese Denkart wirkt im Ganzen nicht minder verderblich, wenn zumal das *Raisonnement* (die theoret. Vern.) hinzukommt, um aus den dunkeln Ansichten und den eigenthümlichen Vorstellungen, die sich hiervon in einem denkendern Kopfe doch immer wie von selbst bilden, eine *Theorie* zu bauen, oder diese gegen Andere zu vertheidigen. Missgriffe der mannigfaltigsten Art sind dann nothwendig: man umgrenzt seine Vorstellungsart auf eine besondre Weise; man ertheilt ihr eine Orthodoxe Form: daher das *Ausschliessende* und selbst das *Intolerante* der gewöhnlichen Orthodoxen; man setzt oder verliert die moralischen Verhältnisse des Menschen aus den Augen, und wirft sich in ein physisches Einsseyn mit Gott, oder vielmehr mit einem, was nur im Dämmerlichte der Phantasie als unendlich vorschwebt; selbst das Nachdenken in der äussern Sphäre der Pflicht und die Rücksicht darauf, selbst die *moralische Klugheit*, *Vorsicht*, Bedachtsamkeit u. s. w. ja sogar das *holde jungfräuliche Erröthen*, *das zartere sittsame Benehmen* wird als etwas „*Menschliches*“

*liches*" geringgeſchätzt, verſpottet . . . . . . .
Es iſt die Konſequenz des Syſtems, nachdem einmal der rechte (moraliſche) Geſichtspunkt ſich dem Auge des Geiſtes entzogen hat, es iſt die logiſche Strenge des Begriffs, welche, vornehmlich da, wo noch ein beſonderes Talent und die Energie des Charakters ſie unterſtützt, auch bey einem guten Herzen und ſonſt bey einem ſehr ſchönen Wandel auf ſolche Abwege führt! Natürlich kann dieſe Theorie auf Andre ſehr nachtheilig wirken, natürlich muſs ſie, mittelbar und in ihren Folgen, ſelbſt auf den Charakter des Einzelnen, der ſie baut oder vertheidigt, einflieſsen. — Es beruht auf *Thatſachen*, und zwar aus der *neueſten Zeit*, was hier von der Natur und den Wirkungen eines myſtiſchen und, wie mir däucht, merkwürdigen Syſtems geſagt ward.

Wenn die eine dieſer Partheyen nur (oder doch zuvörderſt und vornehmlich) mit Begriffen handelt, und darüber das reine, urſprüngliche *Gefühl* des Guten verkennt: ſo hält ſich die andere dergeſtalt an das Gefühl, daſs ſie die Unentbehrlichkeit des *Begriffes* dabey überſieht. Und willkommen war dieſer letztern die Behaup-

hauptung: es giebt einen Ort des Wahren, der keiner Philoſophie erreichbar, keiner Wiſſenſchaft zugänglich iſt!

Aber wahrlich der Philoſoph darf keine von beyden begünſtigen; denn es iſt klar, daſs die Wahrheit gerade zwiſchen beyden in der Mitte liegt.

---

*Jacobi* unterſcheidet öfters, z. B. S, 11. S. 25, zwiſchen der „*Wahrheit*" und dem „*Wahren*"; jene ſchreibt er der Philoſophie, der Wiſſenſchaft zu, aber dieſes ſpricht er ihr ſchlechterdings ab. Was iſt nun das *Wahre*? Soll dieſes Wort, um mit *Jean Paul* zu reden, kein hohles Vexir-Wort ſeyn; ſo muſs ich etwas dabey denken *): und was? Die Wahr-

*) Was ſchlechterdings über unſern Horizont geht, was von uns auf keine Weiſe und in keiner Rückſicht mehr denkbar iſt, davon können wir vernünftiger Weiſe auch gar nicht mehr reden.

Wahrheit, von der hier, bey der Frage vom Höchsten in uns, allein die Rede seyn kann, ist das Sittliche im *Begriff*; das Wahre — eben dasselbe in der *Idee:* nicht dem Philosophen, nur dem Menschen als solchen (d. h. im Momente der Handlung, oder in sofern er als sittliches Wesen fortdauernd wirkt, und dann als solches auch von dem Philosophen zugleich betrachtet wird) schwebet es als reell und — in Gott — realisirt vor.

---

*Wahr* heisst nun dem Denker, dem Philosophen das Absolute, indem er solches auf den Verstand, im weitern Sinne, auf das Denkvermögen bezieht; denn bezogen auf den Willen, auf das Vermögen der praktischen Thätigkeit, heisst eben dasselbe *Gut.*

*Glaube* ist bekanntlich nach *Jacobi* — nach der philosophischen Ansicht, die er schon in seinen frühern Schriften uns gab — das *Element aller Gewisheit*; Glaube an die Aussprüche unseres Gewissens, unserer moralischen Natur. In der *Kantischen Schule* hat man das Sittengesetz ein *Urfaktum*, eine *Thatsache der reinen Vernunft* genannt. *Fichte* sagte neulich:

„es

„es ist *unmittelbar gewiſs*, es ist *ſchlechthin ſo* u. ſ. w. Und aus dem Gewiſſen ſtammet, nach *Reinhold*, alle (die urſprüngliche, und in ſofern allbeſtimmende) Wahrheit. Man ſieht, wie dieſe Anſichten und Ausdrücke verwandt ſind. — *Fichte* ſagte ferner: „Moralität und Religion ſind Eins, beyde ein Ergreifen des Sittlichen, die eine durch *Thun*, die andere durch *Glauben*". Aber wie paſst, wie verhält ſich dieſer Glaube zu jenem von Jacobi? —

Wer ſeiner (höhern) Natur, ſeiner Würde gemäſs handelte, der *glaubte* ſeinem Gewiſſen: er blieb, trotz jedem Reize des Gegentheils, trotz allem Einflüſtern der Klügeley oder des Raiſonnements, unerſchütterlich bey dem, was ihm das Gewiſſen als gut, als recht und ſchön ankündigte. Da zeigt ſich das Glauben ſo recht als ein *Fürwahrhalten*! Aber beruht die Vorſtellung von dem, was ſo *unmittelbar gewiſs* iſt, nicht auf einem reinen *unmittelbaren Wiſſen*? — Man ſieht wie leicht hier ein Wortſtreit entſtehen kann: nur beſtimmte und deutliche Begriffe mögen ihm vorbeugen.

Iſt alles Wiſſen als ſolches ein *Unvermitteltes*; wird der Begriff des *Wiſſens* darauf eingeſchränkt;

ſchränkt: ſo kann dasjenige Vorſtellen, welches urſprünglich mit dem Entſchluſſe des Willens verknüpft iſt, nur ein *Glauben* genannt werden. Und wenn das Moralgeſetz, um als Urfaktum, als Thatſache der reinen Vernunft *) in uns gefunden zu werden, nothwendig einen höhern Grad von Bildung, und beſonders von *ſittlicher* Bildung vorausſetzt; ſo iſt unſtreitig das Wort „*Glaube*" ſehr paſſend, wofern man nur die Nebenbegriffe, die ſich demſelben theils aus dem hiſtoriſchen, theils aus dem theologiſchen Gebiete anhängten, davon abſondert. In der Kantiſchen Schule war das *Sittengeſetz*, oder deſſen Organ und Stimme, der *kategoriſche Imperativ*, ein Gegenſtand des Wiſſens, des Erkennens, obwohl eben nicht beſtimmt und ausdrücklich: aber die *Freyheit* wurde immer, mehr oder weniger ausdrücklich und beſtimmt, als ein Objekt des *Glaubens* vorgeſtellt. Ein Punkt der Aehnlichkeit zwiſchen *Kant* und *Jacobi*.

Doch an die *Freyheit* kann nur glauben, wer ſich erſt (ſittlich) frey gemacht hat, wer,

im

*) Eine *Indikation* unſerer höhern Natur nannte es *Jac.* ſchon vorhin ſehr bedeutend.

im Gefühle des Höhern, die Bande des Mechanismus und der Sinnlichkeit brach, indem er das heilige Gesetz (ursprünglich) in die Maxime seines Willens aufnahm. Also der Glaube an die Freyheit — so wie an Gott und Unsterblichkeit — setzt jenen Glauben des Gewissens schon voraus. Der eine ist *ursprünglich*; der andere *kommt erst hinzu* *).

Aber im Leben sind beyde nicht so, wie da im Begriffe, von einander getrennt: sie stammen aus einem Grunde, aus der praktischen Vernunft, da nämlich diese, auch unerkannt als solche, überzeugend wirkt, wo und sofern nur vernünftig oder, was hier Eines ist, sittlich gehandelt wird. Und, sagt *Jacobi* S. 48, „*der Mensch kann sich nur in Gott finden*“: so wie seine höhere Natur sich entwickelt, wie die edelste Knospe der Menschheit sich in ihm entfaltet; so schwebt ihm auch Gott nothwendig als das Eine Reelle, als die Fülle und der Ursprung aller Vollkommenheit, innig und lebendig vor. Fehlt ihm auch der Name: es ist die Sache, die ihm vorschwebt.

Das

*) Nämlich sofern er mit dem *Frey h itsbegriffe* u. s. w. zusammenhängt.

Das urſprüngliche Glauben heiſst ein *Nichtwiſſen*, ln ſofern es dem *Wiſſen* entgegengeſetzt wird. Das Bewuſstſeyn dieſes Nichtwiſſens iſt keine Sache, kein Produkt des Philoſophen (in ſcientifiſcher Hinſicht), ſondern ein Regale des Menſchen, die natütliche Folge ſeiner moraliſchen Stimmung. In wiefern dieſer Glaube des Gewiſſens mit dem Glauben an Freyheit, Gott nnd Unſterblichkeit verwandt, und damit innerlich verknüpft iſt: in ſofern war ſchon im Eingange dieſes Auff. davon die Rede. Aber als urſprünglicher Glaube wurde er dort nicht ausdrücklich genannt. Es ſchien dem Verf. gut, von dem *Sittlichen* als ſolchen auszugehen, und beſonders auf den Unterſchied zwiſchen dem *menſchlichen* und *wiſſenſchaftlichen* Geſichtspunkte, ſo wie auf das Verhältniſs zwiſchen beyden, hinzuweiſen.

In der *Kantiſchen* Philoſophie wird das erſte Requiſit des Philoſophirens (von Seite der Moralität) und mit demſelben dieſe urſprüngliche Ueberzeugung des Gewiſſens ſchon vorausgeſetzt: man gehet dann ſogleich vom dem aus, was nun einmal da iſt, vom Sittengeſetze, man weiſs u. ſ. w. Nur hin und wieder, nur ſelten

ten und leiſe wird hierbey, im Felde der praktiſchen Philoſophie, auf jene moraliſche Grundbedingung hingedeutet. Stärker wies *Fichte* darauf, z. B. in einer Stelle, die Jacobi S. 55 als „trefflich" anführt: „Was für eine *Philoſophie* man wähle, hängt davon ab, was man für ein *Menſch* iſt; denn ein philoſophiſches Syſtem iſt nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es beliebte, ſondern es iſt beſeelt durch die Seele des Menſchen, der es hat". Alſo jede wahre und des Namens werthe Philoſophie iſt (auf Einer Seite) von dem moraliſchen Zuſtande des Menſchen abhängig, und dadurch bedingt.

Wäre dieſs einmal recht begriffen und allgemein anerkannt: ſo könnte man allerdings das moraliſche Erfoderniſs und den urſprünglichen, aus dem Gewiſſen hervorgehenden Glauben als Etwas, das ſich nunmehr von ſelbſt verſtände, im Gebiete der Wiſſenſchaſt vorausſetzen, und ſogleich auf dieſem Grunde fortbauen. Man ginge dann, als Moralphiloſoph, einerſeits von der Wurzel aller Wiſſenſchaft aus, und faſste andererſeits die *weſentlichen Merkmale des Sittlichen* — im Gegenſatze mit den

Bestimmungen einer falschen Theorie, des Empirismus, und der Willkühr unter jeder Gestalt — in einen *reinen und vollständigen Begriff* zusammen. Die Freyheit wäre anerkannt, *geglaubt*: aber nun ergäbe sich ein richtiger und deutlicher *Begriff* von der Freyheit; das Moralgesetz wäre angenommen: aber nun würde es als Gesetz auch bestimmt aus dem Wesen der Vernunft abgeleitet u. s. f. Also an den ursprünglichen Glauben schliesst sich der moralische Begriff an, und das philosophische Wissen verträgt sich mit dem menschlichen Nicht wissen so gut, dass eben das *Wahre*, welche dem *handelnden* Menschen gegeben ward, ihm allein durch diese Operation des *denkenden*, durch die philosophische Wahrheit gesichert wird Diese *Wahrheit* ist, wofern sie je den schönen Namen verdient, mit jenem *Wahren* innerlich Eins; nur mit dem Unterschiede: dass 1) jenes in der ursprünglichen Ueberzeugung vorhergeht; und dass 2) es nur da, wiewohl in der Idee vorschwebend, zugleich als reell erscheint: Gott, das wahre Kat'εξοχηγ! Zugleich erhellt hier, *inwiefern* alles *ächte* Wissen *vermittelt* ist.

In dem ursprünglichen Glauben fliesst die Idee von Gott mit den Glauben an seine Realität

tät dergestalt zusammen, dass auch dem Denkenden, wenn er von seinem Innersten ausgeht, diess Eine Wahre zuerst erscheint. Aber zugleich ruht in seiner Seele der Grundbegriff des Sittlichen, gegründet auf den sittlichen Zustand und den Glauben des Gewissens, aber zugleich, als Begriff durch den Verstand, im engern Sinne, gebildet. Hier ist wieder Einheit!

Gefühle und Ahndungen (dunkle Vorstellungen des Höhern, Sittlichen) vereinigen sich gerne mit dem ursprünglichen Glauben; und wo dieser ist, kommen jene nothwendig hinzu: eine wahre und merkwürdige Seite des Mysticismus! *)



*) *Jacobi* machte bekanntlich zuerst, mit Ernst und Wärme, auf manche schönere, verkannte Seite des sogenannten *Mysticismus* aufmerksam (auch in seinem Schr. an F. weiset er öfters darauf hin). Dafür wurde aber der edle und geistvolle Denker von manchem tapfern Ritter, aus dem Lande des blossen Wissens, selbst des Mysticismus und — wohl auch der Schwärmerey beschuldigt. Was indess an dem Mysticismus oder, wie *Kant* sagte, an der *reinen Mystik in der Religion* wahr und wichtig ist, bedarf keines besondern Namens: es gehört in die Sphäre der allgemeinen menschlichen Bildung, in die Sphäre der Weisheit, der Philosophie.

Indeſs erhellt wohl aus dem vorhin Geſagten, daſs auch der *Begriff* des Sittlichen und, was man daraus ableitet, deutliche und beſtimmte Vorſtellungen von dem, was in der Region der Sittlichkeit wahr iſt, hinzukommen müſſen. So herrſchend und charakteriſtiſch das Bewuſst-ſeyn des „Nichtwiſſens" — oder gar die „Unwiſſenheitslehre", im Kontraſte mit der Fichte'-ſchen Wiſſenſchaftslehre — in dem ganzen Schr. von J. ſich zeigt; ſo findet dennoch hier S. 47. auch der *Begriff* neben dem *Nichtwiſſen* Statt: „Nur durch ſittliche Veredlung erheben wir uns zu einem *würdigen Begriffe* des höchſten Weſens."

Wenn alſo der ſittliche Begriff, das moraliſche Wiſſen ſich wohl an das menſchliche Nichtwiſſen anſchlieſst; und wenn der Philoſoph, der denkende Kopf und der Wiſſenſchaftslehrer auf dem, was der urſprüngliche Glaube dem Menſchen gab, fortbauet: dann ſehe ich freylich nicht, wie man das Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens dem philoſophiſchen Wiſſen *entgegenſetzen*, wie man dieſs „*leer*, ein *Geſpenſt*, ein *reales Nichts*" u. ſ. w. nennen könne, oder wie ſich mit „*philoſophiſchen Begriffen*, ein leeres Spiel und

Abgöt-

Abgötterey treiben" lasse. Mit *sophistischen* Begriffen, — das begreife ich; aber mit *philosophischen*? — Wer diese hat, und *so lange* er sie hat, ist nothwendig vom Geiste des Bessern beseelt.

Gewiss, es ist zum Behufe der Philosophie, der Wissenschaft und der weitern Kultur nothwendig, dass man es hier genau nehme, und jedem Wissen, jedem Begriffe, dem es, mittelbar oder unmittelbar, an der gehörigen Richtung und am sittlichen Gehalt fehlet, das schöne Prädikat des „philosophischen" schlechterdings abspreche. Eben aus allen den neuern Ansichten und Bemühungen geht das gemeinschaftliche Resultat, stärker als je, hervor: *dass die Philosophie von dem praktischen Standpunkt ausgehe, und eben darum zuvörderst auf den moralischen Zustand des Menschen sich gründe.*" Allerdings wird auch ein bestimmtes Mass von Talent, und die gehörige Unbefangenheit, Stärke und Gewandtheit des Geistes, folglich Unabhängigheit von der Gewalt des Mechanismus, der Gewohnheit und Vorurtheile zum Philosophiren erfodert. Allein es muss *Ton*, es muss herrschende Denk- und Redensart werden

dass

dafs man keinem, der nicht von jenem Punkte ausgeht und darauf zurückwirkt „*philosophisches Talent*" beylege. Eine künstliche Ideenverknüpfung, die scharfsinnige Zergliederung irgend eines logischen oder metaphysischen Satzes giebt, als solche, noch keinen Anspruch zu diesem erhabnen Prädikate, wiewohl sie, sobald der rechte Geist sie belebt, daran Theil nimmt.

Alle Spekulation, die nicht von diesem Geiste geleitet wird, alles, was man da Scharfsinn, Tiefsinn, Abstraktionsvermögen u. s. w. nennen mag, nimmt dann bey der *Sophistik*, nicht bey der *Philosophie* Dienste; und anstatt den Zweck der letzten zu befördern, legt ihm jetzt gerade der Verstand, das Talent als solches, das mächtigste Hindernifs: dann entstehen die willkührlichen Begriffspiele; die einseitigen Raisonnements, und die leeren (sophistscihen) „Durch und durch-Begriffe". Der denkende Geist wird Sklave gewisser Formeln und Ansichten; wo er diese nicht findet, da sieht er überall Nichts. Diefs gilt von jedem, der sich an irgend eine wissenschaftliche Form ausschliesend hängt, und überall nur diese aufsucht:

ſücht: die Seele, der ächte Geiſt der Wiſſenſchaft entflieht, und es bleibt nur die Hülle, ein Spielwerk der Phantaſie und des einſeitigen, mechaniſchen Verſtandes, der immer in dieſe Form einlenkt, in dieſen Feſſeln ſich fortſchleppt, — oder gar ein Werkzeug der Eitelkeit und des Ehrgeizes, des Stolzes und der Rechthabe-rey. Man hat bemerkt, daſs angehende Freunde des Wiſſenſchaflichen, beſonders wenn ſie früh als Richter über den Werth fremder Produkte auftreten, ſehr leicht an dieſer Klippe ſcheutern. Kein Wunder, wenn hin und wieder auch der *Wiſſenſchaftslehre* von einem jüngern oder ältern ihrer Anhänger auf ſolche Art mitgeſpielt würde, oder — einigen Aeuſserungen zufolge, mitgeſpielt ward. Daſs übrigens auf richtige Begriffe, auf beſtimmte Ausdrücke und die rechte Ordnung derſelben ſehr viel ankomme, ward ſchon oben erinnert.

Noch erhellt aus dem vorhergehenden, inwiefern die Ausbreitung, die gröſsere Aufnahme der *Philoſophie* von dem Fortſchritte der *ſittlichen Kultur im Ganzen* abhange. Wie der moraliſche Begriff, in Anſehung des innern Gehalts, im Kopfe jedes Einzelnen durch die Be-

ſchaf-

ſchaffenheit ſeines Herzens bedingt iſt: ſo kann die wahre, des Namens werthe Philoſophie bey einer beſtimmten Mehrheit nur in dem Maſse Platz greifen, in welchem die moraliſche Veredlung bey dieſen Mehrern zunimmt. Die urſprüngliche Richtung der ganzen Philoſophie, und insbeſondere der innere, poſitive Gehalt der praktiſchen — der Moralphiloſophie und der Religionswiſſenſchaft — wird einzig dadurch beſtimmt. Die Denkkraft und folglich, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, ſelbſt die philoſophirende Vernunft iſt immer nur dienſtbar: aber ſchön und herrlich wirkt ſie in dieſem Bunde, und jeder Gebildetere, jeder, den kein inneres und äuſseres Hinderniſs von dem Lande der Philophie abſchneidet, nimmt an ihren Früchten, an ihren Wirkungen Theil. Kann er auch mit der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung ſich weniger befaſſen, ſo beſitzt er doch gewiſs, wofern er nur wahrhaft gebildet (denkend und zugleich moraliſch geſinnt) iſt, *philoſophiſchen Geiſt*, vorausgeſetzt, daſs ihn die Natur nicht gar zu ſtiefmütterlich ausſtattete. Doch wie könnte ihm dann das Prädikat eines denkenden Kopfes zukommen? — Und wie die Philoſophie von der Moralität Leben, Inhalt und Richtung erhält;

hält; so unterstützt sie, bald mehr bald weniger nahe, bey Einzelnen und im Ganzen die moralische Kultur.

Also kein Wunder, wenn die *Philosophie* nur langsam fortschreitet, wenn sie, gleich einer Fremdlingin aus himmlischen Spkären, im Gewirre dieser Erde, unter dem Getriebe der menschlichen Leidenschaften sich mühsam emporringt: wie viele Feinde hat sie zu bekämpfen, und wie viel leichter schwingt sich ihre täuschende Gegnerin, die *Sophistik* empor, da, nach dem Gange der menschlichen Kultur, die Vernunft selbst (als Raisonnement) so früh und so willig der Sinnlichkeit, dem gesetzlosen Triebe, der Neigung, dem physischen oder empirischen Verstande und der Phantasie, ihre Dienste anbietet. Aber die Philosophie wird siegen, wie entfernt auch jetzt noch die Zeit ihres Sieges und ihrer Herrschaft seyn mag. Ihr Grund ist gelegt: *ein Funke des Göttlichen im Gebilde des Staubes*; und so wenig die vorherrschende Unsittlichkeit im Ganzen gegen die *Tugend* des Einzelnen oder gegen das Daseyn einer gemeinsamen moralischen Anlage beweist: eben so wenig folgt aus der gegenwärtigen Uebermacht des

*Irrthums*

*Irrthums*, der *Sophisterey* oder — aus den Staubwolken der Streitenden im Gebiete des menschlichen Wissens, gegen den künftigen Sieg der *Wahrheit*, gegen die Realität und die Herrschaft der *Philosophie*. Bekannt ist der Einwurf des raisonnirenden Empirismus: „wenn das Moralgesetz, das Gewissen und die praktische Vernunft allgemein wären, so müfste man sie bey allen Menschen und Völkern antreffen". Als wenn Menschen *physische* Produkte wären, an denen das Moralgesetz schon so ausgeprägt und sichtbar da stände, oder heraustrâte sobald — die Maschine spricht und handelt! Sollte man indess denken, dass eben dieser Einwurf neuerlich Jemanden, der für einen Kantianer gilt, selbst als Recens. blenden konnte? — Eben so plump verfährt der Skepticismus, wenn er die Philosophie in ihrem innern moralischen Fundamente angreift.

Jedoch die Philosophie hängt nicht bloss von moralischen Bedingungen ab: sie beruht auch auf einer intellektuellen Freyheit (Unabhängigkeit) und Selbstthätigkeit des Geistes; und der blendende Schein, die Macht der Gewohnheit, der Irrthum unter dem Schutze des Ansehens,

ſehens, in der geheimen Falte des Innern, unter dem fortwährenden Einfluſse von auſsen, von Menſchen, Büchern . . . . . . . . kann den Verſtand binden, und nur allmählich mag er ſich von dieſen Feſſeln loswinden.

So ſtellt uns auch die Philoſophie, ſo reell ſie auf einer Seite ſchon jetzt erſcheint, auf der andern einen Punkt der Vollkommenheit dar, dem ſich der Einzelne und das Ganze nur nach und nach, aber gewiſs immer mehr, annähern kann und ſoll: der ſchönen Einſtimmung im Denken, zum Behufe einer gröſsern und noch ſchönern Harmonie im Handeln.

# II.

## Ueber die neuen Ausſichten im Gebiete der Philoſophie.

(Aus Briefen.)

### 1.

Eben erhielt ich *Fichte's* Ankündigung von der *neuen Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre* (in der Oberd. Lit. Zeit. 1801. S. 11.) und beynahe zu gleicher Zeit *Reinhold's* Anzeige ſeiner *Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſnphie beym Schluſse des 18ten Jahrhunderts.* (Im N. Teutſc. Merkur St. 12. J. 1800.)

Welche neue, widerſprechende Anſichten, mein Freund, eröffnen ſich hier in der philoſo-

phiſchen

phiſchen Welt! Ich bin begierig zu erfahren, 1) wie *Fichte* mit ſich ſelbſt in Harmonie kommen wird. Ein Kenner und Freund der Wiſſenſchaftslehre ſchrieb mir vor einiger Zeit: Ich hade Fichte's *Beſtimmung des Menſchen* geleſen; aber in dieſe Schrift kann ich mich nicht recht finden, ſo ſchön und geiſtreich mehrere Stellen darin, beſonders im 3ten Abſchnitte, ſind. Das *Wiſſen* fällt gar ſo dürftig aus, und dann kommt der *Glaube* wie ein Deus ex machina, und macht, ich weis nicht wie, Alles wieder Gut!" Fichte hatte da ſichtbar der Jacobiſchen Vorſtellung vom „Glauben, Nichtwiſſen" gehuldigt. Wie ſtimmt nun dazu die neue Ankündigung, worin er ganz ſein voriges Syſtem, nur ſo plan und einfach, daſs es jedem offenen Kopf einleuchten müſſe, wieder verſpricht? Und wenn er dort, in der Beſt. d. M., von dem Glauben, als einer Funktion des (ſittlich handelnden) Menſchen ausging: muſste er denn nicht ausdrücklich und beſtimmt zeigen, wie ein wahres Wiſſen ſich daran knüpfe, und der ächte (philoſophiſche) Begriff den Menſchen auf dem Pfade des Lebens gegen die Täuſchungen und Blendwerke jeder Art ſichere? „*Es iſt eine populäre Schrift*!" Wohl! Aber Fichte

verſpricht

verſpricht in der Vorrede, *das* von ſeiner Philoſophie mitzutheilen, was für das gröſsere *gebildetere* Publikum, alſo für denkende Menſchen, brauchbar ſeyn möge. Wie der Geiſt ſeiner neuen Darſtellung mit dem herrſchenden Geiſte jener Schrift zuſammen ſtimmen werde, davon iſt die Frage! Ich bin begierig zu ſehen, 2) wie nun *Fichte's* und *Reinholds* Syſteme harmoniren oder divergiren werden, und beſonders wie R. das Wiſſen mit dem Glauben (des Gewiſſens) verbinden wird. Reinhold erklärt in ſeiner Anzeige die Wiſſenſchaftslehre zwar für eine „*Sublimation des Kantiſchen Idealiſmus*;" aber doch nur für einen Gang, für eine „neue Wendung in der *krummen Linie*," während F. von eben dieſer W. L. eine neue Darſtellung ankündigt!

Geſtehen Sie, mein Freund, es gehört (hat man je etwas Herz oder Geiſt im Leibe) ein warmer Eifer für die Wiſſenſchaft dazu, um bey dieſen Aſpekten nicht ein wenig — Myſtiker zu werden.

*Reinhold* kündigt nun einen Gang in der *geraden Linie* an. Aber der „völlig neue

Stand-

Standpunkt," der erst im vorletzten Jahre entdeckt worden seyn soll, ist wohl kein anderer, als der alte von *Jacobi*, den er in seinem Schreiben an Fichte nur in schärferen Kontrasten aufstellte. Wenn J. die *philosophischen Begriffe*, als solche, *leer* heisst, so muss jeder Freund der Philosophie sich gegen eine solche Vorstellung erheben: nur der *sophistische*, nicht der *philosophische* Begriff kann leer heissen. Mit dem *Glauben*, wenn wir auch dieses Wort von jedem verdächtigen Nebenbegriffe reinigen, und zuvörderst nur die ursprüngliche Ueberzeugung des Gewissens, die Ueberzeugung des sittlich - thätigen und gutgesinnten Menschen damit bezeichnen wollen, — mit dem Glauben kann sich der Philosoph nicht begnügen. Doch bey Jacobi findet man, wie Sie wissen, auch *Begriff* und *Spekulation*. Möge Reinhold in seinen neuen Beyträgen *) ja unsern Intellektual - Helden aus *Wolffs* Schule keinen neuen Stoff zu der neuesten Beschuldigung des „*Mysticismus*" liefern! Mögen Beyde (ein schönerer Wunsch, der gewiss

*) Er gab vor 10 Jahren *Beyträge zur Berichtigung der Missverständnisse* etc. heraus.

wiſs auch aus ihrer Seele quillt) *Reinhold* und *Fichte*, auch als Denker vereint, muthig und gerade zu Einem Ziele fortwandeln!

Die *Philoſophie* (davon überzeuge ich mich immer mehr) iſt ihrem Grunde, alſo gewiſs auch ihrem Grundſatze nach, *moraliſch.* Ihrem *Grunde* nach: als Weisheit, mittelbar oder unmittelbar, aber in ihrem Urſprunge und in ihrer weſentlichen Tendenz! Ihrem *Grundſatze* nach: das *Urwahre* iſt das *abſolut Gute*, nur von einer andern Seite gefaſst; und abſolut gut iſt nur das Sittliche. Der Stoff unſerer Begriffe kommt aus der Sitten - oder Sinnen - Welt; aber die phyſiſche Realität erſcheint aus jenem Geſichtspunkte des Wahren nur abgeleitet (vermittelt). Die intellektuelle Anlage iſt an ſich leer, iſt nur Inſtrument, Organ oder Medium für den moraliſchen oder phyſiſchen Stoff. Allerdings muſs dieſes Organ gekannt, und auch von deſſen Seite eine gewiſſe Fertigkeit erlangt ſeyn. Aber das *Sine qua non*, das nicht nur vorhergehend, ſondern auch begleitend und ein weſentlicher Beſtandtheil der Philoſophie als ſolcher ſeyn muſs, iſt das Moraliſche. Was ſagen Sie dazu? Sie ſehen, daſs

*Logik*

*Logik* und (theoretische) *Metaphysik* nach dieser Ansicht nur als Mittel hinzukommen, und an dem Prädikate der „Philosophie“ nur mittelbar Theil nehmen. An sich aber können sie eben sowohl der Sophistik als der Philosophie dienen: wie sie denn im Leben nur zu oft der Sophisterey dienen, und einen wesentlichen Bestandtheil davon ausmachen. *Subjektiv*, oder *objektiv*, — diese wissenschaftliche Unterscheidung ist hier nicht von Belang.

Man könnte die Philosopheme, die im vorigen Jahrhunderte entstanden, auf folgende Art eintheilen: die *Sensual-Philosophie* nach *Locke* und *Helvetius* (wiewohl in verschiedener Hinsicht); die *Intellektual-Philosophie* der *Leibnitzisch-Wolffischen Schule*, und die *Moral-Philosophie* (nicht: Moral oder Sittenlehre) der *Kantisch-Fichtischen Schule*, oder, wenn Sie lieber wollen, vorzüglich nach *Kant*, und dann nach *Fichte*. Nun könnte man die Ordnung umkehren, und indem man herabstiege, bey einem festen Begriffe überall (mehr oder weniger) Wahres auffinden; aber man müsste, anstatt Alles zu vermischen, die Kräfte und Gegenstände, welche nun in die Sphäre der

Menſchheit einträten, auf die gehörige Weiſe ſich unterordnen.

Da das Intellektuelle als ſolches leer iſt, und höchſtens eine feine, logiſche und theoretiſch-metaphyſiſche Ideenverknüpfung, im Grunde ein bloſses Begriffeſpiel, hervorbringen kann; ſo muſste die Leibnitziſch-Wolffiſche Philoſophie überall, wo es zur Anwendung kam, in das Senſual- oder in das Moral-Syſtem übergehen, je nachdem die ſittliche oder die unſittliche Tendenz des Willens vordrang. Selbſt die Erfahrung ſpricht laut hierüber. Und ſelbſt in den Produkten der Antikantianer aus der Wolffiſchen Schule iſt manche Spur davon auffallend. Man ſehe z. B. mehrere Recenſionen *Kantiſcher*, *Fichteſcher*, *Reinholdiſcher*, und ähnl. Schriften in der *A. Deutſch. Bibliothek*, beſonders die Recenſ. des *philoſophiſchen Journals* *). Das ſprechendſte Beyſpiel liefern die bekannten Nicolaiſchen Schriften. — Wo hingegen nur eine gewiſſe

*) Jedoch, auch unter dieſen Recenſionen in der A. D. B. fand ich hin und wieder, wenigſtens in einzelnen Zügen, eine ſchöne Ausnahme.

wiſſe Angewöhnung an die theoretiſche (bloſs intellektuelle) Denkweiſe ſich einfand, indeſs zugleich das reinere und beſſere Gefühl überwog: da muſste, wie z. B. bey einem *Mendelsſohn*, *Garve*, u. a. noch immer mancher ſchöne und herrliche Funke der ächten philoſophiſchen Erkenntniſs durchblitzen. — *Sinnlich* nenne ich übrigens ein Syſtem, eine Denkart u. ſ. f., wo der *Trieb nach Genuſs* oder der *Parthey-Geiſt* ſichtbar hervorſcheint. — „Gehört ein Mann, wie *Schwab*, in dieſe Kategorie?" Wer möchte das ſo geradezu behaupten? Findet man doch öfters bey *Schwab* einen recht biedern, männlichen Ton! Und ſollte wohl *Braſtberger*, den Sie als einen wackern und denkenden Mann kennen, wirklich (wie man verſichert) unter die rüſtigſten Knappen des antikritiſchen Wolfianiſmus gehören? Freylich nicht ohne Veranlaſſung: illiacos intra etc. Warum nahmen auch die Freunde der kritiſchen Philoſophie von ſeinen *Unterſuch. über Kants Kr. der r. und der pr. Vern.* vor 9 bis 10 Jahren gar ſo wenig Notiz? —

Aber, höre ich Sie fragen: können wir denn *Kants* und *Fichte's* Philoſopheme vorzugs-

 weiſe

weiſe *Moral-Syſtem* nennen? Ja — vergleichungsweiſe! Nur *Jacobi* wies (von einer Seite) noch beſtimmter auf das moraliſche Fundament hin. Von einem vollendeten Syſteme iſt hier keineRede; ſo wenig, als von einem gewiſſen neuern Amalgema des Theoretiſchen und Praktiſchen, des Moraliſchen und Phyſiſchen, des Reinen und Empiriſchen. Es iſt (in der Theorie und in Praxi) mehr Sophiſtik als Philoſophie. Nicht die hohen, genialiſchen Worte, nicht die einzelnen Blitze des philoſophirenden Geiſtes, in ſofern dieſer als Denkkraft ſich äuſsert, bilden den Philoſophen.

Noch eine Frage an Sie, mein Freund! Was ſoll der unpartheyiſche, entfernte Zuſchauer denken, wenn er in unſern gelehrten Zeitungen über ein und eben daſſelbe Buch die widerſprechendſten Urtheile findet? Was ſoll der Freund der Philoſophie denken, wenn er z. B. *Schelling's Syſtem des tranſc. Idealiſmus* in der einen Litt. Zeit. als „*ächte: vollkommene Philpſophie*, als ein *Meiſterſtück des philoſophirenden Geiſtes*" geprieſen ſieht, während es in einer andern Litt- Zeit. ein „ *Meiſterſtück der dichtenden Einbildungskraft, des wahrmachenden Verſtandes*

*ſtandes* u. dgl., zwar eine treffliche Darſtellung in logiſcher und äſthetiſcher Hinſicht, aber als Philoſophie grundlos, und nur materialiter (da und dort) per Subſtitutionem falſi medii wahr," genannt wird? Und was würden Sie ſagen, wenn ſie erführen, der letztere Rec. ſey ein Mann wie R., von dieſem anerkannten Scharfſinne, und beſonders von dieſer reinen und mächtigen Liebe zur Wahrheit?

N. S. *Schwab's* „*Vergleichung des Kantiſchen Moralprincips mit dem Leibnitziſch-Wolfſiſchen*" iſt in dem von den Exjeſuiten zu Augsburg verfaſsten und herausgegebenen Journal für Religion etc. (einer Fortſ. der unvergeſslichen Kritik über Kritiker) mit vielem Beyfalle angezeigt worden (J. 1800, S. 12.) Dieſe Jeſuiten ſind ſehr ſtarke (?) und heftige Antikantianer. Dürften wir uns wundern, wenn nunmehr auch *Nicolai's* antikantiſche Schriften daſelbſt, und zwar mit noch gröſserm Beyfall', angezeigt würden?

2.

Ich habe mich geirrt, mein lieber Freund! Es iſt nicht der alte Standpunkt von *Jacobi*,

es

es ist der neue von *Bardili*, dem nun *Reinhold* huldigt, oder wenn Sie lieber wollen, beypflichtet. Darin erblickt er nun die gerade Linie zum Mittelpunkte der (philosophischen) Wahrheit!

Eben erhielt ich das erste Heft seiner *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts.* Sie kennen *Bardili's Logik*, d. h. *Grundriss der ersten Logik!* Reinhold verfertigte davon zuerst eine so lange und — so kräftig empfehlende Recension für die *A. L. Z. von Jena*, das die H.H. Herausgeber in der Folge wegen derselben eine entschuldigende Bemerkung nöthig fanden. Trotz dieser Recension verfiel ich nach seiner mysteriösen Ankündigung im *Teutschen Merkur* doch eher auf *Jacobi* als auf *Bardili.* Warum R. da nicht deutlicher sprach? War doch seine neuere Anhänglichkeit an die Jacobische Denkart vorzüglich bekannt! *)

Also das erste Heft der erwarteten Beyträge ist erschienen. Aber noch, ich gestehe es, bietet

*) Aus seinen vorhergehenden „*Sendschreiben an Fichte und Lavater.*"

bietet sich mir keine hellere Aussicht dar. Und unser Wunsch: „möchten die beyden Denker, *Fichte* und *Reinhold*, mit vereinter Kraft zu Einem Ziele fortwandeln!“ — — er ward (so schön er klang, und so warm er aus unserm Herzen quoll) nicht erfüllt! Im Gegentheile ist bereits eine litterarische Fehde begonnen. *Fichte* durch seine Recension des Bardilischen Buches (mit Rücksicht auf die *Jenaische*) in der *Erlang. Litt. Zeit.* begann sie. Schon in diesem Hefte antwortet *Reinhold*. Auch in dieser Antwort spiegelt sich seine Liebe zur Wahrheit. Human, männlich und kräftig ist der Ton; aber gegen die Sprache der Freundschaft, die in dem Sendschreiben an *Fichte* herrscht, sticht er mächtig ab! So nahe waren sich diese Herzen, und so schnell konnten sie wieder sich trennen — auf dem Wege der Spekulation!! Doch, mein Freund, lassen Sie uns hoffen, daſs der Begriff sie nicht ganz trennen wird, wenn ein schöneres Band sie vereinte, und daſs die schwarzen Wölkchen, die sich bereits da und dort zeigen, verschwinden werden, ehe sich eine feindselige Kraft daraus sammelt. Hier oder da ein zückender Blitz (des Genie's oder des Witzes) soll, denke ich, Geister nicht erschüttern, die in ei-

nem

nem feſtern und edlern Grunde wurzeln. Denn freylich ohne dieſen edlern Grund bleibt die Spekulation — nicht *rein*. Sie ſehen, mein Freund, daſs mich dieſer neuere Ton von der einen und der andern Seite ein wenig ſchmerzte: tönte mir doch jene freundſchaftliche Sprache noch ſo ſchön in der Seele!

*Rationaler Realiſmus* heiſst das neue Syſtem, das nun, nach *Bardili*, aufgeſtellt, oder erörtert werden ſoll, und das mit dem *tranſcendentalen Idealiſmus* zunächſt im Kampfe erſcheint. Von *Plato* und *Leibnitz*, heiſst es, ging der erſte Strahl der wahren Philoſophie aus; und — durch das *Denken*, durch die *Logik* ſoll die philoſophiſche Erkenntniſs begründet werden. Wer hätte das erwartet? Bemerken Sie, mein Freund, in welchem Widerſpruche dieſe Anſicht mit derjenigen ſteht, die ich Ihnen letzthin mit ein Paar Worten zeichnete. Nach meiner Anſicht kann die Logik eben ſo wohl der *Sophiſtik* als der *Philoſophie* dienen; und die *Sophiſten* von jeder Art, im Kreiſe des Lebens und im Felde der Wiſſenſchaft, waren öfter nur zu gute — Logiker. Eben das logiſche *Raiſonnement*, eben die gewandtere *Denk-*

*kraft* gab ihren Sophismen so viel täuschenden Schein! Um diese zu enthüllen, muss man von einem ganz andern Grunde ausgehen. — — Und bey derjenigen Nation, in deren Schoosse die Philosopheme sich vorzüglich in Sophistik und Sophisterey ausbildeten, gilt besonders die *Logik.* Die *Moral* spielt daneben eine sehr ärmliche Rolle. Indess, m. Fr., wir wollen das neue System nicht ungeprüft von uns weisen. Wir hönnen noch warten. Zum Glücke für uns giebt es ein *Wahres*, das nicht zunächst von der Spekulation abhängt. Praktisch wird es jedem edlern Geiste gegeben: aber wohl gesellt sich dazu der reinere Begriff, in welchem es nun auch dem wissenschaftlich - denkenden Geiste wie im hellern Spiegel erscheint. Ist nicht hier die Geburtsstätte der ächten Philosophie? — Diese Philosophie vereint Wollen und Denken, Gefühl und Begriff: sie ist vom Dunkel des Mysticismus und von dem durchsichtigen Ideengewebe des blossen Intellektualsistems gleich weit entfernt.

Noch immer befürchte ich, der *Mysticismus* möchte in der neuen Darstellung von *Reinhold* eine Rolle spielen; und da nun das Den-

ken

ken (auf jene Weise) hinzukommt, so dürfte sich gar das leere theoretische Formen - und Formenwesen neben dem Mysticismus erheben, und damit einen gar sonderbaren Kontrast bilden. Beyde können wohl nebeneinander Statt finden: wenn einerseits der Kopf nach einer theoretischen (in der Anwendung physischen) Denkweise gestimmt, und andererseits das Herz vom Geiste des Bessern belebt ist. Selbst *Leibnitzens* Schriften sind von mystischen Ansichten nicht ganz rein; und der verfeinerte Mysticismus unserer Zeit stützte sich hin und wieder auch auf diese Autorität. „Auch ihr, sagt *Reinhold* S. 27 von der Leibnitzischen Philosophie, ist die *Gottheit nicht nur die Quelle alles wahren Seyns, sondern auch aller wahren Erkenntniss* (principium non solum Essendi, verum etiam Cognoscendi)". Also davon soll der *Denker* ausgehen, nicht von dem moralischen Standpunkte? Nun dann wehre, wer kann, den Blendwerken der Phantasie, der Neigungen, und des theoretischen Scheines: besonders der imposanten Vorstellung des Allgewaltigen, die jedes sittliche und menschlich - schöne Verhältniss dem Auge des Geistes entzieht und verdunkelt! — Freylich stechen bey *Leibnitz*

(Re-

(Respekt vor den Verdiensten und der Grösse des Mannes!) die theoretischen Begriffe neben einer mystischen Ansicht dieser Art besonders hervor: die Begriffe vom *Positiven* und *Negativen*, vom *Einfachen* und *Zusammengesetzten*, von *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* u. s. w. Sie bilden auch in der Darstellung *Reinholds* einen seltsammen Abstich; denn in seinem *Ueberblicke der Philosophen* (Denker) *des vorigen Jahrhunderts*, folgen sie zum Theile sogleich auf jene mystische Stelle. Wahrlich, wofern man, anstatt noch tiefer zu graben, oder das Gold noch mehr zu reinigen, die Bahn, welche *Kant* uns gebrochen hat, wiederum verläst; so geräth man nur in das schwimmende Land der Gefühle, oder — in die Kunstgärten einer leeren Intellektualphilosophie hinein; und wenn der *Bessere* sie künstlich verbindet, so ist freylich — unter solchen Umständen — auch diess natürlich, Aber der *Philosophie* ist hiermit auf keiner Seite, weder im Leben noch in der Wissenschaft, ferner gedient.

Und sollte man über *Reinhold* nicht zürnen, wenn er die *Kantische Philosophie* nun ohne weiters selbst mit dem Prädikate des *Empi-*

*rismus*

*rismus* belegt: auch diefs Reine, Allgemeingültige, auch die praktifche Vernunft — — —? Sehr willkommen für unfre tranfcendirende Idealiften *)! Sey es, dafs *Kant* zur reinen Anficht nicht ganz durchdrang; aber wer dürfte den im ganzen Syfteme herrfchenden Geift, wer fo manche herrliche Aeufserungen des urfprünglich Wahren (im Begriffe) verkennen? Verzeihung, m. Fr.! aber ich finde es weder human, noch der wiffenfchaftlichen Kultur zuträglich, wenn man das Wahre und Treffliche, was da ift, nicht praktifch ehrt. Und praktifch wird es geehrt, wenn man, anftatt immer wieder ein neues Fundament zu legen, oder — ein Nebenthürmchen zu errichten, darauf fortbaut. Diefs neue Grundlegen reitzt nur zu oft den Geift des Widerfpruches; und in unnützen Kampfe wird eine

*) Jedoch die „*Genie's*" aus diefer Klaffe „*der fich felbft Ueberkletternden*" achten auf *Reinhold* nicht mehr: fie fprechen aus eigener Machvollkommenheit, z. B.: „*Das Kantifche Moralprincip* ift gerade die *lahme Mähre*, die fich in diefe Schwemme fchaaler moralifcher Brühen hineinreiten läfst." So fein und fo wahr äufsert fich der Geift diefer — Philofophie!

eine Kraft verzehrt, die einem ſchönern Zwecke ſowohl dienen könnte. *Fortſchritt zum Beſſern*, das iſt unſere Sache! Aber das *Vollkommen* von jeder Art, folglich auch eine neue vollkommene Philoſophie, überſteigt unſre Kraft

Ohne über das neue Syſtem zu entſcheiden, kann ich meine Furcht nicht bergen, daſs aus dem *Bardiliſchen* Geſichtspunkte (ich ehre den Denker) am Ende nur ein neues, logiſch-theoretiſches Kunſtſtück hervorgehen möchte. Bisher ſehe ich nur eine künſtliche Verknüpfung der Begriffe, wie wir aus der Wolffiſchen Schule ſie kennen.

Und auf der andern Seite erſcheint da, bey *Reinhold*, zugleich der *Jacobiſche Standpunkt*. Er nimmt ihn ſichtbar dazu. Aber noch ſchwebt über das „*Wahre* und *Urwahre*“ ein myſtiſches Dunkel. Wie das Alles nebeneinander kontraſtirt! Uebrigens ſprach *Jacobi* in den Beylagen zu ſeinem Schreiben an *Fichte* von dem *Kantiſchen Moralprincip* noch mit weit mehr Achtung und Beyfall, als *Reinhold* in dieſem erſten Hefte ſeiner neuen Beyträge. Es dürfte mir nicht ſchwer werden, eine weſentliche Einheit,

trotz

trotz der auffallenden Verschiedenheit: zwischen *Jacobi* und *Kant* zu zeigen.

Ganz im Geiste der Jacobischen Denkart spricht *Reinhold* S. 67 von dem *Glauben an Wahrheit* (als dem ersten Requisite zur Philosophie). Aber kein Wort, *worin* dieser Glaube eigentlich bestehe, oder *woraus* und *wie* er entstehe; kein deutlicher Wink, wie das *Wissen* zu den Glauben hinzukomme, oder sich damit vertrage!

Merkwürdig ist, was S. 122 erzählt, oder vielmehr (in einem Schreiben an *Fichte*) berührt wird: daſs ein gewisser S—r, ein bekannter Anhänger der *Wissenschaftslehre*, die *Fichteschen Glaubensäuſserungen* in der Schrift „die Bestimmung des Menschen" für *bloſse Herablassungen zur populären Denkart* erklärte. In dem berühmten — oder berüchtigten? — *Athenaeum* B. 3, St. 2. steht diese tapfere Erklärung. *Reinhold* stimmt derselben nicht bey. Er „kann und will das so lange nicht glauben, bis *Fichte* selbst *ausdrücklich* erklärt habe: „es sey so!" Sie erinnern sich, was ich Ihnen von einem meiner Freunde schrieb, der in jener *Fichteschen* Schrift

des

des *Glaubens zu viel* und des *Wissens zu wenig* fand. Was ich dabey bemerkte, dass F. in derselben sichtlich dem *Jacobischen* Standpunkte gehuldigt habe, eben das finde ich hier von *Reinhold* bemerkt. Diess Alles muss um so mehr unsere Begierde auf die *neue Darstellung der Wissenschaftslehre* selbst *spannen* *).

*) Sie ward zur Ostermesse 1801 angekündigt, und ist zur Ostermesse 1802 — nicht erschienen. Im J. 1801 erschien noch „*Sonnenklarer Bericht an das grössere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie.* Ein Versuch die Leser zum Verstehen zu zwingen, von *Johann Gottlieb Fichte*; und F. G. *Fichte's Antwortsschreiben an Herrn Proffessor Reinhold auf dessen im ersten Hefte der Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie etc. Befindliches Sendschreiben an den erstern.*

III.

# III.

## Ein Paar Blicke auf die neueste Philosophie.

(Aus Briefen.)

1.

*Reinholds* Auffatz: *Der Geist des Zeitalters als Geist der Philosophie* *), habe ich — bey aller meiner herzlichen Achtung für R. — nicht ohne ein Gefühl des Unwillens gelesen, und wiedergelesen. Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerst *Kant* einschlug, bloss als

*) Im 3ten Stücke des N. Teutschen Merkurs 1801 (von Wieland und Böttiger).

als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem *transscendentalen Idealismus* gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, des Einflusses einer geheimen Selbstsucht *)

Wohl! wenn *Reinhold* das Entstehen der *Wissenschaftslehre* auf jenem Wege gezeigt, und ihr Wesen in der spekulativen Hinsicht entwickelt hätte: dann mochte er auch darauf hinweisen, wie *Fichte* die Operation des *Menschen* mit der Funktion des *Philosophen* verwechselte oder vermischte, indem er das *Handeln* und zwar *reine* Handeln aus der Sphäre des erstern ins Gebiet des letztern übertrug; und wie er dann, da nun gleichwohl die *moralische Abhängigkeit* natürlich verschwand, durch sein *System* Stolz, Egoismus oder Selbstsucht nothwendig begünstige (bey jedem, in dem nicht das bessere Herz vordringt).

Dann mochte er ferner zeigen, wie in so manchen Produkten aus dieser Schule die eigentliche *Selbstsucht*, Stolz und Juvenismus, oder

ein

*) Davon leitet nun Reinhold die „Ichphilosophie" ab.

ein blofs künftliches Ideengewebe, unter der Firma des transfcendentalen Idealifmus öffentlich auftrat, und wie fich diefe fo genannte *Philofophie* durch die fprechendften Thatbeweife, z. B. durch ihre Urtheile über *Kunft* und *Religion*, durch ihre Raifonnements über *Liebe*, über das *Gefchlechtsverhältnifs* — im Kleide der Theorie und der romantifchen Darftellung*) — oder durch ihre

*) In der *Lucinde* (dem famöfen Produkte, das *Jacobi* in feinem Schreiben an *Fichte* — pikant genug! — ein *Meifterwerk* nannte), in den *vertrauten Briefen über die Lucinde*, in den *Sonetten des Athenäums* B. 3. St. 2, S. 222 u. a. Welche abfcheuliche, das Gefühl jedes gebildeten Lefers empörende Schilderungen, Gemählde und Raifonnements! *Schamhaftigkeit*, Sittfamkeit, das zarte jungfräuliche Gefühl, das holde Erröthen u. f. w. ift in den Augen diefer Idealiften eine *Schwachheit*: gerade wie neuerlich die Anhänger eines feinern, fophiftifirenden (religiöfen) *Myfticifmus* diefe fchönen Aeufserungen der *unverdorbenen* und der *veredelten weiblichen Natur* mit dürren Worten für „Schwachheit" erklärten. So wahr ift es, dafs fich die Extreme berühren! Oder vielmehr: die *Sophifterey* ift überall diefelbe; fie bringt überall diefelben Wirkun-

ihre Kunstgriffe im *Beschimpfen* und *Vergöttern* (besonders im Bezug auf *Göthe* und *Wieland*) als *baare Sophistik* erwies.

Durch die Erklärung, die *Reinhold* giebt, wird der eine Theil nich zurecht gewiesen, nicht gebessert, und (wie ich fürchte) ein anderer Theil des Publikums nur zu schiefen, harten, und sogar ungerechten Urtheilen veranlasst. Denn, wer kennt nicht den allzeit fertigen Spott unserer Halbdenker, und den Triumph, das Gewäsche und die Federfertigkeit gewisser antikritischer Polemiker aus Wolffs Schule? *)



Wirkungen und Phänomene hervor; und der Umstand, ob diese die Farbe der *Frömmeley* oder der *Libertinage* an sich tragen, ob sie mit der Schminke der *Philosophie*, oder mit der Salbe des *Evangeliums* — d. i. einzelner missverstandener Worte — tingirt seyn: dieser Umstand ist dann nicht von Belang.

*) Möge ein Rückblick auf das Vorhergehende den Eindruck des hier Gesagten mildern, oder gehörig bestimmen!

Wenn *Fichte* das eigentliche *Handeln* vom *wiſſenſchaftlichen Denken* nicht hinlänglich unterſchied; ſo vermiſcht nun *Reinhold* den Standpunkt des *Menſchen* mit jenem des *Philoſophen*, indem er aus dem ſubjektiven Zuſtande des erſtern ableitet, was zuvörderſt aus den gegebenen Umſtänden des letztern erklärt werden ſollte, und indem er demſelben (Zuſtande) einen Einfluſs zuſchreibt, den ihm, wie mir däucht, kein Freund der *Wiſſenſchaft* und der *höhern Kultur* einräumen darf,

Denn mit dieſer *geheimen, den Philoſophen, ohne daſs er es wuſste, und wiſſen konnte, verblendenden Selbſtſucht* werden wir nun ganz wieder in das alte, dunkle Land des *Myſticiſmus* verſetzt. Dieſer Einfluſs einer ſubjektiven, menſchlichen Triebfeder iſt ſogar nicht einmal (allem Anſehen nach) *ſittlich bedingt*: er iſt vielmehr ein Kind des alten menſchlichen Grundverderbens der Myſtiker.

Wie viel beſſer, wenn *Reinhold* am Ende mit der ſchönen Gabe, die ihm eigen iſt (die ſich aber neuerlich nicht immer glücklich äuſſerte) *das* entwickelt hätte, worauf ſchon *Kant*,

(*Rein-*

(*Reinhold*) und *Fichte* hin und wieder hindeuteten; was aber noch keiner von ihnen — und noch weniger *Schad* mit feinem *Amalgama* *) und feiner derben Sprache — zur herrfchenden Anficht und zum Geifte der Philofophie erhoben hat:

> *in wiefern* der Zuftand und felbft die Exiftenz des *Philofophen* durch den (moralifchen) Zuftand des *Menfchen* — in einem und demfelben Subjekte — *wefentlich* bedingt fey, fo dafs der eine fich von dem andern gar nicht trennen kann, ohne dafs anftatt der Philofophie *Sophiftik* im Felde der Wiffenfchaft, und Sophifterey im Kreife des Lebens nothwendig eintrete?

Und ift es nicht empörend, wenn jetzt Reinhold auch das Wahre, das Schöne und Erhabene in den Kantifchen Vorftellungen von „*Sitten*ge-

*) Des *Menfchlichen* und *Philofophifchen*, des *Wiffenfchaftlichen* und *Sittlichen*, des *Reinen* und *Empirifchen*, des *Theoretifchen* und *Praktifchen*. . . . Doch ich fcätze den Scharffinn des Mannes, und feine Gewandtheit im Ausdrucke, bey allen Wiederhohlungen.

*tengesetz*, *praktischer Vernunft*, *Autonomie* u. s. f. verkennt und auf solche Weise abfertigt? Ist es auch nur wahrscheinlich, dass etwas, wovon ehemals ein *Reinhold* *) begeistert ward, dergestalt falsch und irreleitend, oder unwichtig seyn könne?

Er sagt sich nunmehr von der Kantischen *Moraltheologie* los, und spricht dann von *Religion*: ja, in seiner Darstellung giebt es ein *Religiöses*, kein *Sittliches*. Kein Wort, dass der Mensch als *Philosoph*, als Denker, von der *sittlichen Anlage in sich* ausgehen müsse! Worauf stützt

*) Er, der „*Reine*" und „*Holde*", wie der vortreffliche Jacobi ihn schon zu der Zeit, da er dem transcendentalen Idealismus noch ergeben war, öffentlich nannte. Mit diesem Prädikate — und selbst mit den Ehrennamen, die ihm damals aus der *Fichteschen* Schule entgegen tönten, mit dem Prädikate des Mannes von *anerkanntem Scharfsinne*, von *ungefärbter Wahrheitsliebe* u. s. w. — machen die Schimpfnamen, die ihm nun gewisse Helden des transcendentalen Idealismus laut ertheilen, einen mächtigen Kontrast: nun heisst er z. B. der *oberflächliche R.*, oder gar — „*die philosophische Wetterfahne zu Kiel.*

ſtützt ſich nun wohl *Reinholds* Begriff von *Gott*, von *Religion*?? Und wenn er auch in die Kantiſche oder Fichteſche Ideenform nicht mehr ganz eingehen konnte; ſo war es doch billig, das Wahre und Treffliche bey *Kant* und *Fichte*, ſowohl in religiöſer als in ſittlicher Rückſicht, anzuerkennen und ausdrücklich hervorzuziehen.

Indem R. von *Religion* ſpricht, ohne das *moraliſche Fundament* zu berühren, vermehrt er (ich geſtehe es) mein Beſorgniſs, daſs er noch an der Klippe des *Myſticiſmus* ſcheitern werde. Jedoch davor wird ihn der gute Genius der *Spekulation* bewahren: iſt doch hiermit ſein Geiſt lange befreundet.

Wer indeſſen den *Geiſt der Zeit* recht kennt, der weiſs auch, wie mächtig det reinere (oder feinere?) Myſticiſmus neuerlich manchen denkenden Kopf anzog, und wie rüſtig mehrere, denen man einen ſchönen Eifer für das Gute, und manche treffliche Kenntniſs nicht abſprechen kann, für die Ausbreitung des reinen Myſticiſmus arbeiten. Und wer möchte dieſer Denkart, wenn er auch das Wahre und Gute daran nicht verkennt, Nahrung geben?

Wenn

Wenn Reinhold, im Felde der Spekulation oder des wissenschaftlichen Denkens, sich von dem *moralischen Standpunkte* ganz losreisst; so schwebt sein Begriff von einem „*Höhern*" bodenlos in den Lüften, in der Region eines ätherischen Himmels; oder er schwimmt — im schwarzen Meere dunkler Empfindungen. Die *Spekulation* bewahrt davor nicht immer. *Mystische Ansichten* und *theoretische* (an sich leere) *Ideenverknüpfungen* könnten wohl neben einander bestehen. *Sie könnten sich gegenseitig unterstützen, veranlassen, und erzeugen!* Selbst ein grosser Denker des vorigen Jahrhunderts (*Leibnitz*) ist bekanntlich von den Einen und den Andern nicht ganz frey. O dieser *feinere Mysticismus*! er ist besonders bey dem Fortgange der Kultur, unter gewissen Umständen, ein zauberisches Ding. Auch Fl...., den Sie als einen scharfsinnigen Kopf und als einen trefflichen Menschen kennen, hat sich nun (wie ich kürzlich aus einer geheimen, abet zuverläsigen Quelle erfuhr) dem *Mysticismus* sehr genähert: wäre es nicht merkwürdig, wenn die ehemaligen Gegner im Gebiete der Philosophie, *Reinhold* und *F...*, nun als „Brüder" im Centro des Mysticismus sich wiederfänden? —

Eben

Eben habe ich das zweyte Heft der Reinholdischen *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfang des 19ten Jahrhunderts erhalten.* „*Die Manifestation der Gottheit am Wesen der Dinge*“ ist jetzt der herrschende Gedanke in *Reinholds* Systeme, der Geist seines Philosophirens. Sie sehen leicht, daſs dieser Gedanke, konsequent verfolgt, entweder in das Chaos der *Dinge an sich*, in den Strom des *Physischen* als solchen, oder in die Abgründe des *Mysticismus* hinein werfen müsse. Der *Wiederschein* des Göttlichen am Wesen der Dinge: so viel ist, wie mir däucht, das Wahre an jener Vorstellung; aber dieſs ist nur ein *ästhetischer Blick*, der einen reinen, moralischen Sinn im Menschen, und einen tiefern wissenschaftlichen Blick im Philosophen voraussetzt.

2.

„Worin besteht denn aber nach Ihnen das *Wesen* und der *Geist* der *Philosophie?*“ — Wohin würde es mich führen, mein Freund, wenn ich Ihnen diese Frage ganz beantworten wollte? Also nur einige Winke!

Daſs

Daſs dem *ſittlich Handelnden* das urſprünglich Wahre, oder, wenn Sie lieber wollen, das Wahre Κατ᾽ Εξοχην im reinen poſitiven Gefühle (praktiſch) gegeben werde: dieſs iſt die *Grundlage* und das *erſte Element* der *Philoſophie.* Aber das andere, was nothwendig hinzukommt, und was nur mit dem erſten die Philoſophie konſtituirt, iſt dieſes: der *wiſſenſchaftlich Denkende* — in einem und ebendemſelben Subjekte — muſs das *Wahre*, was ſich vermöge der reinen, urſprünglichen Selbſtthätigkeit dem Menſchen ergab, im *Begriffe* (in der Theorie) rein auffaſſen, feſthalten, und ſichern.

Das *Abſolute*, *Urſprüngliche* — im Keime unſerer höhern geiſtigen Natur betrachtet — iſt das *Wahre*, ſofern man es auf den *Verſtand* —, und das *Gute*, ſofern man es auf den *Willen* bezieht. Wer die Wahrheit nicht zuvörderſt in dem findet, was ihm ſein Gewiſſen als gut ankündigt: der hat überall keinen reinen und ſichern Blick ins Reich der Wahrheit, der iſt eben darum auch zur *Philoſophie*, oder, was hier eben ſo viel heiſst, zum *reinen*, *urſprüngliche Begriffe* des Wahren nicht geſchickt.

Denken

Denken Sie ſich drey Kreiſe gezogen, ſo daſs der zweyte den erſten, und der dritte den zweyten umſchlinge.

Der erſte (innerſte) Kreis iſt die *Sphäre des Menſchen, ſofern er als Produkt der Natur und der Erziehung* erſcheint: da wird ihm die *Möglichkeit* zur menſchenwürdigen Ausbildung gewährt; denn ohne die gehörigen Anſtalten von Seiten der Natur, und ohne eine entſprechende Einwirkung des Aeuſsern, Umgebenden, kann der Funke des Göttlichen nicht hervorgehen, kann ſich die Knoſpe der Menſchheit nicht entfalten.

Der zweyte Kreis iſt die *Spähre des ſittlich handelnden Menſchen*: was ihm die Stimme ſeiner höhern Natur als gut, als abſolut ankündigt, das eignet er ſich (wenn er ſittlich gut handelt) praktiſch an.

Der dritte iſt die *Sphäre des wiſſenſchaftlich denkenden Menſchen:* was er praktiſch als abſolut ſich aneignete, und als ſolches in dieſer Funktion anerkannte, das faſst er nun auf dem Felde der Spekulation (wenn es recbt geht) in

einen

einen reinen Begriff, in eine gültige Theorie auf. Hätte es der Handelnde nicht als ein *Abſolutes* anerkannt, ſo könnte es nun der Denker nicht als ſolches auffaſſen.

Sie ſehen, wie die zweyte dieſer Sphäre von der erſten, und die dritte von der zweyten abhängt. — Allerdings ſind ſie in der Wirklichkeit nicht ſo, wie da auf dem Papiere geſchieden: ſie gehen unzertrennlich mit einander fort. Aber die Realität dieſer Unterſcheidung iſt darum nicht minder auffallend; und die *moraliſche Linie des Handelns* iſt es, die in der *Wirklichkeit* Alles umſchlingt. Denn auch der Philoſoph, indem er ſpekulirt, hört nicht auf ein ſittlich thätiges Weſen zu ſeyn: er denkt, er ſpekulirt aus *Liebe zur Wahrheit*, oder aus *Ehrgeitz*, *Eitelkeit*, *Gewinnſucht* . . . ; und beherrſcht ihn dieſer unſittliche Geiſt, ſo kann er, genau betrachtet, wohl ein *Raiſonneur* oder *Spekulant*, aber kein *Philoſoph* heiſſen. Zwar kann er „*eine Philoſophie ſchreiben*“: aber dieſe iſt dann nicht ſeine Sache, nicht ſein Eigenthum. Und nur für die Schule kann ein ſolcher Philoſophie lehren oder ſchreiben, und auch da nur, ſo lang' er ſich von den troknen

Lehr-

Lehrſätzen und — von ſeinem Vorbilde nicht entfernt. Geht er davon ab, oder greift er gar ins Angewandte ein; ſo wird ſeine eigene Denkart, ſein eigenthümlicher Charakter bald durchblicken. Die Kraft des Talentes und — der Lunge kann in dieſem Falle nur eine gewiſſe *Heftigkeit*, aber nicht den *ächten philoſophiſchen Geiſt* hervorbringen. Solche Docenten und Scribenten der Philoſophie ſind höchſtens *philoſophi cathedrarii* (ohne das Weſen und den Geiſt der Philoſophie) und es gab von jeher nur zu viele *cathedrarios* von dieſer Art! Ob dann aus einer ſolchen Schule *Philoſophen* oder *Sophiſten* hervorgehen müſſen? das — mögen Sie entſcheiden.

Die *Philoſophie* als ſolche faſst demnach das *Moraliſche* und das *Intellektuelle* auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammen: die Entwickelung der *ſittlichen* und der *intellektuellen Anlage* in der reinen Harmonie, im ſchönſten Zuſammenklange. *Die ſittliche Tendenz des Willens* liegt *weſentlich* zum Grunde, und zwar nicht bloſs in einer gewiſſen *formalen* Hinſicht, ſondern zum Behufe des eigentlichen *Stoffes* (der Materie), zum Behufe des ächten, moraliſchen

Gehal-

Gehaltes. Aber eine geübtere, durchgreifende, und Alles, was in die eigentliche Sphäre des Menschen fällt, umfassende *Denkkraft* gehört eben so wesentlich dazu.

Es giebt also keine *theoretische* und *praktische* (moralische) Philosophie; sondern die Philosophie ist ihrem *Wesen* — ihrem Grunde und ihrem Grundsatze — nach *moralisch*, so daſs man, ohne einen Pleonasmus zu begehen, das Wort *moralisch* oder *praktisch* (in dieser Hinsicht) gar nicht beysetzen kann.

Auf dem höchsten — auf dem eigentlichen Standpunkte der Philosophie erscheint das *Wahre* in seinem ewigen Bunde mit dem *Guten*, und *jede andere Realität* nur als *abgeleitet*, als Wiederschein der sittlichen, ursprünglichen.

Es giebt also ferner nur eine *moralische Gewiſsheit* (ganz etwas anders, als was man ehemals in unsern sogenannten Philosophieen, Moralen, Dogmatiken u. s. w. mit diesem Namen bezeichnete). Jede andere Gewiſsheit wurzelt zuletzt in diesem Grunde, d. h. sie wird davon abgeleitet.

Will

Will man das praktische Anerkennen des Menschen, die ursprüngliche Gewissensüberzeugung „Glauben“ nennen; so ist „*Glaube das Element aller Gewissheit.*“ Aber das Begreifen als eine Operation des Verstandes, ein Auffassen des Gegebenen, und folglich ein wahres (moralisches) Wissen kommt nothwendig hinzu.

Die *Ueberzeugung von der Existenz der äussern Dinge* ist eben durch jene moralische Gewisheit *vermittelt*: sie ist ein *abgeleiteter* Glaube, den man (im Gegensatze mit dem ursprünglichen, moralischen) *Naturglauben* nennen könnte. Aber die physische Erkenntniss, das empirische Wissen, der gesunde, beobachtende Blick u. s. w. schliesst sich ganz wohl daran.

Da in dem Gewissen — in jener Stimme unserer höhern Natur, wodurch das Absolute sich dem Menschen ursprünglich ankündigt — die *moralische* oder *praktische Vernunft* spricht; da sich diese bey weiterm Nachdenken als die eigentliche Quelle der moralischen Gesetzgebung (in uns und zunächst) darstellt: so erscheint nun auf dem Standpunkte der Reflexion auch jener *Glaube* (der abgeleitete sowohl als der ursprüng-

Bayerische Staatsbibliothek München

sprüngliche) als *Vernunftglaube.* Im Wesen der Vernunft liegt seine Wurzel. Und in der Anwendung auf die verschiedenen Zweige des Lebens treten die *Vernunft-Gründe* überall sichtbar hervor: sichtbar in den Augen des Denkers, in den Augen des moralischgesinnten und zugleich *verständigen* (reflektirenden) Menschen. So erscheint der Mensch wieder als Eins — als Vernunftwesen —; so zeigen sich *Glauben* und *Wissen*, *Gefühl* und *Begriff* in der schönsten Harmonie; und der *Gewissensglaube*, der *Vernunftglaube* ist von dem, was man *blinden Glauben* nennet, in jeder Rücksicht himmelweit unterschieden.

Dieser Begriff von Philosophie ist *Realismus*, sofern er von einem *Reellen* Κατ'εξοχην (denn was ist reell, wenn es das Sittliche nicht ist?) ausgehet; er ist *rationeller* Realismus, indem er auf das Wesen der *Vernunft*, oder, was hier Eines ist, auf unsre höhere *vernünftige* Natur bauet.

Eben dieser Begriff von Philosophie kann *Idealismus* heissen, sofern er sich *nicht* auf die *Aussendinge*, auf die *Objektenwelt* gründet;

det; er kann transcendentaler (nicht transcendirender) Idealismus heissen, da er die Sphäre unserer geistigen Anlagen nicht übersteigt, sondern vielmehr eben darin sich gründet. Hierbey ist aber zu bemerken, dass, indem unserm Geiste als Subjekte die *moralische Anlage* (die Anlage zur vernunft und Freyheit) als eswas Reelles in uns, und zwar als das höchste Reelle vorkommt, selbige ihm zugleich und nothwendig als ein *Objektives*, folglich als *Objekt* vorschwebe; dass man also den Begriff des Objektiven nicht so wie gewöhnlich auf die Aussenwelt einschränken dürfe, da vielmehr auf dem höchsten Standpuukte des Wahren die Objektivität sowohl als die Realität derselben nur *abgeleitet* erscheint. Und bey Allem diesen ist *vornehmlich* zu bemerken: dass von der Wahrheit, von dem Daseyn einer *höhern Aulage in uns* nur derjenige überzgeugt seyn könne, welcher das, was ihm das Gewissen — eine Stimme, die eben aus dieser (sittlichen) Anlage hervorgeht — als schlechthin gut ankündigte, sich praktisch angeeignet oder, indem er es in die Maxime seines Willens aufnahm, als Mensch bereits *anerkannt* hat.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sie ſehen, mein Freund, wie unſre Anſicht von Philoſophie uns ſtets wieder auf den erſten Punkt zurückführt.

Nach dieſer Vorſtellung fällt das, was ehemals (und was ſelbſt noch bey *Kant* und *Fichte*) *theoretiſche Philoſophie* hieſs, eben nicht weg: aber es erhält eine ganz veränderte Stellung. Ehemals ging es vorher — und die ſogenannte Moralphiloſophie folgte —; nun kommt es erſt hinzu, und macht nur mittelbar, obgleich weſentlich, und inſoweit nothwendig, einen Theil der Philoſophie aus.

*Reine Philoſophie*, in ſofern ſie die Erkenntniſs des *Phyſiſchen* a priori beſtimmt, ſetzt ſowohl den *Gewiſſens*- als den *Naturglauben* voraus. Aber indem ſie den erſten Grund dieſer Erkenntniſs im Geiſte, in unſern *intellektuellen* Anlagen aufſucht, verträgt ſie ſich recht gut mit der moraliſchen Grundlage. So ſchlieſst ſich auch in dieſer Hinſicht das Intellektuelle an das Sittliche an, ſo entſteht dann eine — zwar urſprünglich vermittelte, aber nun auch intellektuell beſtimmte *Gewiſsheit* in Abſicht des Phyſiſchen: eine Erkenntniſs, die nicht *komparativ*

(durch

Bayerische Staatsbibliothek München

(durch die einzelnen *Data* der *Erfahrung*), sondern *absolut gewiss* ist. Dahin gehören die *Formen der Sinnlichkeit* (Raum und Zeit), dahin die Kantischen *Kategorien*, und seldst das *Fichte'sche Ich und Nicht-Ich.* — Wenn *Kant* sagt: „Unser Verstanb schreibt der Natur Gesetze vor"; und *Fichte*: „*Das Ich setzt* sich ein *Ncht-Ich* entgegen", so ist die Aehnlichkeit zwischen beyden auffallend.

Man kann diese Kategorien ein einem wissenschaftlichen Gebäude anwenden, kann das Ich und Nicht-Ich weiter bestimmen, deduciren. . . . Reisst man sich aber von dem höchsten, moralischen Standpunkte los; so entsteht ein *blosses* (und dann in der Anwendung auf das Leben *sophistisches*) Intellektualsystem, ein vielleicht sehr künstliches, aber im Grunde leeres Ideengebäude. Und eben aus der neuesten Schule des Idealismus gingen nicht wenige solcher Produkte hervor: es wäre leicht, deren mehrere zu nennen — *theoretische*, sehr künstlich durchgeführte, aber eben so leere Ideenverknüpfungen, als je die Produkte der sogenannten Iintellektual-Philosophen aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule gewesen sind.

Die *Logik* und die *theoretische Mrtaphysik* gründen sich in der *intellektuellen Anlage* des menschlichen Geistes. Sie bilden, wie schon bemerkt, die *Sophistik* und die *Sophisterey*, wenn sie mit dem unsittlichen Willen sich paaren; und nur dann, wenn die moralische Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nehmen sie an dem Wesen und Prädikate der *Philosophie* Theil.

Die Logik und Metaphysik in der *Schule für den Jüngling* ist eigentlich nur *Uebung und Vorbereitung des Verstandes* — zum Behufe der Philosophie; und dem Manne, der dieselben zweckmäfsig lehrt, gebührt Achtung und Ehre. Aber er lehrt noch nicht *Philosophie*; und ist er selbst *Philosoph*, so wird in seinen Vorlesungen allmählig *immer mehr philosophischer Geist* wehen: es wird da und dort eine kräftige Hinweisung, es werden treffende Winde vorkommen, die dahin zielen, wie viel auf der *moralischen* und auf der *intellektuellen* Seite erfodert werde, damit *Philosophie* im Menschen entstehe, und wie *jeder Einzelne solche selbstthätig in sich erzeugen müsse!* So erscheint denn der Philosoph immer mehr als ein *Weiser*, und nur der Weise als *Philosoph*. Und diese Steigerung der



Begriffe

Begriffe ſcheint nothwendig, ſoll je die Menſchheit gegen die *Sophiſticiſmus* (und die Libertinage) auf einer Seite, und gegen den *Obſcurantiſmns* (und die Bigotterie) auf der andern geſichert werden.

Man hat neulich zwiſchen *philoſophiſchem Geiſt* und *Philoſophie* unterſchieden: man gab jemanden den erſtern zu, indeſs man ihm die letztere („weil es uur Eine Philoſophie gebe"!) ſchlechterdings abſprach. Durch ſolche — willkührliche — Unterſcheidungen erhalten wir keinen beſtimmten Begriff von der Philoſophie, keinen, der den Bedürfniſſen der fortſchreitenden Kultur entſpricht.

Mehr oder weniger deutlich hat ſich der hier gegebene Begriff von Philoſophie allen *beſſern* und zugleich *denkendern* Menſchen von jeher aufgedrungen, und im *Syſteme* trat er neuerlich bey *Kant* und *Fichte* (ſo wie in den Philoſophemen von *Jacobi* und *Reinhold*) beſonders ſichtbar hervor, trotz den theoretiſchen und myſtiſchen Einfaſſungen! Und es iſt vornehmlich das *ſittlich* oder *urſprüngiich Wahre*, was ſich *in der Anwendung*, bey dieſen Den-

kern

kern und ihren beſſern Schülern, als *Philoſophie* auszeichnete. Selbſt in dem „*reinen Ich*“ von *Fichte*, indem er es dem „individuellen“ ſo kräftig entgegengeſetzt, ſcheint jenes Wahre unverkennbar hervor. (Um ſo mehr empört es, wenn *Reinhold* im 2ten Hefte ſeiner *Beyträge* etc. die *Fichte'ſche* Theorie — ſcharfſinnig und künſtlich genug! — vom „*geheimen Stolz*“ ableitet). Dieſes Wahre iſt es, was in *Fichte's* Schriften, z. B in ſeiner *Sittenlehre*, in ſeinem *Naturrecht* u. a. öfters ſo lebendig und anſchaulich ſpricht, und was — verbunden mit dem ſchöuen Beyſpiele des Lehrers — auf ſeine Schüler ſehr wohlthätig wirkte. Ja, ich kenne auch mehrere treffiiche junge Männer, die ſich unmittelbar und vorzüglich in *Fichte't* Schule bildeten, ſo daſs ich keinen jener ſophiſtirenden Idealiſten — im Kleide einer myſtiſchen Aſthetik und eines raiſonnirenden Naturaliſmus — für einen eigentlichen Scüler Fichte's erkennen möchte.

Wenn aber nun F., wie in ſeinem *Sonnenklaren Bericht* etc. S. 116 u. fol., ſein *reines Ich* bloſs in der *intellektuellen Anſchauung* auffaſst und darſtellt, ohne die mindeſte Rückſicqt

auf

auf den Standpunkt des Menſchen; dann, ich geſtehe es, ſehe ich daran nur eine *leere Idee* oder eine *Geburt der Phantaſie:* die Worte ſind leerer Schall, oder der Innhalt ſeines Begriffes iſt *phyſiſcher Stoff*, den nur die Einbildungskraft ſteigert, und das Raiſonnement ausſchmückt. Auch der Ton, worin *Fichte* am Ende dieſer Schrift Alle, die in ſeine Vorſtellung nicht eingehen, anredet, machte im Ganzen auf mich einen widrigen Eindruck *). Der Ton, in dem

er

*) Die Art, wie Fichte ſeine Gegner aus dem Lande der Philoſophie verwies, hat hin und wieder in unſern literariſchen Zirkeln, beſonders in nördlichen Deutſchlande, nicht wenig zur — luſtigen Unterhaltung beygetragen. Er räth ihnen, ſich von der Philoſophie ganz zurückzuziehen, und einem andern Fache ihre Zeit und ihre Kräfte zu widmen. Dadurch, ſagte er, würden ſie in aller Verſtändigen Meinung gewinnen. „So verlautet, daſs der Herr Prof. *Jacob* „zu Halle die höhere Spekulation gänzlich „verlaſſen habe, und ſich auf die Staats- „wirthſchaft lege, in welchem Fache ſich „von ſeiner rühmlichen Genauigkeit und „ſeinem Fleiſse viel treffliches erwarten „läſst. Er hat ſich auf dieſen Fall als ei- „nen Weiſen gezeigt, indem er es aufgab,

„ein

er ehemals mit seinen Gegnern sprach, war wohl *da und dort inhuman*: aber *im Ganzen war er oft treffend* gegen den Geist und die Theorie dieser gröbern oder feinern — und zum Theile auch plumpen — Empiriker. Allein wird seine Spra-
che

„ein Philosoph zu seyn; ich bezeuge ihm „hierüber öffentlich meine Hochachtung, „und hoffe, das jeder Veständige, der da „weiss, was die Spekulation ist, diese „Hochachtung theilen werde. Möchten „doch eben so die *Abichte*, die *Buhlen*, „die *Bouterwecke*, die *Heusinger*, die *Hey-„denreiche*, die *Schnelle*, die *Ehrhard-Schmi-„de*" (Hr *Krug* war ihm wohl als Verf. der *Briefe über die Wissenschaftslehre* noch nicht bekannt) „ein Fach aufgeben, mit „welchem sie sich nun sattsam gequält, „und gefunden haben, dess sie dazu nicht „gemacht sind. Legen sie sich auf ein an-„deres nützliches Geschäft, auf das Bril-„lenschleifen, die Forstverwaltung und das „Landrecht, die Versmacherey und Romanen-„schriftstellerey, nehmen sie Dienste bey der ge-„heimen Polizey, studiren sie die Heilkunde, „treiben sie Viehzucht, schreiben sie erbau-„liche Todesbetrachtungen auf alle Tage „im Jahre: und kein Mensch wird ihnen „seine Achtung versagen." S. 229. —
Da

ehe ſo ausſchlieſsend, ſo bitter und — herabwürdigend, wie ſelbige in ſeinem *Schreiben an Reinhold* (das mir noch nicht zukam) ſeyn ſoll; dann muſs auch der unpartheyiſche Zuſchauer denken: *Eigenliebe* und *Stolz* ſchleiche ſich allmäh-

Da gab es wohl Stoff zu luſtigen Geſprächen; da verwies man bald dieſen, bald jenen (in Spaſs und Ernſt) zum *Brillenſchleifen*, zur *geheimen Polizey* oder gar — zur *Viehzucht*! Ob indeſs hierbey die Humanität und die Philoſophie gewann? Ob nicht bey manchem jugendlichen Anhänger der Wiſſenſchaftslehre und des neueſten Idealiſmus der Partheygeiſt, Stolz, Muthwille u. ſ. w. genährt, und hinwieder auf der andern Seite der Unwille, die Abneigung, der Trieb zur Rache, kurz, der Partheygeiſt angeregt und verſtärkt wurde? Jedoch bey andern konnte eine Unterhaltung dieſer Art auch für die Philoſophie wirken, ſofern nämlich ſelbſt der Kontraſt zwiſchen Philoſophiren und — Brillenſchleifen, das Wahrheitsgefühl anregen, und das Urtheil veranlaſſen mochte: daſs Fichte kein Recht, keinen Grund habe, die Philoſophie für ein Regale gewiſſer privilegirten Geiſter zu erklären, und irgend einen wahrhaft Gebildeten aus dem Gebiete derſelben ganz auszuſchlieſsen.

allmählig ein, oder gewinne felbft unter der Hülle des Efers für Wahrheit (wahre Philofophie) ftäts gröfsern Raum, und führe den fcharfen Denker nur weiter — von der Philofophie ab. O mein Freund, wer den *menfchlichen Geift*, wer *fich felbft*, und das *Loos der Menfchheit kennt*: follte fich der je einen ftolzen, ausfchliefsenden Ton gegen Andere erlauben, zumal gegen folche, denen er fonft einen guten, edeln Willen, und zugleich ein göfseres Talent zugefteht? — Käme es dahin, dafs *Fichte* das eigene, Auszeichnende feiner Theorie immer fchärfer ins Auge fafste. und diefe den Anfichten und Vorftellungen anderer Denker ftets nur *entgegenfetzte*: dannn würde auch er fich immer mehr in leere *theoretifche Ideengewebe* verwickeln, und mit dem guten Genius den *Humanität* entflöhe jeder ächte, philofophifche Geift. Sollte denn *Fichte* keinen Freund haben, der ihn vor diefem Abwege brüderlich und kräftig warnte?

Laffen Sie uns, mein Freund, nicht darauf losgehen, etwas, wovon der Grund im Schoofse der Menfchheit, und in der Bruft jedes Beffern liegt, immer wieder neu zu begründen! Laffen

Sie

Sie uns vielmehr die Strahlen des urſprünglich Wahren überall, wo es erſcheinen mag, partheylos zuſemmenfaſſen, und dann muthig — mit der Kraft, die jedem Einzelnen gegeben ward — zum Beſſern, zum Vollkommnern fortſchreiten!

---

# IV.

## Ueber Fichte's Antwortſchreiben an Reinhold.

Sie fragen, mein theuerer Freund, ob ich nun *Fichte's* Schreiben an *Reinhold* geleſen habe, und was ich davon denke? Sie fodern mich auf, Ihnen auch darüber mein Urtheil, nach meiner Weiſe freymüthig, mitzutheilen. Gern willfahre ich Ihrem Wunſche: geht er doch nur dahin, unſern Begriff von dem Einen, was *wahr* iſt, mehr zu entwickeln, und mittebar ſelbſt unſern Sinn für das Eine, was *gut* iſt, zu beleben! Denn was wäre eine *Wiſſenſchaft*, die nicht mit der *Moralität* in ihrem Urſprunge und in ihrer

rer Rückwirkung zusammenhinge? Ein todtes geistloses Werkzeug der Selbstsucht, oder eine bunte schimmernde Seifenblase, die — der Wind verweht!

Zuvörderst muss ich bemerken, dass ich über den *Ton des Fichte'schen Sendschreibens* nicht ganz nach der Wahrheit unterrichtet war. Das ganze Schreiben ist vielmehr eine so leichte, feine, selbst mit einer Dosis von Humanität gewürzte Persiflage, dergleichen mir bisher unter den Streitschriften im Gebiete der Philosophie noch keine vorkam: es ist so ein leichter Wurf, so ein gewisses Neglige im Ausdrucke. — Ein *Fichteaner* würde sagen: „So spielt ein Löwe mit einem Hündchen, das *natürliche Spiel der Superiorität* *)! Es versteht sich, mein Freund, dass ich in diesen Ton nicht einstimme; denn so widrig und — unbegreiflich mir *Reinhold's* warme Erhlärung für *Bardili* ist; so werde ich doch sein wissenschaftliches Verdienst, und bebesonders den schönen, praktischen Geist (die edle Tendenz) in seinem Hauptwerke, „*Briefe über die*

*) Ein ähnliches Urtheil las ich wirklich nachher in der Erlang- Lit Zeit. J. 18J1.

*die Kantische Philosophin*," nie vesgessen. Und Sie wissen, dafs bey mir, d. h. nach meiner Einsicht, Philosophie und philosophischer Geist *nicht zunächst* vom Begriffe oder vom Wissen ausgeht.

Schön, aber sehr ernst (nicht im Tone des feinern Spottes) ist besonders die Art, wie *Fichte* sich über *Reinhold's* Uebergang von der *Kantischen* Kritik zu seiner Elementarlehre, von dieser zur Wissenschaftslehre, und davon zu *Bardili's* Logik erklärt: er findet darin den Gang der offenen, ungeschminkten Wahrheitsliebe. Aber im *Resultate* klingt es nun freylich *herab. würdigend*, indem er Reinholden den „*Repräsentanten der Lernenden*" nennt, und — ihm den Beruf des „*Lehrers*" nicht undeutlich ganz absspricht: freylich wieder im Tone des feinern Spottes!

Nur S. 23 findet sich eine ernste und — harte Stelle: *Fichte* heifst *Rninhold's* Erklärung über die Wissenschaftslehre (indem R. sie aus einer geheimen selbstsüchtigen Individualität ableitet) ein „*hämisches Verläumden*"; und treffend ist seine Antwort auf die *Reinholdische* Hy-

pothese

pothese, ganz einstimmig mit dem, was ich Ihnen neulich darüber schrieb: „Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerst *Kant* einschlug, bloss als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem transcendentalen Idealismus gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, einer *geheimen Selbstsucht*?" *Fichte* schrieb: „Wenn Sie" (bey jener Ableitung) „auch so Recht hätten, als Sie offenbar Unrecht haben; so müssten Sie doch nicht sagen, was Gott allein wissen, und worüber er allein richten kann: Sie müssten nicht, was doch bloss eine *Verirrung der Spekulation* seyn kann, zur *absoluten Verderbtheit des Herzens* machen?" Indessen drang *Fichte*, wie mir däucht, nicht hinlänglich in den Geist, oder, weun Sie lieber wollen, in den Sinn *Reinhold's* ein. Gewiss wollte ihm R. nichts von dem beymessen, was sonst *moralischer Egoismus* (Eigenliebe als subjektive, unsittliche Triebfeder) ein *verderbtes Herz*, ein *böser Wille* u. s. w. genannt wird: *Reinhold* zielte auf einen tiefern Grund, durch die Brille der — mystischen Theorie von „Selbstverblendung", auf das „geheime *Radikalverderben*" *der Mystiker!* Ereylich ist diess ein *Unding*, da es *geheim*, dem Menschen verber-

verborgen, und ihm nicht aufbürdlich, aber doch *moralisch* genannt wird! Denn was schadet uns ein *physisches* Verderben? Das ist *Unglück*, nicht Schuld; das kann uns nichts anhaben, wenn nur unser Wille moralisch gestimmt ist: es löset sich dann selbst in *Glück* auf. Aber *Reinhold* mag sich diese Behandlung nun selbst zuschreiben: warum verliess er die einfache Bahn der Wahrheit? Warum ging er in diess mystische Labyrinth hinein *)? Und gesetzt,

*) Wir haben nun im 3ten Hefte der *Beyträge* etc. (1802) *Reinhold's* Erklärung selbst erhalten. Er sagt S. 202: „Der Aufsatz über die *Autonomie* u. s. w. im *zweyten Hefte* zeigt allerdings, *dass* und *welchen* Antheil die *Selbstliebe* an der transcendentalen Autonomie, und überhaupt an dem transcendentalen Idealismus habe. Allein auch damit habe ich nicht verläumden wollen und hönnen. Ich habe dasselbe von der *Transcendentalphilosophie* in keinem andern Sinne behauptet, ausser in demjenigen, in welchem es auch vom *Epikurismus*, *Stoicismus*, und überhaupt von jedem Systeme gilt, durch welches die Realität der Erkenntniss und des Erkennbaren — das Wahre, als Wahr, — *ohne* Gott — *vor* Gott und *ausser* Gott — gesucht, gefunden

setzt, der *Geist* seiner Hypothese sey besser als der *Buchstabe*: so entspricht doch dieser letztere trefflich der feindseligen Stimmung gewisser Leute gegen die *Philosophie*, besonders gegen die *neuere*; so begünstigt er das Vorurtheil, und die in ihrem Fortgange eben so intolerante als einseitige Geistestendenz unserer feinern Mystiker und historischen Hyperphysiker.

Doch im Ganzen behandelt *Fichte* seinen „*Freund*" *Reinhold* noch immer mit einer Art von

den, und behauptet wird. Ich habe dabey ausdrücklich behauptet und dargethan, *dass* und *wie* lediglich eine dem spekulirenden Individuum *unbewusste Unlust*, Etwas — und *Lust*, Nichts über sich zu haben, die Täuschung der *blossen Selbstthätigkeit* hervorbringe, und *dass* und *warum* der Getäuschte dafür halten müsse, in dieser Selbstthätigkeit und durch dieselbe schlechthin über *alle Selbstliebe* erhaben zu seyn, und das wahre Gegenmittel gegen dieselbe zu besitzen. Jene *besondere Unlust* und *Lust* finde und begreife ich in der *Individualität des Menschen überhaupt*, und ich weiss, dass ich damit weder die Menschheit überhaupt, noch irgend ein individuelles Individuum verläumde; so wenig dieses durch

von Humanität. Weit übler kommt *Bardili* weg: zur Strafe für diejenige Behandlung, welche sich dieser zuerst gegen *Kant*, *Fichte* u. a. erlaubt hat! Da heisst es wohl: „Wie der Hall in den Wald hineingeht, so etc.“ Wenn dann zartere Herzen, wenn auch solide, aber gebildetere Menschen einen solchen Ton mit Unwillen bemerken: so fällt die Schuld desto schwerer auf *den* zurück, der ihn *zuerst* anstimmte

*Kant*, und *Fichte*, dadurch geschehen ist, dass dieselben der menschlichen Natur einen *Hang zum Bösen*, das *radikale Böse*, zuschreiben.

Ob, und welchen besondern Antheil die eigenthümlichen Individualitäten der Herren Fichte und Schelling auch noch *neben* jenem gemeinschaftlichen Uebel, womit *wir alle* — selbst der Kantischen und Fichte'schen Philosophie zufolge — behaftet sind — an jener Täuschung, und durch dieselbe an ihrer Philosophie haben, — kann, wie H. F. richtig bemerkt, freylich *Gott allein wissen und darüber allein richten*. *Dieses* wissen, und *darüber* richten zu wollen, ist mir aber auch nicht im Traume eingefallen, und hat auch wohl H. Fichte selbst nicht im Ernste (?) von mir geglaubt.“

ſtimmte. Dieſs erinnert an eine neue Schrift von *Nicolai*: „*Ueber die Art, wie vermittelſt des tranſcendentalen Idealiſmus ein wirklich exiſtirendes Weſen aus Principien konſtruirt werden kann. Nebſt merkwürdigen Proben der Wahrheits-Liebe, reifen Ueberlegung, Beſcheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Groſsmuth des Stifters der neueſten Philoſophie.* (Gegen *Fichte's* Schrift „*Friedrich Nicolai's Leben und ſonderbare Meinungen. Ein Beytrag zur Litterargeſchichte des vergangenen, und zur Pedagogik des angehenden Jahrhunderts*)". *Nicolai* ſtellt nun alle die harten Namen und Ausdrücke zuſammen, die *Fichte* über ihn ſchrieb; und, man muſs es geſtehen, dieſs feindliche Heer kann auf ein friedliches und gebildetes Gemüth keinen guten Eindruck machen. Allein *Nic.* verſchweigt klüglich, daſs *er angriff*; er ſagt keine Sylbe von allen den Schimpfwörtern, womit er zuerſt, und *ganz ungereizt* (denn das reine Interreſſe für die Sache ſpricht anders!) im 11ten Bande ſeiner *Reiſebeſchreibung*, in ſeinem *Grundibert*, in der *Vorrede* zu den *neun Geſprächen* eines Wolffianers, und beſonders in ſeiner Schrift: „*Ueber meine gelehrte Bildung*". *Fichte'n* beehrte: „*Querkopf, Narr, mönchi-*

*fcher Thor*, *myftifcher Tropf*" (denn bey *Nicolai* ift alles myftifch, was fich nicht mit den fünf Sinnen, und dem blofsen empirifchen Verftande erfaffen, oder, wie fein beliebtes *Princip der* „*Glückfeligkeit*, und der *Vollkommenheit*" — d. i. des *Genufses* und der Zunahme an *Gewinn* — nach dem *phyfifchen* und *theoretifchen Denkgefetze der Kaufsalität* auszirkeln läfst) u. f. w. Jedoch das lefende Publikum hat noch nicht vergeffen, dafs *Nicolai* im Kampfe für feine *Jefuitenriecherey* selbft einen *Garve* wie einen *Schuljungen* behandelte, und — was gedruckt ward, dauert! — für feinen lieben Joh. *Bunkel* fogar gegen einen *Wieland* fchrieb: „Er wolle ihm zeigen, *was für ein elender Menfch* er fey!" Möge *Nic.* feine mannigfaltigen Verftöfse gegen das Gefetz der Humanität und felbft der Gerechtigkeit nur Einmal durch ein offenes Geftändnifs anerkennen und vergüten: um fo mehr wird der Unpartheyifche feine *wirklichen Verdienfte* ehren! Und möchten doch einmal alle Gelehrten befonders an folchen Beyfpielen lernen, wie fehr diefe Sprache, diefe Polemik den Gelehrten entehrt; er fey dann *Angreifer* oder — *Angegriffener*, wenn fie gleich bey diefem noch einige Entfchuldigung zuläfst.

Wahrhaftig, der *Geist ächter Philosophie* verträgt sich nicht mit einer solchen Sprache. —

Verzeihung, mein Freund, für diese Abschweifung! Die Sache lag mir zu nahe; und führte sie uns nicht selbst zu unserm Gegenstande zurück?

Auffallend, aber sehr merkwürdig, war mir *Fichte's* Aeusserung über *Jacobi's* Schreiben („*an Fichte*"). Noch hatte er darauf nicht öffentlich geantwortet; und man wusste nicht, wie er dasselbe aufgenommen: wie sich das *Jacobische* „*Nichtwissen*" in *Fichte's* Kopfe mit seinem *reinen*, *absoluten* Wissen vertrage? So viel aus dem Geiste und selbst aus dem Buchstaben seiner *nächsten* Schrift: „*Die Bestimmung des Menschen*," erhellte, so war er da in die *Jacobische Vorstellungsart* eingegangen: ein Urtheil, in dem mehrere Kenner zusammentrafen; und nur einige seiner strengern Anhänger erklärten freymüthig: „Da verständen sie *Fichte* nicht mehr," während andere ihn künstlich, obwohl nicht ohne Zwang, nach dem Fingerzeige einer populären Lehrweisheit deuteten (man erklärte nämlich diese neuen, dem *Jacobischen*

Nicht-

Nichtwiſſen ſo günſtigen Glaubens-Aeuſserungen für — „populäre Herablaſſungen,“ womit es dem Denker eben kein rechter Ernſt war: („Man nimmt es damit nicht ſo genau.“) Allein die Aehnlichkeit zwiſchen J. und F., oder vielmehr die Harmonie des letztern mit dem erſteren war dort ſo auffalcend, daſs faſt alle, die mit beyden bekannt waren, jenem Urtheile beyſtimmten, bis — *Fichte's ſonnenklarer Bericht* etc. erſchien: hier fand ſich keine Spur von dem *Geiſte*, der in jener Schrift *praktiſch* waltete, ja, der ſich eben da auch im *Begriffe*, in der *Theorie*, ſo laut und kräftig äuſserte! Und nun erklärt *Fichte* in ſeinem Antwortſchreiben an *Reinhold* öffentlich, wie er Jacobi's Schreiben aufgenommen und — verſtanden habe! Soll ich Ihnen die Stelle herſetzen? Wohl, da Sie vielleicht das *Fichteſche* Antwortſchreiben an R. eben nicht bey der Hand haben: „Ich habe“ (ſchreibt *Fichte* S. 80.) „*Jacobi* immer „ſehr wohl verſtanden, ſo lange er es mit „*Mendelsſohn* zu thun hatte; und Einſichten „bey ihm gefunden, wie *in dieſer Klarheit* bey „keinem der philoſophiſchen Zeitgenoſſen. Seit„dem er es mit mir zu thun bekommt, höre „ich auf, ihn zu verſtehen, und Er verſteht mich

offen-

„offenbar (?) nicht. Liegt es vielleicht daran, „dafs Er in der Region, in welcher diefer „Streit geführt wird, felbst nicht im Reinen ist? „*Einen* Grund, warum ich z. B. *fein Send-„fchreiben an mich nicht verftehe*, kenne ich, „und es hängt von *Jacobi* ab, diefen Grund „aufzuheben. Erfuchen Sie ihn in meinem Na-„men, in den zuliefernden Erörterungen (in „*Reinhold's Beyträgen*) mehr auf ftrengen lo-„gifchen Gang, als auf farkaftifche Ausfälle „und ironifche Wendungen zu denken. Für „mich find dergleichen Dinge rein verloren. Ich „bin fo ehrlich, die Worte zu nehmen, wie fie „lauten, und merke erft oft lange hinterher, *dafs* „*man mich perfifflirt hat* *).“ War es möglich, nach fo mancher freundfchaftlichen und herzlichen Aeufserung die feine Ironie, womit *Jaco-*

*bi*

*) Hiermit bildet das Urtheil, welches der Rec. diefer Jacobifchen Schrift in *Dr. Gablers theologifchem Journal* über den Geift des Verf. gefällt hat, einigen Kontraft: da heifst Jacobi „unfer deutfcher Socrates, der „Erbe des Griechen im Nichtwiffen, in „der Ironie, und in der von Plato ihm ge-„liehenen Dichter-Sprache hoher Begeifte-„rung“ S. B. 10. St. 3.

*bi* (nicht Fichten, sondern) das *reine* — blosse — Wissen behandelte, so zu verstehen?! Und wie es schmerzt, wenn man diese Erklärung von Fichte liest, und dabey auf *Jacobi's* Brief zurückblickt: „ich hoffe, Fichte werde „mich *aus Winken verstehen*, er werde mich „*nicht missverstehen.*" u. s. w. S. 39 schreibt Jacobi: „Wahrlich, mein lieber Fichte, es soll „mich nicht verdriessen, wenn Sie, oder wer „es sey, *Chimärismus* nennen wollen, was ich „dem Idealismus, den ich *Nihilismus* schelte, „entgegensetzte. — Mein *Nicht-Wissen* habe „ich in allen meinen Schriften zur Schau getra„gen; ich habe mich gerühmt, unwissend zu „seyn dergestalt mit *Wissen*, in so hohem Gra„de vollkommen und ausführlich, dass ich den „blossen Zweifler verachten dürfte. — Mit Ernst „und Inbrunst habe ich von Kindesbeinen an „nach Wahrheit gerungen wie Wenige; habe „mein Unvermögen erfahren wie Wenige — und „mein Herz ist milde davon geworden — O, „sehr milde, mein lieber Fichte, — und meine „Stimme so leise! Wie ich, als Mensch, ein „tiefes Mitleiden habe mit mir selbst, so habe „ich's mit Andern. Ich bin duldsam ohne Mü„he; aber dass ich es *ohne Mühe wahrhaft*

bin,

„bin, koſtet mir viel. Leicht wird über mir „die Erde ſeyn — in Kurzem.“

„Mein Herz wird weich, indem ich dieſes „ſchreibe. Ich möchte mich aufmachen und „zu Ihnen eilen, um Auge in Auge, Bruſt an „Bruſt Ihnen meine ganze Seele zu offenbaren. „Dieſs war mein Gefühl, mein heiſses Verlan„gen beym Leſen der von Ihrer Hand geſchrie„benen Zeilen unter dem gedruckten Briefe; „ſie bewegten mich tief. Noch tiefer bewegte, „erſchütterte mich die Anrede in Ihrer Schrift. „Die Hand, die Sie zutrauungsvoll faſsen, ant„wortet Ihnen mit freundſchaftlichem Druck. „Und ſo würde es ſeyn, wenn ich auch Ihre „Lehre, gleich der Lehre des Spinoza, *atheiſtiſch* „nennen müſste; ich würde Sie *perſönlich* da„rum doch für keinen *Atheiſten*, für keinen „*Gottloſen* halten. Wer ſich mit dem Geiſte „über die Natur, mit dem Herzen über jede „erniedrigende Begierde wirklich zu erheben „weiſs, der ſiehet Gott von Angeſicht, und „es iſt zu wenig von ihm geſagt, daſs er nur „an ihn glaube. Wäre nun auch die Philoſo„phie eines Solchen, wären ſeien Meinungen, „nach dem (ich glaube richtigen) Urtheil der

natür-

„natürlichen Vernunft, die einen nicht *perſön-*
„*lichen* Gott, die einen Gott, der *nicht iſt*, ein
„Unding nennt, atheiſtiſch; gäbe er auch ſelbſt
„ſeinem Syſtem dieſen Namen: ſo wäre ſeine Sün-
„de doch nur ein *Gedankending*, eine Ungeſchick-
„lichkeit des *Künſtlers*; des Künſtlers in *Begrif-*
„*fen* und *Worten*; ein Vergehen des *Grüblers*,
„nicht des Menſchen. Nicht das Weſen Gottes,
„ſondern nur ein Name würde von ihm geläu-
„gnet. So dachte ich von Spinoza, als ich fol-
„gende, in meiner Rechtfertigung wider Men-
„delsſohn befindliche Stelle ſchrieb: *Eh pro*
„*dolor*.... Und ſey du mir geſegnet, groſser,
„ja heiliger *Benedictus*! wie du auch über die
„Natur des höchſten Weſens philoſophiren und
„in Worten dich verirren mochteſt: Seine Wahr-
„heit war in deiner Seele, und Seine Liebe war
„dein Leben."

Was nun die Sache oder den philoſ. Inhalt des *Fichteſchen* Antwortſchr. an R. ſelbſt betrifft, ſo hat mich derſelbe in meiner Anſicht von ächter Philoſophie beſtärkt, ſo wenig er — mit meinem Begriffe zuſammen ſtimmt. Er leitete mich zu weiterm Nachdenken, und es wurde mir ſtets klarer: „*daſs alles Wiſſen oder Den-*

*ken*,

*ken, ſofern es bloſs aus der intellektuellen Anlage hervorgeht, keine eigentliche Realität ſchaffen oder begründen könne*“, wie hoch und tranſcendental es auch klingen mag. Denn aus dieſer Anlage (aus dem reinen intellektuellen Vermögen) kann nur die Erkenntniſs der *logiſchen Form* und der *metaphyſiſchen Denkgeſetze* des allgemeinen intellektuellen und in der Anwendung wiſſenſchaftlichen, Organiſmus hervorgehen. *Was* durch dieſes Organ, durch das intellektuelle Medium uns zum Bewuſstſeyn kommen, und folglich von uns gewuſst und erkannt werden ſoll: dieſs eigentlich Reelle muſs uns anderswo her gegeben ſeyn. Wer alſo bloſs vom intellektuellen Geſichtspunkte ausgeht; wer vermittelſt der reinen, bloſsen Spekulation ein Abſolutes oder Selbſtſtändiges begründen und aufſtellen will, und ſeiner Aufgabe getreu (konſeqent) bleibt, der wird nie zu einer reellen Erkenntniſs, zu einem reellen und, von Seite des Inhalts: abſoluten Wiſſen gelangen. Spricht nun Jemand gleichwohl in dem Kreiſe der bloſsen Spekulation von einem reellen und abſoluten Wiſſen; ſo ſind ſeine Worte leerer Schall, oder *er täuſchte ſich ſelbſt*, und trug (wofern er ein *beſſerer* Menſch iſt) ingeheim aus der Sphäre

des

des sittlich Handelnden das *Absolute* in die Sphäre des wissenschaftlich Denkenden hinüber, und fasst, was ihm da auf solche Art *gegeben* ward, dergestalt auf, als wäre es da erst gewachsen: das *Gefühl* und der *Begriff des absolut Guten* liegt zum Grunde — der letztere mehr oder weniger ausgebildet — und die *Idee*, ein Produkt der Vernunft, sofern sie bloss zum intellektuellen Vermögen gehört, kommt hinzu; und nun schwebt ihm eine *absolute Unendlichkeit* vor (das Gute als vollendet, als Heiligkeit). Nun spricht er von *absoluten Wissen*, *absolutem Gefühle*, *absoluter Freyheit* u. s. w.; und erst in einer zweyten niederen Denksphäre will er das Moralische ableiten: er findet ein solches, weil er es vorausgesetzt oder (auf die besagte Weise) angenommen hat; und er findet es erst da, weil er da erst seinen Begriff des Absoluten entwickelt,

Sie sehen, mein Freund, um diess recht zu fassen, wird ein tieferer Blick in das Innere des Menschen und besonders in die eigentliche Relation — den Unterschied sowohl als den Zusammenhang — zwischen dem *Moralischen* und *Intellektuellen* erfodert. Es kommt vornehm-

nehmlich darauf an, daſs man zwiſchen der *moraliſchen Anlage* und der *intellektuellen Anlage* ſcharf unterſcheide; und dann ſich überzeuge: nur aus der erſteren könne die moraliſche Erkenntniſs (ihrem Stoffe nach) hervorgehen; ſie fodere eben darum die Entwickelung der moraliſchen Anlage; dieſe werde aber *nur vermöge der ſittlichen Thätigkeit des Menſchen* entwickelt: der reine Begriff, die ächte, wiſſenſchaftliche Erkenntniſs ſey folglich durch den moraliſchen Zuſtand des Menſchen weſentlich bedingt!

Allerdings iſt bey dem urſprünglichen Bewuſstſeyn der Gewiſſensſtimme auch ſchon ein Denken. ein Vorſtellen; denn ohne alle Vorſtellung iſt kein Bewuſstſeyn möglich. Aber von dieſer urſprünglichen Vorſtellung iſt der (wiſſenſchaftliche) Begriff noch verſchieden. Der letztere kommt erſt hinzu: was der Menſch als ſittlich handelnd — praktiſch — anerkannt hat, das faſst er nun als wiſſenſchaftlich denkend auf; und er könnte es natürlich hier, in der Sphäre des wiſſenſchaftlichen Denkens, nicht auffaſſen nicht finden und anerkennen (begreifen), wenn er es nicht dort, in der Sphäre des moraliſchen

Seyns

Seyns und Wirkens (des Handelns), anerkannt oder ſich praktiſch — denkend und wollend — angeeignet hätte. In dieſer Sphäre iſt die *Ueberzeugung aus der erſten Hand*; eine Ueberzeugung, worin die Denkkraft und der gute Wille (Wollen und Denken) zuſammentreffen; eine Ueberzeugung, die nur vermittelſt beyder entſteht, und worauf jede andere, mehr oder weniger nahe, gebaut werden muſs: *Glaube*, wenn Sie wollen, oder auch *Offenbarung* im reinen, urſprünglichen Sinne des Wortes, ſofern das Abſolute. das urſprünglich Wahre ſich dem, der „guten Willens" iſt — deſſen freyer, ſelbſtthätiger Wille der erſten Foderung des heiligen Geſetzes zuſtimmt — auf ſolche Art offenbaret!

Dem Raiſonneur, der bloſs auf das Intellektuelle baut, und aus bloſsen (*in dieſer Hinſicht reinen* und eben darum *formalen*) Begriffen ein Abſolutes, Reelles konſtruiren und hervorbringen will, iſt nun freylich alles dieſs — baarer Myſticiſmus und — Schwärmerey. Aber ſelbſt in der Theorie, ſelbſt im Syſteme fand ich dieſe Anſicht (wiewohl nicht ganz rein und beſtimmt, doch vorzüglich) bey *Kant* und *Fichte*. Dahin gehört *Kant's Primat der praktiſchen Vernunft*,

*nunft*, sein *Moralgesetz als Faktum der reinen Vernunft*, seine erhabene Vorstellung von dem *Unbedingten der Pflicht* u. s. w.; dahin gehört ferner *Fichte's absolute Tendenz zum Absolutem*, sein *reines Ich* im scharfen Gegensatze mit dem *individuellen*, seine muthige, wiederhohlte Erklärung gegen eine bloſse *Formalphilosophie*, und dann so manche einzelne, treffende Aeuſserung in seinen Schriften, z. B. in seinem Versuche einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre (im Philos. Journ. J. 1797, H. 1., S. 25): *„Was für eine Philosophie man wähle"* — dieſs heiſst jedoch in meiner Sprache: ob man die ächte, einzig wahre Philosophie zu wählen, ob man zum Begriffe des ursprünglich Wahren geschickt sey u. dergl. — *„hängt davon ab: was man für ein Mensch ist:* denn ein philosophisches System ist nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte; sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat." Wie schön, wie stark und treffend ist hier die *moralische Abhängigkeit der Philosophie* ausgedrückt! Freylich nicht ganz bestimmt, da der sittliche Charakter des Menschen — auch in dem, was folgt — nicht besonders hervorgezogen und ausgedrückt ist.

Jacobi

*Jacobi* hat zuerst das Wesen der Philosophie, sofern es zuvörderst vom (sittlichen) Zustande des Menschen, vom *reinen*, *ursprünglichen Gefühle* abhängt, enthüllt und in ein schönes Licht gesetzt — eben im jenen Streite mit *Mendelsohn*; und man dürfte fragen, ob ihn *Fichte* da ganz verstand? Allein indem er das *Gefühl* und die „Ueberzeugung aus der ersten Hand" schlechterdings für unabhängig von der *Vernunft* erklärte; indem er dieser letztern nur die Kraft „*Verhältnisse zu bemerken*" zuschrieb, und folglich hier nur die *theoretische* annahm, hemmte er auf der andern Seite wieder die völligere Erkenntniss der Sache; ja er trug mittelbarer Weise nicht wenig bey, den *feinern Mysticismus*, oder was Eines ist, eine verführerische (sogenannte) *Gefühlsphilosophie* mehr auszubilden und zuverbreiten: auf sein Ansehen, auf seine Gründe bauten dann *Schlosser*, *Ewald*, *Lavater* u. a. Jedoch, kann nicht im Fortgange der Zeit und der Kultur auch ein Extrem das andere beschränken, und zum Mittelpunkte der Wahrheit mehr einlenken? — Derselbe Geist herrscht in *Jacobis Schreiben an Fichte*: „*Glaube ist*" hier wie dort (in den Briefen über die Lehre des Spinoza) „*das Element aller Gewissheit*";

heit!" aber es wird nirgends gezeigt, daſs und wie zu dem *Glauben* oder zum reinen urſprünglichen *Gefühle* ein *Wiſſen*, ein ächtes moraliſches Wiſſen und ein eigenthümlicher, beſtimmter und deutlicher Begriff hinzukommen müſſe. „*Philoſophiſche*" *Begriffe* werden vielmehr, als ſolche, für „leere Durch- und Durch-Begriffe, für ein bedeutungsleeres Spiel" u. ſ. w. erklärt. Aber in einer andern Stelle deſſelben Schreibens ſpricht *Jacobi* auch von dem „ächten Begriffe der Tugend, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, des (wahren) Gottes," u. ſ. w.; Aeuſserungen, die — wenn man Alles zuſammennimmt, und beſonders das betrachtet, was er gegen das Ende der „Beylagen" für das Kantiſche Moralprincip ſagt — zwiſchen *Jacobi* und *Kant* eine auffallende Aehnlichkeit zeigen. Wenn auch der Buchſtabe ſich, da und dort, widerſpricht: die Harmonie des Geiſtes iſt unverkennbar. Und jene „leeren Begriffe" — fallen ſie nicht mit den *theoretiſchen* oder *bloſs intellektuellen*, ſofern man daraus ein Ueberſinnliches konſtruiren will, in Eine Linie? — Sie wiſſen, m. Fr., was *Kant* von den letztern behauptet hat.

*Fichte* erklärte ſich in ſeiner „Beſtimmung des Menſchen" über das Wiſſen und den Be-

griff gerade wie *Jacobi.* Auch nach ihm gehet da (obwohl nicht ganz beſtimmt) die eigentliche *Gewiſsheit* erſt aus der moraliſchen Anlage hervor. Aber im „*ſonnenklaren Bericht über das Weſen der neueſten Philoſophie*“ ſetzte er die *intellektuelle Anſchauung des Philoſophen*, und die *mathematiſche des Geometers* in Eine Klaſſe: ſo wenig dieſe moraliſch bedingt iſt — in Anſehung ihrer Realität —, eben ſo wenig iſt es jene; wenigſtens ſagte *Fichte* davon kein Wort. Ganz in dieſem Tone ſpricht er dort, in ſeinem Schreiben an *Reinhold*, über „*den Grund aller Gewiſsheit, alles Wiſſens im Leben und aller Evidenz in* der Scienz.“ Lege ich das *Moraliſche* zum Grunde, dann erblicke ich Wahrheit in *Fichte's* Darſtellung, indem nun das *Intellektuelle* auf die gedachte Weiſe hinzukommt. Aber hier, durch das Medium der *Fichte'ſchen* Theorie, erſcheint nur das letztere. Gleichwohl ſpricht er weiterhin S. 96: *Er* „*wolle verdammt ſeyn*,“ *wenn ſeine Philoſophie nicht die wahre ſey.* Er drückt das letztere etwas anders aus, und ſagt das erſtere mit einer Wendung, die den Eindruck mildert. Indeſs gab hier *Fichte* ſeinem Gegner *Nicolai* eine groſse Blöſse: dieſer führt auch das „verdammt

 ſeyn“

seyn" fleissig als Motto auf dem Titelblatte seiner Schrift an; und soll es in *philosophischer* Hinsicht nicht ein wenig — zu stark klingen, so müssen wir wohl annehmen, dass *in Fichte's* Sinne das *Moralische als ein absolut* Wahres zum Grunde lag, und dass sein Schwur eigentlich nur diesem galt. Aber auch hierbey muss *Fichte* seine *Vorstellungsart* von der *Sache* noch unterscheiden, wofern er nicht — *infallibel* seyn will; und besonders darf er ja den Begriff des ursprünglich Wahren keinem wahrhaft (moralisch und intellektuel) gebildeten Menschen ganz absprechen? Auch bey unreinern Begriffen, in wissenschaftlicher Hinsicht, kann sich dasselbe vermöge des besseren Herzens praktisch äussern, so dass bald da bald dort ein Funke der ächten Erkenntniss hervorblitzt: ein Umstand, auf den man da, wo von der *Philosophie*, d. h. hier von der *ursprünglichen und reinen Erkenntniss der Wahrheit* die Rede ist, noch nicht hinlänglich geachtet hat.

---

Eines noch fiel mir in diesem *Fichte'schen Antwortschreiben* vorzüglich auf. Sie erinnern sich, mein l. Fr., was ich Ihnen früherhin über die Tendenz und den Geist der *Fichte'schen*

Schrift: „die Bestimmung des Menschen" geschrieben habe *): F. entwickelt und schildert da im 2ten Abschn. das *blosse* Wissen (nach *Jac.*) treffend; aber die Nothwendigkeit und den Werth des *Wissens* (sowohl als des Begriffes) zieht er im 3ten Abschn. nicht hinlänglich hervor; oder vielmehr: er berührt es da gar nicht, indem hier — nur der „*Glaube*" regiert. Bekannt sind die mancherley Urtheile und Ansichten, die nun hierüber entstanden; und *Reinhold* in seinem Schreiben an *Fichte* (im 1ten H. der neuen *Reinholdischen* Beyträge) legt es ihm sehr nahe, sich zu erklären: ob man diese Glaubensäusserungen im Ernste oder nach der Auslegung und im Sinne gewisser Anhänger von ihm (insbesondere des Herrn *S—r* im *Athenäum*) zu nehmen habe? *Darauf antwortet Fichte nicht Eine Sylbe*: wie soll man sich dieses Stillschweigen erklären? —

Erlau-

*) Wir haben kürzlich „Erläuterungs-Variationen über die Tendenz" dieser F. Schrift (von Herrn Mnioch) erhalten: eine kleine treffliche Schrift. Sie führt uns zwar in wissenschaftlicher Hinsicht nicht weiter: aber sie hat Geist, und zwar (von der ersten, praktischen Seite) auch philosophischen Geist.

Erlauben Sie mir, noch einige Winke über den eigentlichen Geist, über den *sittlichen Ursprung und Gehalt der Philosophie* beyzufügen.

„Liebe zur *Wahrheit*, Liebe zur *Tugend*" sind gleich bekannte und gleich treffende Ausdrücke. Kommt diess nicht daher, weil das „*Wahre*" und das „Gute" ursprünglich Eines sind?

Eben so hängen das *Falsche* (Irrige) und das Böse zusammen. Aber dem Einflusse eines *theoretischen* Irrthums beugt die praktische Tendenz des bessern Willens oft vor: daher eine „rühmliche" oder „glückliche Inconsequenz" im Handeln; und selbst von der Theorie eines solchen Denkers sagt man: der *Sinn* ist besser als der *Ausdruck*, und reiner als der *Begriff* Etwas Aehnliches sagt *Fichte* in seiner Sittenlehre von den *Leibnitzisch - Wolffischen* Princip der Vollkommenheit und der Glückseligkeit. Dieser bessere „Sinn" stammt offenbar von der *Gesinnung* ab. Ist aber der *Wille* nicht gut und kräftig genug, den (theoretischen) Irrthum immer mehr zu beschränken, und allmählig ganz aufzuheben: so gewinnt dieser allmählig selbst

auf

auf die sittliche Stimmung und Aeusserung des Willens einen nachtheiligern Einfluss; und das *Falsche* erscheint dann wieder in seinem inneren, natürlichen Zusammenhange mit dem *Bösen* (das Irrige mit dem Unsittlichen): die Leidenschaft kommt unter dem Schutze des Irrthums hinzu; die Eigenliebe wird rege u. s. w.

*Kant* nannte, wie Sie wissen, in seiner Rechtslehre, *Garve'n* einen „*Philosophen* in der ächten Bedeutung des Wortes." Diese Aeusserung fiel so manchen unserer neuern Raisonneur's und Halbdenker (in *Kantischer* und *Fichte'scher* Uniform) mächtig auf. Aber ist sie wahr? Sie erscheint nicht wahr, wenn man auf den reinern, wissenschaftlichen Begriff zuerst oder gar ausschliessend sieht; und sie erscheint als — Unsinn, wenn man das neuere Urtheil im Athenäum (über *Garve*, den Unvergesslichen) damit vergleicht, und — für wahr hält. Allein, mein Freund, *es giebt ein Wahres, das nicht zuvörderst von der wissenschaftlichen Reinheit des Begriffes abhängt:* davon ist jeder nüchterne und prüfende Freund der Wahrheit, mehr oder weniger deutlich, überzeugt. Diess schwebte auch *Kant* vor; denn eben dieses Wahre hat

sich

ſich bey *Garve* trotz dem, was man bey ihm auf Seite der Theorie oder des Begriffes da und dort vermiſst, öfter eben ſo *treffend* als *ſchön und klar* geäuſsert, beſonders in ſeinen *mehr praktiſchen* Arbeiten; und wie mancher liebliche Funke des Wahren blickt ſelbſt in ſeiner *Ueberſicht der Moralprincipien von Plato bis auf Kant* hervor!

Wer dürfte auch Männern, wie *Spalding Herder*, *Dalberg*, *Reinhard* u. a. *philoſophiſchen Geiſt* und folglich auch — *Philoſophie* ſchlechterdings abſprechen, geſetzt auch, man ſey vollkommen überzeugt, daſs ſie *bisher noch* im Begriffe zur reinen Anſicht des urſprünglich Wahren *nicht gelangt* ſind? Hier, in den beſſern praktiſchen Arbeiten dieſer Männer, iſt Licht und Wärme, hier das Wehen eines höheren Geiſtes!

Dagegen zeigte ſich bey mehrern *Kantianern* und *Fichteanern* folgende Erſcheinung: ſie faſsten das Wiſſenſchaftliche, von Seite des Begriffes, völliger auf; aber bald, beſonders in der Anwendung, ſchien das Abbild ihres Charakters durch; und dieſe Diſſonanz im Praktiſchen

wirkte

wirkte dann nicht ſelten auf ihre Theorie dergeſtalt zurück, daſs ſie auch darin wieder den *Eudämoniſmus*, nur mit einer neuen Farbe tingirt, aufſtellten. Wieder ein Punkt, den man bisher, wie mir däucht, nicht genug erkannt oder beherzigt hat.

*Kant* ſtellt in der Einleitung zu ſeiner Logik *) einen Begriff der Philoſophie auf, welcher

---

*) Bekanntlich von Hr. *Jäſche* herausgegeben, aber nach *Kants* Wunſche, und aus deſſen Papieren genommen. Da das Vorhergehende gröſstentheils ſchon geſchrieben war, als mir dieſe Schrift bekannt wurde: ſo ſey mir erlaubt einige beſonders treffende Stellen (aus der Einleitung über das Weſen der Philoſophie) hier anzuführen; und möge dann der theilnehmende Leſer das bisher Geſagte mit denſelben prüfend vergleichen, S. 23 ſagt *Kant*: „Philoſophie iſt das Syſtem der Vernunfterkenntniſſe aus Begriffen; das iſt der *Schulbegriff* von dieſer Wiſſenſchaft. Nach dem *Weltbegriffe* iſt ſie die Wiſſenſchaft von den letzten Zwecken der menſchlichen Vernunft. Dieſer hohe Begriff giebt der Philoſophie Würde, d. i. einen abſoluten Werth. Und wirklich iſt ſie es auch, die allein nur innern

Werth

welcher mit dem unſrigen wohl zuſammenſtimmt. Nur indem er von einem Begriffe der Philoſophie für die *Welt* und die *Schule* ſpricht, kann ich ihm nicht ganz beyſtimmen: iſt es denn nicht die *Hauptſache*, daſs Jemand vom Geiſte der

---

Werth hat, und allen andern Erkenntniſſen erſt einen Werth giebt."

„Man frägt doch immer am Ende, wozu dient das Philoſophiren und der Endzweck deſſelben — die Philoſophie ſelbſt als Wiſſenſchaft nach dem *Schulbegriffe* betrachtet?

„In dieſer ſcholaſtiſchen Bedeutung des Wortes geht Philoſoohie nur auf *Geſchicklichkeit*; in Beziehung auf den Weltbegriff dagegen auf die *Nützlichkeit*. In der erſtern Rückſicht iſt ſie alſo eine Lehre der *Geſchicklichkeit*; in der letztern, cine Lehre der *Weisheit*; — die Geſetzgeberinn der Vernunft und der Philoſoph in ſoferne nicht Vernunftkünſtler, ſondern Geſetzgeber."

„Der Vernunftkünſtler, oder, wie *Sokrates* ihn nenut, der *Philodox* ſtrebt bloſs nach ſpekulativem Wiſſen, ohne darauf

der Philosophie beseelt sey, und ob er sie dann auch in einer Theorie, in Aphorismen u. dergl. ausspinne, nur *Nebensache* oder ein zufälliger Umstand? Bald nach dem gedachten Streite *Jacobi's* mit *Mendelsshon* liess *Kant* eine Abhandlung

---

rauf zu sehen, wie viel das Wissen zum *letzten Zwecke* der menschlichen Vernunft beytrage; er giebt Regeln für den Gebrauch der Vernunft zu allerley beliebigen Zwecken. Der praktische Philosoph, der *Lehrer der Weisheit durch Lehre und Beyspiel*, ist der *eigentliche Philosoph*. Denn Philosophie ist die Idee einer vollkommenen Weisheit, die uns die letzten Zwecke der menschlichen Vernunft zeigt."

„Der wahre Philosoph muss als Selbstdenker einen freyen und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen. Aber auch keinen *dialectischen*, d. i. keinen solchen Gebrauch, der nur darauf abzweckt, den Erkenntnissen einen Schein von Wahrheit und Weisheit zu geben. Dieses ist das Geschäft des blossen *Sophisten*; aber mit der Würde des Philosophen, als eines Kenners und Lehrers der Weisheit, durchaus unverträglich."

„Denn Wissenschaft hat einen innern wahren Werth nur als *Organ der Weisheit*. Als solches ist sie ihr aber auch unentbehrlich,

lung in die Berl. Monatſch, einrücken („Was heiſst ſich im Denken orientiren?“), worin er, zum Theile treffend gegen den erſtern, für die *Vernunft* und wider die — dunkeln — *Gefühle* ſpricht:

---

lich, ſo daſs man wohl behaupten darf: Weisheit ohne Wiſſenſchaft ſey ein Schattenriſs von einer Vollkommenheit, zu der wir nie gelangen werden.“

„Der die Wiſſenſchaft haſſet, um deſto mehr aber die Weisheit liebet, den nennt man einen *Miſologen.* Die Miſologie entſpringt gemeiniglich aus einer Leerheit von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und einer gewiſſen damit verbundenen Art von Eitelkeit. Zuweilen verfallen aber auch diejenigen in den Fehler der Miſologie, welche Anfangs mit groſsen Fleiſse und Glücke den Wiſſenſchaften nachgegangen waren, am Ende aber in ihrem ganzen Wiſſen keine Befriedigung fanden.“

„Philoſophie iſt die einzige Wiſſenſchaft, die uns dieſe innere Genugthuung zu verſchaffen weiſt; denn ſie ſchlieſst gleichſam den wiſſenſchaftlichen Zirkel und durch ſie erhalten ſodann erſt die Wiſſenſchaften, Ordnung und Zuſammenhang.“

Alſo nur aus der gehörigen Verbindung, aus dem innigen Zuſammenklange des Moraliſchen und Intellektuellen entſpringt *Philoſophie*!

ſpricht: aber es ſcheint nicht, daſs er das Wahre an der Jacobiſchen Anſicht von dem — reinen, urſprünglichen — *Gefühle*, *Glauben* u. ſ. f. ganz gefaſst hatte. —

Nach *Kant* und nach der Erklärung unſerer gewöhnlichen Ritter aus ſeiner und *Fichte's* Schule iſt, wie Sie wiſſen, „von mehrern Philoſophien (?) nur Eine wahr; und ſie kann, ſchlug ſie einmahl den richtigen Weg ein, durch keine andere wieder verdrängt werden." Hierbey heiſst es in der *Erlang. Litt. Ztg.* (J. 1800 No. 77.): Rec. meint, daſs wir, wie überall, ſo auch in der Philoſophie nur mit *menſchlichen* Verſuchen zu thun haben, die auf *abſolute Unfehlbarkeit* (und nichts geringeres verſichert man uns jetzt) nicht rechnen dürfen" u. ſ, w. Vergleichen Sie, mein Freund, hiermit eines und das andere von dem, was ich Ihnen neulich ſchrieb: „Fortſchritt zum *Beſſern*, das iſt unſere Sache! Aber das *Vollkommene* von jeder Art, folglich auch eine vollkommene Philoſophie, überſteigt unſer Kraft" u. ſ. w. Jene Vorſtellung der Philoſophie wäre ganz richtig, wenn das Weſen der Philoſophie vom Begriffe allein oder zuvörderſt abhinge.

In

In einem neuern Stücke der *Litt. Ztg. von Jena*, das mir auch erst kürzlich zukam, stimmt der Rec. von *Krug's Organon* etc. dem „*Nichtwissen unsers geistreichen Jacobi*“ bey, und behauptet: die *Spekulation für sich* könne zu keinem *Absoluten* gelangen, oder davon ausgehen. So steht es gegenwärtig in unserer philosophischen Welt!

Ein Freund der Spekulation und der Fichte'schen Wissenschaftslehre, mit dem ich kürzlich in eine kleine Dispüte gerieth (und zwar kein unreifer oder warmblütiger Jüngling, sondern ein gesetzter und verständiger Mann) bemerkte über meinen Begriff der Philosophie: „Man könne das wohl *Philosophie* heissen, aber nicht *Wissenschaftslehre*! Diese baue nur auf das Intellektuelle, und könne darauf bauen“ u. s. w. Er gab mir zu, daſs, wenn es dem Wissenschaftslehrer an der *moralischen Ausbildung* fehle, er im Lehen Sophist seyn müsse; aber wahre Wissenschaft, behauptete er, könne ein solcher doch haben; und im Felde des Wissens oder der Wissenschaftslehre leitete auch er das Moralische in einer zweyten Sphäre ab. *Sophistik* und *wahre Wissenschaft*: ob sich das

nicht

nicht widerſpricht? Und was wohl bey einer ſolchen Geiſtesſtimmung auch im Felde der Spekulation abzuleiten ſeyn möchte? —

Noch Eins: warum unterſcheidet man beſonders in der Philoſophie zwiſchen *Buchſtaben* und *Geiſt*? Mich dünkt, weil dieſer zuvörderſt vom reinen, urſprünglichen *Gefühle* abhängt, während uns jener mehr oder weniger durch den Einfluſs äuſserer Umſtände, der Erziehuug, der Lehrer, Geſellſchaften u. ſ, w. angebildet wird. Der Buchſtab äuſsert ſich dann in der Theorie, im *Begriffe*. Aber wenn dem Theoriſten ſonſt das Herz an der rechten Stelle ſitzt, *ſo blitzt ein höheres Wahre durch* (ſo ſcheint das urſprünglich Wahre hervor): es drückt ſich, beſonders, wo derſelbe ins Feld des Angewandten eingreift, überall ab; und der *Eindruck des Ganzen* dringt jedem gebildetern Leſer die Unterſcheidung zwiſchen *Geiſt* und *Buchſtaben* auf.

*So zeigt und bewährt ſich überall die moraliſche Abkunft der Philoſophie!*

Der Stolz, der ſo gern auf das Intellektuelle allein bauen möchte, weil dann alle (mora-

liſche)

lische) Abhängigkeit verschwindet, mag sich freylich mit dieser Ansicht nicht wohl befreunden. Allein es kommt auch darauf an, dass die Sache selbst immer mehr ins Licht gesetzt, und so das Band des Mechanismus, welches so manche sonst würdige Denker an physische oder theoretische Ansichten fesselt, allmählich gelöset werde.

V.

# V.

## Ueber die zwey neueſten Aufſätze von Jacobi;

### mit Rückſicht auf die Frage:

## „ob die moraliſche Begründung der Philoſophie nicht wieder zum Myſticiſmus führe?“ *)

Sie beſorgen, meine Art, die Philoſophie vom praktiſchen Grunde abzuleiten oder darauf zu bauen, möchte uns unvermerkt wieder in das dnnkle Land des Myſticiſmus hineinführen. Seyen Sie

*) In folgendem Schreiben wird die *Jacobiſche* Anſicht der Philoſophie vornehmlich im Verhältniſſe zur *Kantiſchen* und *Fichte'ſchen* betrachtet, und daher auf dieſe zuerſt ein kritiſcher Blick geworfen.

Sie unbesorgt, mein Freund! Ich nehme ja zu dem reinen, positiven *Gefühle* (des Absoluten) den *Begriff*, einen bestimmten und deutlichen Begriff, als nothwendig hinzu; und ich lasse selbst das erstere, so wie es nun vor dem entwickelnden Blicke des *Denkers* erscheint, aus dem Vermögen der (praktischen) Vernunft hervorgehen. Diese ist ursprünglich, als transcendentale Basis, selbst der bewirkende Grund jenes reinen, moralischen Gefühls; und der Glaube, die ursprüngliche Ueberzeugung, welche hiermit im Sinne des *Handelnden* innerlich verknüpft ist, heisst eben daher *Vernunftglaube*. An ein solches Glauben kann sich dann ein Wissen oder der (wissenschaftliche) Begriff wohl anschliessen; ja, es zeigen sich hier die *sittliche* und die *intellektuelle* Anlage in ihrer gegenseitigen Beziehung und in schönem Bunde, wiewohl sonst das Intellektuelle eben nicht nothwendig mit dem Moralischen verbunden ist: denn nur zu oft erscheint es im Dienste der herrschenden Lust, auf Kosten der Sittlichkeit. Allein so gewiss der Mensch auch ein *denkendes* Wesen, und folglich zur Spekulation oder, was hier eben so viel heisst, zum wissenschaftlichen Begriffe, zum schärfern Denken u. s. w. be-

ſtimmt iſt: ſo gewiſs kann auch das urſprünglich Wahre, das er ſich allerdings zuerſt praktiſch aneignen muſs, in ihm nicht *beſtehen*, wenn es nicht überdieſs im Begriffe niedergelegt, und dadurch gegen die Blendwerke falſcher Begriffe von auſsen ſowohl, als gegen die ſtillen Einflüſſe der Leidenſchaft unter dem Schutze dunkler Ahnungen und Phantaſien, geſichert wird. Dagegen iſt der bloſse Begriff, ſo wie er nämlich, aus dem intellektuellen Vermögen ſtammt, *leer*; und faſst er als Urbegriff in Bezug auf das „Wahre" nicht den erſten, moraliſchen Stoff mehr oder weniger rein auf: ſo fehlt es ihm, wie vollkommen er in logiſcher oder theoretiſcher Hinſicht auch ſeyn mag, an *Realität*; ja er wird *falſch* (ſophiſtiſch), indem nun der Denker empiriſchen oder ſinnlichen Stoff aufgreifet, und dieſen für das Wahre, für daz einzig Reelle ausgiebt. Kurz, mein Freund,

> *Gefühl ohne Begriff* giebt *Myſticiſmus*; *Begriff ohne Gefühl* giebt *Sophiſticiſmus*; *Gefühl und Begriff*, gehörig verbunden, geben die Wahrheit in der Mitte: *Philoſophie*.

Mit dieſer Anſicht von Philoſophie ſtimmt auch der herrſchende Begriff in den *Kantiſchen* und

*Fichte-*

*Fichte'ſchen* Schriften überein, ſofern nämlich derſelbe ſich in den wichtigſten, geiſtreichſten Stellen, und ſelbſt im Baue des Syſtems da und dort offenbart. Nicht um zu imponiren — denn Gründe oder eigene Einſicht, nicht der Name eines berühmten Mannes ſoll entſcheiden — nur um Ihnen, wie ich wünſche, zu einer unterhaltenden Reflexion und zu weiterm Nachdenken Stoff oder Anlaſs zu geben, möchte ich hier über den Geiſt der Kantiſchen und Fichte'ſchen Philoſopheme noch ſo viel bemerken.

*Kant* beſchränkt zwar die eigentliche, reelle Erkenntniſs auf die *Sinnenwelt*. Allein ſein *Primat der praktiſchen Vernunft*, und die *Realität*, welche er davon ableitet, zeugt deutlich dafür: daſs ihm noch eine tiefere *Erkenntniſsquelle* vorſchwebte. Und wenn er gleich im Syſteme dieſe nicht beſtimmt angezeigt, oder beſonders hervorgehoben und — vorangeſtellt hat; ſo iſt ſie dennoch bey ihm, zumal wo er in das Angewandte eingeht, unverkennbar. Da offenbart ſich bey Kant der Primat der pr. V. und das *Reelle* Kat'εξοχην an vielen Stellen eben ſo beſtimmt, als kräftig und ſchön. Ja, ſelbſt im Syſteme, wenn man die *Kritik der*

*prakt. V.* (und was fonft dahin gehört) mit der *Kr. d. rein. Vern.* vergleicht, dringt das Praktifche — das Sittliche, als das Urwahre — auf eine befondere Art vor. Es fpricht fchon in der fogenannten theoretifchen Philofophie an fo mancher einzelnen Stelle (befonders in den Anmerkungen) und das Syftem, welches K. in feiner Kr. d. r. V. errichtet, ift ohne das Praktifche nicht einmal vollendbar: fchon da kommt es, in den letztern Abfchnitten, nothwendig hinzu. Betrachtet man aber das Theoretifche und Praktifche bey K. nach dem *bloſsen Buchſtaben*, fo wie diefer in den einzelnen fcientififchen Erklärungen hervortritt: dann fteht feine *praktiſche* Philofophie mit der *theoretiſchen* in einem fonderbaren Kontrafte; denn weit entfernt, dafs fie, als Philofophie, aus Einem Princip flöfsen. ift vielmehr die eine der andern ihrem Grunde nach ganz entgegengefetzt: und läfst man das Princip gelten, welches die *theoretiſche* für eigentliche, reelle Erkenntnifs aufftellt; fo fchwebt nun die *praktiſche*, indem fie reelle Wiffenfchaft (nicht Chimäre) feyn foll, bodenlos in den Lüften. Diefer Widerfpruch verfchwindet, wenn man die Kantifchen Schriften nach dem Geifte, der im Ganzen herrfcht,

ausleget.

ausleget. Dafs Kant auf dem Wege der Spekulation vom Theoretifchen ausging, erfcheint dann als Folge feiner äufsern Bildung, fofern nämlich diefe Anficht auf feinem frühern Lebenswege ihm mehr nahe gelegt ward. Um fo gröfser zeigt fich dabey die Reinheit und Energie feines Herzens, da gleichwohl das Moralifche im Kampfe mit dem Inrellektuellen dergeftalt vordrang: *im Kampfe*, fofern nämlich das Intellektuelle auf dem Wege der Kultur natürlicher Weife vorfpringt, und dann — aufser fo manchen Täufchungen im Kreife des Lebens, zum Nachtheile der ächten, höhern Kultur — im Felde der Wiffenfchaft eine fogenannte *reine Spekulation*, eine Konftruktion aus Begriffen, kurz, ein blofses *Intellektualfyftem* hervorbringt. Ift dabey der Wille moralifch geftimmt, fo wird das „*Wahre*" noch immer, bald hier bald dort, unverkennbar durchblicken. Ift aber der Wille unmoralifch geftimmt, fo zieht nun in das künftliche Gebäude ein feindlicher Dämon (der Geift der Sophiftik) ein; und je gröfser das Talent, je reger und energifcher die Einbildungskraft ift: defto täufchender und — zerftörender herrfcht nun diefer Geift von der „Höhe des Syftems" herab, zumal wenn er

bald

bald in der Glorie einer sogenannten Transcendentalphilosophie erscheint, bald in der Wolke ihrer dunkeln Worte und Formeln sich birgt. Gewiss, mein Freund, denken Sie hierbey an die Auswüchse, welche die Kantische und Fichte'sche Philosophie (als System) bey so manchem ihrer Anhänger trieb: Auswüchse, die, wie mir däucht, noch immer nicht gehörig enthüllt sind; denn nicht der *Empirismus* mit seinen noch rohern Ansichten und in der Sprache der Lästerung oder mit den Künsten der Verdrehung, die sich mit denselben natürlich vereinen, soll uns diese neuere Sophistik aufdecken. Nur der *ächte, philosophische Geist* vermag diesen unreinen Dämon zu bannen. Und ist es gleich keinem Menschen erlaubt, dem Andersdenkenden gegenüber zu behaupten: *er habe jenen Geist ächter Philosophie*; so ist es dennoch die Pflicht jedes einzelnen, dem die Wahrheit (so wie das Beste der Menschheit) theuer ist, und der sich zum schärfern, wissenschaftlichen Denken bestimmt oder berufen fühlt, — Alles, was in seiner Macht steht, beyzutragen, dass jene Blendwerke enthüllt und zerstört werden. Auf dem schönen Wege der Belehrung! Und fällt ein *härteres Wort*; so gilt dieses hier, im Fel-

de

de der Wissenschaft, nicht irgend einer *Person*, sondern der *Sache*, dem Irrthume und der Leidenschaft, die eben, ein unseliges Paar, die Sophistik sowohl (im Lande der Wissenschaft) als die Sophisterey, in der Sphäre des Lebens, erzeugen. Doch, mein Freund, lassen Sie uns zu unsern eigentlichen Gegenstande zurückkehren, und diesen näher ins Auge fassen.

*Kant* stellt insbesondere das *Sittengesetz* als ein „*Faktum der reinen* (prakt.) *Vernunft*" auf. Allein der bloſse (reine, theoretische) Denker findet überall kein solches Faktum: er sieht an der Kantischen Behauptung nur eine — „Hypothese"; oder er findet sie gar — *lächerlich*, und läſst dann, wie so manche unserer feinern Eudämonisten, eine ganze Ader voll bittern Spottes auf den armen Philosophen ausströmen! — Indessen spricht Kant gerade da, *wo* vom Moralgesetze die Frage ist, so recht *im Tone von absoluter Gewiſsheit*. Geht man nun seinen Indikationen nach, und achtet man auf die im Ganzen sich äussernde Denkart: so ist klar, daſs Kant seine Ueberzeugung von einem tiefern, praktischen Grunde ableitet; daſs nach ihm (wenn dieſs gleich in seinem Systeme

oder

oder in seiner Theorie nicht ausdrücklich gesagt ist) die *Gewissheit* des *Denkers* von der *Gewissenhaftigkeit* des *Menschen* abstammt, dass jene durch diese bedingt ist, und dass folglich nur derjenige als wissenschaftlich denkend ein Absolutes finden und auffassen könne, welcher dasselbe als sittlich handelnd bereits anerkannt, oder sich praktisch angeeignet hat. Kant findet das Sittengesetz als Faktum der r. V.: er geht also da von einem Punkte aus, den er nicht weiter beweist (denn alles Weitere, was er nun vom Gesetze der Moralität sagt, ist *nicht Beweis*, *nur Entwickelung* dessen, was er als absolut voraussetzt). Baut nun Kant, der Denker, nicht auf den *Glauben*? — wenn Sie dieses Wort, in dem *reinen Sinne* nehmen, den ich Ihnen schon in meinen letztern Briefen angab. — Und wenn Sie in der Kantischen Grundlegung der praktischen Philosophie den *Mysticismus* nicht finden *): warum wollten Sie

*) Unsre rohern und feinern Empiriker erklären wirklich, mit dürren Worten, die *Kantische Moralphilosophie* für „*Mysticismus*", und zwar ganz konsequent — aus ihrem Gesichtspunkte! Auch *Fichte* ward schon für einen — „*Mystiker*" erklärt.

Sie diesen in meiner praktischen Grundlage aller Philosophie sehen? Allerdings, der Philosoph *glaubt* nicht: er weiss! Allein es ist nur derjenige Philosoph, welcher an den Glauben den Begriff (oder das Wissen, indem nun der Verstand des wissenschaftlich Denkenden auffasst und entwickelt, was dem sittlich Handelnden auf die besagte Weise praktisch gegeben ward) gehörig anschliesst, oder mit dem Gefühle den Begriff, mit dem Glauben das Wissen verb*i*ndet.

*Fichte* erblickt da, wo Kant eine *Thatsache* (Fakt. d. r. V.) findet, eine *Thathandlung*: er trägt das „*Handelnde*" aus der Sphäre des Menschen als sittlich thätigen Wesens in das Gebiet des wissenschaftlichen Denkers hinüber: er fasst dann das Absolute *sogleich da*, und findet nun — sehr natürlich — eine *Thathandlung*, *absolute Freyheit* u. s. w. Es fehlt indess bey Fichte se*l*bst in der schärfern, wissenschaftlichen Darstellung nicht an manchem Fingerzeige, wie er diess Absolute von dem moralischen Charakter des Menschen ableitet: der „*Wille*" ist es, welcher (nach seinem berühmten Auff. im Philos. Journ. 1798) dem „freyen Fluge des Raisonnements Grenzen setzt";

und,

und, heifst es da (H 1, S. 9) weiter: „die Ueberzeugung von unserer moralischen Bestimmung geht selbst schon aus moralischer Stimmung hervor, und ist *Glaube*; und man sagt insofern ganz richtig: *das Element aller Gewissheit ist Glaube*" (So bestimmt ging Fichte schon damals in die Jacobische Vorstellungsart ein: eine Aeusserung, gegen die nun freylich einige seiner neuern Erklärungen stark abstechen.) Er sagt ferner von dem *Sittlichen* und *Religiösen*, so wie dieses im reinern Begriffe dem Denker sich darstellt, in seiner Appelation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus: „es ist *unmittelbar gewiss*, es ist *schlechthin so*, ja es ist das *Eine Gewisse*, das *einzig Reelle*" u. s. w. Der blosse Denker, d. h. wer vom theoretischen oder bloss intellektuellen Standpunkte ausgeht, bemerkt da nothwendig nur „*Machtsprüche*"; und reichlich ergossen die Empiriker aus Wolff's Schule (besonders in der N. Allg. D. Bibl.) ihren Spott über den Philosophen, der — *glaubt* und *will*! Dieser Spott ist sogar treffend, wenn sich jene Gewissheit dem Denker unmittelbar, im Felde der Wissenschaft, ergeben soll; denn *Wollen* ist so wenig als *Glauben* die Sache des Philosophen! Der

Mensch

Menfch *will*: der Philofoph *denkt* (wiffenfchaftlich). Alfo nur eine fchärfere Unterfcheidung, eine beftimmtere Erklärung über den *Unterfchied* fowohl als den *Zufammenhang* zwifchen dem *fittlich Handelnden* und *wiffenfchaftlich Denkenden*, kann den Mifsverftand heben, den Anlafs unwürdiger Spöttereyen entfernen, und die divergirenden Geifter dem Centralpunkte der Wahrheit allmählig näher bringen. Wer freylich kein Sittengefetz in fich findet; wer überall kein folches, im beftimmten Gegenfatze mit den (phyfifchen) Naturgefetzen, annimmt: mit dem hat eine Unterfuchung über die Grundlage der Philofophie fo wenig als über das Princip der Sittlichkeit ftatt. Wo aber der Fehler nur im Kopfe liegt, indem vermöge der äufsern Umgebungen, unter denen man feine intellektuelle Bildung erlangte, gewiffe empirifche Merkmale mit der Vorftellung des Abfoluten dergeftalt verwuchfen, dafs man diefes ohne jene (im Begriffe) nicht aufzufaffen vermag: da kann die reinere Darftellung, die völligere Entwickelung u. f. w. nach und nach das mechanifche Band löfen, welches bisher den Verftand, d. h., den denkenden Geift an theoretifche oder phyfifche Anfichten feffelte. Infofern findet auch im

Gebie-

Gebiete der Philosophie *Belehrung* nothwendig statt. —

Ob ich nun gleich *Kant's* und *Fichte's* Philosophie (oder vielmehr: Philosophemen) nicht ganz beypflichten kann; ob mir gleich selbst theils eine tiefere Begründung, theils eine nähere Bestimmung noch da und dort nothwendig scheint: so bin ich doch zugleich überzeugt, dass sich das Absolute, das Urwahre, oder wie man es nennen mag, bisher noch in keinem *Systeme* so vollkommen, wie in dem jener Denker, gefasst und dargestellt ward. — Und wie schön, wie lebendig tritt selbiges öfter in ihren praktischen *) Arbeiten hervor! — Wahr ist es: hält man sich in dem Systeme dieser Männer an ihre Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie, und dann an den Buchstaben, der im Ganzen vorherrscht; so ist es nicht schwer, da und dort eine Blösse, eine schwache Seite oder einen Widerspruch zu entdecken. Unsern sogenannten Intellektualphilosophen, d. h., den mit dem blossen Begriffe und der theoretischen Form spielenden Empirikern, war es ein recht willkommenes

*) Nähmlich in der nähern Beziehung aufs Leben.

menes Tagewerk, bey *Kant* und *Fichte* eine Menge von „*Widersprüchen*“ aufzufinden, und solche in eignen Schriften sowohl als in Recensionen der Welt darzulegen. Allerdings sind die meisten dieser Widersprüche eine Geburt oder eine Folge der eigenen Unkenntniss des Lesers: der einseitige Blick fasste öfter selbst die Worte nur halb, oder liess eine Modifikation aus dem Auge, riss ein Wort aus dem Zusammenhange u. s. w. Aber gewiss ist auch der Buchstabe und selbst der Bau des Systems an so Manchem, was man für Widerspruch ausgab, nicht unschuldig.

Ein tieferer Denker, und der sonst *Kant's* und *Fichte's* Verdienste um die Philosophie nicht verkennt, *Jacobi* zeigte uns vor kurzem recht anschaulich, welche Blössen und Widersprüche an der Kantischen Philosophie erscheinen, wenn man dieselbe streng, als System oder nach dem Buchstaben prüft: in seinem Auss. „*Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen*“ *). Indem

(* In *Reinhold's Beyträgen* etc. H. 3. Der Auss. ward auch besonders abgedruckt (Hamburg bey Friedr. Perthes 1802).

dem Kant die eigentliche Erkenntniſs in die Sphäre des (bloſsen, reinen) Verſtandes und der Sinnlichkeit bannt, ſoll die Vernunft ſelbſt — *verſtändig*, und dann in der Anwendung bloſse *Klugheit* werden! Stark und treſſend iſt nun das, was *Jacobi* über die Kritik der reinen Vernunft und insbeſondere über die Formen der Sinnlichkeit und die Kategorien des Verſtandes ſagt. Witz und Tieſſinn, ruhiger Ernſt und feine Perſiflage (wohl auch hin und wieder mit der lachenden Miene des Spottes), wechſeln und miſchen ſich auf eine eigene Art. Doch, mein Freund, ich finde die Jacobiſche Prüfung nur gültig, ſo lange wir auf die gedachte Ordnung des Syſtems ſehen; denn ſobald man das Praktiſche voranſtellt, und auf die beſagte Weiſe begründet: kommt die Erkenntniſs des Phyſiſchen, als beſtimmt (a priori) durch jene Formen und Kategorien, ganz harmoniſch hinzu. — Sehr dürftig und ſogar inkonſequent erſcheint, nach jener Begründung der theoretiſchen Philoſophie, die *praktiſche*. Da iſt keine Erkenntniſs, keine Realität ..... Aber warum nimmt Jacobi von dem *Geiſte* der Kantiſchen Philoſophie, der gerade da beſonders kennbar ſich äuſsert, überall keine Notiz? War ein ſol-

cher

cher Blick nicht nothwendig, um von Kant als *Philosophen* ein *gerechtes* Urtheil zu veranlassen? War eine solche Würdigung der Kant. Philos. nicht besonders darum zu wünschen, damit den unbescheidenen oder kurzsichtigen Gegnern derselben (Sie wissen, es giebt beschränkte Finsterlinge und feine, selbstsüchtige Politiker darunter) kein Stoff gegeben, keine Waffe gegen sie gereicht würde? Kurz, mein Freund, ich finde die Jacobische Kritik im Ganzen *treffend in Absicht des Buchstabens*, aber *unbillig in Absicht des Geistes* der Kantischen Philosophie.

Indess, wir wollen auch gegen *Jacobi* billig seyn: er mochte seine guten Gründe haben, sich diessmal bloss an das System zu halten, und zu zeigen, wohin dasselbe — wenn man von der Grundlage ausgeht, welche im ersten Theile festgesetzt ward — nothwendig führe. Offenbar hat das System hin und wieder selbst bey *Kant*, in praktischer Hinsicht, nachtheilig gewirkt; und, däucht mir, jedem ächten Kenner dieser Philosophie, jedem Leser von zarterm Gefühl und prüfendem Geiste muss der Nachtheil auffallen: wenn z. B. Kant das Höchste, Göttliche erst auf dem Standpunkte der moralischen *Reflexion*

(über

(über den Zuſammenhang zwiſchen Gutſeyn und Wohlſeyn) auffaſst, und dann — ganz konſequent — Gott nur ſo als Vollſtrecker (*Exekutor*, gleichſam Diener) des Moralgeſetzes *hinzukommen* läſst: wie unzureichend für jeden Beſſern, der auch nur ahnet oder fühlt, was *Gott* iſt *)! Oder wenn Kant zuweilen von Gott wie von einer „*Idee*" ſpricht, wenn er das religiöſe Handeln nur ſo als ein ſittliches Handeln „*ad inſtar*" (als ob ein Gott wäre) darſtellt, und dann alle *eigentlichen* Pflichten gegen Gott aufhebt. *Beſondere*, von den übrigen getrennte, Pflichten in Bezug auf die Gottheit giebt es allerdings nicht: ſonſt wäre das *Mönchthum*, die *iſolirte Frömmigkeit* und — der *Chorgeſang*, oder das müſige Leben derjenigen, welche Tauſende verzehren, um dem Höchſten (nicht Gott, dem Heiligen, ſondern einem allgewaltigen Oberherrn)

*) Jedoch im Felde der Wiſſenſchaft, und nach einer äuſsern Anleitung, kann es wohl auch dem Beſſern begegnen, daſs er ſich dort an den beſagten Reflexionspunkt hält, und den erſten, tiefern Grund (da dem Guthandelnden das Sittliche vollendet — in Gott vorſchwebt) nicht berührt oder vorausſetzt, obwohl er ihn leiſe ahnet oder dunkel vermiſst.

herrn) von Zeit zu Zeit ein tönendes Luftopfer darzubringen, vollkommen begründet! Aber giebt es darum keine eigentliche Pflicht gegen Gott, keine Pflicht der *Verehrung*, der *Dankbarkeit*, des *Vertrauens* ..... gegen den Heiligen, den Gütigen und Gerechten? Selbst die Autonomie, die Selbstthätigkeit oder Selbstbestimmung erscheint vermöge des Systems nicht ganz in dem schönen Lichte, das sonst derselben gebührt, weil nun die Abhängigkeit des *Endlichen* vom *Unendlichen*, die *moralische* Abhängigkeit und hiermit das schöne Gefühl der Dankbarkeit, so wie der ächten, sittlichgeordneten Demuth, dabey nicht im angemessenen Grade hervorscheint.

*Kant's* eigene philosophische Bildung ging (wie schon bemerkt) von dem Intellektualsystem, besonders von der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie aus: die theoretische Ansicht, nach welcher er sein System ordnete, ward ihm insofern selbst von aussen angebildet. Dem Beobachter konnte es in *Kant's* kleinern Schriften (in der bekannten Sammlung nach der Zeitfolge) nicht entgehen, wie er mit theoretischen Formeln rang, bis er sich auf seine gegenwärtige

Höhe und Reinheit des Begriffs, in Ansehung des ursprünglich Wahren, emporarbeitete. Dieses letztere ist nun selbst im Systeme wenigstens so weit herausgehoben, dass kein nüchterner Denker — keiner, dem sonst das Herz an der rechten Stelle sitzt — durch die theoretische Form irregeführt werden kann. Er wird überall mehr auf den Geist des Ganzen, als auf den Buchstaben im Einzelnen sehen; und selbst die neueste Erklärung Kant's, die uns ausdrücklich auf den Buchstaben verweisst, wird ihn hierbey nicht irre machen: es ist ja klar, dass eben diese Erklärung, wenigstens zum Theil, durch solche veranlasst ward, die ihr neueres transcendentales Formelngetöne in die Kantische Philosophie hineintrugen, und für — Kantischen *Geist* ausgaben. Er, der nüchterne Denker, wird besonders im Systeme auf den wahren, eigentlichen Sinn Kant's, auf jede sprechendere Aeusserung seines Geistes achten. Dahin rechne ich den glücklichen Gedanken: *das Sittengesetz als ein Faktum der reinen Vernunft darzustellen;* denn für den Philosophen ist es hier, im Felde der Wissenschaft, allerdings ein Faktum, ein Gegebenes: von dem sittlich Handelnden wird es ihm, dem wissenschaftlich Denkenden, über-

geben

geben u. f. w. Dahin gehört ferner die reine und erhabene Vorſtellung von der *Pflicht*, vom *abſoluten Gute*, von der *Tugend* u. ſ. f.; dahin ſo manche andere merkwürdige Aeuſserung, z. B.: „um an (den wahren) Gott glauben zu können, muſs der Menſch wenigſtens ſchon *halbwege* (der Grundmaxime ſeines Willens nach) gut ſeyn.“ Wie ſchön weiſet dieſs auf jenen tiefern Grund hinein! —

Wenn gleichwohl das Syſtem bey Kant ſelbſt nicht ohne nachtheiligen Einfluſs war: welche Wirkung muſs daſſelbe erſt bey ſeinen ſtrengen Anhängern und bey ſolchen, denen es an dieſem lebendigen Wahrheitsſinne gebricht, hervorbringen? Sie erinnern ſich, mein Freund, der beliebten Art mehrerer Kantianer: *die Religion als ein Mittel zur Sittlichkeit vorzuſtellen*; ganz folgerecht war dann der Schluſs: *derjenige ſtehe in der Leiter der Kultur ſchon höher, welcher dieſes Mittels nicht mehr bedürfe!* Wenn vollends jemand, der auſser Stande iſt den Geiſt des ehrwürdigen Denkers zu faſſen — weil ihm dieſelbe Geiſtesſtimmung ſogar der Art nach gebricht — nur den Buchſtaben, die Formeln, den ſyſtematiſchen Bau, die logiſche

oder theoretische Verknüpfung der Begriffe u. s. w. auffasst: was mag uns wohl ein solcher Mann, er lehre dann schriftlich oder mündlich, für Kantische Philosophie geben? Er stellt das Sittengesetz, er stellt Tugend, Pflicht u. s. w. *ohne nähere Bestimmung* als ein *Absolutes* dar, und — läſst dann Gott als Exekutor des moralischen Gesetzes folgen: leicht entsteht nun im Kopfe des raisonnirenden Jünglings (zumal unter dem Einflüstern der regen oder aufkeimenden Leidenschaft) der Gedanke: wozu noch ein Gott? — Indem er ferner jede Pflicht gegen Gott leugnet, und von der Religiösität wie von einem Handeln ad instar . . . . . redet, kann es sich treffen, dafs die Schüler, während sie den Hörsaal verlassen, darüber streiten: ob der Professor das Daseyn Gottes geleugnet oder behauptet habe? Indem er hingegen von der *Autonomie*, von der *Selbstbestimmung*, *Spontaneität* u. s. w. recht emphastisch spricht, ohne das moralische Band, welches den Menschen an die Gottheit, den Endlichen an den Unendlichen knüpft, und die zartern Verhältnisse, welche daher entstehen, zu berühren: mag er wohl den vollen Beyfall jedes leichtsinnigen oder ungebildetern Jünglings erhalten. Jugendlicher Stolz

(Juve-

(Juvenismus) Rohsinn und Muthwille finden da besonders ihre Nahrung. Der Trieb zur *Selbstständigkeit* wird rege, und — regellos verliert er sich in geistige Knechtschaft. Kommen noch von Seiten des Lehrers selbst Stolz, Rohheit, Wollust und Schwelgerey hinzu: dann wird das Uebel desto ärger, je gewandter der Kopf, je glänzender das Talent, und je täuschender der äussere Prunk des Vortrags und der logischen Darstellung ist. Wo dieser Geist herrschet, wo das Ganze eine solche Richtung nimmt; da, mein Freund, gebe ich gern zu, *dass die Kantische Philosophie* (als System und in solchen Händen) *sehr viel Unheil erzeugen könne*, ja, *erzeugen müsse*, und folglich mehr zur Barbarey und, mittelbarer Weise, zur Verfinsterung, als zur ächten Kultur und Aufklärung beytrage. — Zugegeben, was Sie gewiss mit mir wünschen, dass die Sache, wie sie hier dargestellt ist, nirgends existire: so sehen wir doch, was, wenn die Leidenschaft oder der Rohsinn (sonst bey einem gewandten Kopfe) sich mit der Kantischen Philosophie befasst, nothwendig erfolgen müsse.

*Fichte* hat unstreitig, sofern er vom Kantischen System ausging, dasselbe um einen Schritt

weiter

weiter geführt. Er faſste das Abſolute in Bezug auf das Ganze: aus Einem Princip leitete er die „theoretiſche und praktiſche“ Philoſophie ab; und „abſolute Tendenz zum Abſoluten“ heiſst das charakteriſtiſche Merkmal ſeines Idealiſmus. Allein da er die Funktion des Menſchen (in der gedachten Rückſicht) mit der Operation des Philoſophen vermiſchte und dann, bey dem fixen Blick auf das Wiſſenſchaftliche, gar verwechſelte: ſo gerieth er, wie mir däucht, im Syſteme unvermerkt ſelbſt wieder (da und dort) in die Labyrinthe des Theoretiſchen, bloſs Intellektuellen. An das natürliche Denkgeſetz, vermöge deſſen unſer Bewuſstſeyn ſich nothwendig in ein *Subjektives* und *Objektives* ſcheidet, hält ſich dann vornehmlich ſein wiſſenſchaftlicher Blick, anſtatt daſſelbe vorauszuſetzen oder, wie das Denkvermögen ſelbſt, als gegeben anzunehmen, und dann auf den erſten, urſprünglichen Stoff (das Reale Κατ᾽ Εξοχην) einzugehen. Aus ſeiner Entwickelung jenes Denkgeſetzes konnte in der Theorie, im Syſteme, nur ein künſtliches und an ſich leeres Begriffeſpiel hervorgehen, wiewohl ſein beſſerer Sinn das urſprünglich Wahre nicht ſelten dergeſtalt unterlegte, daſs es auch im Syſteme durchſcheint,

z. B.

z. B. als *absolute Tendenz*, als *reines Ich* u. dgl. Wie schön und kräftig es bey *Fichte* sonst noch durchblicke, oder vielmehr sich äussere, haben wir gesehen. Nur ein Beyspiel noch in Bezug auf das System: „ich bin *frey*, diess ist, sagte F. in seiner Sittenlehre, mein erster *Glaubensartikel*"; und wenn *Schad*, gewiss einer der würdigsten Erklärer des Fichte'schen Idealismus *), die Freyheit als ein absolut Gewisses,

*) Schon oben ward über Hrn. Dr. *Schad* und die Tendenz seiner Schriften ein freymüthiges Wort gesagt: ich nahm keinen Anstand, öffentlich bekannt zu machen, was ich einem Freunde schrieb, weil ich es für wahr hielt. Davon bin ich noch überzeugt. Aber ich glaube es der Gerechtigkeit schuldig zu seyn, hier noch Folgendes beyzusetzen. Zwar fand ich in seiner Schrift „*Geist der Philosophie unserer Zeit*" und besonders in seiner Abhandlung „*Ist Kant's Kritik Metaphysik?* (in den 2 lezten St. des Philos. Journ.) Verstösse gegen die Humanität, die mich innig schmerzten: allein ich fand doch zugleich, wenigstens hier und da, eine Spur von dem edeln Streben, die Verdienste des Gegners nicht zu verkennen, und, nachdem er sie auf Einer Seite herabgesetzt hatte, um so mehr auf

ſes, als das Erſte, was man eigentlich *wiſſe*, darſtellt: ſo widerſpricht dieſs unſerer obigen Vorſtellung nicht, da eben der Denker oder, was hier Eines iſt, der Philoſoph *weiſs*, was der Menſch urſprünglich *glaubt*. — Unſtreitig hat die theoretiſche Anſicht, die im Fichte'ſchen Syſteme herrſcht, der Wiſſenſchaft und wohl auch der weitern Kultur manches Einzelnen geſchadet.

---

auf der andern zu erheben. So verfuhr er insbeſondere gegen Kant. In dem neueſten Bande ſeiner *leichtfaſslichen Darſtellung des Fichte'ſchen Syſtems* herrſcht nun, wie mir däucht, im Ganzen ein noch beſſerer, ruhigerer Geiſt. Was ihm zu jenen Miſsgriffen veranlaſste, war offenbar der neuere polemiſche Ton, wozu auch *Fichte* beytrug, folglich das Beyſpiel, und dann wohl auch ſein Eifer für's *Syſtem*. Sofern er davon die philoſophiſche Wahrheit (als Wahrheit) *zunächſt* abhängig machte, vermiſste ich bey ihm *philoſophiſche Nüchternheit*. Eben daher ſcheint mir Humanität vom reinphiloſophiſchen Ton unzertrennlich. Aber ſollte mit *Humanität* nicht die *Freymüthigkeit* wohl beſtehen können? Wenn beſonders kein Einzelner genannt wird: wie durfte dann ein Einzelner das, was geſagt wird, auf ſich beziehen? Es gilt dann nnr der Sache,

ſchadet. Allein durch den beſſern *Geiſt*, und (mit Vergnügen wiederhole ich, was ich Ihnen ſchon einmal ſchrieb) durch das *ſchöne Beyſpiel* des Lehrers ward der Nachtheil ſehr beſchränkt: ja, im Ganzen hat *Fichte* durch Lehre und Wandel auf ſeine eigentlichen unmittelbaren Schüler ſehr wohlthätig gewirkt.

Wenn

---

Sache, nicht einer Perſon als ſolcher. Bezieht nur ſein Gewiſſen es nicht auf ihn; lebt er ſo in ſeinem Kreiſe, daſs kein Leſer dabey an ihn denken muſs, oder lebt in ſeinen Schriften ein ganz anderer Geiſt: ſo kann ihm das Geſagte offenbar gar nicht zu nahe treten. Und wer möchte im entgegengeſetzten Falle ſagen, daſs man ihm zu nahe trete? Sieht aber ein Dritter in dieſer oder jener Stelle einen *Ausfall*, *Seitenhieb* u. dgl. als Rache (Erwiederung); ſo kann, wie mir däucht, der Schriftſteller ruhig ſeyn, wenn er ſich bewuſst iſt, daſs er die gerügte Stelle ſchrieb, ohne von dem Angriffe, worauf man ſie nun als „Rache" bezieht, auch nur zu wiſſen. Das Sophiſtiſche des Zeitgeiſtes (da oder dort) muſs, zum Behufe der Philoſophie, aufgedeckt werden.

Wenn hingegen jemand, der nicht von diesen, reinen Sinne (von dieser energischen Kraft für das Gute) beseelt wird, dasselbe Denkgesetz verfolgt, und — in der *objektiveu* Linie fortgehet; wenn er vorhin irgend ein empirisches Fach, z. B. Naturlehre oder Chemie, ergriffen, und, veranlaſst durch seine äuſsere Lage, sich darin einen Reichthum von Kenntnissen erworben hat, so daſs er nun, um etwa damit als Originalkopf zu glänzen, dieselben zur Philosophie hinaufzusteigern braucht; wenn er dann neben der sogenannten *Transcendentalphilosophie*, die von der *subjektiven* Linie ausgeht und darin fortschreitet, eine sogenannte *Naturphilosophie* aufstellt, und jetzt gleichwohl beyde wieder in Einen Punkt auflöset: was, mein Freund, wird dann hier die Folge seyn? Der Grundbegriff ist in Ansehung des Reellen Κατ’εξοχην *leer*, und er wird *sophistisch*, indem er, so oder anders geschminkt, empirischen Stoff aufnimmt. Geben Sie einen solchen Mann ausgezeichnete Talente und noch jugendliche Kraft: nun waltet über dem Ganzen das *Raisonnement*, vereint mit *Witz* und *Phantasie*. Alles stimmt zusammen, was den *Sophisten* bildet. Und die Leidenschaft, Ehrgeiz oder Hang zum Genusse,

findet

findet bey der neuen Theorie ihre volle Rechnung. Denn wo wäre ein Sittliches, das *einschränkte*? Es verschwindet — in dem Einen Punkte. Despotisch drückt der „neue *Philosoph*" (?) in seinem Kreise umher jeden Andern, der seinem souverainen Kopfe nicht huldigt; und sein System vertheidigt er schriftlich und mündlich in einem Tone, der — seinem Geiste entspricht. *Humanität* ist ihm lächerlich: eine rohe, stolze, zerschmetternde Sprache kündigt sich als Ausguſs seiner „genialischen Kraft" an. Natürlich verbindet sich damit die rohere Ausschweifung..... Und mächtig wirkt sein Beyspiel auf den Nachahmungstrieb des ungebildetern und nachäffenden Jünglings, im Bunde mit dem glänzenden Raisonnement, mit dem bunten Witz- und Phantasiespiele, das gerade für den Jüngling, auf seiner Stufe von Kultur, so hinreiſſend ist: zumal unter der Firma von höherer Weisheit, unter den hohen, tönenden Worten *Absolutheit*, *Centralität*, *souverainer Standpunkt* u. s. f.; ein Punkt, von welchem aus man das Ganze beherrsche, und der uns an keine *moralische Beschränktheit* fessle.... Kurz, mein Freund, es zeigt sich hier die *gröſste* und die *verderblichste Sophistik*, aus allen sophisti-

schen

schen Theorien, die vielleicht jemals erschienen sind. Aber bemerken Sie nicht, wie auch diese Theorie von dem Kantischen Systeme, wenigstens mittelbar und zum Theil, abstamme?

Nun solche Folgen, solche (mögliche oder wirkliche) Auswüchse der „Kantischen Philosophie" mochten einen so edeln Geiste und so tiefen Denker, als *Jacobi* ist, wohl vor Augen stehen, als er seinen Auffatz „Ueber das Unternehmen des Kriticismus etc. schrieb; und, denke ich, eben im Gegensatze mit denselben (oder in Beziehung auf sie) müssen wir uns den schärfern Ausdruck und die Darstellung erklären, welche da *Jacobi* von der „kritischen Philosophie" gemacht hat — denn in den Beylagen zu seinem Schreiben an *Fichte* erklärte sich J. ausdrücklich und bestimmt für das Kantische *Moralprincip*, den *kategorischen Imperativ* u. s. w.; und mit dieser Erklärung bildet die Art, wie er nun die Kritik der praktischen Vernunft behandelt, allerdings einigen Kontrast. — *Kant* drang im *Begriff'* oder mit seinem wissenschaftlichen Blicke nie gehörig in das ein, was *Jacobi* von einer „Ueberzeugung aus der ersten Hand" und besonders vom *Gefühle*, so wie dassel-

daſſelbe mit der urſprünglichen Willensthätigkeit des (guten) Menſchen verknüpft iſt, behauptete. Denn was K. in der Berliner-Monatſchrift gegen *Jacobi* und *Witzemann* über die „*dunkeln Gefühle*", über das Schwankende und Miſsbrauchbare ihrer Theorie u. ſ. w. bemerkte: dieſs alles war hier, in Bezug auf jenes Gefühl und zunächſt gegen *Jacobi*, nicht treffend. Es iſt da keineswegs vom *dunkeln Gefühle der Myſtiker* die Rede. Und wenn gleich einige von *Jacobi's* Freunden oder Verehrern, z. B. *Schloſſer* und *Ewald*, ſich nunmehr an das bloſse Gefühl hielten, und, indem ſie eine ſogenannte „Gefühlsphiloſophie" aufſtellten, an die Klippe des *Myſticiſmus* anſtieſsen: ſo lag doch ihm ſelbſt das *helle Denken* zu nahe, als daſs er ſich je dahin verirren oder damit begnügen konnte; und wie ſehr auch unſre feinern Myſtiker ſich öfters ſchmeichelten, *Jacobi* ſey einer der „*Ihrigen*", oder werde es bald, vielleicht nächſtens, gewiſs nach einiger Zeit, noch werden: *er war nie einer der Ihrigen*, ſofern ſie nämlich ihre Vorſtellungsart in eine neue, myſtiſchen Theorie ausbildeten, und dieſe mit Raiſonnements, mit empiriſchen Lappen („*Erfahrung*" — Achtung derſelben am rechten Ort!)

und

und mit äſthetiſchen Formeln verbrämten. Freylich in ihren mehr praktiſchen Arbeiten z. B. in *Schloſſers Gaſtmal*, konnte ſich das Wahre bey ſolchen Geiſtern noch immer ſchön und glücklich äuſsern; denn beſſer iſt hier der *Sinn* als der *Begriff* (des myſtiſch raiſonnirenden Denkers). Eben in dieſem trefflichen Produkte von *Schloſſer* ſpricht überall nicht die myſtiſche Vorſtellungsart, die ſonſt auch bey ihm, beſonders in ſeinen zwey Schriften gegen Kant, theoretiſch hervortrat: ſondern der reine Takt für das Wahre, für das Schöne und Gute, der geſunde praktiſche Verſtand, und eine Fülle von Lebensweisheit iſt es, was dieſer Schrift ſelbſt den Stempel des *philoſophiſchen Geiſtes* aufdrückt, inſoweit derſelbe vom reinen Gefühle ausgeht, und dann im Angewandten durch den geſunden Verſtand ſpricht. *Schloſſer* — der als Menſch und als Schriftſteller, ungeachtet gewiſſer Eigenheiten, noch immer eine ausgezeichnete Hochachtung von Seite der Zeitgenoſſen, und insbeſondere die Aufmerkſamkeit des philoſophiſchen Denkers verdient — *Schloſſer* hat ſich da auf eine recht ſprechende Weiſe als einen *Geiſtesverwandten* ſeines Freundes *Jacobi* gezeigt; und jetzt erſcheint ihm die Wahrheit gewiſs auch

von

von Seite des Begriffs im reinern Lichte. (Daſs der Edle noch unter uns lebte!)

Wenn aber *Jacobi* ſelbſt in der beſtimmtern, wiſſenſchaftlichern Darſtellung auf den Werth und die abſolute Nothwendigkeit des *Gefühls* vornehmlich hinwies; ſo iſt es *Kant*, welcher das Urwahre in ſeinem *Moralprincip* und folglich im *Begriffe* völliger oder reiner, als irgend einer der bisherigen philoſophiſchen Denker, auffaſste. Jacobi hat dieſs a. O. ſelbſt, praktiſch (durch die Art, wie er die Gegner des Kantiſchen Moralprincips abwies), anerkannt. Blieb das kritiſche Syſtem gleichwohl bey dem ehrwürdigen Stifter, bey den ſtrengen Anhängern deſſelben, und als Veranlaſſung bey denen, die ihren neuern ſogenannten Idealiſmus für „durchgeführten Kriticiſmus" erklären, nicht ohne nachtheiligen Einflus: ſo zeigt ſich nun deſto mehr das Bedürfniſs einer *tiefern*, *praktiſchen* oder *moraliſchen Begründung der Philoſophie*. Nie war vielleicht der äuſsere Zuſtand der Philoſophie in irgend einer Zeit, da man ſich mit Philoſophiren beſchäftigte, ſo *ſchwankend* und — ſo *kritiſch*, als gegenwär

tig

tig *). Die Philosophie hat dermalen gegen zwey Feinde, die ihr beyde gleich gefährlich sind, zu kämpfen: einen neuern, kühnern *Sophisticismus*, und den alten hyperphysischen *Dogmatismus*. Ja, wie der unreine *Aufklärling* mittel-

*) Im 3ten Hefte der Reinholdischen Beyträge findet sich von *Bardili* „*Ueber das sinkende Ansehen der Philosophie*". Der Recensent desselben in der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802, H. j., sagt hierbey das treffende Wort: „Was das sinkende Ansehen der Philosophie „betrifft, so glaubt Rec., daſs der Grund „dieses Phänomens in den *vielen*, *seit Kurzem entstandenen Philosophien* liege, und „daſs das Ansehen dieser Wissenschaft noch „mehr sinken müsse, wenn man, wie *Bardili* thut, ihren Inhalt auf logische Distinktionen reducirt. Aus philosophischen Disputen werden dann lächerliche Logomachien, wie man auch in diesem Hefte findet; und wer sich zu einer gewissen Selbstständigkeit seines Innern erhoben hat, „möchte leicht versucht werden, das Treiben der Philosophen als eine lustige Batrachomyomachie zu betrachten, mit der „man sich amüsiren kann." Ob man aber wohl den „Philosophien" (theoretischen Ansichten und Differentien) je gehörig begegnen und abhelfen wird, so lange man nicht

mittelbarer Weiſe und im Ganzen für die gute Sache der Aufklärung noch weit verderblicher iſt, als der beſchränkte *Finſterling*: ſo iſt der glänzende *Sophiſt* dem Intereſſe der Philoſophie noch ſchädlicher als ſelbſt der ſchlaue, hyperphyſiſche oder politiſche Gegner derſelben. Denn er, der kühne, im äuſsern Gewande der Philoſophie, mit Raiſonnement und Phantaſie, mit Witz und manchen in ihrer Art ſchätzbaren Kenntniſſen

---

nicht beſtimmt von dem Einen moraliſchen Standpunkte ausgeht? *Inwiefern* man daher Uebereinſtimmung erwarten könne, ward ſchon erörtert und, ſo weit es der Zweck dieſer Schrift zulieſs, beſtimmt. Nur auf dieſe Art, däucht mir, können wir auch den Spott des Weltlings und des feinern Obſkuranten über den „Mäuſekrieg der" (ſogenannten) „Philoſophie" triftig abweiſen. — In der Ob. Lit. Zeit. bemerkt ein Recenſ. über jene Behauptung (daſs *das Anſehen der Philoſophie ſinke*"): „*ſo viel Rec. weiſs*, „*ſteht ſie noch in Anſehen.* Das einige „Flachköpfe, die ſich in ihr nicht zu ori- „entiren wiſſen, ſie verachten, kann wohl „nicht die Schuld der Philoſophie ſeyn. Sie „nur, nicht die Menge beſchuldigt Hr. B., „daſs ſie an Anſehen verloren habe. Giebt „es vielmehr ein Zeitalter, wo die Philo- „ſophie ſo emſig wie im jetzigen ſtudirt

nissen prunkende Sophist ist es eben, welcher, so viel an ihm liegt, den *philosophischen Geist* überall verbannt, die Leidenschaften und den Partheygeist nähret, die (in solcher Tendenz) heillose Kunst zu raisonniren entwickelt, den Hang dazu unterhält, verbreitet, und, indem er durch Lehre und Beyspiel in den Augen des grösseren Publikums auf die *Philosophie* Schatten wirft, ihren Gegnern das Heft selbst in die

„wurde?" J. 1802, St. 67. Wurde? Ja wohl! Sey es, dass noch manche Einzelne sich mit der Philosophie als Wissenschaft recht eifrig befassen, besonders in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands, wo mit dem Streben nach Aufklärung sich natürlich dieser Sinn für Philosophie paart. Aber sehen wir auf das Ganze, so ist der rege Eifer, welcher in den glänzenden Epochen des Kriticismus und der Wissenschaftslehre Statt fand, offenbar dahin. Freylich war auch da bey manchen mehr Schwärmerey oder leeres Formelngetöne und — neue Logomachie. Um so besser, wenn man sich jetzt mehr mit empirischen, aber in ihrer Art nützlichen und soliden Wissenschaften abgiebt. Möge man nur nicht auf das andere Extrem gerathen! Denn was ist alle Gelehrsamkeit, was ist alles empirische Wissen ohne die Grundlage der Philosohie?—

die Hand giebt. Es ist daher, wie mir däucht, gerade jetzt die Sache aller wahren Freunde der Philosophie: diesen blendenden Schein zu zerstreuen, diese Sophistenkünste zu enthüllen, und die Philosophie ihrem eigentlichen Geiste nach, im schärfsten Gegensatze mit der Sophistik sowohl als mit dem blinden Glauben, den dunkeln Gefühlen u. s. w., oder mit den theoretisch-physischen Ansichten des Empirikers, darzustellen.

Sie fragen nun vielleicht, was denn *Jacobi*, indem er sich gegen die Kantische Philosophie (als System) erklärt, als seine Philosophie im Gegensatze mit derselben aufstelle? Jacobi's Aufsatz ist mehr prüfend als behauptend (mehr kritisch als doktrinal). Indess hat sein Geist und seine Ansicht der Sache auch hier sich, in einigen sehr sprechenden Stellen, geäussert. Da Sie wahrscheinlich den Auff. selbst noch nicht besitzen, so will ich Ihnen ein Paar der merkwürdigsten Stellen abschreiben. Nachdem er die Blössen und die schwachen Seiten der Kantischen Philosophie, wenn diese als System oder nach ihrer architektonischen Ordnung geprüft wird, sowohl in praktischer als theoretischer Hinsicht entwickelt hat, fährt er also fort:

„Dahin muſs es kommen mit den groſsen „Gegenſtänden der Sittenlehre und Religion, „wenn man ſie aus *bloſsen Begriffen*, aus ei„ner *verſtändigen* Zuſammenſetzung für die phi„loſophirende Vernunft, in ihrer Wahrheit be„gründen will. Freyheit wird zum Geſpenſte, „göttliche Vorſehung zum Probleme. Aber „im Geiſte des lebendigen Menſchen ſind ſie kein „Geſpenſt und kein Problem, ſondern das „Wahrhafteſte und Urſprünglichſte alles Ge„denkens und aller Empfindung. Der Menſch „fühlt ſich über die Natur erhaben, losgeriſſen „von den Banden der Endlichkeit, ſieht unter „ſich ſein eigenes Weſen, ſofern es zur Natur „gehört, und dieſs unbegreifliche und wunderbare „Vermögen nennt er *Freyheit*. Ihn zieht ein „geheimer Trieb zum Guten, zum Schönen und „Edeln; die Urbilder deſſelben erwecken ihm „eine Luſt, wie ſie die Welt nicht giebt; und „er erblickt in ihnen eine Offenbarung des gött„lichen Weſens, weil ſie ſelbſt göttlich ſind. „*Moralität* iſt Abdruck dieſes Göttlichen im „Leben, nicht Wirkung einer kalten, leeren „Maxime; Fülle des Geiſtes erſchaft die Tugend „in ihrer Gröſse, und die Vernunft faſst ſie „mit nachfolgendem Bemühen in die Schranken

eines

„eines Gesetzes *). Wolltest du aus dem Ge-
„setze „(Begriffe oder Princip?)“ deine Sitt-
„lichkeit erkennen, aus verkleinernder Copie das
„herrliche Urbild? Thörichter Sterblicher,
„wenn Tugend und Freyheit nicht früher schon
„in dir sich verklärten, ehe man sie mit dem
„vernünftigen Netze der Moral umstrickte:
„nimmer lehrest du dann einen hohen Sinn,
„und lügst nur nachahmend im ausgebrannten
„Vulkane lebendigen Wachsthum! Wie kämest
„du zu irgend einem herrlichen Entschluss,
„spräche nicht augenblicklich dein höherer Instinkt,

---

*) D. h. in meiner Sprache: das Urgefühl des Guten — unzertrennlich von der ursprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens — liegt zum Grunde, und *der (wissenschaftliche) Begriff kommt erst hinzu*. Wer sieht nicht hier, in dieser Stelle von *Jacobi*, eine überraschende Aehnlichkeit mit dem Begriffe von Philosophie, welcher oben schon aufgestellt ward? Wenigstens der Verf., er gesteht es gern, fand sich dadurch überrascht, erfreut, und in seiner Ueberzeugung bestärkt. Insbesondere die *moralische Grundbedingung* fand ich da schöner und mächtiger, als sonst irgendwo, angeregt nnd geltend gemacht.

„ſtinkt, und überwältigte alles Zählen und Meſ-
„ſen, im Sturme dich fortreiſſend an's erhabene
„Ziel der über alles Irdiſche emporſteigenden
„Freyheit?"

„*Wahrheit*, *Schönheit* und *Tugend*! Mit
„ihnen treten wir ins Reich des Göttlichen, des
„Unvergänglichen; ohne ſie, ins Reich des
„Niedrigen, Verſchwindenden, Gemeinen. So
„gewiſs es etwas Wahres, Schönes, und Gutes
„giebt; ſo gewiſs giebt es einen Gott. Zu ihm
„führt alles, was über die Natur erhebt; der
„Geiſt des Gefühls; der Geiſt des Gedankens;
„unſer inwendigſtes Bewuſstſeyn. Sein Daſeyn
„beruht uns nicht auf einem Wunſch: es iſt
„das Sicherſte und das Gewiſſeſte, aus dem unſer
„eignes Daſeyn hervorging; Unſterblichkeit be-
„ruht nicht auf einem müſsigen Poſtulat: wir füh-
„len ſie in unſerm freyen Handeln und Wirken. Wir
„brauchen ſie nicht zu erringen durch das Gu-
„te, weil ſie uns mit demſelben eigenthümlich
„angehört; wir können ſie nur verlieren durch
„das Böſe, und ſie mit Kunſt und Liſt aus un-
„ſerer Erinnerung vertilgen. Freyes, unſterbli-
„ches Weſen, Menſch, Bruder, voll hoher
„Andacht, Hingebung, Liebe! wie kann der

Buch-

„Buchstabe deiner philosophirenden Vernunft „dich stärker lehren, was du im Allerheiligsten „deiner Seele lebendiger glaubest, hoffest und „weisst: *Walten des Unendlichen über dir*, „*Tugend aus Freyheit*, und *ewiges Leben?* — „Glückseligkeit ist nur der Rauch des nie ver- „siegenden Feuers, welches unsre Brust durch- „glüht; moralisches Gesetz *) nur die für sich „selbst leere Schaale der Frucht; Religionsphi- „lospohie nur ein Zeugniss der im Menschen „gefundenen Religion; der gottgeschaffene Geist „des Menschen zindet jenes Feuer, wirket die „Frucht, und schauet mit angebohrnem Auge „den Schöpfer!“ Hier wahrlich ist Geist und Leben.

Der

*) Moralprincip? Aber auch der *wahre* Begriff ist nicht *leer:* obwohl er, wofern ihm reelle Wahrheit zukommen soll, das innere Seyn, das moralische Leben voraussetzt. Und das Moralgesetz selbst — hervorgehend aus der sittlichen Anlage, und durch das Gewissen nrsprünglich sich ankündigend — „*est non scripta, sed nata lex: quam non didicimus, accepimns, verum ex natura ipsa artipuimus; ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus*“. (*Cicero*)

Der Recenf. von Reinhold's Beyträgen etc. in der ....... Lit. Zeit. findet in diefen Stellen „*fchöne, erhabene*", aber — „*blofse Deklamation*": was diefer Mann unter einer folchen Deklamation fich vorftellen mag? *) Er fchreibt ferner diefelben Hr. Fr. *Köppen* zu, welchem J. wegen eines heftigen Schwindels und einer damit zufammenhängenden Augenfchwäche, die Vollendung des Auffatzes nach feiner Vorbereitungs - Kladde und ihren Beylagen überliefs. Allein jedem Kenner der Jacobifchen Schriften ift

*) *Schelling* im gedachten Journale, fagt von diefem Jacobifchen Auffatze: „Obgleich allerdings folche *verlegene Pretiofitäten* wie die in dem Auffatz, *über das Unternehmen des Kriticifmus* u. f. w. fich für ein Journal qualificiren, welches beftimmt ift, die Philofophie um einen wefentlichen Schritt rückwärts zu verfetzen" u. f. f. Aus einem Briefe *Jacobi's* an einen feiner Freunde weifs ich indeffen: dafs eben diefer Auffatz die Refultate feines langen und reifen Nachdenkens über die kritifche Philofophie als Syftem enthält; dafs er denfelben, für die Reinholdifchen Beyträge, von neuem bearbeitete; und dafs er fich von diefem Auffatze für die Eine Philofophie nicht wenig verfprach.

ist es klar, dafs Hr. K. gerade diese Stellen wörtlich in J.'s Handschriften gefunden haben mufs: so unverkennber ist dessen Geist und dessen Sprache!

Beynahe zur gleicher Zeit mit diesem Auff. in *Reinhold's Beyträgen* erschien ein anderer von *Jacobi* in dem *Taschenbuche* seines würdigen Bruders (des Dichters J.) für 1802: *Ueber eine Weissagung Lichtenbergs*" — „Unsre Welt „wird noch so fein werden, dafs es eben lä- „cherlich seyn wird, einen Gott zu glauben, „als heut zu Tage Gespenster" *L.'s vermischte Schr. B.* 1, *S.* 166. — Es webt in diesem Auff. eben das tiefe, lebendige Gefühl, und eben der feine, eindringende Blick, als in jenem; und wenn sie in jenem mehr getrennt erscheinen: so finden wir sie in diesem, da der Auff. eine praktischere Tendenz hat *), mehr vereint. Er gehet

*) Hr. G. *Merkel*, in seinen *Briefen über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur*, findet zwar in dem Auff, „Scharfsinn, Gelehrsamkeit und tiefes Gefühl": allein an dieser Stelle (im Taschenbuche) scheint ihm derselbe zugleich ein „Misgriff, und zwar

gehet da sogleich vom religiösen Standpunkte aus, indem er das Absolute so fasst, wie es ursprünglich dem Guthandelnden vorschwebt: als vollendete Sittlichkeit, reine Wahrheit — in Gott! Diese Ansicht und Darstellung der Sache, so praktisch und geistig sie ist, thut natürlich dem (blossen) Denker, und insbesondere dem strengen Anhänger des Kantischen Systems, kein Genüge: ihm begegnet dort, von S. 3 bis 23, nur leerer Schall, oder Mysticismus und Schwärmerey, höchstens noch ein schimmerndes Phantasiegemählde. Indessen könnte er weiterhin, S. 24, auch über das Unternehmen des Kriticismus, *die Vernunft zu — Verstande zu bringen*, ein treffendes Wort finden. „Verläst „sie (die Vernunft) dieses Gebiet (des Absoluten, Reinsittlichen, Urwahren u. s. w.), „so „hat sie keine Stätte mehr. Der *Phantastin*, „die sich anmasste, mit ihren hohen und erha„benen Ideen das *Erkenntnisvermögen* zu beherrschen

ein sehr grosser". Jahrg. 2, H. 2. Sonderbar! Soll denn das Eine Gute und Wahre, Edle und Grosse, nicht allmählig auch in den Kreis eines feinern Publikums mehr eingeführt werden?

„herrſchen, und ſich in denſelben oben an zu ſtel-
„len wird nun“ (in Kant's Kritik der reinen Ver-
nunft) „dargethan; daſs ſie keine *Erkenntniſſe*
„verſchaffen, ſondern nur leere Hirngeſpinſte,
„denen es durchaus an Verſtande fehle, dichten
„könne. Hirngeſpinſte, durch welche der Ver-
„ſtand nur aufgehalten und lange verhindert
„werde, wahrhaft zu Verſtande zu kommen.
„Von ihnen angeſteckt und eingenommen, glau-
„be er im vollem Ernſte, es lieſsen ſolche lee-
„re Vorſpiegelungen ſich wahr machen und auf
„etwas Weſentliches bringen; er beſchäftige ſich
„mit ihnen in dieſer Abſicht, bearbeite ſie,
„und verliere unter dieſer Bearbeitung nur je
„mehr und mehr ſich ſelbſt, ſo daſs man ſagen
„dürfe, mit Wahrheit: der Verſtand *verliere* den
„Verſtand, und komme gar von Sinnen — *ein-*
„*zig und allein durch die Vernunft!* — Dieſer
„Einſicht und Erkenntniſs folget dann nun auf
„dem Fuſse auch der Schluſs voll Licht und
„Recht, der *rein verſtändige*: Es ſoll die Ver-
„nunft, als weſentlich *ſinnlos*, und dadurch
„der Erkenntniſs der Wahrheit, die, wegen die-
„ſes Mangels, nicht zu ihr gelangen könne,
„offenbar unfähig, ihren verderblichen Anſprü-
„chen auf die oberſte Stelle im Erkenntniſsver-

mögen

„mögen ein für allemal entſagen, und es ſich „hinfort gefallen laſſen, unter der Aufſicht des „Verſtandes“ (als regulatives Princip?) „allein geſchäftig ſeyn. Unter dieſer Aufſicht „und eigentlichen Vormundſchaft ſolle ſie, als „urſprüngliches Vermögen der Dichtung, zu „den Eroberungen des Verſtandes durch *Entwürfe* behülflich ſeyn, ihm ſeine Grenzlinien „immer weiter und weiter ziehen; nie aber ſich „erkühnen, etwas allein aus ſich zu unternehmen. Sie ſoll des Verſtandes *warten* überall, „ihm dienen und gehorchen“.

Aber nun entwickelt *Jacobi* das, was *Kant*, „Primat der praktiſchen Vernunft“ heiſst, nach ſeiner Weiſe vortrefflich. „Die auf ſolche Art angefochtene Vernunft tritt nun von „ihrer Seite wider den Verſtand, den eitelen „Empörer auf, und zeigt ihn in ſeiner Blöſse. „Sie beweiſet ihm — *weiſen*, ſagt ſie, läſset „ſich ihm nichts: er hat nur Hände, keine „Augen — ſie thut ihm dar, wie er ewig nur „zu dem, was ihm die Sinne zum Begreifen „vorhalten, ein *Daſſelbe* oder *Nichtdaſſelbe*“ u. ſ. w. Da wird es recht anſchaulich, wie ohne das *Urwahre*, welches die Vernunft in ihrer moraliſchen

ralischen Richtung aufstellt, überall auch in der Sinnen- (oder Verstandes-) Welt kein *Wahres* erscheinen könne: wo denn zugleich erhellt, dafs in der ursprünglichen *Linie* des Handelns *Moralität* und *Religiosität* innerlich zusammenhängen, und dafs folglich hier und in dieser Beziehung die *Vernunft* von *Gott* nicht trennbar ist, obwohl man sonst, auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, vom *Sittengesetz* oder von der Grundvorstellung des *sittlich Guten als solchen* ausgehen mufs, um zu einem festen Begriffe von Gott, dem *Heiligen* zu gelangen. Aber so wahr jene moralische Grundlage da ist, so gewifs erscheint nun auch wieder dem Denker die *Vernunft* von *Gott* unzertrennlich. Und hierbey ergiebt sich dann zugleich jenes zarte, innige Verhältnifs zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der Menschheit und Gott.

Sie erinnern sich, mein Freund, dafs *Jacobi* vormals („*an Fichte*") den *philosophischen* Begriff als solchen *leer* nannte, indem er das philosophische Wissen seinem (ursprünglichen) Nichtwissen oder Glauben entgegensetzte. Wir konnten ihm da nicht beystimmen; und

wir kamen überein. dafs nur der *fophifti-fche* Begriff, in Anfehung des „Wahren", leer heiffen könne. Nun findet fich aber in diefem Auff. eine Aeufserung, die uns kaum einen Zweifel übrig läfst, dafs Jacobi fchon damals eine andere oder vielmehr allein wahre Philofophie im Auge haben mochte, und dafs er folglich, was er *philofophifches Wiffen* oder *philofophifchen Begriff* hiefs, nicht im Ernfte dafür gelten liefs, wiewohl er freylich den Worten nach jenen Gegenfatz fehr ernftlich durchführte. Ja, es zeiget fich hier eine neue, eben fo frappante als fchöne Spur, dafs J.'s Anficht von der Einen wahren Philofophie (im Gegenfatze mit der Sophiftik und mit dem blofsen Glauben) eben dem Begriffe von Philofophie, der uns zeither befchäftigte — und deffen Realität, mit Rückficht auf die neuern Erfcheinungen im Felde der Spekulation, nicht fowohl *bewiefsen* als *erörtert* werden follte — vollkommen entfpreche, „Dem *zeitlichen* Wefen", fagt J. S. 40 in der Note, „gehört der *Ver-„ftand*; dem *aufserzeitlichen* die *Vernunft*. Der „Verftand, *ifolirt*, ift materialiftifch und un-„vernünftig: er leugnet den Geift und Gott. „Die Vernunft, *ifolirt*" (die Schranke der

Endlich-

Endlichkeit verkennend?) „ift idealiftifch und „unverftändig: fie leugnet die Natur und macht „fich felbft zum Gott *). Der ganze, unzer„ftückelte, wirkliche und wahrhafte Menfch ift „zugleich vernünftig und verftändig, glaubet „ungetheilt und mit einerley Zuverficht — an „*Gott*, an die *Natur* und an den *eigenen Geift*. „Diefer dreyeinige, allgemein unphilofophifche „Glaube mufs auch ein im ftrengften Sinne *phi*„*lofophifcher*, *in der Reflexion beftätigter* Glau„be werden können; und *ich bin kühn genug* „*zu fagen: dafs ich weifs, er kann es werden*: „*dafs ich den Rückweg fehe, auf dem ein ver*„*irrtes Nach-Denken hier wieder ankommen*, „*und dann erft eine wahre Philofophie*" (Philofophie!) „*eine den ganzen Menfchen erleuch*-

*tende*

*) Aber ift die *moralifche Vernunft* nicht ein *Funke der Gottheit*, fo dafs der Menfch im eigentlichen Sinne (nicht blofs im metaphorifchen, wie die Natur aufser uns) ihr Bild ift? Und find *Heiligkeit* und *Tugend* — Sittlichkeit in Gott und im Menfchen — nicht (der Urform nach) fpecififch Eins? Nur dem *Grade* nach find fie unendlich verfchieden.

„*tende Wissenschaft und Weisheit hervorbrin-*
„*gen wird.*

Sollten Sie aber fragen: warum *Jacobi* diesen Begriff von Philosophie in seinen frühern Aufsätzen nicht geltend gemacht habe? ob er damals zu selbigem noch nicht durchgedrungen war? oder warum er ihn auch jetzt nicht bestimmter und deutlicher ausgesprochen habe? — so wüsste ich Ihnen hierauf den einzelnen Spuren nach, die sich in seinen philosophischen (oder mehr wissenschaftlichen) Schriften abdrückten, nur so viel zu antworten: auch *Jacobi* ward auf dem Wege seiner äussern intellektuellen Bildung mehr ans Spekuliren gewöhnt, und (insofern) nach dem Intellektualsysteme gebildet. Früh mit den *ernstern Denkern* aus der französischen Schule bekannt, dann mit *Leibnitz* und *Wolff*, und besonders mit *Spinoza* vertraut, mochte er wohl auch dahin streben, eine „rein spekulative" oder „rein wissenschaftliche" Wahrheit zu erzeugen. Allein sein Gefühl eines Innern, Höhern, Lebendigen u. s. w. war noch mächtiger als diese spekulative Tendenz; und wenn es darauf ankam, über das Eine Wahre zu entscheiden, hielt er sich an sein

reines

reines und inniges Gefühl. Indeſs regte ſich auch ſein Trieb zur Spekulation — als ſolcher, und folglich zur bloſsen Spekulation — ſtets wieder. Daher die merkwürdige Erſcheinung, daſs eben der Mann, der uns erſt ſo warm von einem Gefühle des Höhern *ſprach*, dann wiederum die feinſten ſpekulativen Gewebe aufſtellt. Nur zeiget ſich auch dabey überall der *Selbſtdenker*. Er lebte, mit ſeinem Herzen, im Lande der Gefühle; aber ſein Geiſt ſchwebte zugleich in den Sphären der Begriffe: wie mochte er ſo leicht etwas, das ihm ſo voll und warm vorkam, mit dem, was ihm ſo fein oder — ſo leer ſchien, verbinden? Gleichwohl als denkender Mann, und dem die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit theuer waren, bildete er ſich praktiſche Begriffe: Begriffe von dem Einen Wahren und Guten, in der nähern Beziehung aufs Leben. Daher der ſcheinbare Widerſpruch, daſs er eben da, wo er die philoſophiſchen Begriffe für leere Durch- und Durchbegriffe erklärt, (in dem Schreiben an Fichte) ſelbſt von dem „ächten *Begriffe* der Tugend, der Gerechtigkeit, der Gottheit" u. ſ. w. ſpricht. *Jacobi* trifft hier ganz mit *Kant* zuſammen. Nur, indem er auch da vornehmlich den Standpunkt des

ſittlich Handelnden ins Auge faſst, ſagt er: „*Religion und Tugend*, da er hingegen, wenn er mit Kant zunächſt vom Geſichtspunkte des wiſſenſchaftlichen Denkers ausginge, „Tugend und Religion“ ſetzen müſste. Alſo indem J. ſich gegen den Begriff erklärt, nimmt er ihn gleichwohl, in Anſehung des Höhern oder Abſoluten, nothwendig dazu; und ſo hat ſich ſeine Anſicht der Philoſophie, ob er ſie gleich nicht beſtimmt in einer Theorie darſtellte, praktiſch abgedrückt.

Noch wage ich nicht zu entſcheiden: ob J. das Band, welches Glauben und Wiſſen verknüpft, in der Theorie oder auf dem Standpunkte der Spekulation beſtimmt aufgefaſst, und auf dieſe Art den Begriff von der Einen wahren Philoſophie anerkannt habe, wiewohl ſeine neueſte Aeuſserung viel deutlicher, als ſeine frühern Erklärungen, darauf hinweiſet. Aber ſo viel geſtehe ich Ihnen, mein Freund, je länger ich denke oder, wenn Sie mir das Wort erlauben, ſpekulire, deſto mehr werde ich überzeugt, daſs *Philoſophie* nur aus der beſagten Verbindung des Moraliſchen und Intellektuellen — da nämlich das Abſolute erſt im reinen Gefühle

praktisch und dann auch im Begriffe rein aufgefasst wird — hervorgehen könne. Diese Philosophie kann freylich nicht *gelehrt* oder *gelernt* werden: sie muss selbsterrungen, selbsterworben seyn. Moralität ist die Grundlage: Moralität, sofern sie von der Freythätigkeit jedes Einzelnen abhängt; und man trägt von dieser Seite zur *philosophischen Bildung* des Andern bey, *wenn* und *wie* man zu dessen sittlicher Kultur beyträgt: aber *sein Wille* entscheidet. Von der andern Seite ist Belehrung, Unterricht nöthig: dem Jünglinge, um seine Denkkraft zu üben, vorzubereiten; dem Manne, der schon irgend ein mangelhaftes oder irriges System ergriffen und sich angeeignet hat, um seine Denkkraft von den falschen, theoretischen oder empirischen, Merkmalen allmählig loszumachen. Also zwey Bedingungen werden erfodert: eine moralische und eine intellektuelle; Bedingungen von so grosser Bedeutung und so grossem Umfange! Dürfen wir uns wundern, wenn sich unter denen, die ernstlich oder zum Scheine mit der Philosophie sich befassen, so auffallende *Widersprüche* zeigen, oder wenn die *Philosophie* unter den Menschen so schwer Eingang findet? Denn sie ist nicht immer da, wo ihr

Name ſchallt. Aber der ſtolze Dogmatiker ſoll unſer nicht ſpotten, als ob nur da, in dieſem Felde des Denkgeiſtes, Widerſpruch herrſchte, und in einem andern volle Harmonie wäre. Dumpfes Hinbrüten giebt ke ne Ueberzeugung, blinder Glaube keinen Beſitz der Wahrheit. Und welcher Beſſere könnte ſich mit der „*hand-greiflichen Realität*“ des (bloſsen) Empirikers, Politikers, oder des feinern Weltlings und ſeines Geiſtesverwandten, des Lüſtlings, begnügen? — Es iſt (urſprünglich) nur Eine Wahrheit, und nur Ein Geiſt der ächte. Kurz die *Philoſophie* kann, bey jedem einzelnen Menſchen und folglich bey einem ganzen Volke, nur in dem Verhältniſs eintreten, als die *ächte*, *ſittlich geordnete Kultur* eintritt.

*Nachſchrift.* Noch ſehe ich, mein Freund, in Ihrem Kopf einige Zweifel — oder ſind es Bedenklichkeiten? — gegen dieſe Anſicht der Philoſophie. Der Gedanke an eine Philoſophie, die vom *Gefühle* ausgehen ſoll, hat für Sie etwas Störendes. Ob dieſes wohl nicht daher kommt, weil noch immer etwas von dem Gedanken an das *dunkle* Gefühl der Myſtiker, oder an das *ſentimentale* — welches (beſonders nach

der

der Theorie einiger Engländer) ein eigner Sinn und eine urſprüngliche Erkenntniſsquelle des Wahren oder Guten ſeyn ſoll — ſich darein miſchet? Von dieſen beyden, bitte ich Sie, das *reine Moralgefühl* wohl zu unterſcheiden: es heiſst nur darum urſprünglich, weil es mit dem erſten Akte des freyen und guten (d. h. dem Moralgeſetze huldigenden) Willens zuſammenhängt. Dazu kommt denn aber der *reine Begriff*, folglich ein geübter und in Anſehung der äuſsern Phantome, die ſich unter dem Scheine des Höhern, Abſoluten ankündigen, durchgreifender Denkgeiſt.

Es ſtört Sie ferner, daſs der Kantiſche *Religionsglaube* in dieſer neuen Theorie zu einem „*urſprünglichen*, *reinen Gewiſſensglauben* geſtempelt" wird; und mir däucht, ich höre die Frage: wie ſich denn mein „reiner Glaube" zu Kant's „Vernunftglauben" an Gott, Unſterblichkeit u. ſ. w. verhalte? Im Kantiſchen Syſteme kommt (wie Sie wiſſen) der Glaube erſt da, wo er von Gott redet, hinzu; und K. ſpricht dann allerdings hier, in ſeiner Theorie, öfters ſo, als ob der Glaube dem Philoſophen, nicht dem Menſchen oder dem ſittlich Handeln-

den,

den, angehöre, oder als ob jener, der wissenschaftlich Denkende, den Glauben an Gott erst *hervorbringen* — nicht etwa nur *erklären*, und durch Entwickelung des sittlichen Grundes die ursprüngliche, praktische Ueberzeugung gegen Scheingründe sichern, und dann wohl auch verstärken — müßste. Nach meiner Ansicht hängt die Achtung für das *Gute* mit der Achtung für das *Heilige* zusammen, ja sie sind ursprünglich und der Sache nach Eins. Mit der praktischen Annahme des Sittengesetzes ist der Glaube an Freyheit, an Gott und Unsterblichkeit innerlich verknüpft: in der *Gesinnung* des Menschen! Aber in der *Vorstellung* des Philosophen kommt dieser Glaube erst hinzu. Er hängt, indem er nun ein Objekt für die Reflexion des letztern wird, mit dem Begriffe von Gott zusammen. Daſs übrigens *Kant* im praktischen Felde, d.h. in seiner Kritik der praktischen Vernunft, auch von einem *Glauben* und dann, nachdem er in der Kr. der r. V. die *Erkenntniſs* auf die Sinnenwelt eingeschränkt hat, gleichwohl von sittlichen und religiösen *Erkenntnissen*, von Realität, von dem wahren Begriffe der Tugend, der Gottheit u. s. w. spricht: daran haben wir eine Spur mehr, daſs unsre Theorie dem *Geiste*

der

der Kantischen Philosophie oder, wenn Sie lieber wollen, dem *eigentlichen Sinne Kant's* keineswegs widerspreche. Also ist nicht jeder Begriff leer, dem nicht die (sinnliche) Anschauung zum Grunde liegt; also giebt es auch *moralische Erkenntnisse*, und folglich ein moralisches *Wissen*; also (Verzeihung, Freund, die Schlüsse drängen sich!) wenn zur Erkenntniss als solcher, mithin zu jeder Erkenntniss eine Anschauung erfodert wird, giebt es auch eine *höhere*, *geistige Anschauung* — sehen Sie hier das Wahre an *Fichte's intellektueller* Anschauung! — Da endlich *Kant* vom *Glauben* sowohl als von *Erkenntnissen* in Bezug auf denselben Gegenstand redet: so muss auch nach seiner Theorie der Glaube mit dem Wissen, das Gefühl mit dem Begriffe sehr wohl vereinbar seyn; und wir bringen (däucht mir) nur dadurch, dass wir sie auf die besagte Weise vereinen, Harmonie in das Kantische System.

Sollten Sie sich noch immer mit einem *Absoluten* nicht befriedigen können, das nicht zuvörderst durch das Intellektuelle als solches oder — durch Raisonnements begründet wird: so erinnern Sie sich noch einmal dessen, was

oben

oben von dem Abſoluten, wobey *Fichte* ſowohl als *Kant* ſtehen blieb, geſagt ward; und dann bemerken Sie, worauf es doch bey einer moraliſchen oder praktiſchen Ueberzeugung urſprünglich ankomme! Allerdings kann, wenn dieſe vorhanden iſt, die Denkkraft den praktiſchen Vernunftgrund entwickeln: allein ſie kommt dann nicht weiter als zum Begriffe des *abſolut Guten*; und dieſs verſchwindet, ſobald ſie es nach dem (theoretiſchen) Kauſalgeſetze beſtimmen und — phyſiſch einſehen will. Aber da liegt eben der Fehler: wir werden ſchon ſo früh an die *theoretiſche* oder *phyſiſche Denkweiſe* gewöhnt, und täglich übt ſich unſer Verſtand, unſre Denkkraft in dieſem Kreiſe; daher wird es der *moraliſchen Denkweiſe* ſo ſchwer, Eingang zu finden: daher fühlen wir noch immer, beſonders in den Stunden der Spekulation, eine Art von *Reiz*, bey jenem Abſoluten nicht ſtehen zu bleiben, ſondern weiter zu dringen, und es gleich einem Objekte aus der Sinnenwelt zu erforſchen, oder gar — zu zergliedern. Eine noch überdieſs auf dem Wege des Unterrichts von auſsen angebildete, und durch Angewöhnung befeſtigte, Denkart kann in dieſer Hinſicht dem Denker ein ſehr groſses Hinderniſs

legen.

legen. Liegt indessen der Fehler nur im *Kopfe*; so wird der Geist, der eigentliche Sinn noch immer besser seyn, als der Buchstab, oder die künstliche Theorie: im Ganzen wird der erstere vordringen. Fehlt es aber auf Seite des Herzens; hat man das Absolute, was sich zuerst durch das Gewissen ankündigte, nicht praktisch anerkannt: so findet man natürlicher Weise nichts wahr, nichts reell, was nicht die Hand ertasten oder das Auge erblicken kann, was nicht dem physischen Triebe neuen Stoff zuführt oder verheisst; und das Uebel wird nun um so schlimmer, wenn zugleich der Kopf dahin gestimmt ist, nichts für wahr gelten zu lassen. was nicht erst chemisch zerlegt oder nach den Regeln des blossen Raisonnements bestimmt ward. Die Logik giebt hierbey nur die Form: der Stoff ist aus der Sinnenwelt genommen. Natürlich hat man da, an den gepriesenen Realitäten, nur Rechnungspfenninge und Scheinmünzen, die sich dann auch im Lande der Erscheinungen immer mehr in — Nichts auflösen. — Merkwürdig däucht mir unter diesen zwey Menschenklassen noch folgender Unterschied: die Erstern (denen das Herz an der rechten Stelle sitzt) erblicken das Licht, den Strahl des Wahren, welcher ver-

möge

möge ihrer bessern Willensthätigkeit sich entwickelte und aus ihrem Innersten hervorging, zuerst *ausser sich*: im Buche der *Natur* und der *Offenbarung*; sie sehen z. B. im Schönen das Sittliche, im Erhabnen das Heilige; sie sammeln die einzelnen Spuren von physischer Zweckmäfsigkeit, und, indem sie (vermöge ihres bessern Sinnes) die Idee von einer allumfassenden moralischen Zweckmäfsigkeit zum Grunde legen, steigen sie zur Vorstellung eines *sittlich Regierenden* auf: ja, indem sie auf gleiche Weise den Begriff des Heiligen (so wie die Achtung für das Heilige in ihnen zum Grunde liegt) voraussetzen, finden sie auch den wahren, den heiligen Gott in der Natur. Auf eine ähnliche Art verfahren sie in Absicht der Offenbarung. Hat sich nun Jemand an diese Vorstellungsweise gewöhnt, so kann es ihm wohl begegnen, dafs er demjenigen, der das Göttliche nicht *zuerst* und *einzig* im Buche der Natur und der Offenbarung sieht, den Grund des Glaubens und — den Glauben selbst abspricht. Oder wenn er auch zu billig ist, um den Andern (der auf dem besagten Wege tiefer in den Geist des Menschen eindringt, und selbst als Denker davon ausgeht) mit dem Prädikate des *Ungläubigen* zu belegen, und ihm

mit

mit der Gründlichkeit *Wahrheit und Vernunft* abzusprechen; so wird er doch die Theorie oder Lehrart desselben für *gefährlich*, vielleicht gar für *atheistisch* halten und ausgeben: da hingegen die Letztern (die Sophisten und konsequenten Empiriker) in eben dieser Lehre *Mysticismus* und *baare Schwärmerey* entdecken! — Jedoch so hart, wie diese Beschuldigung der Schwärmerey, kommt jener Vorwurf des Atheismus nur aus dem Munde des abergläubischen Fanatikers, der nicht einmal das Göttliche ausser sich, sondern nur das Abbild seines eignen Charakters erblickt, indess er gleichwohl von Gott schwatzt, und gegen Atheisten eifert. — Treffend hat daher *Jacobi* schon in seinem Schreiben an *Fichte* S. 44 bemerkt: „dass der Vorwurf, entweder des „*Atheismus* oder des *Mysticismus*, überhaupt „aber der *Schwärmerey* und des *Unsinns*, von „dem grossen Haufen derer, die sich Philoso„phen und Religions-Lehrer nennen, zu allen „Zeiten bis an das Ende der Tage jeder *Philoso„phie* (welche Gestalt sie auch annehme) wird „gemacht werden, die den Menschen einladet, „sich mit dem Geiste über die Natur und über „sich, *insofern er Natur ist*, zu erheben. Die„ser Vorwurf ist nicht abzuwenden, weil sich

der

„der Menſch nicht über die Natur auſser ihm „und in ihm erheben kann, als indem er ſich „zugleich über ſeine Vernunft, die zeitliche“ (theoretiſche, bloſs denkende), „bis zum Be„griff der *Freyheit* mit dem *Geiſte* erhebt.“

Hier ſehen wir, im Vorbeigehen, die ächte Frey- und Selbſtthätigkeit mit Einem Zuge gezeichnet; wir ſehen den moraliſchen Urſprung aller Philoſophie; und wenn *Jacobi* hier ſelbſt den Geiſt einer wahren *Philoſophie* zeichnet: ſo zeiget ſich uns eine neue Spur, daſs man, was J. in derſelben Schrift vom „leeren *philoſophiſchen* Wiſſen“ ſagt, eben nicht (ſeinem Geiſte nach) ſo ganz ernſtlich nehmen dürfe. Nur im Widerſpruche mit den herrſchenden intellektuellen Anſichten fühlte er ſich, wie es ſcheint, durch ſeinen Wahrheitsſinn getrieben, das urſprüngliche Glauben oder Nichtwiſſen beſonders hervorzuziehen. Alſo genau betrachtet, widerſpricht ſich *Jacobi* ſelbſt nicht: nur müſſen wir freylich, um keinen Widerſtreit ſeiner Begriffe zu finden, bey ihm wie bey *Kant* tiefer in den *eigentlichen Sinn* des Mannes eindringen. *Dazu* kam, wie es ſcheint, Hr. *Schelle* der Kantianer nicht, da er (in ſeinen Briefen über *Garve's*

Schriften

Schriften und Philosophie) dort bey J. *Unsinn* und *Schwärmerey* oder — *mystischer Jargon* erblickt, obwohl er über *Garve* den Unvergesslichen, freylich mehr in empirischer Hinsicht, manches Schöne und Treffende sagt. Wenn *Jacobi* dort, im Schreiben an *Fichte*, S. 3 u. w. diesem eine reine, bloss aus dem intellektuellen Vermögen hervorkommende, Wissenschaft mit dem Prädikate „Transcendentalphilosophie" (Philosophie!) zugesteht: so finde ich hier *J. den Denker* wie er sich auf seinem äussern Lebenswege selbst nach dem Intellektualsysteme bildete; und wenn er weiterhin eine tiefere, moralisch begründete Wissenschaft als die Eine Philosophie aufstellt, oder wenigstens unverkennbar darauf hinweiset, und folglich die erstere wieder aufhebt: so sehe ich *J. den edeln Mann*, dem das „Wahre" zuerst im reinen Gefühle vorschwebte, obwohl es im Felde der Spekulation nicht immer oder nicht bestimmt sich äussern konnte, bey dem es nun aber auch in der Theorie oder im Begriffe schon bestimmter und deutlicher hervortritt. Allein eben weil er sich in diesem Schreiben vornehmlich (im Gegensatze mit dem blossen, reinen Wissen) an das Nichtwissen und folglich an das *Gefühl* hielt: so konnte

er

er dann um ſo leichter die *Vernunft* als tranſcendentale Baſis, als Quelle der moraliſchen Geſetzgebung (in uns) und mithin auch der Realität des moraliſchen Grundbegriffs, verkennen. Wenigſtens hier, und in mehrern ſeiner abſtechendſten Stellen, äuſsert er ſich ſo, als ob die *Vernunft* bloſs *zeitlich* — auf die Sinnenwelt beſchränkt wäre, und der *Freyheitsbegriff* die Vernunft ſchlechterdings überſtiege! Aber wie ſchön, wie wahr und kräftig hat er in dem ſpätern Auff. (im Taſchenbuche) die Vernunft gerade von ihrer moraliſchen oder praktiſchen Seite hervorgezogen! Und ſehen wir nicht auch da einen Fingerzeig, wie *reell* der Unterſchied ſey, den *Kant* zuerſt in einem beſtimmten Begriffe aufgeſtellt hat, der Unterſchied zwiſchen *theoretiſcher* und *praktiſcher* Vernunft? Einige von denen, die neuerlich den Kriticiſmus — *durchführen* wollten, hoben (in ihrer Theorie) auch dieſen Unterſchied wieder auf, indem ſie behaupteten: auf dem höchſten Standpunkte der Philoſophie ſey die Vernunft nur Eine. Wohl! auf dem Standpunkte der (moraliſchen) Vollendung erſcheint die praktiſche als die Eine Vernunft, ſofern ihr Geſetz ausgeführt, und jede andere Kraft nach demſelben angewandt iſt. Al-

lein

lein können wir nicht selbst da noch die Vernunft als blosse Denkkraft (als *theoretisch*, oder als Vermögen des *Raisonnements*) unterscheiden? Nur erscheint sie uns hier ganz im Dienste des guten, dem Gesetze der praktischen V. angemessenen, Willens. Was so nahe sich berührt, soll man jedoch — nicht *vermischen*, oder (auf dem Standpunkte des wissenschaftlichen Denkens) in Eins auflösen: und diess kann eben dem Bessern vorzüglich begegnen, wenn er die Linie des Handelns mit der Linie des (wissenschaftl.) Denkens *verwechselt*. Bey solchen, denen es selbst an der moralischen Grundlage gebrach, und die gleichwohl von einer noch höhern und zwar handelnden (!) Vernunft sprachen, ward sie — ganz rein: ein Phantom! Die ächte, reine Vernunft verschwand, und was zurückblieb, war eine Gebilde der Phantasie: trefflich für die leere Spekulation und die handelnde Leidenschaft! Jedoch auch die Spekulation kann, unter gewissen Umständen, einen Bessern irre leiten. Wenn er z. B. auf einer Seite das spekulative Bedürfniss fühlt, aus Einem Princip Alles abzuleiten; und auf der andern das *gemeine*, *äussere* oder *abgeleitete Handeln* mit dem *ursprünglichen Akte der Freyheit* (des

freyen

freyen Willens) verwechselt, so mag sich allmählig in seinem Kopfe die Theorie festsetzen: *Selbstthätigkeit* sey allerdings das Höchste; aber dieser Stamm theile sich in zwey Hauptäste: *Denken* und *Handeln*, und es verrathe einen beschränkten Blick, die Selbstthätigkeit nur im Handeln finden zu wollen. Allerdings, auch indem der Mensch spekulirt, ist er noch ein moralisches Wesen: er forscht, denket, aus *Liebe zur Wahrheit*, aus Pflichttriebe, oder — aus Ehrgeitz, Gewinnsucht u. s. w. So ist es denn eben das Moralische, was auch in der Wirklichkeit, im Kreise des Lebens, auf solche Art Alles umfängt!

Endlich, mein Freund, fürchten Sie nicht, dass durch eine Philosophie, die vom *Gefühl* ausgeht, der *Verstand* auf irgend einer Seite verkürzt werden dürfte. Schon im Vorhergehenden ist über seinen Werth und seine mannigfaltige Brauchbarkeit Einiges gesagt. Hier nur diess noch: indem er, im Felde der Wissenschaft, den praktischen Vernunftgrund entwickelt, verbreitet dieser auch im Aeussern überall Licht und Harmonie: obwohl nur für den, dessen innerer Sinn rein und offen, dessen Geist *mora-*

*lisch gestimmt* ist! Und nun erkennt man auch das Aeußsere, Natur, Offenbarung, Unterricht u. s. w. in seinem Werthe: es ist theils *Vorbereitung* theils *Belebung* dessen, was der Mensch nach der heiligen Stimme in seinem Innersten ergreifen und daher, insofern, *aus sich* erzeugen muſs. Auch ist viel daran gelegen, daſs man von *Gott* einen Begriff und — das Wort habe. Zwar ist kein *Guter* — *gottlos*: er hat die *Sache*, wenn er auch auf dem Wege einer unglücklichen Spekulation den *Namen* verloren, oder, verhindert durch widrige Umgebungen, den hellern *Begriff* noch nicht erlangt hat. *Er hat die Sache*, sofern er dem Höhern, Absoluten praktisch huldigte; und im reinen Gefühle besitzt er das Urwahre. Allein über kurz oder lange wird er auch zum Begriffe vordringen; oder ihm entgeht selbst dieſs reine Gefühl und der Besitz, welcher ursprünglich nur hiermit verknüpft ist; gerade wie der, welcher das Absolute zuerst auſser sich, im Symbole oder in Concreto faſst, allmählig zur reinern Ansicht durchdringen muſs, wofern ihn nicht allmählig der böse Geist der Intoleranz, des Dogmatismus und wohl auch des Obskurantismus beschleichen soll.

Bey allen beſſern Schriftſtellern, ſo oft ſie das Eine Wahre und Gute berühren, bey allen, denen man *philoſophiſchen Geiſt* zugeſteht, finden wir auch Spuren von unſerm Begriffe der Philoſophie: erinnern Sie ſich an einige der beſten Schriften, der gehaltreichſten Stellen von *Herder*, *Schiller*, *Hippel*, *Ewald*, *Jean Paul*, *Mayr* (dem Verf. der Dya-Na-Sore) u. a. In der Sprache aller Gebildetern hat ſich derſelbe da, wo ihm keine künſtliche Theorie in den Weg trat, bald mehr bald weniger ausgedrückt. „*Glaube* an die Tugend, *Glaube* an die Menſchheit, *Glaube* an die Gottheit, *Glaube* an das Schöne, Gute, Beſſere u. ſ. w. begegnen uns dort, ſo oft von der Grundlage aller Gewiſsheit die Rede iſt; und läuft gleich hierbey manches Unbeſtimmte mitunter, ſo ſtechen doch dieſe Ausdrücke beſonders hervor. Aber zugleich erſcheint auch der ſittliche *Begriff*, das moraliſche *Wiſſen*, die religiöſe *Erkenntniſs* u. ſ. w. Mir däucht, nur unſre Anſicht der Philoſophie hebt jede Unbeſtimmtheit, und bringt Harmonie in das Ganze. Wir finden bey Andern (die man gewiſs des Kriticiſmus ſo wenig als des Idealismus oder — des Myſticiſmus beſchuldigen wird) Aeuſserungen, die ſogar *my*-

*stisch* tönen, wenn sie nicht nach unserm Begriff ausgelegt und näher bestimmt werden. *Hennings* z. B. in seinem Genius des 19ten Jahrh. sagt H. 10, S. 136: „*Wahrheit* kann nie angenommen werden: sie ist *übersinnlich*; wir können sie nicht einmal forschen: sie ist *unbegrenzt*, *ewig*. Was wir Wahrheit nennen, sind *Erscheinungen*" u. s. w. Sehen sie da das Urwahre, das Reelle Kat'εξοχην, wovon alles Andre nur Wiederschein ist! Und *Lichtenberg* im 2ten Thl. seiner hinterlassenen Schriften S. 127 äussert sich über den Glauben an ein Höheres dahin: „Unser *Herz* erkennt einen Gott; und dieses nun der *Vernunft* begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die blosse Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch." Der schielende Gegensatz zwischen Herz und Vernunft soll uns nicht irre machen: jenes ist im Momente der Handlung, diese auf dem Standpunkte der Reflexion oder des wissenschaftlichen Denkens gefasst. Durch das Herz äussert sich vermöge des (freyen und guten) Willens ursprünglich die moralische Vernunft: sie ist da, wenn auch ihr Name

 fehlt,

fehlt, und im reinen Gefühle eignet der Mensch das Absolute sich an. Aber der Begriff hiervon gehet, seiner Realität nach, aus demselben Grunde hervor. „Ob der Begriff eines Endlichen den Unendlichen zu umspannen vermöge?" Genug, wenn dieser Grundbegriff uns das wesentliche Merkmal des Guten und Heiligen darstellt. Es giebt *ursprünglich* (Verzeihung dem Worte! ich kenne kein passenderes) nur *Ein Wahres*, *Ein Gutes*. Das reine *Gefühl* ist die Grundlage, sofern der Mensch nach seiner höchsten Anlage und seinem Endzwecke nach *moralisch* ist: aber der Begriff kommt nothwendig hinzu, indem die Anlage zum schärfern Denken mit der Anlage zur reinen Willensthätigkeit in Einem Geiste sich findet. So ist denn Philosophie eine natürliche, wiewohl moralische, Pflanze des Menschengeistes: möge sie sich immer schöner, immer völliger entwickeln, nach Massgabe der Gefahren und Bedürfnisse der höhern Kultur!

# VI.

## Recension von „Prof. Socher's Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant", München bey J. Lentner 1801 *).

Diese Schrift kann in zwey Rücksichten betrachtet werden: als ein Theil der *philosophischen Geschichte* und als *philosophische Bearbeitung* dieser Geschichte. In der erstern Rücksicht enthält

*) Aus der Ob. A. L. Z. Jahrg. 1802, St. 18 bis 20. — Ungern, ich gestehe es, übernahm ich diese Recension; denn ich fühlte wohl, dass es mir nicht zukomme, das Werk

hält ſie eine *Fülle von Materialien*, und dieſe in einer *Gedrängtheit*, wodurch ſie zu einem Vorleſbuche beſonders geſchickt wird: übrigens, ſo weit ſie in die Geſchichte der Philoſophie überhaupt

eingreift,

---

Werk eines Mannes, dem ich an Gelehrſamkeit ſo wenig als an Jahren beykomme, zu recenſiren. Auch ſah ich vorher, daſs ich als Recenſ. den Leſern der Ob. Lit. Zeit. nicht unbekannt bleiben würde; denn meine Anſicht von Philoſophie hatte ich hier ſchon einige Male, zwar nach Ueberzeugung, aber um ſo kennbarer ausgedrückt: und welchen Maſsſtab ſollte ich hier, in Prüfung jenes Werks, wählen und anwenden, als eben dieſen Begriff von Philoſophie? Daher lehnte ich den Antrag, daſſelbe zu recenſiren, ſehr ernſtlich ab. Allein der Antrag kam wieder, und zwar auf eine Weiſe, die mir nicht erlaubte, ihn ferner abzulehnen. So übernahm ich denn dieſe Recenſion; aber ich nahm mir nun zugleich und ausdrücklich vor: *gewiſſenhaft* zu recenſiren, d. h. *gerecht* gegen den Verf., aber *ſtrenge* zum Beſten der Wiſſenſchaft (zum Behufe deſſen, was mir nach redlicher Prüfung als Wahrheit ſich darſtellte). Was ich vorherſah, geſchah: ich wurde als Verf. der Recenſion erkannt, und es erfolgten mancherley Urtheile über dieſelbe, zum Theil ſehr kontraſtirende Urtheile.

le.

eingreift, ein treuer Auszug aus dem Besten, was uns bisher darüber geliefert ward, — nicht ohne den Scharfblick des forschenden Selbstdenkers. In der andern Rücksicht waltet über dem

Ganzen

---

le. — Eben diess ist es aber nunmehr, was mich bestimmt, die Recension von *Socher's Grundriss* etc. in die gegenwärtige Schrift mit aufzunehmen: sie schliesst sich, wie mir däucht, nicht unschicklich an. In dieser Verbindung mit dem Vorhergehenden mag nun Eines und das Andere, was man in derselben auffallend oder gar anstössig fand, minder auffallen; und der bisher aufgestellte und erörterte Begriff der Philosophie dürfte seine Realität auch dadurch bewähren, dass er in dieser Recension mit Hinsicht auf die verschiedenen philosophischen Systeme angewandt, und durchgeführt wird. Dass hier der Grundgedanke, worauf sich derselbe stützt, und folglich auch der nämliche Ausdruck da und dort wieder vorkomme: das liegt in der Natur der Sache, und bedarf in den Augen eines denkenden Lesers wohl keiner Rechtfertigung. Ob die Recension übrigens dem Hn. G. R. und Prof. S. *gefallen* oder *missfallen* habe: diess weiss ich nicht; aber so viel weiss ich: dass ich — Allem nach, was ich bisher von ihm gehört und gelesen hatte — gegen ihn eine innige Hochachtung trug.

Ganzen *philosophischer Geist*, der sich in mehreren einzeln Stellen eben so schön als treffend äussert. Und *darauf* kommt es allerdings in einer Geschichte der *philosophischen Systeme* vorzüglich an; denn wozu eine Fülle von Materialien ohne diesen belebenden Hauch? Sie ist nur eine todte Masse, die wohl im Gedächtnisse niedergelegt, aber nicht zur *philosophischen Bildung* gebraucht, nicht Funke oder Anstoss zum *Selbstdenken* (sofern diess ausgeht vom Centralpunkte der Wahrheit) werden kann.

Eine etwas ausführlichere Anzeige soll uns mit dem Inhalt' und Geiste dieses Werkes bekannt machen. Recens. wird da, wo er nicht ganz beystimmen kann, oder wo ihm eine nähere Bestimmung, eine noch treffendere Vorstellung u. dgl. nöthig scheint, sein Urtheil freymüthig beysetzen, überzeugt, dass dem *würdigen Schriftsteller*, d. i. demjenigen, welcher nicht irgend einen Privatzweck, sondern das Interesse der Wissenschaft und dadurch die Veredlung des Ganzen im Auge hat, nur eine Kritik dieser Art angenehm seyn könne.

In der *Einleitung* stellt der Hr. Verf. erst einen vorläufigen Begriff auf, und dann bestimmt

er

er S. 3, oder §. 4 den Begriff einer *Geschichte der philosophischen Systeme* dahin: „Die Geschichte der philosophischen Systeme hat nicht „das Geschäft, alle einzelne fragmentarische Philosopheme, diese Lichtfunken der Vernunft zu „sammeln; ihr Werk geht nur auf *Systeme*, „zugerundete Ganze: ihr Gang ist mehr aufsteigend, von den Gründen bis zum Hauptsitze „des Systems, als absteigend zu den unzähligen „Folgen und abgeleiteten Anwendungen. Sie „sucht mehr in die Central-Regierung des von „Zeit zu Zeit neu entdeckten Landes einzudringen, als seine Peripherie auszumessen. Dadurch „unterscheidet sie sich von der *Geschichte der „Philosophie*, deren Gebiet viel weiter ist. Eine solche Geschichte der philos. Systeme muss „nicht nur *historisch richtig*, sondern auch *philosophisch* seyn, d. h. sie muss den Werth und „die Wahrheit jedes Systems aus Gründen beurtheilen; was wäre sie sonst, als ein Guckkasten für eitle Neugier?“ Hierbey wünscht Recens., der Hr. Verf. möchte das Merkmal des *Philosophischen* noch schärfer gefasst und entwickelt haben: die *Philosophie* im schärfsten Gegensatze mit der *Sophistik*; er wünscht, es möchte gezeigt, oder wenigstens bestimmt angedeutet

deutet seyn, wie die Denkkraft des Menschen, wenn sie nur vom *theoretischen*, nicht von einem tiefern, *praktischen* Punkte im menschlichen Geiste ausgeht, nothwendig nur ein leeres Spiel mit Begriffen oder höchstens ein feines Gewebe von Ideen hervorbringen könne, und wie natürlich auf dem Wege der allgemeinen menschlichen Kultur, da die theoretische Bildung (auch in Bezug auf das Wissenschaftliche) vor der praktischen herging, die ersten und wohl auch manche spätere Versuche systematischer Darstellungen in ein Ideengebäude dieser Art ausschlagen mussten. *Systeme* als solche gehen aus dem *intellektuellen Vermögen* hervor; aber es kommt zuvörderst darauf an, *welch ein Geist* sie bewohne; und der *ächte Geist* geht ursprünglich nur aus jenem tiefern Grunde hervor. Wäre dieses Princip — nach den tiefern — obwohl zum Theile wieder einseitigen Blicken einiger neuern Denker — bestimmt zum Grunde gelegt: dann könnte man in der Folge die einzelnen, mehr oder weniger philosophischen, Systeme immer darauf zurückführen, und, ohne ihren relativen oder partiellen Werth zu verkennen, das Eine, was absolut wahr ist (und was freylich nicht zuerst unter dem Prädikate des *Wahren*,

sondern

fondern des *Abfoluten* fchlechthin fich ankündigt), immer im Auge behalten.

Von welchem Princip geht nun Hr. *Socher* aus? Welches ift der eigne, philofophifche Mafsftab, woran er jede „andere Philofophie" mifst? — „Eine *kritifche Prüfung des Erkennt*„*nifsvermögens*, Beftimmung deffen, was die „Vernunft hervorbringen kann, fcheint auch der „fchicklichfte und befcheidenfte Mafsftab deffen „zu feyn, was fie hervorgebracht hat." Alfo der *Kantifche Kriticifmus*! Doch es heifst weiter: „Der Geift, welcher uns bey feiner An„wendung befeelen mufs, fey (ift) *reine Liebe* „*der Wahrheit*, welche alles Wahre und Gute „von allen Zonen und Zeiten, in allen auch „verhüllenden und entftellenden Geftalten zu „ehren verfteht." Ein fchöner Blick in jenen tiefern, praktifchen Grund! Nur erfcheint daran mehr ein einzelner Radius oder ein reflexer Strahl, als das reine, urfprüngliche Licht felbft, fo ferne fich diefes im Spiegel des Begriffs und der Sprache abbilden kann. Eben „*das Wahre in allen auch verhüllenden und entftellenden Geftalten*" könnte uns auch, wenn wir diefer Indikation nachgeben wollten, zur Urquelle des Wahren hinleiten, da nämlich der Strahl des ur-

fprüng-

ſprünglich Wahren aus der höhern Anlage des Menſchengeiſtes (*wenn* es ihm an *ächter* Kultur nicht fehlet) hervorbicht, und dann auch im Verſtande als dem Vermögen der Begriffe wiederglänzet, mehr oder weniger gebrochen durch das Medium der Begriffe oder Vorſtellungsarten, inſofern dieſe durch die frühere, intellektuelle (theoretiſche) Bildung auf eine beſondere Weiſe beſtimmt werden.

Bevor der Hr. Verf. ſeinen philoſophiſchen Maſsſtab (eine Skizze des Kantiſchen Syſtems) aufſtellt, beantwortet er noch die Frage: ob die Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme auch ſelbſt *ſyſtematiſch* ſeyn könne? Dieſe Antwort führt ihn ferner zu einigen intereſſanten Fragen: „Hat die Philoſophie nicht auch ein Greiſenalter? „Bedarf ſie nicht, wie alles Menſchliche, im„mer wieder durch ihr eigenes Princip erfriſcht „zu werden? Gibt es einen Fortſchritt in der Philoſophie?" u. dgl. Beſonders merkwürdig däucht Rec. das, was S. 8 von der *Gefährlichkeit* philoſophiſcher Syſteme geſagt wird: „Aber „die Vorzeiten haben auch manches *gefährliche* „Syſtem ausgeheckt: ſoll es zu rathen ſeyn, die „geſchloſſenen Gräber zur neuen Verpeſtung zu „öffnen, die gebannten Geſpenſter wieder aufzuwe-

„zuwecken? Mit dem Gefahrrufen in der Phi-„losophie ward viel Spuck getrieben: oft kam „das Zettergeschrey aus einer eigennützigen, oft „sogar aus einer verrätherischen Kehle. Frey-„lich können auch faule Wächter viel schaden; „bey wahrer Gefahr verdienen auch schnattern-„de Gänse Lob. Gegen wahre Pest werde der „strengste Cordon gezogen" u. s. w. Nur zu blühend, zu bilderreich scheint hier der Vortrag, besonders in einem Grundriss und im Verhältnisse zu der aphoristischen Darstellung, die vorhergeht, und folget.

Der kurze Entwurf des kantischen Systems ist in seiner Art trefflich: er zeichnet sich — unter so manchen, die man uns zeither zum Besten gab — besonders durch Bestimmtheit und Deutlichkeit aus. Aber H. S. hält sich streng an das *kantische* System; von den Untersuchungen *Fichte's* und anderer neuern Denker nimmt er da überall keine Notiz. Und in seiner Darstellung erscheinen denn auch wieder sowohl die *Vorzüge* als — die *Blössen* des Kriticismus: auch da wird die *eigentliche*, *reelle Erkenntniss* auf die *Sinnenwelt* eingeschränkt; und es giebt dann keine *sittliche Erkenntniss*, wofern die *Tugend* nicht — als Zirkel oder Viereck

erschei-

erscheinen soll. Wenn der Hr. Verf. S. 23 sagt; „Der Verstand bildet über die Gegenstände des „*Begehrens*, wie über die des Erkennens, *Re*-„*geln*; dass diese Regeln als *allgemeines Gesetz* „müssen gelten können, ist wesentliche Forde-„rung der *Vernunft*; dadurch wird die prakti-„sche Vernunft für die Gegenstände des Begehrens „durch ihre Form allein gesetzgebend“: so findet Rec. den letztern Theil dieser Stelle dunkel, und den ersten — wenn der Sinn gilt, welchen die Worte darbieten — sogar irrig. Der *Verstand* als solcher kann nur *Regeln der Klugheit* bilden: die *moralische Regel*, oder vielmehr das *Moralgesetz* entspringt aus dem Wesen der (praktischen) *Vernunft*, erst indem der Wille moralisch gestimmt ist, wird die Regel der *Klugheit* auch eine Regel der *Weisheit*, d. h. der Verstand kommt als empirisch — im Bezug auf den äussern Gegenstand, der moralisch bearbeitet werden soll — hinzu, damit der physische Erfolg der moralischen Tendenz, oder dem Vorbilde des Guten entspreche. Ueberhaupt kommt die Moralphilosophie, so wie die praktische Vernunft, in dieser Skizze etwas dürftig weg; und dem Rec, drängt sich bey wiederhohlter Prüfung der Gedanke auf, dass Hr. Socher hier-

bey

bey mehr dem *Buchſtaben* als dem *Geiſte* der kantiſchen Philoſophie gefolgt iſt (obwohl Rec. ſonſt in dieſem Werke mehrere ſchöne und ſprechende Aeuſserungen von ächtphiloſophiſchem Geiſte willig anerkennt). Auch kann er bey dieſer Gelegenheit den Wunſch nicht bergen: Hr. *Socher* möchte die neueſte Schrift von *Jacobi* „*Ueber den Verſuch des Kriticiſmus die Vernunft zu Verſtand zu bringen*" ſeiner Prüfung unterwerfen, und, als Anhänger der kant. Philoſ., ſeine Gedanken darüber bekannt machen! Er findet da einen Mann, dem es eben ſo wenig an Witz als an Tiefſinn gebricht.

Noch folgt am Ende der Einleitung eine (kurze) „*architektoniſche Darſtellung des Ganzen der Philoſophie*:" ein ſchönes Kunſtſtück — aus dem logiſchen Geſichtspunkte betrachtet, das jedoch hier, zum Behufe des beſagten philoſophiſchen Maſsſtabes, nicht vermiſst werden dürfte. Dieſes „Ganze der Philoſophie" greift zu ſehr in die empiriſche Welt ein, als daſs der reine (trenſcendentale) Sinn dabey wohl beſtehen könnte: ſelbſt die Phyſik und die Phyſiologie treten hier auf im Gebiete der Philoſophie. Ein beſtimmterer Begriff von der *Philoſ. als ſolcher* wäred a allerdings mehr an der rechten

ten Stelle gewesen. Hr. S. spricht S. 5 von *philosophischem Genie*: allein das *Genie* hat (nach *Kant*) im Lande der Philosophie nichts zu schaffen. Ist diese ein Gemeingut der Menschheit; gründet sie sich in den höhern, gemeinschaftlichen Anlagen des Geistes: so geht sie auch ihrem Stoffe nach ursprünglich aus dem Innern des Menschen hervor, und ist folglich der Antheil jedes Einzelnen, der sich zur ächten, sittlichen und intellektuellen Kultur erhoben hat. Auf die *Art*, nicht auf den *Grad*, kommt es hierbey zuvörderst an. „*Der gesunde Menschen-„verstand* . . . kann (heisst es S. 28) von sehr „gutem *annahmenden* oder *zurechtweisenden*, aber „nicht gesetzgebenden Gebrauche in der Philo-„sophie als Wissenschaft seyn." Wie könnte der gesunde Verstand das seyn, wenn der Urbesitz des Wahren im Menschen zuerst von der scientifischen Reinheit des Begriffs abhinge, und wenn nicht seine *Gesundheit* selbst durch einen frühern Grund bestimmt wurde, so dass dieselbe keinesweges blos das „Resultat der *Erkenntnisskräfte*" seyn kann? — Also ein Begriff der Philosophie, welcher von jenem tiefern, praktischen Fundamente ausgeht, scheint allein geschickt die Gränzen zwischen *Philosophie* und *Nichtphilosophie*

gehörig

gehörig abzuſtecken; und darnach möchten dann auch am füglichſten die mancherley (ſogenannten) philoſophiſchen Syſteme gewürdigt werden.

Der Standpunkt, von dem unſer Hr. Verf. ausging, und der eigene Maſsſtab, den er aufſtellte, verdiente wohl eine prüfende Erörterung; und nur dem vorzüglichen Schriftſteller gebührt, wie Rec. däucht, die ausführlichere Prüfung. Sind wir indeſs gleich überzeugt, daſs Hr. *Socher* nicht tief genug eingedrungen iſt, und das Urwahre in der Form ſeiner Theorie nicht hinlänglich aufgefaſst oder dargeſtellt hat: ſo geben wir doch — wofern wir vom praktiſchen Fundamente ausgehen — ſehr gerne zu, daſs ihm das *Wahre des Kriticiſmus* auch in dieſer Form als ein Leitſtern beſſerer Art vorſchweben, und, im Ganzen, ihn glücklich leiten könne. Rec. giebt das um ſo mehr zu, da er dem Hrn. Verf. ausdrücklich *philoſophiſchen Geiſt* zugeſtand, und dieſen — nicht von den künſtlichen Fugen irgend eines Syſtems abhängig macht.

Nun zum Werke ſelbſt! Es zerfällt in drey Haupttheile:

*Erſter Theil. Geſchichte der alten Philoſophie* S. 31 — 144 vom ſechſten Jahrhunderte

vor —, bis zum fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt.

*Zweyter Theil. Geschichte der Philosophie des Mittelalters.* S. 144 — 192. Vom Anfange des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des sechszehenten.

*Dritter Theil. Geschichte der neuern Philosophie* S. 193—338. Vom Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bis zum Ende des achtzehnten.

Das Treffende dieser Eintheilung springt ins Auge; und eben so Glücklich sind die einzelnen Perioden den drey Hauptabtheilungen untergeordnet. Eine *allgemeine Uebersicht des Inhalts*, welche dem Werke vorgedruckt ist, gewährt einen leichten Blick auf das Ganze, auf die schöne Ordnung sowohl als auf die Reichhaltigkeit desselben.

Zuerst einige Stellen, um die (männlich-schöne) Sprache und den Geist des Verf. zu charakterisiren! Nach der Ueberschrift „*Erste Periode bis auf Thales*" wird gesagt: „In dem „menschlichen Gemüthe liegt nicht nur eine An-„lage, sondern ein bestimmter Trieb über Gott „und Seele, Welt und Natur zu *philosophiren*,

für

„für die Formen des Erkenntnifsvermögens ihren „Stoff zu finden. Es giebt für Individuen und „ganze Völker eine Periode der Kindheit im „Philofophiren: beym Erwachen der Vernunft „kann jener Trieb zu einem Grade von philo- „fophifcher *Unruhe* fteigen, wobey es für In- „dividuen und Völker von entfcheidender Wich- „tigkeit für ihr ganzes künftiges Geiftesfchickfal ift, „ob fie in die Hände des fchwärmenden Be- „trugs, der feelenlofen Sophifterey, der geifttöd- „tenden Authorität, oder ob fie in die wohl- „thätigen Hände einer prüfenden und beruhigen- „den Weisheit gerathen: alles kommt darauf an, „dafs jener Trieb weder erftickt, noch durch „lofe Näfcherey blofs fcheinbar genährt werde, „noch regellos umhertreibe; fondern mit Ord- „nung und Einfchränkung befriedigt werde: eine „Warnung, die nicht nur zur Beurtheilung der „Vergangenheit, fondern auch vorzüglich für „den philofophifchen Heifshunger unferer Zeit „gilt. — „Im Zeitpunkte der erwachenden Gei- „fteskräfte, da der Verftand noch arm an Er- „fahrungen, die Vernunft noch fchwankend in „ihrem Gebrauche, der Gefchmack ungebildet „ift, bemächtigt fich die früher thätige *Einbil- „dungskraft* der Regierung; fie fchwärmt regel-

 los

„los auf das Schauerliche, Grofse und Aben-„teuerliche“ .... „In dieser Periode giebt es „keine Naturordnung; sondern alles geschieht „durch Wunder. Die Geister - und Körperwelt „sind durcheinander gemischt: alle Wesen sind „beseelt; die wirkende Ursachen sind willkühr-„liche Entschlüsse; die Entstehung ist Zeugung, und „das Göttliche nicht viel besser als das Menschli-„che: die Cosmologie wird Theogonie; die Physik „Zauberey; die Naturkunde eine Sammlung von „Chimären; die Psychologie Traumdeuterey; „die Sittenlehre eine Bestechung der Götter; die „Staatsmacht eine himmlische Abkunft.“ So wie der Hr. Verf. fortfährt, wird der Inhahlt reicher, gedrängter; und nur hin und wieder sprossen noch *Blumen* auf, die gegen den Ernst des Inhalts, den Zweck der Schrift und gegen diese Gedrängtheit des Stoffes ein wenig abstechen: jedoch für die Phantasie des Jünglings, dem die Schrift zunächst bestimmt ist, sind auch diese zweckmäfsig.

In der *zweyten Periode* (von *Thales* bis *Sokrates*) wird S. 37 bemerkt: „Die Philosophie „ist ursprünglich eine griechische Pflanze: aber „wie Gewirznelken gedieh sie verpflanzet auch „unter weniger günstigen Klimaten: ob auch

unter

„unter allen?“ Nun ein paar Winke, wie ſich die Philoſophie in die *praktiſche* und *theoretiſche* ſchied: aber hier war der Ort zu bemerken, wie das *urſprüngliche Wahrheitsgefühl* zuerſt in einzelnen Funken ſich äuſsern, und wie natürlich der *Denkgeiſt* als ſolcher ſich an äuſſere Gegenſtände hängen, oder an ſeiner eigenen Form nagen mochte. Daſs die Philoſophie urſprünglich Eine iſt, und nur durch die gehörige Verbindung jener beyden entſpringt: dieſer Gedanke lieſs ſich hier anwenden und praktiſch erläutern. Der Hr. Verf. ſagt S. 38: „Jedes Sy„ſtem muſs, weil nichts iſolirt erſcheinen kann, „die Spuren der Vorzeit wie der Gegenwart, „im Vortrage wie am Inhalte, an ſich tragen, „und darin wie in einem hindernden Medium „fortſchreiten; jedes ſeinen Kreislauf unter Zu„ſätzen und Verbeſſerungen durchlaufen, bis es „ſich ſelbſt erſchöpft, oder gar zerſtört; leben, „wachſen und ſterben.“ Allerdings, ſofern das Syſtem bloſs ein Produkt der Denkkraft und der äuſsern Umgebungen iſt! Allein, ein Syſtem, das wirklich *philoſophiſch* iſt, oder worin der ächte, belebende Geiſt wohnet, wird nimmermehr dahin ſterben. — Es werden dann mehrere Erſcheinungen aufgezählt, welche die „Phi-

loſo-

losophie" hervorbrachte (bevor sie auf das eigentliche Reelle im Menschen zurückkehrte, oder bestimmt darauf einging) Erscheinungen, welche der Denkgeist — nicht die Philosophie — erzeugte, indem er, spielend mit seinen Formen, sich an den äussern Stoff anschloss, und solchen in seinen mannigfaltigen Richtungen verfolgte: daher die „*Elementarisch - physische Schule der Jonier*", die *Mathematisch-praktische Schule der Pythagoräer*" u. s. w.

*Dritte Periode. Sokrates, Plato, Aristoteles.*

I. *Sokrates* der Philosoph des *gesunden Verstandes.*

II. *Plato* der Philosoph der *Vernunft.*

III. *Aristoteles* der Philosoph des *Verstandes.*

Von S. 60 bis 67 giebt der Hr. Verf. einige interessante Bemerkungen über den Geist der Sokratischen Philosophie (Rec. wurde hierbey an die vortrefflichen Winke, die uns neuerlich *Wieland* in seinem *Aristipp* über den Charakter und die Lehrmethode des *Sokrates* gab, erinnert) „Sokrates führte zuerst" (nach Cicero's Aus-

druck)

druck) „die Philosophie von dem *Himmel* auf „die Erde und in die Häuser der Menschen ein": nämlich von dem Wolkenhimmel, von dem Luftgebäude leerer Spekulationen, und besonders von dem fruchtlosen Forschen über das Wesen und den Ursprung der *Gestirne*, der *Elemente*, der *Aeonen* u. s. w. An den äussern Stoff hatte sich, wie man weiss, der denkende Geist zuerst angeschlossen; und da sich das *Vermögen der Ideen*, der unbestimmte Trieb nach einem Unendlichen, zugleich entwickelte: so schweifte er natürlicher Weise zuerst im Aeussern umher, und erschuf Kunststücke, die dem Geiste der *Sophistik* trefflich zur Wohnung und zum Werkzeuge dienten. Aber es giebt eine *Spekulation*, die zur Philosophie, wenn man mit dem Worte nicht spielen will, wesentlich gehört. —

Nicht weniger interessant ist S. 67 eine Charakteristik zwischen der *Philosophie des Verstandes und der Philosophie der Vernunft*: „jene „steigt an der Leiter der Kategorier aufwärts, „so weit sie kann; diese fasst den Gegenstand „in seiner Vollständigkeit, und steigt zum Be„sondern herab; jene wirkt durch die *reproduk„tive*, diese durch die produktive Einbildungs-

„dungskraft, jene bestimmt die Vorstellung nach „dem Gegenstande wie er ist: diese bestimmt den „Gegenstand nach der Vorstellung als seinem „Muster, wie er seyn soll" u. s. w. So bezeichnend indess jene Unterscheidungen, in Bezug auf *Sokrates*, *Plato* und *Aristoteles*, für den ersten, akademischen Unterricht seyn mögen; so dürften sie doch dem schärfern Denker, der nicht so fast ein Spiel des Witzes als eine bestimmte und reelle Vorstellung auffassen möchte, schwerlich genügen. Ist die Philosophie nur Eine; so muss etwas Gemeinsames überall, wo sie genannt wird, vorhanden seyn.

Dem Sokrates gebührte der Name „Philosoph" nicht, wenn nicht philosophischer Geist ihn beseelt hätte: damit ist aber nothwendig, mehr oder weniger, die Gabe des schärfern Denkens, d. i. der Spekulation, verbunden. Nur indem er den Urbegriff des Wahren mehr voraussetzte, und die Philosophie vorzüglich in der Anwendung behandelte, kommt ihm das Prädikat des *Philosophen für die Welt* vorzugsweise zu (wiewohl er auch den Urbegriff bald da bald dort anregte, bald von dieser bald von jener Seite mehr entwickelte). Und nur in

wiefern

wiefern fich in der Anwendung aufs Leben der gefunde Menfchenverftand vorzüglich äufsert, mag *Sokrates* auf eine auszeichnende Weife der *Philofoph des gefunden Menfchen-Verftandes* genannt werden. Aber das erfte Element des philofophifchen Geiftes ift das *reine, lebendige Gefühl* des *Höhern*, des *Wahren und Guten*, mit Einem Worte, des Abfoluten. Diefes lebte in ihm, diefs bildete fich ab in feinem äufsern Leben, und trat dann auch in feiner Lehre eben fo fchön als kräftig hervor: daher der Charakter des *Naiven*, wodurch fein Vortrag, foweit wir folchen befonders aus *Xenophon* kennen, fich öfter auszeichnete. „Er verband, fagt Hr. *So-* „*cher* S. 62, das *Beyfpiel* mit der *Lehre*; er war „arm, und blieb es vorfetzlich; bildete fich felbft „zu einem hohen Grade von Abhärtung, machte „feine häuslichen Verhältniffe zur Schule der „Philofophie für fich felbft; diente dem Vater- „lande in Kriegs- und bürgerlichen Amtsdienften“ (zu Hauf' und im Felde) „mit mufterhafter „Unerfchrokenheit, und machte es felbft feinen „Feinden unmöglich, irgend eine Mackel auf „feinen perfönlichen Charakter zu werfen.“ Es ift in unferer Zeit wohl nöthig, auf das *Wefen der Philofophie*, fofern es fich in diefen fchö-

nen

nen Verbande zwischen Beyspiel und Lehre offenbart, besonders hinzuweisen, zumal da kürzlich, in der neuesten Schule des *Idealismus*, glänzende Sophisten aufstanden, die praktisch zwischen Wissenschaft und Leben eine weite Kluft statuiren, zum auffallendsten Nachtheile der guten Sache und insbesondere der Philosophie. —

Da die Vernunft, als transcendentale Basis, auch jenem reinen Gefühle zum Grunde liegt, so giebt es überall keine *Philosophie*, welche nicht aus der Vernunft hervorging; und *Plato* mag etwa noch insofern, als bey ihm der *ideale Charakter* dieser letztern sich besonders *wissenschaftlich* abdrückte, mit dem Prädikate „*Philosoph der Vernunft*" ausgezeichnet werden. Bey ihm waltet der *Begriff* des (ursprünglich) Wahren oft schön in seiner innern Verbindung mit dem reinen Gefühle: das Wehen eines höhern Genius, welcher dem Ganzen das Gepräge des „*Göttlichen*" aufdrückt! Freylich erscheint auch der Strahl des Wahren nicht selten *gebrochen* durch das Prisma seiner *Phantasie*; und da oder dort haftet wohl auch seine *Denkkraft* an dem *äussern Stoffe*, so wie ihm dieser durch seinen äussern Lebensgang mehr nahe gelegt war.

„Und

„Und *Ariſtoteles* der *Philoſoph des Verſtandes*?“ Strenge genommen, enthalten dieſe Worte einen Widerſpruch. Ja, genau betrachtet, gebührt dem Ariſtoteles nicht einmal das Prädikat *Philoſoph*. Denn der *ordnende Verſtand des Logikers* (der eigentliche, *herrſchende* Geiſt in Ariſtoteles's Schriften) iſt hierzu nicht hinlänglich; und eine Fülle von Materialien, eine Maſſe von empiriſchen Kenntniſſen, Bemerkungen u. ſ. w. bildet wohl in ſo weit den *Gelehrten*, aber nicht den *Philoſophen*. Und der *Denker* iſt, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, noch keineswegs mit dem letztern gleichbedeutend. Findet ſich auch bey Ariſtoteles hin und wieder eine Spur vom philoſophiſchen Geiſte, ſo begegnen uns wieder, z. B. in ſeiner *Politik*, mehrere lautſprechende Aeuſserungen, welche die reine, praktiſche Vernunft, ſo wie das zartere Gefühl, tief verwunden. Eben jener Geiſt in *Ariſt.'s* Schriften knüpfte zwiſchen ſeiner (ſogenannten) Philoſophie und der ſpätern *ſcholaſtiſchen Grübeley* ein inneres Band; eben daran konnte ſich dann eine „*geiſttödtende Autorität*“ ſo leicht anſchlieſsen u. ſ. f. Jedoch *mittelbar* tritt auch die Logik ins Gebiet der Philoſophie nothwendig ein, und auch dem Philoſophen

iſt

ist die Empirie, *wenn und sofern* er in die Sphäre des Lebens eingreift, unentbehrlich. Also nie sollen die Verdienste eines Gelehrten und eines so scharfsinnigen Denkers, wie Aristoteles war, verkannt werden, wenn man ihm auch (in Absicht auf den herrschenden Geist seiner Denkart, so weit diese in seinen noch vorhandenen Schriften sich abdrückte) den Charakter des *Philosophen* abspricht. Was übrigens von der *Logik* gesagt ward, gilt auch von der *Metaphysik*, *sofern* diese nur mit theoretischen Formeln spielt, oder bloss die Denkgesetze in materieller Hinsicht erforscht und — auf die Materie (denn äussern Stoff) anwendet. Dem *Sophisten*, im Gegensatze mit dem *Philosophen*, fehlt es ursprünglich gar nicht auf dieser logischen und metaphysischen Seite.

*Vierte Periode. Die vollendeten philosophischen Systeme der Griechen.*

„Wie ein *Staat* erst durch die Theilung „der Gewalten und Gewerbe und ihre Gegen„einanderstellung seine Vollendung und feste „Haltung gewinnt, so auch die Philosophie. Zeit „oder Raum trennten in Griechenland die Erfin„der älterer Systeme, und beraubten sie des

grossen

„grofsen Vortheils, durch gegenwärtigen (gegenfei„tigen?) Widerfpruch zur vollkommenen Zu„rundung ihrer Lehrgebräuche gedrungen werden." S. 79 Jetzt nachdem *Athen* durch feine politifche Lage vor demokratifchen Stürmen gefichert war, wurde dem Denker diefer Vortheil gewährt. Die Fäden, die ein früheres Zeitalter fpann, werden von einem fpätern zum fyftematifchen Ganzen verwebt. Der Trieb zum wiffenfchaftlichen Denken ftammt aus der *intellektuellen Anlage* des Menfchen; und fliefst gleich der höhere, urfprüngliche Stoff aus einer andern Quelle: fo mufs dennoch das Wahre Κατ'εξοχην, fo fern es dem Menfchen eigen werden und *bleiben* foll, auch im *Begriffe* — fo weit diefer es auffafst — niedergelegt, und gegen die Angriffe der Sophiftik gefichert werden: felbft dann ein Leitftern auf dem Pfade des Lebens gegen die Blendwerke jeder Art! — Aber der *Begriff* hängt immer, nach dem Gange der menfchlichen Bildnng, auch von äufsern Urfachen ab: er wird *mehr* oder *weniger* dadurch beftimmt (modificirt) und *infofern* von Aufsen uns *angebildet*. Befchränkt in fich, äufsert der denkende Geift (des Menfchen) befonders hier feine Abhängigkeit. Wiefern nun das Wahre in feinen empiri-

fchen

ſchen Zweigen, in ſeinen mannigfaltigen Geſtalten (im Bezirke der Auſsenwelt) erſcheint, wird dann der Eine dieſe, der andere jene Seite vorzüglich oder gar ausſchlieſslich ins Auge faſſen. *Einſeitigkeit* iſt daher eine natürliche Folge der menſchlichen Beſchränktheit; eine Folge, die ſich vornehmlich im Baue der — Syſteme offenbart. (Von der *Sache*, nicht vom *Grade* iſt hier wieder die Rede.) Alſo hier kann nur *Widerſpruch* und — *gegenſeitige Belehrung* die denkenden Geiſter dem Mittelpunkte der Wahrheit näher bringen: ſofern nämlich das Wahre, was der Menſch und folglich jeder Einzelne zuvörderſt *praktiſch* ſich aneignen muſs, ſchon zum Grunde liegt; denn ohne dieſe praktiſche Grundlage bleibt der Begriff *leer* (er ſtammt ja nur ſeiner Form nach aus dem Verſtande) oder man greift *falſchen Stoff* aus der empiriſchen Welt auf. Dieſs ſcheint Rec. *Geiſt der Kantiſchen Philoſophie*, und im Bezuge auf den Gang, ſo wie auf den Werth, menſchlicher Syſteme, wiſſenſchaftlicher Anſichten, Theorien u. ſ. w. nicht unwichtig. —

Ueber die, *vollendeten philoſ. Syſteme der Griechen*" bemerkt Hr. Socher S. 80 ferner: „Um wie viel Interreſſanter würde die Geſehichte

„te dieser Periode seyn, wenn wir die Schrif- „ten der philosophischen Anführer noch selbst „besäfsen, und dadurch den Gang ihrer Erfin- „dungen und der successiven Ausbildung dersel- „ben zu batrachten im Stande wären! Allein „ausser kleinen Bruchstücken haben wir alles „was wir von ihnen wissen, nur, obwohl „ziemlich vollständig, aus der zweyten Hand „späterer Schriftsteller: vorzüglich aber hat sich „die römische Nation, welche selbst nichts Neues „in der Philosophie hervorbrachte, doch da- „durch um sie verdient gemacht, dafs sie uns „durch *Lucretius's* und *Cicero's* Feder so genau „geordnete Nachrichten von den Philosophemen „der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* gelie- „fert hat, als sie vielleicht von den lebhaftern „Griechen selbst nicht hätten geliefert werden „können." Drey Stücke zeichnet dann Hr. S. an den philosophischen Oberhäuptern dieses Zeitraumes im Vergleiche mit ihren Vorgängern aus: „1) sie gingen nicht wie jene" (diese) „von „*metaphysischen* Sätzen aus; sondern legten ihren Untersuchungen die Beobachtung *) der mensch-

*) Beobachtung? Konnten sie die Wahrheit in ihrer ursprünglichen Reinheit erblicken, wenn

„menſchlichen Natur zum Grunde, und ſchrit-
„ten von da aus erſt zu höhern Grundſätzen;
„2) ſie waren in Aufſtellung der erſten Princi-
„pien viel ſparſamer, und ſuchten ſie auf die
„gröſste Einheit zurück zu bringen; 3) ſie faſs-
„ten als ächte Kinder des Sokratiſchen Geiſtes
„den letzten Zweck alles Philoſophirens mit ei-
„ner Schärfe, die ihn nicht nur im Gefolge an-
„derer Lehren auftreten lieſs; ſondern an ih-
„rer aller Spitze als herrſchendes Princip ſtellte."
Aber wohl nicht ganz beſtimmt, oder mehr nach dem glücklichen Takt' eines reinen und tiefern *Gefühls*, als nach dem Leitſtern' eines beſtimmten und deutlichen *Begriffs*. Nur in dem Grade, wie ſich dieſer (in Abſicht auf das Urwahre) mit jenem vereint, tritt Philoſophie ein. —

Wie ſich nun die beſagten Denker zuerſt in der Anſicht von „Glückſeligkeit" trennten, erörtert Hr. S. von S. 81 bis 83 eben ſo treffend

wenn ſie auf keinem höhern Punkte ſtanden? Und giebt es nicht eine Metaphyſik, wovon gerade der Philoſoph als ſolcher ausgeht, im Gegenſatze mit dem Beobachter, Hiſtoriker u. ſ. w.?

fend als ſchön. Nur, indem er von den *Epikuräern* ſagt, ſie hätten dieſelbe von der „*formellen* Seite als die möglich gröſste Summe angenehmer Empfindungen" gefaſst, kann ihm Rec. nicht wohl beyſtimmen: auf dieſe Art faſsten ſie ja die Glückſeligkeit ſo recht von ihrer *materiellen* Seite, wenn nämlich der Begriff von Glückſeligkeit gilt, der bey *Kant* (trotz ſeinem da und dort abweichenden Buchſtaben) wenigſtens vorherrſcht; denn unter dem Begriffe der *Würdigkeit* gefaſst, bietet uns die Glückſeligkeit eine *moraliſche Form* dar, und nur ihr *Stoff* iſt *phyſiſch*. *Einheit* iſt ein Geſetz der Vernunft, das auch im Denken ſich äuſsert. Aber leicht entſteht auch daraus — Einſeitigkeit; und beſonders in Abſicht des Verhältniſſes zwiſchen *Sittlichkeit* und *Glückſeligkeit* hat ſich dieſelbe unter den denkendern Köpfen von jeher gezeigt, in der neuern wie in der ältern Zeit; daher z. B. die einſeitigen und widerſprechenden Anſichten der *Stoiker* und *Epikuräer*; daher auch zum Theile der neuere Widerſpruch zwiſchen *Eudämoniſten* und *Kantianern* (Puriſten), und — zwiſchen *Kantianern* und *Fichteanern* *). Aber jene

*) Man ſehe z. B. in der Ob. Lit. Zeit. J. 1801, St.

jene moralisch geordnete Vorstellung von Glückseligkeit dürfte wohl, wenn sie genau aufgefaſst, konsequent fortgeführt und richtig angewandt würde, die Widersprüche heben, die in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand so lange Statt fanden, und worauf Hr. *Socher* hinzielt, indem er S. 83 sagt: „Hat doch jener Drang der Vernunft nach Einheit selbst in der neuesten Philosophie schon eine Art von Scission in Rücksicht des höhern oder geringern Grades von moralischem Purism hervorgebracht!" Jedoch keine *volle Harmonie*, nur eine *fortschreitende Annäherung* ist selbst unter den Bessern im Gebiete der *Philosophie* möglich, da sie nicht allein durch den moralischen Zustand jedes Einzelnen bedingt (denn frey ist des Menschen Wille!), sondern auch — bald mehr bald weniger — von den äuſsern Umgebungen und folglich, insofern diese nach und nach eine gewisse Ansicht begründen, selbst von der Kraft des Mechanismus abhängig ist *).

Daher

St. 120, wo die „Glückseligkeit" (nach dem Begriffe eines Mitarbeiters) als „Chimäre" dahin schwindet.

*) Wir sehen hier im Vorbeygehen, was von der

Daher gilt auch im Gebiete der Philoſophie, wie überall im Kreiſe der Menſchheit, der ermunternde Aufruf: Immer vorwärts zum *Beſſern, Vollkommenern!* Freylich, wer ſich geſtimmt findet, das Wahre (zuvörderſt) an irgend eine wiſſenſchaftliche Form zu binden, den möchte ſelbſt dieſer Aufruf der Klippe des Skepticiſmus entgegen führen. Denn wie? er ſollte alſo keinem Begriffe trauen, keinen für ganz wahr halten, und — bey keinem ſtille ſtehen dürfen? Alſo eine ewige Unſicherheit, ein ewiges Schwanken, eine ewige Unwiſſenheit! Allein wer das „Wahre" zuerſt im reinen Gefühle *) beſitzt,

 und

der „Einen wahren, vollkommenen Philoſophie" und insbeſondere von den „allgemeingültigen und allgemeingeltenden Principien", die in der neuern Zeit vornehmlich Reinhold debattirte, zu halten ſey!

*) Man unterſcheide ja das *urſprüngliche Bewuſstſeyn* — die Vorſtellung, wodurch der Menſch die Anfoderung ſeiner höhern moraliſchen Natur zuerſt inne wird, und die allerdings vor dem Gefühle der Achtung für das Geſetz dieſer Natur vorhergeht — immer wohl von dem *wiſſenſchaftlichen Begriffe*, welcher erſt hinzukommt!

Nicht-

und es praktiſch bewahrt; wer einſieht, wie Jemand daſſelbe auch bey einem *ſcientifiſch unreinen Begriffe* (ſofern ihm dieſer von Auſsen angebildet war, oder ſein Verſtand gewiſſe Merkmale aus der Sinnenwelt aufgriff) wircklich beſitzen könne; wer dann einen ſchärfern, beobachtenden Blick auf das Leben wirft, und hier bemerkt, wie der Strahl des Wahren überall, wo nur auf Seiten der moraliſchen Kultur kein ſelbſtverſchuldeter Mangel eintrat, ſich praktiſch (im Angewandten) äuſsert, und ſelbſt durch den Schleyer mangelhafter oder konkreter Begriffe durchbricht: den kann jetzt das *Unwahre* oder *Unvollkommene* und *Abweichende in den Begriffen* nicht ferner ſtören. Aus einem höhern Standpunkte erſcheint ihm hier zuerſt das

Nicht nur der gewöhnliche *Wolffianer* (Eudämoniſt) überſieht dieſen Unterſchied: auch mancher ſonſt feinere *Kantianer* faſst ihn, wie es ſcheint, viel zu wenig ins Auge. Trennt man das *Wiſſenſchaftliche* auf ſolche Art beſtimmt von dem *Urſprünglichen*, dann laſſen ſich wieder beyde zum Behufe des *philoſophiſchen Syſtems als ſolchen* gehörig miteinander verbinden: Stoff und (theoretiſche) Form, Geiſt und Buchſtabe! —

das Wahre. Aber wenn er zugleich die innere, eigenthümliche Beziehung der *intellektuellen* Anlage auf die *moralische* einsieht; wenn er folglich erkennt, daſs der Mensch nur da, wo das Theoretische mit dem Praktischen zusammentrift, im gehörigen Grade als Eins, d. i. als *Vernunftwesen* erscheine; und dann im Kreise des Lebens beobachtet, wie auch der *theoretische Irrthum* von mannigfaltigem und, im Ganzen, sehr nachtheiligem Einfluſse ist, indem er bald die gröſsere Realisirung des Wahren und Guten verhindert, bald die Leidenschaft und den praktischen Irrthum selbst begünstigt: so ist ihm auch der *reinere Begriff* und folglich die philosophische Bildung, inwiefern sie darauf vornehmlich ausgeht, nicht nur von groſsem Belange, sondern für die Veredlung der Menschheit absolut nothwendig. Auf solche Art entsteht einerseits die schöne *philosophische Nüchternheit* in Ansehung der Begriffe, des Wissens, der Theorien, Systeme u. s. w., und anderseits das *muthige Fortstreben* zum Bessern, Vollkommnern, in scientifischer wie in praktischer Hinsicht.

Nun ein paar Worte von den einzelnen Systemen aus dieser Periode. I. *Pyrrho.* „Dieser

„ſer denkende Kopf ſcheint aus der ſokrati„ſchen Schule, wovon ein Zweig in ſeiner Va„terſtadt blühte, vorzüglich den Satz vom „*Nichtwiſſen* und die praktiſche Tendenz aller „Philoſophie aufgefaſst zu haben.“ Und nachdem Hr. S. den Ideengang gezeichnet hat, ſetzt er bey: „Obwohl ein abentheuerliches Unter„nehmen, iſt doch der Verſuch, auf die *Unge„wiſsheit* ſelbſt die *Ruhe des* Gemüths zu „bauen, eine ſehr merkwürdige Erſcheinung in „der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes. Da „keine Skepſis an ſich von ausgebreitetem Ein„fluſse ſeyn kann“ (warum? etwa, weil das Wahre in einer höhern Region liegt?) „ob„wohl immer eine Skepſis den dogmatiſchen „Syſtemen als Gegengewicht“ (etwa — um einzulenken, und auch den Begriff dem Mittelpunkte der Wahrheit näher zu bringen?) „gegenüber ſtehen muſs, ſo hatte beſonders die „Pyrrhomiſche bald das Unglück, von der aka„demiſchen überglänzt zu werden: ſie zählte „nur ſparſame Anhänger, einige Aerzte ausge„nommen, denen vielleicht die Ausübung ihrer „Kunſt ſie dringender an das Herz legte, und „verlor ſich nach *Sextus* gänzlich. Dagegen „werden wir ſie in neuern Zeiten auf die näm-

„lichen, obwohl nicht aus Pyrrhonischen Bü-„chern geschöpften Gründe gestützt, und noch „mehr von Freunden und Feinden der geoffen-„barten Religion verstärkt, als die nächste Ver-„anlassung des *Kriticismus*, der sie auch allein „zu besiegen im Stande seyn dürfte, auftreten „sehen." Und, setzt Rec. bey, liegt der *Besitz des Wahren* über die Sphäre des Menschen hinaus; ist vielmehr das wissenschaftliche Denken nur dazu, unsre *Denkkraft zu schärfen*, und — wie neuerlich einige Eudämonisten behauptet haben — subjektiv zu vervollkommnen, ohne je zu *wahrer* Einsicht zu gelangen: so ist der Skepticismus auch in praktischer Hinsicht das einzig konsequente System; und *logischer Enthusiasmus* heisst der Geist, welcher den Weisen, den Vernünftigen leitet, weckt und begeistert! *)

II. *Epikur.* Unter den Vorläufern des Epikurischen Eudämonismus stellt Hr. *Socher* zuerst den *Aristipp* auf. Seine Darstellung der Grundsätze

*) Nein, obgleich in sie beschränkt, ist der Menschengeist doch zur *völligern* und stets reinern Erkenntniss der *Wahrheit* bestimmt.

ſätze dieſes „feinen, lehrbegierigen und reichen Weltmannes" bildet mit dem ſchönen Gemählde, das jüngſthin *Wieland* über ihn lieferte, einigen Kontraſt. Hier, in dieſer ſprechenden Darſtellung unſers Hrn. Verf. S. 88 und 89, erſcheint kein Funke von wahrer Tugend, von Achtung für die Menſchheit, oder von Humanität: Alles iſt bloſse Klugheit, verfeinerter Egoiſmus. „Dieſem luftigen Gebäude einer „ſcheinbaren Lebensweisheit entſprach auch das „Leben des immer frohen, am Königshofe und „in der Wüſte Afrikas gleichmüthigen Ariſtipps „*auf eine Art, welche zwar keine Apologie ſei-„ner Lehre, aber doch eine ſeines Charakters zu-„läſst.*" Ein Wink auf das Vorhergehende! — Auch zeigt ſich hier einige Aehnlichkeit mit der Tendenz des Wielandiſchen Werkes (denn nicht bloſs ſchöne Darſtellung enthält dieſs, ſondern auch einen reichen Fond hiſtoriſcher Kenntniſſe; ja an mehrern Stellen iſt auch das Wehen von *ächtphiloſophiſchem Geiſte* unverkennbar.) S. 93 u. f. entwirft er eine Charte von *Epikurs* Syſteme, dem *künſtlichen Syſteme der Wolluſt*: — „Die Selbſtmacht des Gemüths, manchen „Vergnügungen ihrer Folgen wegen zu entſagen, „und unter den Trieben darnach Ordnung und

Regel-

„Regelmäſsigkeit zu erhalten; der Muth, nützliche „oder unvermeidliche Schmerzen ſtandhaft zu er- „tragen; die ſtandhafte Geſinnung, durch Ande- „rer Wohl das eigene zu ſuchen" u. ſ. f. Wenn Hr. S. von dieſer Theorie ſagt: ſie ſey „nicht unbrauchbar zur Ableitung vieler gemeinen Pflich- ten;" ſo denkt er wohl noch zu mild von derſelben: nur dem Buchſtaben —, nicht dem Geiſte nach (nur in Bezug auf die äuſsere Ma- terie, nicht auf die ſittliche Form) alſo nicht von der eigentlichen *Pflicht* könnte dieſe Ablei- tung gelten. Aber Rec. ſtimmt dem Hrn. Verf. bey, wenn man da (wie dort bey Ariſtipp) eine Spur von der Vorſtellung entdecken darf: daſs auch bey *Epikur* der *Sinn* beſſer war, als der *Begriff* (oder die Theorie), der *Sinn*, in- ſofern dieſer von der beſſern *Geſinnung* abſtamm- te. Dazu liefert bekanntlich das Leben Epikurs ein äuſseres Belege. Auch ſtimmt mit dieſer An- ſicht überein, was S. 87 aus *Seneka* gegen ge- wiſſe Lüſtlinge, die ſich an den Buchſtaben je- ner Theorie hängten, angeführt wird: „Non „ab Epicuro impulſi luxuriantur, ſed vitiis de- „diti luxuriam ſuam in philoſophiae ſinu abſcon- „dunt, et eo concurrunt, ubi audiunt laudari „voluptatem. Nec aeſtimatur voluptas illa Epi-

curi,

„curi, cum ſobria et ſicca ſit: ſed ad nomen „ipſum advolant, quaerentes libidinibus ſuis pa- „triocinium aliquod et velamentum.“ Wie der *Denkgeiſt* im Epikur ſeine (logiſche und meta- phyſiſche) Geſetze auf die Auſsenwelt anwandte, und deſſen ſogenannte *theoretiſche Philoſophie* konſtituirte, berührt Hr. Socher S. 93, und in einer treffenden Bemerkung über das Ganze. S. 95 ſagt er noch von den *Anhängern Epikurs*: „Viele unter ihnen machten ihm mehr Ehre „und Schande, als ſeine Theorie verdiente. Wir „werden es nach langer Verabſcheuung in neu- „eren Zeiten in verbeſſerter Geſtalt“ (verbeſ- ſert?) „beynahe gerechtfertigt, ja ſogar faſt „herrſchend geworden, wieder antreffen.“

III. *Stoa.* „Auch die Stoa hatte, ſo wie Epikur, die Vorläufer eines rohern Syſtems an den Kynikern.“ *Zeno* erhält die Ehre, die ihm gebührt, S. 97. Der Stoiciſmus als Syſtem wird nach ſeiner Natur dargeſtellt. Die Fäden des Theoretiſchen und Praktiſchen laufen durchein- ander; aber das Höhere, Moraliſche ſticht über- all hervor, und die Aehnlichkeit zwiſchen der *Stoiſchen* und *Kantiſchen* Moral ſpringt ins Au- ge, während zugleich das Einſeitige oder Ue-

bertrie-

bertriebene der ersteren auffällt. „Wie der Sto-„icism selbst die Basis der wahren Tugendlehre, „*welche ewig ist, und seyn muss*, in Plato's und „Aristoteles's Lehren, nur nicht rein genug auf-„gefasst, vorgefunden hatte, so sind auch die „Stoischen Tugendlehren von aller spätern Philo-„sophie bis auf unsere Zeiten (die bloss sinn-„liche Eudämonie als die gebohrne Gegenfüss-„lerinn des Stoicismus ausgenommen) zuweilen „in mildernde, oft aber auch schwächende Aus-„drücke gehüllt, zuweilen zum Uebermasse ge-„trieben, aufgenommen worden: wie die Ver-„gleichung des Stoicismus mit der *christlichen* „und (?) *mönchischen*, dann mit der Leibnitzi-„schen auf Vervollkommnung gestützten, und „endlich der *Kantischen* und *Fichte'schen* reinen „Vernunft-Sittenlehre" (Sittenlehre) „bewei-„set."

IV. *Die neuere Akademie.* „Was bey *So-„krates* und *Plato* Methode und Ironie war, „und zur Vertheidigung der Tugend gegen die „Sophisten gebraucht wurde, ward nun im Ern-„ste zur Hauptsache gemacht, und durch eine „neue Art von Sophistik gegen die Tugend der „Stoa gebraucht." S. 108, und vorher S. 107.

„Der

„Der pyrrhonische Zweifel war stille, kalt, „zuversichtlos.“ — — Nun entstand „eine zu- „versichtvolle, Alles bestreitende, und Alles be- „nützende *Skepsis*. Diese Skepsis mufste sich „vorzüglich gegen die Stoiker richten, welche „nicht nur in dem Schatten der Gärten, sondern „auch öffentlich Alles überglänzten, und durch „ihre *hyperphysische* Behauptungen“ (? — doch ja, in einem reinern, bestimmtern Sinne!) „eben „sowohl blofse Seiten gaben, als durch ihre „blofs empirische Logik“ (hätte es eine andere vermocht, als Logik?) „sie zu decken im „Stande waren.“ Der *Probabilismus* dieser Schule, ein Vorläufer des spätern, jesuitischen! S. 108 — 109. Doch unter diesen Skeptikern befand sich auch der reiche und wohlthätige *Arkesilas* aus Pitane in Aeolien, der von seinem Gegner *Kleant* das „tadelnde Lob“ erhielt: du „handelst anders, als du sprichst; aber dein Le- „ben stellt die Sittlichkeit wieder auf, welche „deine Worte umstossen.“ Also auch hier die *Praxis* besser als die *Theorie*; eine Erscheinung, die sich im Gebiete der Philosophie so oft darstellt, und dem Auge des nüchternen Denkers so wohl thut; also eine neue, (hier wie überall sich darbietende) Bestätigung unsers Satzes:

*dass*

*dafs eben das urſprünglich* und — wir bedürfen der *Namen!* — *eigentlich Wahre nicht zunächſt vom Kopfe, von der Theorie, oder vom Begriffe abhängt.* Eine Wahrheit, die einerſeits *tief* liegt, und andererſeits ſo *einfach* erſcheint, gegen die aber der *Stolz des bloſsen Denkens* noch lange, aus mehr als Einer Urſache, ſich ſträuben wird! —

*Fünfte Periode. Verfall der griechiſchen Philoſophie.* „Der Menſch wächst an Kennt„niſſen bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt: dann „bleibt er ſtehen, benützt den geſammelten Vor„rath zu ſeinen Geſchäften" (geht alſo nimmer fort mit ſeiner Zeit?) „muſtert ihn auch wohl „mit vergnügender Erinnerung; aber er ver„mehrt ihn nicht mehr" (in Abſicht gewiſſer empiriſcher Kenntniſſe: wohl! — aber auch in Anſehung *jeder* Erkenntniſs?): „bald fangen „auch ſeine Kräfte an, geſchwächt zu werden, „und nach und nach kehrt er zur Kindheit zu„rück" (dann iſt *Er* nicht mehr da, in dieſem Lande der Erſcheinung!) „von welcher er aus„gegangen war. War es dieſer allen menſchli„chen Weſen geſetzte Punkt des Stilleſtehens; „oder hörten auch mit der verlornen Selbſtſtän-

digkeit

„igkeit Griechenlandes die hohen Antriebe zum „Selbſtdenken auf; war wirklich die Sphäre der „Erfindungen erſchöpft: oder ſchreckte nur die „eingebildete Vollkommenheit des Gefundenen „von der Anſtrengung des weitern Suchens ab? „Genug, die Griechiſche Philoſophie erwarb „weiter nicht mehr; ſondern ſchränkte ſich auf „Bewahrung, Sichtung und Anwendung des „Erworbenen ganz allein ein". Und glücklich, wenn ſie das, worauf ſie ſich einſchränkte, bewahrt und erhalten hätte! Rec. möchte beyſetzen: die *überhandnehmende Unſittlichkeit* und der *einreiſsende Deſpotiſmus*, verbunden mit dem *Zuſammenfluſse ſo mancher unglücklichen oder widrigen Umſtände, Ereigniſſe und Konjunkturen*, führten allmählig die griechiſche Philoſophie ihrem gänzlichen Verfalle entgegen: ſo weit nämlich die *Philoſophie* in Griechenland, im Geiſte und in den Schriften der gebildetſten Menſchen, ſo wie im Sinne aller Geiſtesverwandten, ſich eine Stätte gebaut hatte. So wie das Gift der Unſittlichkeit überhand nahm, und der Deſpotiſmus ſeine eiſerne Hand über die Völker ausſtreckte, entfloh der ächte Genius, und was zurückblieb, war nur ein todtes Gerippe, — Syſteme, in die nun der Dämon einer ſchwärmen-

den

den Theosophie, oder der böse Geist einer kalten, im Felde der Empirie spielenden Sophistik einzog. Jedoch, es gab noch lange wenigstens einzelne Denker, die der ächten Philosophie empfänglich waren, bis — die Finsterniss und Barbarey des Mittelalters beynahe jeden Funken des Bessern verschlang.

Durch *Alexanders* Nachfolger, die Ptolomäer wurde die griechische Philosophie nach *Alexandrien* verpflanzt. — „Die Grausamkeiten „Ptolomäus des VII., von den Freunden der „Euphonie der wohlthätige genannt, vertrieben „viele Gelehrte von Alexandrien, und beförder„ten dadurch die Verbreitung der Wissenschaf„ten! — Da die innern Eroberungen der Phi„losophie aufgehört hatten, fieng sie dagegen „an, äussere zu machen; indem sie sich nach „Westen und Osten ausbreitete, und neue Spra„chen zu sprechen lernte. Ihre erste öffentliche „Erscheinung in *Rom* war für sie glänzend ge„fährlich u. s. w." Ungern bemerkte Rec. S. 115, dass Hr. S. *Cicero's* Verdienst nicht besonders auszeichnete. *Cicero* war nicht bloss Epitomator oder Nachahmer der Griechen: er war *Philosoph.* Das Wahre, das Reine und

Göttliche,

Göttliche, was aus *Sokrates* und *Plato's* Schule besonders in die *stoische Philosophie* überging, drückt sich in seinen philosophischen Schriften öfter — zumal da, wo er dasselbe auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit bezieht — auf eine Weise ab, dass jeder Bessere fühlt und erkennt, es sey bey ihm nicht an der Form oder am Begriffe, so weit er ihn von andern empfing, gehangen, sondern aus seinem Innern (wiewohl nicht ohne diese leitende Einwirkung von aussen) hervorgegangen. Wahrlich, mancher gepriesene Held aus den neuern Schulen der Philosophie kommt dem edlen Römer an *philosophischen Geiste* nicht bey. Denn der glänzende Schönschwätzer, und der einseitige (obgleich in seiner logisch, oder theoretisch - empirischen Richtung vielleicht sehr *scharfsinnige*) Raisonneur ist noch kein *Philosoph*. Wenn er sich auch mit der Farbe einer sogenannten *Transcendentalphilosophie* schminkt, oder in ihren *tönenden Formeln* auftritt: er ist doch nur ein *Sophist*. Und prägt er sich *neue* — mit dem Stempel des Genies oder, wie es heisst, einer schaffenden Einbildungskraft (Phantasie): so mag da wohl ein neuer *Phantast*, aber gewiss kein *Philosoph* hervorkommen. Nicht auf die *Formeln*, auf

den

den Geist, kommt es zuvörderst an: aber wohl gehört zum *philosophischen* Geiste auch der reinere Begriff und der bestimmtere Ausdruck; und das hier Gesagte soll dem plumpen Empirismus überall, indem es den feinern züchtigt, keine Nahrung geben! —

„Die Eroberung Asiens durch die Römer „brachte eine dauerndere Verbindung des *Abend*„*landes* mit dem *Morgenlande* hervor, als der „vorübergehende Heerzug Alexanders bewirken „konnte, und gab — — — auch der philoso„phischen Denkart eine ganz neue Wendung." S. 116. „Das vermittelnde Band zwischen dem „Geiste des *Orients* und *Occident's* machte eine „kleine Nation an den Gränzen Afrikas und Asi„ens — die *Juden*." S. 118 u. w. Ueber die Tendenz ihrer denkendern Köpfe. (Im Vorbeygehen S. 121 ein schönes Wort zur Ehre des *Christenthums*!) Ueber die Religionsphilosophie der *hellenistischen Juden*, der *Neupythagoräer* u. s. w. Ferner S. 129 bey dem Rückblicke auf Rom unter *Trajan*, *Hadrian* u. a. ein auszeichnendes Wort von Mark-Aurel und Epiktet: „dem Philosophen mit der Krone, und dem mit der Sklavenkette"; über die *Neu*-

*platoniker* von S. 130 — 139, und endlich über die *Philosopheme der ältesten Schriftsteller der christlichen Kirche:* wie sich der Stoff, den ihnen der herrschende Geist ihrer Zeit von aussen zuführte, noch mit einigen Keimen des Bessern aus den Urkunden des Christenthums verband und amalgamirte! —

*Zweyter Theil. Philosophie des Mittelalters.* Ein trauriger Blick in diese finstere Epoche! Aber es thut dem menschlichen Geiste wohl, zu bemerken, wie einerseits der Strahl des Urwahren selbst durch das Dickicht *scholastischer* Begriffe hin und wieder, obwohl kaum kennbar, durchdringt, und wie andererseits die Bestimmung und der Trieb des Menschen zum *Selbstdenken* durch kein widriges Ereigniss der Zeit ganz unterdrückt oder gehemmt werden kann. Auch dieser Theil ist mit Benutzung des Besten, was uns die philosophische Geschichte neuerlich mitgetheilt hat, und mit einem seltenen Reichthume schätzbarer Bemerkungen, in historischer und besonders in psychologischer Hinsicht, bearbeitet (S. 147 — 192). Wir gehen indess zu einer lichteren Epoche über; und nachdem wir uns in der schönen Epoche der

Vorzeit länger aufgehalten haben, dürfen wir uns wohl hier etwas kürzer faſſen.

*Dritter Theil. Geſchichte der neuern Philoſophie. Erſte Periode, von Descartes bis Kant.* „Es hatte bisher nur Eine Philoſophie gegeben, „die griechiſche: unter den Griechen hatte ſie „ihr jugendliches und männliches, unter den „Römern ihr Greiſen-Alter durchlebt: unter den „Händen der Scholaſtiker hatte ſie als todte Re„liquie hohe Verehrung, und manche groteſke „Verzierung, aber kein neues Leben erhalten. „Dem ſiebenzehnten Jahrh. — war es vorbe„halten, einer zweyten (?) Philoſophie das Da„ſeyn zu geben.“ Zuerſt liefert nun der Hr. Verf. eine „*innere Geſchichte des Geiſtes des Philoſophirens*“, um an dieſem Leitfaden die „äuſsern Erſcheinungen deſſelben ſyſtematiſch fortführen zu können“: I. *Gebiet und innerer Gang des philoſophiſchen Geiſtes.* Mehr empiriſch, mehr von den einzelnen Datis aufſteigend, und inſofern für den Jüngling, deſſen *intellektuelle Bildung* eben davon ausgeht, ſehr inſtruktiv! Allein der ſtrengere Denker möchte wohl da und dort einen *beſtimmten Begriff* von der Philoſophie ſelbſt vermiſſen, wenn z. B. der Hr.

Verf. S. 198 sagt: „*Jede Philosophie* enthält mehr oder weniger *Idealism*, *Skepticism* oder *Dogmatism*.“ Ueber das Verhältniss des *Rein-vernünftigen* (der Philosophie) zum Positiven findet sich S. 200 und 201 eine schöne Stelle; und S. 203 eine kurze, aber treffende Erörterung, wie jedes (mehr oder weniger philosophische) System durch den Zeitgeist modificirt werde. II. *Entstehung der neuern, west europäischen Philosophie*. „Der unterscheidende Man-„gel der griechischen Philosophie war der ge-„wesen, dass sie zu schnell zu allgemeinen Prin-„cipien überging (?) ohne noch einen zurei-„chenden Fond von Erfahrungs-Kenntnissen „gesammelt zu haben. Die Scholastik hatte die-„sen Fehler noch weiter getrieben, indem sie ge-„rade die reinen, formalen Verstandes-Begriffe „zu Principien der wirklichen Dinge erhoben „hatte. Alle Bestrebungen des 16ten Jahrh. hat-„ten nur so viel bewirkt“ (vermocht) „die „Einsicht zu erzeugen, dass auf diesem Felde „reale Erkenntniss nicht zu finden sey.“ *Wahr*, *in so weit* die menschliche Kultur allmählig fortschreitet, und die Philosophie von ihrer *intellektuellen* Seite daran gebunden ist! „Die Führer des neuen philosophischen Chores“ sind:

„*Keppler*

„*Keppler*, *Galiläi*, *Baco*, *Grotius* und *Descar-*
„*tes*, S. 205. *Streben des Denkgeiſtes* im Felde
„der Phyſik, der Matematik, der Aſtro-
„nomie" u. ſ. w. Aber war dieſes ſchon *Phi-*
*loſophie*? Von *Descartes* heiſst es S. 209, „daſs
er Sätze aufſtellte, welche den Keim aller fol-
genden *Intellektualſyſteme* bis auf *Kant* in ſich
enthielten." Hr. S. iſt wohl zu freygebig, wenn
er den Descartes wegen ſeines „*formalen*" Theils
für den „Urheber eines wahren, philoſophiſchen
Geiſtes" erklärt: aber zu wenig, wie es Rec.
däucht, bemerkt er: wie das Eine Wahre bey
*Desc.* durch die Formeln ſeines Intellektualſy-
ſtems unter dem Prädikate „Gott" (nicht der
*Deus ex machina*!) vordrang, wiewohl im *bloſsen*
Syſteme öfter nur der letztere erſchien. III. *Sy-*
*ſteme der Phyſiologie der Körper*, *oder Phyſik.*
In dieſem Abſchnitte erſcheint auch eine „*me-*
*chaniſche Philoſophie*", und der Aſtronom *New-*
*ton* erhält (trotz ſeines Commentars über die
Apokalypſe) eine der erſten Stellen unter den
Philoſophen. Aber iſt denn nicht *Aufklärung*
von der Philoſophie unzertrennlich? Und iſt
nicht das *mathematiſche* Talent noch *weſentlich*
verſchieden von dem *philoſophiſchen*? Man den-
ke z. B. an den groſsen Mathematiker *Hahn*! —
Nur

Nur insofern zu der Philosophie wie zu der Mathematik eine geübtere oder geschärftere Denkkraft gehört, ist jene mit dieser verwandt. — Auch *Leibnitz* und *Wolff* sind hier schon genannt, indem auch sie ihre Denkkraft auf die Erforschung der physischen Naturgesetze verwandten: wie aber bey *Leibnitz* schon hier ein höheres Princip einfloss, verdiente S. 218 u. f. noch bestimmter angezeigt und (gewürdigt nach dem bestimmtern Begriffe der Philosophie) herausgehoben zu werden. Seine *Idealisirung des Raums* und seine *Monaden* als *vorstellende Kräfte* dürften uns dann wohl, anstatt eines Widerspruchs im Felde der *Phisik*, eine höhere Aussicht ins Land der *Philosophie* darbieten. IV. *Systeme der Metaphysik.* Die mystische Tendenz des *Malebranche*: 226. Der Idealism des „edelfrommen" Bischofs *Berkeley*: 227. *Spinoza's* Ursubstanz: 229. *Leibnitz*, der Gelehrte und der Tiefdenker: 235. „Es giebt eine unendli„che und unzählige endliche Substanzen (gegen „Spinoza): aber sie sind alle einerley Art (ge„gen *Deskartes* Dualism); doch nicht alle den„kende Geister (gegen Berkeley's spätern Idea„lism)." Trotz einzelner Funken des Höhern,

Urwah-

Urwahren *), ist die herrschende Ansicht in *Leibnitzens* Schriften die *theoretische bloss intellektuelle*, und er legte vornehmlich den Grund zu dem Intellektualsysteme, welches dann Wolff (246) nach seiner Art ausbildete. Dessen Verdienste um die Philosophie (eben da). Einige der edleren Denker, die aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule hervorgingen: *Reimarus*, *Mendelssohn*, *Lessing*, *Eberhard* u. a. S. 247. (*Plattner* und *Garve* werden weiterhin besonders ausgezeichnet: S. 293 u. f.) Der *Denkgeist* in seinen verschiedenen intellektuellen und empirischen Richtungen bey *Deutschen*, *Franzosen*, und *Engländern*: von *Cartes* bis *Kant* (S. 319.) Aber bey allen Bessern findet der forschende Kenner das Eine Absolute bald hier bald dort durchblickend. Oft ist der *Sinn*, sofern er dem *Menschen* angehörte, besser als die *Theorie*, welche aus dem Kopfe des *Denkers* hervorging; und nicht selten drückt dieser bessere Sinn mitten unter den physischen oder theoretischen Ansichten und Formeln sich unverkennbar ab.



*) Vergl. Reinhold's neue Beyträge, H. 1. S. 27. Aber freylich ist hier diess Höhere nicht wissenschaftlich gefasst.

Unter den „*Syſtemen der Sittenlehre* V." (gehört dieſe nicht zur *Metaphyſik*?) erhält, wie billig, das Vollkommenheits - und Glückſeligkeits - Syſtem, ſo wie das Syſtem des *Intereſſe's* naeh *Helvetius*, noch eine beſondere Auszeichnung, wiewohl nicht ganz in der Ordnung, die man wünſchen dürfte; denn, ſtreng oder nach dem Buchſtaben genommen, löſen ſie ſich alle in Eins auf: und der *bloſse* Syſtematiker ſieht ja zuvörderſt auf den Buchſtaben, auf die intellektuelle Form, nicht auf den edlern Geiſt, der ſich allerdings bey ſo manchen Denkern aus der Leibnitziſch - Wolffiſchen Schule unter den Wörtern *Vollkommenheit* und *Glückſeligkeit* barg. Auch räumt Hr. S. dieſen Principien (in Bezug auf Kant's Tugendlehre) eine Stelle ein, die ihnen derjenige, welcher von dem reinen Moralprincip ausgeht, und daſſelbe feſthält, nicht zugeſtehen kann; denn Glückſeligkeit iſt, bey einem *feſten* Begriffe dieſes Wortes, immer nur *Folge* der Sittlichkeit, es ſey in uns oder — in Andern; und Vollkommenheit iſt eben ſowohl *Folge*, oder — *Mittel*, je nachdem ſie die innere oder die äuſsere iſt. Alſo niemals *Zweck*! Auch dieſe *Tugendlehre* müſſen wir hierbey mehr nach dem Geiſte als nach dem Buchſtaben aus-

legen,

legen, wenn ſie uns nicht in das Labyrinth des Eudämoniſmus, wovon uns die Kritik d. pr. V. losgemachr hat, wieder hineinführen ſoll. „Losgemacht"? Nämlieh *völliger* (denn ein abſolut Vollkommenes giebt es da freylich nicht) und in Abſicht des *Begriffs*, indem nur eine tiefere Belehrung, eine reinere Darſtellung auch da, wo es an der moraliſchen Grundbedingung nicht fehlt, die Denkkraft von den früherhin angenommenen theoretiſchen oder empiriſchen Anſichten, Begriffen u. ſ. w. allmählig losbinden kann.

*Zweyte Periode.* „Von *Kant* bis ..." — I. *Kant.* „Was die erſte Philoſophie von *Tha*„*les* bis *Sokrates* in ihrer Art war, das war die Zwey„te in der ihrigen von *Descartes* bis *Kant.*" S. 320. „Was dort im Kleinen geſchah, wurde nun im „Groſsen wiederhohlt. Auch wir ſiedelten uns „zuerſt in dem dogmatiſchen Felde Theils auf „intellektuellen, Theils auf empiriſchen Wegen „nach allen Richtungen an: allein auch unſere er„ſte Periode nahm das nämliche Ende. Unſere „Philoſophie ſtieſs ihren Reſultaten nach von ih„rer phyſiſchen Seite an den atheiſtiſchen Me„chaniſm; von der metaphyſiſchen an den Ma„terialiſm; von der moraliſchen an den Egoiſm,

„ihrer Begründung nach an den *Skepticism*" . . S. 321. „So wie *Plato* einst durch *Heraklitus*, „so wurde *Kant* durch *Hume's* Zweifelgeist zur tiefern Begründung aller Wahrheit getrieben." S. 324. Und vorher S. 322: „Was der Zeit„geist foderte, war ein festes System, welches „nicht mehr eklektisch zwischen selbst zu wäh„lenden Wahrheiten hin und her schwebte; ein „System, welches weder dogmatisch" (theoretisch behauptend?) „noch skeptisch wäre; ein System, „welches, was bisher noch nie geschehen war, „das metaphysische Wissen" (oder das wissenschaftliche Denken) „dem sittlichen Handeln „unterordnete", diess als *ursprünglichen Akt* voraus setzte, und dann hinwieder eben darauf als *Zweck* wohlthätig zurückwirkte. „Die Re„sultate der Kantischen Philosophie sind Theils „bekannt genug, Theils haben wir die wichtig„sten derselben schon in der Einleitung ange„führt. — „Wie einst *Sokrates*, so rief *Kant* „die Philosophie", (d. h. die denkenden Geister, oder wenn man will, die Philosophie in Concreto und in der Hülle menschlicher Beschränktheiten) „vom Wolkenhimmel der Spe„kulationen in die Wohnungen der Menschen „herab, und führte die letztern in das Innere

ihres

„ihres moralischen Bewufstseyns ein: nur mit „dem sehr grofsen, Epoche machenden Unter„schiede, dafs *Kant wissenschaftlich* begründete, „was *Sokrates* nur auf die schwache Aussage des „*gesunden Menschenverstandes* bauen konnte"; wobey indefs der merkwürdige Umstand nicht zu vergessen ist, dafs einerseits eben das, was (die intellektuelle Anlage oder das Talent vorausgesetzt!) die *Gesundheit* des Verstandes bestimmt, auch der *philosophischen* Erkenntnifs zum Grunde liegen müsse, und dafs andererseits auch in Absicht des Begriffes bey *Kant* noch da und dort eine tiefere Begründung oder eine nähere Bestimmung und eine reinere Darstellung Statt haben dürfte. „Wer „den Zentral - Geist der kritischen morali„schen Philosophie aufgefafst hat, wird auch „leicht einsehen, dafs eine gewisse Denkart, „die, welche von leidender Bestimmbarkeit von „Aufsen ausgeht, und zu eben so leidendem „Genusse hinstrebt, es ihr niemals an gebohrnen „Antipoden mangeln lassen wird." S. 328. Wie der Geist dieser Philosophie alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, willig in sich aufnehme: S. 329. Schön! Nur wird hierbey (wie schon bemerkt) dem sogenannten Princip

der

der Vollkommenheit und der Glückfeligkeit noch zu viel eingeräumt. *Mifsgriffe der Kantianer*; S. 330. Trefflich! Aber wohl nicht ganz ohne gegebene Veranlaffung von Seite der Kantifchen Philofophie, oder vielmehr des Kantifchen Syftems. „Der Zweck der Philofophie“ (fagt Hr. *Socher* eben dort nach *Kant*) „ift *Weisheit* „durch *Wiffenfchaft*, *den einzigen Weg*, *der*, „*wenn er einmal gebahnt ift*, *nicht mehr ver-* „*wächft*.“ Nur dürfen wir hierbey wieder nicht vergeffen, was es mit der Vollkommenheit der (menfchlichen) Wiffenfchaft für eine Bewandtnifs hat, und wie diefelbe, als erfte, reelle Wiffenfchaft an zwey wefentliche Bedingungen gebunden ift: in Abficht des Grundftoffes — an die innere, moralifche Grundbedingung, und in Abficht des Intellektuellen (oder der Form) an eine äufsere Bedingung, infofern nämlich der Verftand als Organ fich — negativ — gewiffer Merkmale entladen, und — pofitiv — die ächten Merkmale auffaffen mufs, wenn *Wiffenfchaft* und zwar *ächte* oder *wahre* Wiffenfchaft entftehen foll. Und was insbefondere die *Weisheit* oder den *Weifen als folchen* betrift: nimmt er nicht (wenn je mit dem Worte ein fefter Begriff verknüpft, und die Philofophie nicht für ein Privi-

legium

legium des „Genies“ erklärt werden soll) an dem *philosophischen Geiste* und folglich an der geübtern und gebildetern Denkkraft, so wie an der sittlich-schönen Tendenz des Willens, nothwendig Theil? Auf die *Art*, nicht auf den *Grad* derjenigen Geistesstimmung, wodurch eben das Daseyn der Philosophie (ihre Existenz in irgend einem Menschengeiste) bestimmt wird, muss hier unser Blick immer zuerst zielen: eine Ansicht, die noch immer viel zu wenig gefasst wird. Das *Theoretische* (die sogenannte theoretische Philosophie) verliert keineswegs bey diesem Begriffe der Philosophie: es gewinnt vielmehr, wenn man von diesem höhern Standpunkte ausgeht; denn *er unterscheidet sich wesentlich von der kleinlichen Ansicht gewisser Moralisten.* Und indem man den neuern *Sophisten*, welche die Philosophie zu einem Privatgute des Genie's stempeln, oder den *litterarischen Pedanten*, welche die Wissenschaft Κατ' Εξοχην auf den engern Bezirk ihrer Schule beschränken möchten, sich mit diesem Begriffe entgegengesetzt: verkennt man keineswegs den Werth der *Theorien*, *Systeme*, sofern sie aus der Kraft des Intellektuellen hervorgehen, und *vornehmlich in der Schule oder nach ihrem Masstabe* gebaut werden; man

erkennt

erkennt vielmehr die Nothwendigkeit und den entſchiedenden Nutzen derſelben, hier zunächſt für den ſtudirenden Jüngling und *mittelbar* für das Ganze. — S. 331 und 332 würdigt Hr. *Socher* die Verdienſte der Kantiſchen Philoſophie um die *Kultur der Menſchheit:* kurz, aber gründlich und umfaſſend.

Noch erklärt ſich Hr. *Socher* unter der Aufſchrift „II. *Fichte*" über die Philoſopheme dieſes ſcharfſinnigen Denkers: S. 433 bis zum Ende S. 338. Es iſt hier der Ort nicht, zu erklären, wie das *urſprünglich Wahre* oder, wofern man lieber ſo will, das *Abſolute*, welches ſchon bey *Kant* im Ganzen (im Geiſte ſeiner Philoſophie) ſich unverkennbar ankündigt, in der Fichte'ſchen Theorie hin und wieder noch heller und beſtimmter hervortritt. Aber den Leſern der Litt. Zeit. mag es angenehm ſeyn, zu vernehmen, wie ein ſo denkender Kopf, als Hr. S. iſt, das Fichte'ſche Syſtem anſieht. Seine Erklärung darüber iſt mehr ſketiſch als behauptend. Zwar ſagt er S. 336: „Der oberſte Geſichtspunkt iſt unläugbar bey beyden (Kant und „Fichte) der nämliche: Zentralität des Ichs und „im Ich des praktiſchen Handels", nämlich das

*reine*

*reine* Ich im ſcharfen Gegenſatze mit dem *individuellen.* Allein er fährt fort: „Bewährt ſich „die Fichte'ſche Ableitung alles Denkens und „Seyns aus dem freyen Akte des Selbſtbewuſst-„ſeyns durch fernere Darſtellung und kältere „Beurtheilung als die einzig richtige; vernichtet „nicht die Einheit, unter die ſie das Verſchie-„dene bringt, dieſe Verſchiedenheit wieder, ſo „hat Fichte das Kantiſche Syſtem nicht umgeſtoſ-„ſen, ſondern erweitert...... „Sollte die Fich-„te'ſche Ableitung ſich nicht bewähren, ſollte ſie „mehr ein feines Spiel abſtrakter Begriffe als „Realität enthalten, ſollte *Fichte* nicht der *Pla-„to* des Sokrates, ſondern ein *Plotin* vor einem „Plato ſeyn, ſo würde doch auch ein ſo gewag-„ter Flug die auszeichnende Originalität ſeines „Unternehmens zeigen, (würde) dem menſchli-„chen Geiſte ein neues Feld der Forſchungen „vielleicht für Jahrhunderte geöfnet haben..... „Wenn ich noch eine Parallele wagen dürfte, „ſo möchte ich ſagen: *Kant* iſt mehr der *Phi-„loſoph der unterſcheidenden Urtheilskraft*...., „*Fichte* mehr *der Philoſoph des verähnlichenden „Witzes*..... Undenkende Menſchen werden „ſich durch ihre ſubjektive Gemüthsſtimmung „geleitet, an den einen oder andern ungeprüft

anſchlüſ-

„anſchlieſsen: nur Denker, welche *Urtheilskraft* „und *Witz* in hinreichendem Grade verbinden, „werden im Stande ſeyn, das Wahre und Ue„bereinſtimmende in beyden Syſtemen aufzufin„den, alles mit Gründlichkeit zu prüfen, und „das Geprüfte *) mit Freyheit des Geiſtes aufzu„nehmen." Dürfen wir nicht auch in dieſer *ſkeptiſchen Erklärung* unſers Verf. (trotz der theoretiſchen Tendenz ſeiner letztern Worte) eine Spur finden, daſs ihm, indem er dieſelbe niederſchrieb, ein *Wahres* vorſchwebte, welches nicht zunächſt vom Kopfe, von der Theorie, dem Syſteme u. ſ. w. abhängt, zumal wenn wir dazu nehmen, was er zuvor von der „*Zentralität des Ichs, im Ich des praktiſchen*" (wozu dieſer Pleonaſmus?) „Handelns" geſagt hat? — Zweckmäſsig, beſonders für den Jüngling, ſchlieſst das Werk mit den zuletzt angeführten Worten, mit dem Aufrufe zum *Selbſtdenken*, gegen den blinden Zug der *Autorität*: obwohl freylich das Selbſtdenken, wenn nicht die ächte Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nicht im *gehörigen Grade* (und in Bezug auf die Totalität unſerer Exiſtenz *gar nicht*) gelingen kann; eine

*) Nämlich, was in der Prüfung beſtand.

eine Ansicht, die besonders für den aufstreben-den Jüngling von grosser Wichtigkeit ist.

Der Styl des Hrn. Verf. ist *rein*, *korrekt* (noch immer kein kleines Verdienst bey einem Katholiken!), im Ganzen schön und öfters blühend. Nur selten begegnete dem Rec. eine Stellung, ein Wort, das sich mit der Korrektheit oder Schönheit des Styls nicht ganz verträgt, z. B. Sämen, *zurücke*, *je und allezeit*; oder eine Härte, ein Uebellaut, wie diese: *um sie also als für sich* ... S. 70, *in neuern Zeiten in verbesserter Gestalt*, S. 95. Kleinigkeiten, auf die Rec. nur zum Besten der 2ten Ausgabe, die wohl nicht ausbleiben wird, hinweisen wollte.

In Absicht der Sache selbst weht im Ganzen, wie so manche ausgehobene Stelle beweiset, *philosophischer Geist*; und wünschte Jemand, dass eben dieser sein Gepräge der Schrift noch lebendiger und sichtbarer aufgedrückt hätte: so muss er auch bedenken, dass Hr. *Socher* eine Menge *historischer*, *intellektueller* und *empirischer* Materialien zu bearbeiten hatte, und dass folglich das Intellektual- oder Formalsystem in seiner eigenen Darstellung öfters vordringen

möchte. Bey dem Wunsche, schön zu schreiben, konnte ihm freylich auch eine ästhetische Tirade begegnen. Richtig und schön sagt er S. 61 von *Sokrates*: „Er fühlte sich wie durch „einen höhern Beruf getrieben, dem Unwesen „(der *Sophisten*) ein Ende zu machen, das eitle „Wissen zu entlarven, und der Philosophie eine „höhere Bestimmung anzuweisen, *die Menschen zur Tugend zu bilden.* Er versuchte es „überall, wo er Empfänglichkeit für seine Lehren vermuthete, mit allen Künsten einer prunklosen, herzlichen Beredsamkeit, und der *attischen* Urbanität." Wenn er aber beysetzt: „ein äusserst glüchlicher Erfolg, ein delphischer „Orakelspruch, und *jene Portion wohl geregelten Enthusiasmus, welche den Beyschlag aller „grossen Seelen ausmacht*, stärkten ihn mächtig „in seinem Unternehmen"; so bemerkte hier Rec. ungern diese Sprache und Darstellung — im Ton' und Geiste unserer ehemaligen ästhetischen Kraftgenie's. Was *moralisch* bedingt, was sittlich entstanden ist, wird auf solche Art in der Sprache der *Physik* — ganz nach dem physischen Gesichtspunkte, und nur etwa mit einer schönern, ästhetischen Wendung — dargestellt. Und gerade für die aufstrebende Seele des (talent-

reichern)

reichern) Jünglings ist eine solche Darstellung besonders verführerisch, gesetzt auch, was man gerne zugiebt, daſs den Worten des Autors *in seinem Geiste* ein besserer Sinn zum Grunde liegt. An physischem Stoffe entwickelte der Jüngling zuerst seine Denkkraft; und da nun eine warme Phantasie und vermöge dieser die ästthetische Seite der Kultur vordringt, so verbreitet das Aestthetische ein magisches Licht, eine Art von Zauber um ihn her, und ertheilt eben dem, was im Grunde bloſs physisch ist, den Schein des „*Höhern.*" Gerade dieſs ist (natürlich nicht ohne Einfluſs der Leidenschaft) Ursprung und Geist unserer neuesten „*ästthetisch - philosophischen*" Schule, deren Hr. *Socher* nicht mehr gedenkt. Das *Moralische* und *Physische* sind hier nicht mehr *wesentlich* unterschieden: aber die *Schönheit* ist das Höchste (also nicht bloſs Abbild oder Wiederschein der *Sittlichkeit* in der Sinnenwelt) und die Religion — die „*Poesie der Philosophie*"!! Daſs eine solche Sophistik zur Befriedigung sowohl als zur Beschönigung der Leidenschaften in dieser empirischen Welt trefflich tauge, das versteht sich. Aber merkwürdig sind die *kritischen Urtheile*: nicht allein erhällt *Aristoteles* das Prädikat des *einseitigen Theoreti-*

*oretikers*; sondern auch dem *Sokrates* wird der Ehrenname des *beschränkten Praktikers*, oder geradezu, des *moralischen* Pedanten ertheilt; Plato behält noch seinen Ort im Chore der Philosophen, weil er die Gabe der schönen Darstellung besass, oder sofern seine Phantasie mit der Vorstellung des Unendlichen spielte; und *Kant* (von *Fichte* ist kaum mehr die Rede, und bald wird er als „einseitig“ ganz verschwinden) *Kant* verdankt seine Rettung noch einzig dem Umstande, dass er — eine „Kritik der Urtheilskraft“ schrieb. Das *System* dieser *philosophirenden* (raisonnirenden oder — sophistisirenden) *Schöngeister* ist übrigens *blosser Naturalismus*, mit theoretischen (logischen und metaphisischen) Formeln künstlich eingefasst, und geschminkt mit den Farben der Aesthetik *). *Genialität*, d. h. eine rege, im Reiche der Bilder, der Worte und Ideen waltende Phantasie, verbunden mit der Gabe des Raisonnements, ist der mächtige Hebel des Systems. So manches einzelne Schöne und Treffliche daran kann natürlich diess Urtheil über den herrschenden Geist des Ganzen nicht aufheben: man

*) Freylich auch auf Kosten des *reinen Geschmacks*! Selbst die *Sprache* will sich nicht immer — fügen; und *sittliche Grazie* — —

man bedauert nur um ſo mehr den Miſsbrauch ſchöner Anlagen und vorzüglicher Talente.

Das *Bardiliſch - Reinholdiſche* Syſtem liegt wohl auſser dem Zeitpunkte, da Hr. *Socher* ſeinen Grundriſs einer Geſchichte der philoſ. Syſteme ſchrieb. Aber es verdiente auch jetzt noch kaum eine beſondere Auszeichnung; denn was ſoll man von einem Syſteme denken, worin aus — *bloſsem, reinem Denken* eine Philoſophie konſtruirt werden ſoll? Das Beſte, was noch darüber geſchrieben ward, hat uns jüngſthin der *Genius des 19ten Jahrhunderts* (von *Hennings*) geliefert. Im 6ten St. des vorigen Jahrs ſtellt Hr. *Friedrich Köppen* einfach und deutlich die Bardiliſche Logik dar; und indem er ſodann dieſes neue Syſtem prüft, läſst er zwar, wie billig, dem Denker alle Gerechtigkeit wiederfahren: aber nun entwickelt er auch die Blöſsen deſſelben, in einer lichtvollen Sprache und mit ächtphiloſophiſchem Geiſte. Zwar dringt er ſelbſt zu einem beſtimmten Begriffe des Wahren nicht durch. Allein inwiefern der philoſophiſche Geiſt vom praktiſchen Grunde ausgeht, und in der Anwendung ſich beſonders durch die beſagte philoſ. Nüchternheit in Abſicht der Syſte-

me,

me, Theorien u. f. f. äufsert, ohne dem Werthe des intellektuellen Fortftrebens Eintrag zu thun: infofern hat derfelbe auch diefem Köppenfchen Auffatze manche Spur feines Dafeyns recht kennbar eingedrückt. Wer das Wahre Κατ'εξοχην nicht zuerft an irgend eine Begriffsform bindet, wird das Wehen jenes höhern Geiftes (infoweit) auch da finden.

Jedoch wir kehren zu Hrn. Prof. *Socher* zurück. Konnte ihm Rec. gleich nicht überall beyftimmen, fo erkennt er doch gern den vorzüglichen Werth feines Werkes, zuerft für den akademifchen Unterricht — wohl den Jünglingen, denen ein folcher Lehrer ward! — und dann auch für den Privatgebrauch jedes denkenden Mannes, dem Philofophie eine Angelegenheit des Geiftes ift; ja, er findet daran ein Produkt, das fein innerer Werth fowohl dem Inhalte als der Form nach über eine Menge anderer, die zeither im Gebiete der Philofophie erfchienen, weit emporhebt.

---

*Nachfchrift.* In der Salzb. Litt. Zeit. erfchien kürzlich (Aug. 1802) von diefem Grundrifs

rifs eine Recenfion, welche gegen die eben mitgetheilt gewaltig abfticht. Hr. Socher ward dort aus dem Standpunkte des *abfoluten Idealifmus* (nach *Schelling* etc.) recenfirt: kein Wunder, wenn das Urtheil ganz anders ausfiel. Indefs follte mich wohl diefer Umftand nicht abfchrecken, fo wenig als ein Ausfall, der im Schelling-Hegelfchen Journal auf jene gemacht worden ift; ja, er beftimmte mich vielmehr, fie in diefe Sammlung mit aufzunehmen. Ich verkenne weder die ausgezeichneten Talente noch die glänzende Darftellungsgabe des Recenfenten; aber ich bekenne eben fo frey: dafs mir diefer Ton — die Art, wie da ein ausgezeichneter Denker und Schriftfteller theils *perfiflirt*, theils durch harte, entfcheidende Urtheile *annifilirt* wird — eben nicht den philofophifchen Denker verrieth; dafs ich beynahe überall nur den jungen Mann fah, der auf den Schaumfluthen des (rein- und blofs-) wiffenfchaftlichen Enthufiafmus braufend daher fährt. Aber follte es mir verfagt feyn, zu hoffen und diefe Hoffnung laut zu äufsern, dafs auch feine Denkart auf dem Wege der Kultur, und hiermit fein Richterton fich ändern werde? Es fällt mir hier bey, was ein weifer (und von mehr als einer Seite fehr ausgebildeter) Mann

in gleichem Falle bemerkt hat: „*wer so sprechen darf, muſs hoch ſtehen; und wer wirklich hoch ſteht, ſpricht nicht ſo!* —"

Aber keineswegs im Kontraſte ſteht die gegenwärtige Recenſion mit derjenigen, welche nun von Socher's Grundriſs etc. in der A. L. Z. (zu Jena) erſchienen iſt. „Unter mehrern rühmlichen Be„mühungen für die Kultur der Wiſſenſchaften „und deren zweckmäſsigen Vortrag, wodurch „ſich die Landshuter Univerſität auszeichnet, „behauptet auch der vor uns liegende Grundriſs „ſeine Stelle, in welchem der Verf. die Ge„ſchichte der Philoſophie von ihrer intereſſante„ſten und wichtigſten Seite aufgefaſst, und zum „Gebrauche ſeiner Vorleſungen in einer zweck„mäſsigen, Intereſſe erregenden, Form dargeſtellt „hat. Wie ſich die Vernunft in dem Gange „der menſchlichen Kultur nach und nach zur „immer klärern Vorſtellung der in dem menſch„lichen Geiſte gegründeten Probleme erhoben, „und Verſuche gemacht habe, ſie zu löſen, zu„erſt ohne Kenntniſs der Grenzen des Erken„nens, dann endlich nach vielen miſslungenen „Bemühungen, mit beſcheidener Anerkennung „des Gebiets, *in welchen allein ein Wiſſen mög-*

dem

„dem sonst dürren Gerippe von geschichtlichen „Materialien einen lebendigen Geist einhauchen „muss, und auf diese hat auch der Verf. in „seinem Grundriss die Aufmerksamkeit vorzüg-„lich fixirt. Von dieser Seite betrachtet, geben „wir diesen Grundriss, ungeachtet mancher „Mängel im Einzelnen, unter allen vorhandenen „Kompendien dieser Geschichte den Vorzug; „als Geschichte der philosophischen Systeme aber „scheint er uns nicht ganz der Idee des Verf. „*lich ist* *): diess ist unstreitig eine Idee, welche zu

*) *Zunächst* (unmittelbar) und *empirisch*, nach der Kr. d. r. V.! Aber dringt man, selbst nach mehrern Fingerzeigen von Kant, tiefer ein, und stellt man sich sodann auf einen höhern Punkt: zeigt sich dann nicht alles Wissen, Erkennen u. s. w. in der Erfahrungswelt (in der Welt der Sinne und des Verstandes) als blosser *Schein*? und wird es nicht dann erst *Erscheinung*, wenn das höhere, moralische Wissen zum Grunde gelegt, und dieses erst praktisch begründet ist? — Jedoch die nächste Vorbereitung zu dieser Ansicht war gewiss *Kant's Kritik* und *Fichte's Wissenschaftslehre*, sofern sie zeigten, wohin das *bloss Intellektuelle* nothwendig führe; denn wer möchte sich mit einem *leeren Wissen* oder

„zu entſprechen. — Dieſes Urtheil wird ſich „am beſten durch nähere Charakteriſtik des In„halts und der Manier des Vrf.'s rechtfertigen." Nachdem der Rec. dann Mehreres gerügt hat, fährt er fort: „Doch dieſes und einige andere „Fehler der Art verſchwinden als kleine Flecken „an einem vortrefflichen Ganzen". J. 1803, Num. 14.

---

einem *empiriſchen Erkennen*, mit *empiriſcher Realität* oder *reinen*, aber *leeren Kategorien* begnügen? —

VII.

# VII.

## Noch etwas über den Geist und Charakter der Jacobischen Philosophie *); veranlaſst durch Fr. Schlegel's Recension von Jacobi's Woldemar.

Diese Recension stand zuerst im Journale „Deutschland". (Erster und letzter Jahrgang!) Nachher wurde sie in die Sammlung, welche die Brüder *A. W.* und *Fr. Schlegel* unter dem Titel

*) Strenge gewinnen, giebt es keine *Kantische, Jacobische*, *Fichtesche* u. s. w. *Philosophie*. „Bey den Ausdrücken: Seine Philosophie, „Meine Philosophie, erinnert man sich immer

Titel „*Chararakteristiken und Kritiken*“ (Königsberg 1801, 2 B.) herausgaben, aufgenommen und an die Spitze gestellt.

Ein Freund des Hrn. Geh. R. Jacobi, und ich darf beysetzen, ein sehr würdiger Mann *), hat mir erzählt: dass eine — solche Beur-

„mer an die Worte im Nathan: Wem eignet Gott? Was ist das für ein Gott, der „einem Menschen eignet?“ Fr. *Schlegel.* — Indessen, Willkühr schaltet über den Gebrauch der Worte; und selbst Freunde des bestimmtern Ausdrucks finden sich gezwungen, jenes Wort (jene Zusammensetzung) da und dort zu gebrauchen: so ward es zur *Redensart.* Genug, wenn man sich nur darüber verständigt, und besonders den Punkt der Vollendung, dem sich jeder Einzelne immer mehr annähern kann und soll, wohl im Auge behält!

*Philosophien* und *Philosophie.*

Wie es den Philosophien ergehen wird?
Nun Freunde, sie gehen
Um die Philosophie; diese doch dreht sich um sich.

*Mnioch.*

(im Müchler's Egeria 1802).

*) Eben dieser würdige Freund Jacobi's schilderte

Beurtheilung und Charakteriſtik ſeiner Philoſophie dem Verfaſſer des Woldemar etwas nahe ging. Schon im Brief' an Fichte hat ſich dieſe Unzufriedenheit, obwohl im Ton' einer milden Perſiflage, geäuſsert (S. 6). Auch bemerkt Jacobi eben da eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen — *Friedrich Nicolai* und *Friedrich Schlegel*, d. h. zwiſchen dem alten, Leibnitziſch-Wolffiſchen Dogmatiſmus und dem neueſten (nun Schelling - Hegelſchen oder Schlegelſchen? ) Idealiſmus. Dieſe Aehnlichkeit verdient, das wir darauf zurückkommen, wenn uns erſt Hr. Fr. Schlegel mit ſeiner Charakteriſtik, oder vielmehr, mit ſeiner Anſicht der Jacobiſchen Philoſophie etwas näher bekannt gemacht hat.

Es waltet ein ſeltener Kontraſt über dieſer Recenſion. „Daſs es ein Vermögen der Göttlichkeit", ſagt J. in ſeinem Woldemar 2 B. S.

derte mir ihn als einen der ausgebildetſten und edelſten Menſchen unſerer Zeit: und *er kannte ihn*; denn er hatte lang' an Einem Orte und im vertrauten Umgange mit ihm gelebt. — Was folget, wird, wie ich hoffe, das hier Angeführte entſchuldigen.

S. 251, „im Menschen gebe, wiewohl er bis „tief in das Innerste seines Wesens abhängig „und gebrechlich ist und seyn mußste; daſs Gott „kein leerer Wahn sey“: — „dieſs ist“ sagt Hr. Schlegel im Eingange seiner Recension, „das „grosse Thema dieses *philosophischen Romans*, „*der bis in seine zartesten Theile von dem leise*„*sten sittlichen Gefühl, von dem innigsten Stre*„*ben nach dem Unendlichen beseelt ist.* Das Da„seyn eines *uneigennützigen Triebes*, einer *rei*„*nen Liebe* zu enthüllen, ist Hauptabsicht oder „Nebenabsicht mehrerer Werke *Jacobi's*, der „kein Philosoph *von Profession*, sondern *von* „*Charakter* ist“.

Welcher Kenner von J.'s Schriften sollte da Hrn. Schlegel nicht herzlich beystimmen? — gesetzt auch, daſs man „den *Philosophen von Profession* und den *Philosophen von Charakter*“ etwas schielend fände, als ob nämlich Jemand *jenes* seyn konnte, wenn er nicht zuvörderst *dieses* wäre: wiewohl es freylich um so mehr von dem innern Beruf' und von philosophischem Geiste zeuget, wenn Einer, durch kein äuſseres Verhältniſs berufen und zum „Philosophen von Profession“ gestempelt, gleichwohl

an

an den Fortſchritten der Philoſophie innig Theil nimmt, und dazu (im Kreiſe der Endlichkeit) mit ſchöner, reger Thätigkeit, aufſtrebend zum Unendlichen, das Seinige beyträgt.

Wenn Hr. Schl. dann weiter (S. 6) ſagt: „*Jacobi's lebendige Philoſophie iſt ein reifes* „*Produkt ſeiner individuellen Erfahrung, und* „*eine entſchiedene Gegnerin jener todten Philoſo*„*phie, welche nur mit Buchſtaben, den* „*Geſpen*„*ſtern des ehemals Wirklichen*" (Woldem. I. 245) „*ein Gewerbe treibt*" *); ſo denkt man ſich natürlich unter dieſem reifen Produkte den *Abdruck von Jacobi's eigenem Charakter, das Abbild ſeines reinen und hellen Geiſtes, eine ſo ſchöne als reife Frucht ſeiner hohen Kultur.*

Allein

*) Noch führt Hr. Schl. (was ich dankbar bemerke) aus *Allwill's Brieffammlung* über dieſe „todte Philoſophie" Folgendes an: „ — eine Form, welche ihren Geiſt über„lebt hat, der Schlamm und die Grund„ſuppe menſchlicher Erkenntniſs iſt, und „aus dem geilſten Miſsbrauch des Vermö„gens willkührlicher Bezeichnung entſprang." So wahr und ſo ſtark weiſs Jacobi die leeren Formeln theoretiſcher Wort- und Ideengewebe zu bezeichnen!

Allein wer ſtaunt nicht, wenn er dann S. 30 vernimmt: „Der elaſtiſche Punkt, von „dem J.'s Philoſophie ausging, war nicht ein „*objektiver Imperativ*, ſondern ein *individueller Optativ*“: nicht ſittliches Zartgefühl, nicht reine Liebe, nicht inniges Streben nach dem Unendlichen, ſondern — baarer Eigennutz, eine beſchränkte Individualität! Und wer, iſt ihm je die *herrſchende* Tendenz der Jacobiſchen Schriften bekannt, zürnt nicht, wenn der Recenſ. S. 39 den darſtellenden Werken Jacobi's den Stempel der „*Immoralität*“ und zwar „*einer durch die Lebendigkeit ſeines Geiſtes äuſserſt* „*gefährlichen*“ Immoralität aufdrückt? „Es iſt „nicht bloſs müſsige Spekulation, deren auch „noch ſo immoraliſche Reſultate (?) dem wahrheit- „liebenden Philoſophen nie zum Verbrechen ge- „macht werden können“ — als ob Wahrheitsliebe, wofern nicht wirkliche Verſtandeskrankheit eintritt, je dahin führen könnte! —; „denn „Wahrheitsliebe iſt die eigentliche Sittlichkeit „des Denkers“. — Schief und, wie man ſieht nicht tief genug! Denn das Sittengeſetz iſt Eines; und es ergeht nur an den *Menſchen*: aber es umfaſst alle Aeuſserungen ſeines Geiſtes. — „Nein, in ihnen lebt, athmet und glüht ein

verfüh-

„verführerifcher Geift vollendeter Seelenfchwel-„gerey(!!), einer grenzenlofen Unmäfsigkeit, „welche *trotz ihres edeln Urfprungs* alle *Ge-„fetze der Gerechtigkeit und der Schicklichkeit* „*durchaus vernichtet*". — Welche theoretifche Spielerey mit praktifchen Begriffen! — „Die „Gegenftände wechfeln; nur die *Abgötterey* ift „permanent. Aller Luxus endigt mit Sklaverey, „wäre es auch *Luxus im Genufs der rein-„ften Liebe zum heiligften Wefen*." Ein baarer Widerfpruch! — Sey es, dafs J. die Tugend, die reine Liebe und das Auffreben zu dem Unendlichen nicht hinlänglich ins Leben einführte oder als handelnd darftellte; fey es, dafs feine Darftellung dem reinern Sprachgebrauche der Kantifchen Schule nicht immer entfpreche; fey es, dafs fein Buchftabe, vermöge diefer Darftellung, hin und wieder einer myftifch-fchwärmerifchen Tendenz Nahrung gebe: der beffere Geift, der gleichwohl im Ganzen fich fpiegelt, und in vielen einzelnen Stellen eben fo ftark als fchön hervorfpricht, kann nur dem reinfittlichen Triebe zufagen, nur die ächte Tendenz aufs Leben, auf die Erfüllung jeder fchönen Pflicht im Kreife unferes äufsern Dafeyns begünftigen.

Wer diesen Geist gefaſst hat, wer ſich davon erwärmt fühlet: den wird irgend eine widrige Individualität, z. B. an *Woldemar*, ſo wenig irreführen, daſs ſie nun gerade ſeinen erhelltern moraliſchen Sinne recht auffällt, und ihm das Schöne (das Gute) ohne dieſen Flecken, deſto liebenswürdiger darſtellt. Eine moraliſche Diſſonanz wird um ſo leichter bemerkt, wenn die Muſik einer himmliſchen Sphäre noch voll und rein in unſern Innern wiedertönt. Solche Züge einer dem äuſsern Tugendzwecke des Menſchen widerſtrebenden Individualität, welche J. hier und da ſeinen Perſonen lieh, ſind offenbar aus dem Kreiſe ſeiner Beobachtung genommen: aber das Schöne und Edle, das im Ganzen herrſcht, und ſelbſt neben ſolchen Zügen hervorblickt, iſt der Geiſt *ſeiner* Philoſophie, iſt aus ſeinem Innern hervorgegangen und, als das wahre Gepräge des Verfaſſers, ſeinen Werken aufgedrückt.

Und wie ſtark rüget er ſelbſt die Fehler an Woldemar! Ja, wäre uns erlaubt, einen Blick in die Seele des Schriftſtellers zu thun; ſo dürften wir wohl finden, daſs er da oder dort eine fehlerhafte Eigenſchaft, wozu er ver-

möge seiner Temperamentsanlage besonders geneigt war, an Woldemar darstellte: aber, wahrlich! wir könnten dann auch sehen, *dass er nicht schonend mit sich umging.* Selbst aus der Art, wie der Schriftsteller diese Fehler in seine Darstellung verwebt und hervorzieht, erhellet, wie der Mensch sie bekämpfte. Und ob er nicht selbst im Gefühle dieser strafenden Gerechtigkeit, hin und wieder auf Kosten der ästhetischen Harmonie zuweit ging? — Weit entfernt also, dass jene Darstellung im Einzelnen eine individuelle Tendenz bewiese, zeugt eben dieser scheinbare Kontrast (ja dieser unläugbare Widerspruch in Rücksicht einzelner Züge) um so mehr für das gerade Gegentheil: für den bessern Geist, welchen das Ganze so unverkennbar ausspricht. Scheinbar ist der Kontrast in Bezug auf das letztere: denn er verschwindet bey einem tiefern Blicke; und eben jene Darstellung macht nun, nach dem Total-Eindrucke, diesen Geist um so sprechender.

Jedoch, wie mochte Hr. *Fr. Schlegel* im Stande seyn, *Jacobi's* Schriften von dieser Seite zu verstehen und recht zu würdigen, nachdem er S. 30 den Verfasser selbst auf eine kaum

begreifliche Weise verkannt, und sich über ihn (wenn man seine ersten Aeusserungen dazu nimmt) in dem auffallendsten Widerspruch gesetzt hatte? Um da, S. 30, zu beweisen, dass der elastische Punkt, von welchem J.'s Philosophie ausging, kein *objektiver Imperativ* — mögen sich an diesen Formeln die Gegner des *kategorischen Imperativ's* erbauen! — sondern ein *individueller Optativ* gewesen, d. h. (denn es giebt kein Drittes) dass sie aus dem *sinnlichen*, nicht aus dem *sittlichen* Triebe hervorgegangen sey, fährt er also fort:

„Schon in seiner Jugend konnte er (J.) „sich mit Vorstellungen von Ewigkeit und Ver„nichtung bis zur Ohnmacht und Verzweiflung „ängstigen (*Briefe über die Lehre des Spinoza* „15 f. 328 f.).“ Eine seltene Energie des Geistes! So tief hatte schon das Gefühl des Unterschieds zwischen einem Höhern und Niedern, zwischen dem Irdischen und Himmlischen im Busen des Knaben gewurzelt, und so mächtig regte sich schon hier der *wissenschaftliche Trieb:* die schönste Aeusserung der *Wissbegierde*!

„Die Liebe zum Unsichtbaren, Göttlichen „war der herrschende Affekt im Busen des feu-

rigen

„rigen und eben ſo weichherzigen Jünglings:
„die Seele ſeines Lebens. Ohne dieſe Liebe
„ſchien es ihm unerträglich zu leben, auch
„nur einen Tag (*Allw.* S. XIII. XIV. *Ideal* *)
*S.* 72)". Wer fühlt hier nicht in die Seele des edeln Jünglings? Und wem, der nicht gleich dem Thiere am Sinnlichen klebt, wäre dieſs Leben erträglich ohne die Ausſicht ins Beſſere, ohne den Glauben, das Göttliche ſey kein leerer Wahn, und ohne die Gewiſsheit davon? Aber wie ſchwer erringt gleichwohl der Verſtand, was das Herz ſchon ſo innig, ſchon als das Leben, als die Seele ſeines Lebens fühlt!

Man ſieht, Hr. Schl. konnte nichts Paſſenderes anführen, um — zu beweiſen: daſs der reine Trieb, das gute Princip ſich bey Jacobi ſchon früh und ſo innig, ſo ſtark, wie bey Wenigen, geäuſsert habe; und daſs folglich J.'s Philoſophie keineswegs von dem Punkte, den Hr. S. angiebt, ausgegangen ſey. Gleichwohl, nachdem er das Obige ohne die mindeſte Gegenbemer-

*) Nämlich: *David Hume, oder über Glauben, Idealiſmus und Realiſmus.*

bemerkung angeführt hat; nachdem in jedem Leser, der auch nur diese Worte von oder über Jacobi kennt, der Gedanke entstanden seyn muſste: hier spreche kein individueller Optativ, sondern die höhere Tendenz, der rein-sittliche Geist, welcher aus der gemeinsamen höhern Anlage der Menschheit (aber in jedem Einzelnen nur vermöge der sittlich reinen Thätigkeit seines Willens) hervorgehe, — nach allem dem folgt die Behauptung:

„Das Unsichtbare war ihm (Jacobi!) *nicht* „*Triebfeder und Leitfaden wackerer Thätigkeit*; „sondern der „*volle wirkliche Genuſs des Un*„*sichtbaren*“ (Allw. S. 292) *war ihm das Ziel* „*seines ganzen Wesens.*“ Ich gestehe, daſs nicht bald eine Behauptung mich so überrascht und empört hat, wie diese.

Doch was berechtigte, was veranlaſste den Recensenten, Jacobi nach solchen Datis mit Einem Streiche zum *Wollüstling im Reiche des Unsichtbaren* umzubilden? Hat das Wort „*Genuſs*“ den *Kantianer* verleitet? (Sofern Hr. Schl. den Formeln der Kantischen Schule noch anhing.) Aber ist es, zumal bey *Jacobi* und selbst nach solchen buchstäblichen Angaben,

nicht

nicht billig, daſs man auch hier den Geiſt in jeder einzelnen Stelle, wo der Buchſtabe nicht rein klingt, davon unterſcheide? Wie oft wird nicht im Felde der Moral die Urſache mit der Wirkung, die Folge mit dem Grunde verwechſelt! Fürwahr, es ſtände ſchlimm um unſere *Spaldinge*, *Teller*, *Reinhardte*, *Herder* u. a., wenn man ihr Herz, ihren Sinn ſtrenge nach ihren Ausdrücken richten wollte. Was ſelbſt *Fichte* in ſeiner Sittenlehre unſern beſſern Eudämoniſten zugiebt, das kommt wahrlich in vollem Maſse auch Jacobi zu ſtatten *): um ſo mehr, da wohl keiner unſerer Philoſophen vor *Kant*, oder unabhängig von ihm, das Sittliche ſo rein und glücklich ausgedrück hat, wie *Jacobi*. Nämlich im Ganzen, ſofern der reinere Begriff bey einem geübtern, denkenden Verſtande, vom reinen Gefühle unzertrennlich vorherrſcht. Im Einzelnen konnte gleichwohl dem Schriftſteller noch, da oder dort, ein Miſsgriff im Ausdrucke begegnen. Das „Höhere, Sittliche

*) „*Daſs der Sinn beſſer ſey als das Wort*“. Dieſe Unterſcheidung zwiſchen Geiſt und Buchſtaben ward ſchon, obwohl mit andern Worten, von *Cicero* gemacht.

che, Unsichtbare" war es, was Jacobi (dem Menschen) im regen Gefühle vorschwebte: diesem huldigte er; *nichts Anders, kein Genuss* — des Sichtbaren, Sinnlichen — vermochte seinen Geist anzuziehen, zu fesseln, zu befriedigen. Nun im Gegensatze mit diesem Genusse konnte ihm dann, während er dachte und schrieb, der Ausdruck entschlüpfen: „Der volle, wirkliche *Genuss* des Unsichtbaren". Denn wie leer, flüchtig und grundlos erscheint zugleich in diesem Gegensatze das erstere! Wir sehen, wie dann die theoretische Denkweise, indem das Sittliche nun von dieser Seite des Kontrastes gefasst wird, selbst unter dem Schutze des moralischen Gefühls vorspringen, und den Ausdruck bestimmen könne. Werden wir doch schon auf dem *natürlichen* Wege der Erziehung an diese Denkart gewöhnt! Und wie oft trug, besonders ehemals, die *gelehrte* Erziehung bey, selbige zu verstärken?

Noch mehr! Wie in der Sphäre des innern, wirklichen Lebens (der Erfahrung im Bezuge auf das Höhere, Sittliche) die erhebende und beseligende Empfindung des Wohlgefallens an dem Guten und Schönen mit der Achtung für

dasselbe

daſſelbe auf das innigſte zuſammenhängt: ſo kann dann auch leicht der *Ausdruck in concreto* ſich bilden, und die *Folge mit dem Grunde vermiſcht* darſtellen. Und gerade einem Edlern kann dieſs, das Uebrige gleich geſstzt, vorzüglich begegnen; denn er kennt dieſen höhern Genuſs aus Erfahrung, er machte dieſe Erfahrung in gröſſerer Reinheit und Fülle. — Hier iſt dann der eigentliche *Sinn* beſſer als das *Wort* und ſelbſt als der *Begriff*, inſofern dieſer erſt im Kopfe gemacht ward, indeſs jener mit der beſſern Geſinnung verknüpft iſt, und dadurch beſtimmt wird. Daher es denn kommt, daſs, wenn auch der Buchſtabe denſelben in dieſer oder jener Stelle verhüllt, er gleichwohl im Ganzen (wofern der Schriftſteller nicht gerade eine künſtliche Theorie vertheidiget) vordringt, und der Schrift ſein höheres Gepräge aufdrückt. Dieſs gilt *überall*, wenn der Schriftſteller vom rechten Geiſte beſeelt iſt; und *beſonpers* im Felde der Anwendung, weil da eine von auſsen angenommena Denkart den eigentlichen Sinn des Menſchen in ſeiner Aeuſsernng weniger hemmt oder ſtöret. Auch der Schriftſteller hört (in dem Momente, da er als ſolcher arbeitet) nicht auf, als Menſch, d. h. moraliſch thätg zu ſeyn.

Es giebt, hörten wir, keine besondere Sittlichkeit des Denkers. — Um so viel gilt, wenn die Sache aus diesem Standpunkte betrachtet wird, der *Geist* mehr als der *Buchstabe*.

Wie mancher Bessere bedient sich des Ausdrucks: „dieser Mensch, dieses Buch ist mir *ungeniessbar*"! Folgt daraus, dass er in einem Buche nur Genuss suche, dass er, der nur Einen Zweck hat, eigentlich auf jenen ausgehe, oder gar, dass ihm der Mensch selbst nur Objekt seines Genusses (eine *Sache*) sey? Es giebt eine Genussfähigkeit, die moralisch bedingt ist: der Rohere findet Manches „schön, angenehm, entzückend", was dem Gebildetern „ungeniessbar" vorkommt.

Aber der höhere Genuss ist überall nur eine Folge der Tugend. Als Zweck oder als Grund des Handelns lässt sich ein Genuss des Unsichtbaren, welches *Jacobi* im Auge hatte *), gar nicht

*) „Unsichtbar" und — „im Auge"? Der Widerspruch wäre auffallend, wenn der Mensch — nur ein körperliches (kein geistiges) Auge hätte; oder ohne Metapher: wenn seine *Erkenntniss* nach den ersten Linien des kritischen Systems auf die Sinnenwelt beschränkt wäre.

nicht vorſtellen. Macht man dieſen Genuſs zu Jac.'s Zwecke, erklärt man dieſen für das Ziel ſeines ganzen Weſens: ſo würdigt man ihn geradezu in die Kategorie *ſinnlicher Menſchen* herab; ja, man ſetzt ihn ganz in die Klaſſe der *Lüſtlinge*, der *Sinnenſklaven*, kurz der *Unſittlichen* (der erſten Willensmaxime nach). Denn es wäre immer Genuſs, worauf er losginge; es wäre derſelbe Stoff, welcher dem gewöhnlichen Lüſtlinge als Zweck ſeines Strebens vorſchwebt, — nur von der Phantaſie in eine andere Region übergetragen, und mit dem Stempel (Namen) des „Unſichtbaren Himmliſchen" u. ſ. w. geprägt. Eine Modifikation in Abſicht der Verfeinerung, aber keine weſentliche Differenz fände noch zwiſchen ihm (J.) und dem gewöhnlichen Sklaven der Sinnlichkeit ſtatt. Wahrhaftig, nicht bald iſt ein edler Schriftſteller ſo verkannt, ſo miſshandelt worden!

Herr *Schlegel* fährt fort: „Von Natur geneigt, in ſich zu verſinken und in eignen Vorſtellungen zu ſchwelgen (??), konnte er zuerſt nur durch Miſstrauen in ſeine Liebe (?) und Zweifel an der Realität ihres Gegenſtandes bewogen werden, ſich aus ſich ſelbſt (!) herauszureiſsen (!!), und nach auſsen hin thä-

„tig zu seyn, wo man jeden Schritt vorwärts „erkämpfen muſs. Er kann die Schwierigkeiten, „die er dabey fand, nicht ſchlimm genug be- „ſchrieben (Ideal. S. 68, 93)" Wie eine ſchöne Seele in ſich zurükgeht, wie ſie im reinen, lebendigen Wahrheitsgefühle webt, wie dann bey einem vorzüglichen Talente der ſpekulative Trieb hinzukommt, und welcher Kampf nun entſteht, zumal wenn Beſcheidenheit, Schüchternheit, Miſstrauen auf eigene Kraft den Jüngling von der offenen Mittheilung, von dieſer freyen Thätigkeit nach auſsen zurückhalten, oder unfreundliche Umgebungen ihn zurückſchrecken: davon ſieht Hr. Schlegel hier überall nichts.

„Auch nachher war es faſt immer ein An- „griff (wie bey den *Briefen über Spinoza*, dem „*Idealiſmus* etc.) oder eine Aufmunterung von „auſsen („An G. Wold. vor A.), wodurch „er zur äuſsern Thätigkeit gleichſam gezwun- „gen ward." Giebt es den für ein wackeres Gemüth keine andre äuſsere Thätigkeit, als die ſchriftſtelleriſche? — Und iſt denn Hr. Schl. mit den frühern Arbeiten J.'s, mit dem Gange ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſo ganz bekannt?

kannt? Kennt er die Auffätze, die J. zum Behufe feiner eignen literarifchen Bildung verfafst haben mag, die Auffätze, die er zum Gebrauch feiner Freunde und felbft für Zeitfchriften, z. B. das *Deutfche Mufeum*, gefchrieben hat, mehrere Jahre vor den Briefen über Spinoza's Philofophie? Kennt er insbefondere die häusliche Lage und die Gefchäftsverhältniffe, welche vorhin diefen Zweig der äufsern Thätigkeit befchränken, aber nachher denfelben mehr begünftigen mochten? Schön war es, wenn der grofse Dichter, dem J, feinen Woldemar widmete, ihn fchon früherhin zum Schreiben, zur freyern und muthigern Selbftthätigkeit auf diefer Seite auffoderte: weil er fah, welche Kraft, welcher Beruf zur Schriftftellerey in feinem Freunde lag; und mit inniger Theilnahme lief't man, was *Jacobi* dort „An *Göthe*" fchrieb: „Liebend, zürnend, drohend riefft Du mir zu in jenen Zeiten: „Der Genügfamkeit, die fich „mit Theilnehmung an Anderer Schöpfungsfreu„de fättigte, zu entfagen; nicht länger zu gaf„fen, fondern in die eignen Hände zu fchauen, „die Gott auch gefüllt hätte mit Kunft und al„lerley Kraft".

Indefs

Indessen, so gültig der innere Beruf, so rein und voll auch die Quelle war: sie konnte, bey jener Gemüthsstimmung, in diesem reichern Masse nicht fliessen, wenn nicht eine dringendere Veranlassung, ein besonderer Aufruf sie öffnete. Aber um so reiner und schöner war dann der Ausfluss: nicht halbreifes Wissen, nicht das Produkt der Eitelkeit, der Ruhmsucht, oder einer spielenden Phantasie — es war *Philosophie*, was nun entstand; denn es ging aus dem rechten Geiste hervor. Liebe zur Wahrheit, das innige Streben, *das, was ihm zuvörderst im reinen Gefühle als wahr vorschwebte, im Begriffe zu sichern gegen Schein und Lüge:* diess war der „elastische Punkt", von welchem *J.'s* Philosophie ausging; diess bestimmte den hellern und tiefern Geist, der bisher in sich gewurzelt hatte, zur öffentlichen Mittheilung seiner Gedanken, und so wurde seinem innern Berufe zur Philosophie das Siegel des äussern durch die That aufgedrückt.

Eben aus den einzelnen Aeusserungen, die Jacobi über seinem Beruf zur Philosophie seinen Schriften einwebte, leuchtet dieser Punkt mit siegender Klarheit hervor: naiv und schön, obwohl

wohl nicht ohne die Form der Selbstbekenntnisse, sprechen sie überall dieselbe Wahrheit aus. Und (ein Umstand, worauf es dann wieder bey Jacobi vorzüglich ankommt!) wie könnte uns, da oder dort, der Buchstab' irre machen, wenn wir den im Ganzen wehenden Geist gefaſst, und selbst die sprechendern Erscheinungen desselben im Ausdrucke bemerkt haben?

Es gehört in jene frühere Epoche, was Hr. Schl. noch aus Jac.'s Schriften anführt: „Ursprüngliche Gemüthsart, Erziehung und Misshandlung herzloser Menschen vereinigten sich, „ihm ein quälendes Misstrauen gegen sich selbst „einzuflösen (Spin. 16. Ideal. 70, 72)." Ein treffendes Belege zu dem, was eben vorhin über die Gemüthsstimmung des wackern, von der Achtung für das Höhere, Absolute durchdrungenen, und zur Einheit mit sich selbst nachringenden Jünglings gesagt ward! Wer, dem es daran lag, Herz und Kopf in Harmonie zu bringen, und den nicht etwa das Schicksal im Aeusern weit glücklicher führte: wer könnte sich in diese Lage nicht innig hineinfühlen? Hr. Schl. sagt: „Diess muſste ihn in seinem Glau„ben irre, und über seine Lieblingsgegenstände (?!)

„ungewiſs machen. — Jene Liebe zu *rechtfer-„tigen* (Allw. S. XIV.), darauf ging all ſein „Dichten und Trachten". Alſo das Wort „recht-fertigen" ſoll hier eine ſinnliche Tendenz, einen individuellen Optativ ausdrücken, nachdem man das Höhere, Abſolute, was J. ſo nahe lag und ſein Gemüth ſo mächtig ergriff, mit dem zweydeutigen Prädikate „*Lieblingsgegenſtände*" bezeichnet hat! — „So war es auch allein der „Wunſch, mehr Licht über ihren (jener Liebe) „Gegenſtand zu erhalten, was ihn zu Wiſſen-„ſchaft und Kunſt mit einem Eifer trieb, der „von keinem Hinderniſs ermattete". Wie ſchön und wahr, aus Jacobi's Standpunkte betrachtet! So wenig hatte er *Miſstrauen in ſeine Liebe*!! — „Das klarſte Geſtändniſs, daſs er die Philoſo-„phie nur *brauchte*, wie Woldemar Henrietten „zur Beſtätigung, daſs ſeine Weisheit kein Gedicht ſey, brauchte". Kein Wort über dieſen — Miſsverſtand! Er iſt zu arg und zu beleidigend.

Aber der *Begriff von Philoſophie*, den Hr. Schlegel unmittelbar nach dem Angeführten aufſtellte, verdient — ausgezeichnet zu werden. „Wenn die wiſſenſchaftliche Unterſuchung nicht

von

„von der gerechten (?) Voraussetzung: *dass* „*Wahrheit seyn soll*, ausgeht, mit dem festen „Entschluss und der Kraft, sie zu nehmen wie „sie gefunden wird, sondern von einer trotzi„gen (!) Foderung, dass diess oder jenes wahr „seyn soll: so muss sie mit Unglauben und Ver„zweiflung oder mit Aberglauben und Schwär„merey endigen, je nachdem der Untersucher „mehr Muth hat, der Erfahrung oder der Ver„nunft Hohn zu sprechen. Es ist kein Wunder, „wenn das widersinnig endet, was widersinnig „anfing". Welch ein Diktatorton! Und welches Gemische des Theoretischen und Praktischen, des Intellektuellen und Moralischen — in der Darstellung! Frey bekenne ich, dass ich hier keinen Funken von ächter Philosophie erblicke. Und der Schein von Absolutheit und reiner Tendenz, der vermöge dieser Mischung („dass Wahrheit seyn soll") über der Darstellung schwebt, macht mir das Ganze nur desto widerlicher. Es waltet hier die blosse theoretische Idee; daher die alte Spielerey, wie in der Leibnitzisch-Wolffischen Schule: nur mit einer Kantischen Formel verbrämt.

Schwer bestimme ich mich, das Folgende abzuschreiben, so auffallend und charakteristisch

es seyn mag: „Wer von der Philosophie ver„langt, dass sie ihm eine *Julia* machen soll, „der wird früher oder später zu der sublimen „Tendenz des Romeo beym *Schakespeare*:

„Hang up philosophy!
„Unless philosophy can make a Juliet"

„kommen müssen. Ist der Denker, wäh„rend er sie suchte, seiner Julia untreu ge„worden, und hat die Philosophie selbst lieb „gewonnen: so überwältigen ihn die Wider„sprüche, in die er sich verwickeln musste; „er wird ein Skeptiker, ein bedauernswürdiger „Märtyrer der Wahrheit. *Liebt er aber seine* „*Julia von ganzer Seele, und macht sich nichts* „*aus der Wahrheit*: so darf er nur durch einen „dreisten Machtspruch den Zweifeln Stillschwei„gen gebieten; er wird glücklich, und *hängt* „*die Philosophie*".

Ob dem jungen Manne, indem er einem Jacobi, (einem der ausgebildetsten und talentvollsten Männer) gegenüber so sprach, sein Gewissen nichts sagte? Ob der gute Genius der Bescheidenheit und des *gerechten* Misstrauens auf eigene Kraft, in Bezug auf die Totalität der Kultur, ihm sogar nichts zuflüsterte?

Eine

Eine Julia von dieſer Art, und jenes innige Aufſtreben zum Höhern, jener zarte Hauch reiner Liebe, der ſo fühlbar alle Jacobiſchen Schriften durchathmet: wer bey einer ſolchen Parallele ſein Inneres nicht indignirt, wer nicht ein ſchmerzliches Gefühl des Unwillens über ſolche — Miſsverſtände oder Miſsdeutungen? — in ſich findet: der — — leſe nicht weiter!

Man ſieht, nach Hr. Fr. Schlegel ſoll der Denker die *Wahrheit* erſt *machen.* Philoſophie iſt ein reines Produkt, ein „Gemächte" ſeiner Denkkraft. Ja wohl, wie Jacobi „an Fichte" ſagt, ein reines und — leeres Begriffeſpiel, ein vollkommener Nichiliſmus, d. h. eine theoretiſche Künſteley, ſo gut, als je eine aus dem bloſsen Intellektualſyſteme herausgeſponnen ward.

Warum Hr. Schl. auf Jacobi's Erinnerungen in dem Schreiben an Fichte keine Rückſicht nahm? Wie er es wagen konnte, dieſelbe Recenſion im Jahre 1801 wieder drucken zu laſſen? (ohne deſſen, was ihm *Jac.* dort im J. 1799 geſagt hatte, auch nur mit Einem Worte zu erwähnen!) — „Da ich mich, ſagt J. in ei-

„ner Anmerkung S. 8, durch die öffentliche „Bekanntmachung meines Briefs an Fichte ge„zwungen sehe, auf diese mich so sehr demüthigende Strafreden“ (Fr. Schl.'s Beurtheilungen der zufälligen Ergiessungen, in den Horen, und des Woldemar) „selbst zu verweisen; so „darf ich wenigstens nicht unterlassen, den „nachschlagenden Leser *auf Gewissen und Ehre* „zu versichern, dass der *persönliche* Stoff dieser „kritischen Kunstwerke (das geheim Historische „darin) aus der produktiven Einbildungskraft „des Verfassers allein genommen ist. Auch bey „den *Citaten* war sie durchgängig im Spiele. „Diese *Unwahrheiten*, wenn man es so nennen will, „sind zufällig aus der poetisch-philosophischen „Methode: *erst* den Schriftsteller aus dem *Men„schen*, alsdann wieder den Menschen aus dem „*Schriftsteller* herzuleiten, entsprungen: also „keine *vorsetzliche* Verläumdungen und Lügen. „Diese abgerechnet, ist alles Andere vortrefflich, „und verkündigte schon damals in seinem Urhe„ber, was heute erschienen ist: das Meister„werk *Lucinde*“.

Und die oben gedachte Persiflage im Brief' an Fichte S. 6 bis 8; „Ich bin ein

Natha-

„Nathanael nur unter den Heiden *). Wie ich „nicht zum alten Bunde gehörte, sondern in der „Vorhaut blieb; so enthalte ich mich, auch „des neuen, aus derselben Unfähigkeit oder Ver- „stockung. Wirklich hat ein überschwenglicher „Jünger Ihrer Lehre, und mein Seelsorger, „den Nagel — wie man zu sagen pflegt — auf „den Kopf getroffen, da er mir den Mangel des „*bloss logischen Enthusiasmus* vorwarf, welcher „der Alleingeist der Alleinphilosophie wäre, so „wie er ehemals in *Sokrates* das eigentlich So- „kratische gewesen. Er hat vollkommen Recht, „indem er sagt, es sey nur ein betrüglicher „Schein, wenn ich zu den Alleinphilosophen zu- „gehören, und auch die Lehre vom kategori- „schen Imperativ anzunehmen, in meinen Schrif- „ten hie und da das Ansehen hätte: ich wäre „überall im Grunde *unrein.* Ueberhaupt hat „unser respektive Jünger und Seelsorger meine „Individualität von dieser Seite gut gefasst, und

mit

*) Er hatte *Reinhold* wegen seines redlichen Strebens nach Wahrheit einen *Nathanael* unter den „Juden der spekulativen Vernunft“ (Philosophen von Profession?) genannt.

„mit Wahrheit behauptet, dafs ich nur ein *ge-*
*„bohrner* Philofoph und kein *zufälliger* Schrift-
„fteller fey, unfähig, irgendwo, gefchweige
*„überall*, die Geftalt allein zur Sache zu machen,
„wie es feyn follte, weil diefes Machen felbft
„Alles in Allem, und aufser ihm Nichts fey.

Ein ausgezeichnetes Talent, eine (in Bezug auf fein Alter) hervorftechende intellektuelle und äfthetifche Bildung ift an *Fr. Schlegel* unverkennbar; und inwiefern der philofophifche Geift auf der intellektuellen Seite fich äufsert, oder das Aefthetifche mit dem Moralifchen verwandt ift, und dann in einzelnen hervorfpringenden Erfcheinungen mit demfelben eine auffallende Aehnlichkeit zeigt: infofern erblicke ich wohl da und dort in feinen Schriften, befonders unter der „Eifenfeile" im 1ten B. der Charakt. u. Kr., einen Funken von jenem Geifte. Ein fchöner, glücklicher Blitz fiel uns fchon oben ins Auge *). Und wem thäte es nicht wohl, wenn er

*) Ueber die Frage: ob es mehr als Eine Philofophie gebe? — „Wem eignet Gott?" Und ift diefes Wort mehr als eine „Façon de parler"; erblicken wir in Gott zuvörderft

er mitten unter den phyſiſch - oder logiſch - äſthetiſchen Lichtſchwärmern einen Funken dieſer Art erblickt? — Allein ob Hr. Schlegel von der *moraliſchen Seite* hinlänglich ausgebildet, und dann auch in Abſicht des Begriffs (vom urſprüng-

---

derſt den *Heiligen:* wie ſchön werden wir dann durch die feine Art, wie Schl. die Philoſophie mit Gott zuſammenſtellte, an die moraliſche Abkunft der erſtern erinnert! Dann ſehen wir auch in ihr das *Adſolute*, welches in Gott uns erſcheint, und das keinem Einzelnen eignet, keinem Individuo als ſolchen angehört: das Abſolute, wie es wiederſtrahlt im Begriffe — eben die *Wahrheit* (in ſenſu eminenti), die der Wohldenkende in Gott erblickt! Nur ſtieg ſie herab, dieſe Tochter des Himmels, und ſchweſterlich vereint mit der *Tugend*, erſchien ſie im Lande der Wiſſenſchaft: und inſofern ſie da im reinern Spiegel des Begriffs wiederſtrahlt, heiſst ſie *Philoſophie.* — Ob dieſe Erklärung dem Sinne des Hrn. Schl. nicht mehr entſprechen, oder zur gröſsern Ehre ihm gereichen dürfte, als wenn jemand, nach dem Geiſte und wohl auch nach dem Buchſtaben des neueſten Idealiſmus, in ſeinen Worten nur ein „*feines Witzſpiel* oder einen *glücklichen Einfall* als Folge einer zufälligen Erinnerung an *Leſſing's Nathan*" finden wollte? —

ursprünglich Wahren, dem Stoffe —, nicht blofs der intellektuellen oder theoretischen Form nach) gehörig vorbereitet war, die Jacobische Philosophie recht zu verstehen und zu beurtheilen: darüber möge, ohne einen Blick auf seine Lucinde, nun der Leser urtheilen!

Es ist, wie ich hoffe, aus den vorhergehenden Auffätzen klar, *inwiefern* Jacobi sich *gegen die Vernunft* letzte: was ihn veranlafste, so vorzüglich auf das *Gefühl* zu dringen, *warum* und *inwiefern* er das *Glauben* dem *natürlichen Wissen* entgegensetzte u. s. w. Hr. Schlegel behauptet S. 33: „Jacobi mufste die *philo*„*sophirende* (?) Vernunft *hassen* (!), da der „konsequente Dogmatismus, nach seiner Ueber„zeugung, dem Gegenstande seiner Liebe sogar „die Möglichkeit absprach" — allerdings, aus dem physischen Standpunkte! — „der kritische „Idealismus hingegen, so wie er ihn verstand „oder misverstand, demselben nur einen Schat„ten von Realität übrig liefs, mit dem er sich „nicht begnügen konnte;" — wie konnte er, da eben *Kant* auf die moralische Grundbedingung, auf das Gefühl von dieser Seite, nicht tief genug eindrang? — „und doch zeigte ihm die

*philo-*

„*philosophirende Vernunft* keinen andern Aus„weg“. Nämlich die *raisonnirende*, so weit sie bisher im Gebiete der Philosophie vorgedrungen war! „Auch unterscheidet er den *Glauben*, „welchen er als Fundament alles Wissens auf„stellt, sorgfältig von jedem Fürwahrhalten aus „Vernunftgrunden“. Das wäre der Vernunftglaube in Kant's Sinne? Nein, so fasst ihn nur der gewöhnliche Kantianer auf: nicht in der ursprünglichen Linie des *Handelns*, sondern erst auf dem Standpunkte der *Reflexion!* Natürlich tritt dann hier wieder der blosse, theoretische Verstand als entscheidend auf: der Buchstabe des Kriticismus bleibt, wenigstens da und dort; aber der Geist ist verschwunden.

„Jacobi, sagt Hr. Schl., „setzt diese wun„derbare (?) Offenbarung dem natürlichen Wis„sen entgegen“. Nämlich dem Wissen, das man aus der blossen Spekulation, aus der theoretischen Vernunft ableitete. Diese Vernunft hatte sich bisher im Felde der Wissenschaft vorzüglich geäussert; diese hatte Jacobi im Auge, wenn er gegen die *Vernunft* sprach: die *bloss spekulirende*, nicht die *philosophirende* Vernunft war es, gegen welche er sich (im Bezug auf das

Urwahre

Urwahre und dessen Erkenntniss) öfters so warm und stark erklärte. Es ist also aufs mildeste gesagt, ein sehr unpassender Ausdruck, wenn man behauptet: „J. hasse die philosophirende Vernunft"; oder wenn man ihm ohne nähere Bestimmung „Vernunfthass" zuschreibt. Aber kein Wunder, wenn er die *sophistisirende* Vernunft hasste!

Allerdings hatte sich Jacobi selbst, auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Kultur, von der Vernunft einen mangelhaften und (insoweit) irrigen Begriff gebildet; wie so viele andre spekulative Denker vor Kant fasste er die Vernunft von ihrer *theoretischen Seite* auf; und natürlich bezog er dann auch das Wort „Vernunft" dergestalt auf dieselbe, dass wenigstens im Systeme nur die *theoretische* Vernunft, wenn gleich ohne diesen Namen, hervorstach. Nicht selten spricht dieser Begriff von der Vernunft in Jacobi's Schriften, da besonders, wo er das *Gefühl* oder das *Herz* der *Vernunft* entgegensetzt. Allein dem Leser der Jacobischen Schriften fällt zugleich ins Auge, wie dieser Begriff, dieser Gebrauch des Wortes Vernunft, und insbesondere der Gegensatz zwischen Vernunft und Herz,

gewöhn-

gewöhnlich nur in einer polemischen Tendenz, im Kampfe mit dem blofsen Intellektualsysteme, mit den herrschenden Zeitbegriffen u. s. w. hervortritt. Sonst aber, vornehmlich wo J. in das Allgemeine, in das Schönste und Edelste eingeht: wie oft erscheint uns da die „Vernunft" in einem schönern Lichte! — Der *philosophirenden* Vernunft liegt die *moralische* oder *praktische* zum Grunde: diese hat Jacobi nie gehafst oder verachtet, wenn er sie gleich im Begriffe noch nicht bestimmt aufgefafst hatte; und wir haben gesehen, wie er sie in seinem neuesten Aufsatze selbst hervorzieht und geltend macht.

Es ist daher, nach meiner innigsten Ueberzeugung, theils irrig, theils unbestimmt, was Hr. Schlegel ferner behauptet: Jacobi „trennt die „*Philosophie* von der *herabgesetzten Vernunft*, „und behauptet, die Philosophie sey nichts an„ders, als was die seinige wirklich ist: *der in* „*Begriffe und Worte gebrachte Geist eines indi*„*viduellen Lebens*". Wie wahr und schön, wenn man die Worte nur recht nimmt, und diesen Geist nicht in eine beschränkte oder blofse Individualität setzt! Ja wohl der *Geist*

*eines individuellen Lebens*, ſofern das *Gemeinſame, Höhere, jedem Einzelnen ſich nur vermöge der reinen, ſchönen Thätigkeit ſeines Willens ergiebt.* „Aber nur, ſagt Hr. Schl., wenn „Streben nach Wahrheit und Wiſſenſchaft die „Seele dieſes Lebens iſt *), kann der Geiſt deſ„ſelben *philoſophiſch* genannt werden, ohne je„doch darum *eine Philoſophie* zu ſeyn" — richtig, die Theorie entſcheidet, und es giebt mehr als eine Philoſophie! —: keineswegs hingegen, „wenn er, um einen *Lieblingswunſch* zu befrie„digen, die konſtitutionellen Geſetze, denen „ſich jeder Denker unterwerfen muſs, ohne „Scheu übertritt". Dieſs gegen Jacobi!

Es fehlt indeſs nicht an Stellen, welche gegen die zuletzt angeführten eben ſo ſtark, als jene erſtern, abſtechen. Die Billigkeit fodert, daſs wir auch davon noch ein paar vernehmen. Aber man erlaube, daſs ich mir das Abſchreiben durch kritiſche Bemerkungen, die meine Ueberzeugung mir noch da und dort aufdringt, erleichtere.

*) Wieder ein Gemiſche des Theoretiſchen und Praktiſchen, oder vielmehr: dieſelbe Spielerey mit praktiſchen — Formeln!

leichtere. „Es ist ein grosses Verdienst" (heisst es noch im Eingange der Recension) „dieser und „mehr oder weniger aller Jacobischen Schriften, „dass sie dem Unglauben an Tugend und alle „Ideen so kräftig entgegen streben. *Jede Er-„habenheit des Charakters kommt von überschweng-„licher Idee* (Allw. S. 268);" — nur ist hier nicht die blosse, theoretische Idee! — „und „*praktische Kraft und Wirksamkeit der Ideen „ist unnachlässliche, vorläufige und subjektive „Bedingung aller Philosophie*". Diess lässt allerdings einen reinen und schönen Sinn zu: aber wie leicht wird es, so ausgedrückt, ein Spiel der schaffenden Phantasie! — „Es ist nicht zu „ändern, dass alle, die ganz an der Erde kle-„ben (!), glauben, man wolle sie zum Besten haben, „wenn man ihnen von Ideen redet, wie der alte „Hornich, wenn man sein Gefühl in Anspruch „nahm (I, 4). Ein anderer Unglaube ist aus „der Philosophie (?) entsprungen, und hat selbst „diejenigen, welche zwar der höchsten Begei-„sterung fähig sind, aber jede Ueberspannung „hassen, misstrauisch und furchtsam gemacht. „Die Majorität der Vernünftler war nämlich „durchaus unfähig, sich nicht bloss mit dem „*Kopfe*, sondern auch mit dem *Herzen* zu Ideen

zu

„zu erheben". D. h. wohl, wenn ein beſtimmter Sinn mit dieſen Worten verknüpft werden ſoll: das Eine *Wahre* wird mit dem Kopfe allein nicht gefaſst; liegt das reine Gefühl nicht zum Grunde, ſo iſt die Idee *leer*, und der empiriſche Verſtand oder — die ſchöpfende Phantaſie füllt ſie dann mit Stoff aus ihrem Reiche. Die Idee, die auch dem *bloſsen* Raiſonneur vorſchwebt, iſt inſofern nicht Eins mit derjenigen Idee, welche mit dem moraliſchen Grundbegriffe verknüpft, und dann auch der Einbildungskraft zugänglich iſt, ſo daſs nun daraus die lebendigen (und belebenden oder begeiſternden) Bilder des Wahren und Guten, des Edeln, Erhabenen u. ſ. w. hervorgehen. Einer ſolchen Begeiſterung ſind die Vernünftler nicht fähig, von welchen Hr. Schlegel hier ſpricht: „*S*ie leugneten, was über ihren Horizont war, und konſequente Denker, die auf einem zu niedrigen „Standpunkte ſtanden, und doch nichts unerklärt laſſen wollten, bahnten ihnen den Weg". — Eben daher jener „Vernunfthaſs" Jacobi's, d. h. ſein ſchöner Eifer gegen das bloſse Raiſonnement, und ſein wiederholtes Dringen auf einen tiefern Grund als den Sitz aller Realität in uns. So nahe war Hr. S. ſchon der wahren

Quelle! — „So gelang es ihnen, die Gemein-„heit einigermaſsen zu ſyſtematiſiren und zu „ſanktioniren, indem ſie alle Mittelmäſsigen zu „einer unſichtbaren Kirche vereinigten. Die „Häupter der Gemeine gehen nun wie Feuer-„herren umher, und wo ſie etwas wittern, was „(das?) wie *Enthuſiaſmus* ausſieht, ſchreyen „ſie: *Myſticiſmus*, *Schwärmerey*!" Die Stelle klingt wohl etwas ſtolz; aber ſie iſt zugleich ſo ſtark und treffend, daſs ſie der Feder eines *Schloſſer* in ſeinem muthigen Eifer gegen eine gewiſſe Sophiſtik und Aufklärerey, wiewohl nicht ohne Uebertreibung auf ſeiner Seite, entfloſſen ſeyn könnte. Sie trifft unſre gewöhnlichen Empiriker, zumal die, welche auch im Angewandten konſequent ſind; ſie trifft beſonders einige Aufklärlinge, die aus der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule, oder vielmehr aus der Popularphiloſophie, welche davon abſtammte, hervorgingen. (Nur vergeſſe man auch die wohlthätigen Einflüſſe nicht, welche dieſe Schule und ihre Popularphiloſophie auf den Fortſchritt der Aufklärung gehabt hat!)

Vergleicht man indeſſen mit jener Stelle ſo manche andern, und beſonders einige der auffal-

lendſten

lendsten Produkte aus dieser neuern ästhetisch-philosophischen Schule; so kann man sich des Gedankens nicht erwehren: die Sympathie dieses *Idealismus* mit dem *Mysticismus* gehe nur, oder doch vornehmlich, auf die Aeusserungen der Phantasie als solcher, auf die Spiele derselben mit der blossen Idee, und auf das mysteriöse Gewirre einiger frühern Theosophen: nicht auch das reine, ursprüngliche und zarte Gefühl des Höhern. Daher die merkwürdige Erscheinung: laut rühmet man einen Mystiker, der sich durch Phantasieflüge und verworrene Tiraden dieser Art (mystischen Jargon) auszeichnete; aber von den reinern Seelen, von den edlern Geistern, die sich, wiewohl mit einem mystischen Anstriche, im Schoosse des Christenthums bildeten, und die zum Theile erst neuerlich eine Denkart aufstellten, welcher, gewiss nicht ohne Grund, das Prädikat eines „*reinern Mysticismus*“ beygelegt ward, — von diesen kein Wort! Es macht keinen geringen Kontrast, wenn ein *Jacob Böhme* gepriessen wird, indess hier, S. 45, über einen *Jacobi*, dessen Geistesflug bekanntlich keine Schranke des Positiven aufhielt — und dem eben darum gutmüthige, aber beschränkte

Anhänger des letztern *) den Namen eines „*Christen*" geradezu absprachen — die harte Stelle vorkommt: „es herrscht in allen Jacobi„schen Schriften nicht etwa bloss eine zufällige „und bedeutungslose Vorliebe für die Termino„logie der *mattherzigen Mystik einiger affektir„ten Christianer*, sondern dieselbe ernstliche „Tendenz auf eine unbedingte Hingebung in „die Gnade Gottes." Wie das zarte, innigere Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und hiermit die menschlich-schöne Empfindung der Dankbarkeit, sich mit dem regen Streben eines frey- und selbstthätigen Geistes recht wohl vertrage: diess scheint Hr. Schl., wenigstens hier, nicht zu begreifen. „*Woldemar* ist also eigentlich eine „Einladung zur *Bekanntschaft mit Gott*" (Ergiess. S. 34);" — allerdings eine schlimme Empfehlung bey der grossen Mehrheit unserer Halbgebildeten: „Gott" welch ein widriger Schall, welche *Gemeinheit* in dem Ohre solcher Menschen! — „und das *theologische Kunstwerk* „endigt, wie alle moralischen Debauchen (!!) endigen,

*) Diese Aeusserung, recht verstanden, tritt dem Positiven an seinem Orte gar nicht zu nahe.

„endigen, mit einem Salto mortale in den Ab„grund der göttlichen Barmherzigkeit.“ Wer dächte hier nicht lieber an die ſchöne Sympathie zwiſchen *Jacobi* und *Fenelon*, und ſelbſt an ſeine Freundſchaft mit *Claudius*, *Lavater* u. a., an den Muth und die ſchöne Art, wie er, in den Briefen über Spinoza und dann im Brief an Fichte, auf den Geiſt dieſer Männer und auf das Wahre an ihrer Denkart aufmerkſam machte?

Doch ein ſchönes Wort für Jacobi findet ſich bey Fr. Schlegel noch S. 5: „Durch Grün„de die Angriffe des entſchiedenen Skeptikers „(gegen das Höhere) vollſtändig zu beſiegen, „maſst ſich Jacobi nicht einmal an; aber *ein* „*Werk, wie Woldemar wird jeden, der fähig iſt,* „*das Höchſte zu lieben und zu wollen, durch* „*die That überzeugen, daſs dieſe Liebe kein Ge*„*dicht und kein Traum ſey.*“ Wie ſtimmt dieſs zu dem *Salto mortale*, womit Hr. Schlegel ſeine Recenſion beſchlieſst? Wie ſtimmt es zu dem „*individuellen Optativ*“ in Jacobi's Denkart, und zur „*Immoralität*“ in ſeiner Darſtellung?? — In Bezug auf ſolche Denker, die zwar der „höchſten Begeiſterung fähig ſind, aber jede Ueberſpannung haſſen“ ſetzt er noch bey:

Wenn

„Wenn dadurch", nämlich durch Jacobi's Woldemar, „nur einer jener edlen Miſstrauiſchen „Zuverſicht gewinnt, ſo iſt das kein kleiner Ge„winn für die Menſchheit."

Es heiſst ferner S. 6: „Die gänzliche Tren„nung und Vereinzelung der menſchlichen „Kräfte, welche doch nur in freyer" (moraliſch geordneter?) „Vereinigung geſund bleiben „können, iſt die eigentliche Erbſünde der mo„dernen Bildung. Der allgemein verbreitete und „ungeheure Unfug kalter Vernünftler ohne „*Sinn*, Herz und Urtheil *) liegt am Tage, „und ſelbſt unſre gröſsten Denker ſind nicht „ganz frey von Abgötterey mit der Vernunft". — Kann mit der *Vernunft* ſo *ſchlechthin* Abgötterey getrieben werden? — „Gegen ſolche „despotiſche Eingriffe nimmt Jacobi die Rechte „des *Herzens*" (können, dürfen wir dieſes hier von der — moraliſchen — *Vernunft* getrennt denken?) „in Schutz, und macht die groſse



*) Ob ſich wohl dieſe Schärfe, dieſe Spannung im Ausdrucke (*gänzliche* Trennung, *höchſten* Begeiſt. u. ſ. w.) mit der guten Schreibart, mit dem reinen Geſchmack' und, insbeſondre, mit der — Logik verträgt?

„Wahrheit einleuchtend, daſs *die Tugend ſich* „*nicht erklügeln laſſe* (Wold. I. 126). In die-„ſer *polemiſchen* Rückſicht können Jacobi's Schrif-„ten ſehr günſtig" (wohlthätig) „wirken, da „die Natur ohnehin dafür geſorgt hat, daſs ſein „*Vernunfthaſs* in unſerm Zeitalter wenigſtens „keine allgemeine Epidemie werden kann". Das heiſst: die intellektuelle und insbeſondere die wiſſenſchaftliche Kultur iſt ſchon zu weit vorgerückt, als daſs wir beſorgen dürften, durch Jacobi's *Nichtwiſſen* dürfte die *Unwiſſenheit* begünſtigt, und durch ſein Dringen auf ein tieferes, lebendiges Princip eine bloſse (ſogenannte) Gefühls-Philoſophie herrſchend werden.

Nachdem der Hr. Recenſ. gleichwohl (in den ſchon angeführten Stellen) über den Woldemar ſeine Verdammungsſentenze geſprochen, kommt er S. 34 auf dieſe polemiſche Würdigung der Jacobiſchen Schriften zurück: „Der „polemiſche Theil der Jacobiſchen Schriften hat „groſsen philoſophiſchen Werth; er hat die „*Lücken*, die *Folgen*, den *Unzuſammenhang nicht* „*bloſs dieſes oder jenes Syſtems*, ſondern auch „der *herrſchenden Denkart des Zeitalters* mit „kritiſchem Geiſt, und mit der hinreiſsenden

Bered-

„Beredſamkeit des gerechten Unwillens aufge-„deckt; das letzte vorzüglich im *Kunſtgarten* „und in einigen Stellen des Allwill. Auch hat „er, obgleich er ſich *nie* über den Standpunkt „der *gemeinen* Reflexion (?!) erhob, doch „unbekanntere Regionen derſelben betreten und „beſchrieben; und der kritiſche Philoſoph, wel-„cher das Vergnügen genieſst, das Wahre, „was ſeine Apokalipſen (!) enthalten, deduci-„ren zu können (?), muſs ſich nur hüten, „dieſs Verdienſt nicht über die Gebühr zu „ſchätzen. Seine *poſitive Glaubenslehre* aber „kann durchaus nicht für philoſophiſch gelten". Poſitiv? So wenig hätte Hr. Schlegel verſtanden, was Jac. *Glauben* heiſst!? — „Wäre es ihm" (nun tritt wieder der alte Diktatorston, der alte Miſsverſtand und Widerſpruch auf!) „nicht allein und bloſs darum zu thun geweſen, „ſeine *Liebe*, gleich viel wie, zu *befriedigen* *); ſo

*) Wie? die Liebe ginge auf *Selbſtbefriedigung*, ſie hätte eine *individuelle Tendenz*? Welche Sprache und welcher Begriff von der *Liebe*!! Nein, die *Liebe* hängt mit der *Achtung* zuſammen: ſie geht eben darum nicht auf das Individuelle, ſondern auf ein Höheres, Allgemeingültiges, kurz, auf

„ſo würde er gegen die Vernunft wenigſtens das „Mitleiden eines groſsmüthigen Siegers bewieſen „haben, nachdem er *auf ihre Koſten* zum Ziele „gelangt war." Nein, es ſcheint nicht, daſs Hr. F. Schlegel je deutlich gedacht hat, was *moraliſche* oder *praktiſche Vernunft* iſt, und was folglich von Seite des *Willens* erfodert werde, damit ſie als *moraliſch urtheilend* ſich wirklich äuſsere. „Er (J.) hätte ſich unmög„lich bey Widerſinnigkeiten, wie eine *Anſchau„ung des Unendlichen*, und eine Anſchauung, „welche das Zeichen ihrer *Objektivität* mit ſich „führt, und alſo gleichſam geſtempelt ſeyn muſs, beruhi-

---

auf das Abſolute. Auch der (ächten, menſchenwürdigen) Liebe gegen eine Perſon des andern Geſchlechts liegt die Achtung zum Grunde, oder vielmehr: ſie iſt ein weſentlicher Beſtandtheil davon; und nur unter deren Bedingung kommt das Individuelle wirklich, aber dann eben ſo ſchön als rein, hinzu. Es liegt daher auch in dem Obigen „Liebt er aber ſeine Julia von ganzer Seele, und macht ſich nichts aus der Wahrheit" ein baarer Widerſpruch. Wer ſich aus der *Wahrheit* nichts macht, den beſeelt nicht die *Liebe*, den treibt nur die *Luſt*. So hängt auch hier das Wahre mit dem Guten zuſammen!

„beruhigen können: beydes liegt in der That-„ſache des Unbedingten als dem Fundamente „des Wiſſens. (Die zweyte Widerſinnigkeit „trifft eigentlich jede Elementarphiloſophie, die „von einer Thatſache ausgeht)." So wenig hat Hr. Schlegel das *urſprüngliche Handeln*, wovon Jacobi ausgeht, und die *intellektuelle Anſchauung*, welche ſich *dann* auf das „Höhere" als ſolches beziehet, gefaſst. Wer hier nicht das Reelle und inſofern das Objektive, mithin auch an ſeiner Anſchauung das Zeichen der Objektivität findet: wo ſollte der es finden? Nein, die *bloſse Idee* giebt uns dieſe nicht; und das *wahre Seyn* (die Objektivität, im Gegenſatze mit dem bloſs Ideellen) *der Auſsenwelt* iſt nur abgeleitet.

Auf dieſe Art hätten, nach Fr. Schlegel, die Jacobiſchen Schriften *groſsen philoſophiſchen Werth*, ohne daſs gleichwohl denſelben, in Anſehung ihrer herrſchenden Tendenz, das Prädikat „*philoſophiſch*" zukäme! Ueber ſeinen Begriff von der Philoſophie ſagt Hr. S. hier, S. 35, noch etwas, das eine Auszeichnung verdient. „Was Jacobi dafür anführt, daſs jeder Erweis „ſchon etwas Erwieſenes vorausſetze (Spin.

S.

„S. 225), gilt nur wider diejenigen Denker, „welche von einem *einzigen* Erweis ausgehen". Wo gebe es, in Bezug auf das Eine Reelle, ein Urprincip und dann Harmonie, wenn man von *mehrern* ausginge? Hr. Schlegel ſagt: „*Wie*, „*wenn nun aber eine von auſsen unbedingte, ge*„*genſeitig aber bedingter und ſich bedingender* „*Wechſelerweis der Grnnd der Philoſophie wä*„*re?*" Das Abſolute beruht auf ſich; wie wäre es ſonſt abſolut? Praktiſch wird es uns zuerſt gegeben. Iſt aber der Grund von innen gelegt, ſo tritt dieſer erhellend auf das Aeuſsere heraus, und dann wieder beſtätigend in ſich zurück. — Uebrigens bezieht ſich, was Hr. S. dort aus Jacobi anführt, auf deſſen „Ueberzeugung aus der erſten Hand", im Gegenſatze mit der bloſsen Demonſtration.

Noch ſchildert Hr. Schl. nach ſeiner Weiſe, eben dort, die Tendenz der Jacobiſchen Schriften in philoſophiſcher Hinſicht: „Er hätte (wä„re es ihm nicht bloſs darum zu thun geweſen, „ſeine Liebe, gleich viel wie, zu befriedigen) „es nicht über ſich gewinnen können, offenbare „Widerſprüche, Fehlſchlüſſe und Zweydeutigkei„ten durch genialiſchen Tiefſinn in einzelnen

Stellen

„Stellen, durch die vortheilhafteſte Beleuchtung, „und ſogar durch Autoritäten vor ſeinen eignen „und vor fremden Augen zu verſtecken und zu „beſchönigen". Was an dieſem Vorwurfe gegründet iſt, ward ſchon oben bemerkt: es war eine Folge der ganzen Geiſtesverfaſſung Jacobi's, eine Folge der Energie ſeines reinen Gefühls — bey dem Mangel am reinern wiſſenſchaftlichen Begriffe, und veranlaſst durch das einſeitige Philoſophiren, das er um ſich her erblickte. „War es es etwa Furcht, was ihn zurückhielt, „weiter zu forſchen?" Es mag ſeyn, weil er mit dem Raiſonnement, ſo wie es ihm vorſchwebte, ſein Heiliges zu zerſtören fürchtete. „Sonſt wäre es faſt unbegreiflich, wie die Be„merkung: daſs die ſogenannte Offenbarung nur „in Abſicht auf uns unmittelbar ſey, weil wir „das eigentliche Mittelbare davon nicht erken„nen (Ideal. S. 53), ihm nicht Veranlaſſung „wurde, ſich auf einen höhern Standpunkt der „Reflexion zu erheben." Dem ehrwürdigen Stifter der kritiſchen Philoſophie verdanken wir die (wiſſenſchaftliche) Entdeckung des *praktiſchen Vermögens* der Vernunft; Jacobi ſah in der *Vernunft* früherhin, beſonders in ſeinen Briefen über die Lehre des Spinoza, nur ein

*theore-*

*theoretisches* und folglich in der Anwendung *empirisches* Vermögen: „*Die Vernunft*“, sagte er mehr als Einmal, *kann nur Verhältnisse bemerken*“, das heisst: abhängig vom äussern, gegebenen Stoffe, kann sie nur vergleichen, ordnen, trennen oder verbinden; kurz, sie dient nur als *regulatives Princip*, und ist eben daher, im Kreise des Lebens, zu den Planen des unsittlichen Willens sowohl als zu dem Zwecke der sittlichen brauchbar: natürlich zehrt sie dann, wenn sie nun mehr raisonnirend ins Feld der Wissenschaft eintritt, jeden Keim des Bessern weg. Liegt nicht hierin der Grund von jener geheimen Scheu, womit auch sonst unbefangnere, aber für das Höhere zart besorgte Geister auf die „Vernunft“ blicken, zumal da sich, auf den erstern und besonders auf den mittlern Stufen der Kultur, vornehmlich diese Seite der Vernunft äussert? — Es fehlt indess (absichtlich und mit Vergnügen wiederhole ich diess) bey Jacobi nicht an einzelnen Stellen, wo jenes höhere Vermögen auch im Ausdrucke hervorblitzt: in seinen darstellenden Werken erscheint es vornehmlich; und wie bestimmt hob er es dort, in seiner neuesten Schrift, auch im Begriffe hervor, wiewohl er den Unterschied zwi-

schen

ſchen *theoretiſcher* und *praktiſcher* Vernunft auch da nicht *ausdrücklich* anerkannt hat! Freylich auf dem höchſten Standpunkte des Wahren (dem Punkte der Vollendung) erſcheint die theoretiſche nur dann als *wahre* Vernunft, wenn ſie durch den Willen, welcher dem Geſetze der praktiſchen huldigt, mit dieſer vereint iſt; und ſie kann *inſofern* nicht davon getrennt werden. Allein unterſcheiden können wir ſie gleichwohl auch da noch: nur ſehen wir ſie dann zugleich mit der praktiſchen vereinigt, d. h. gebraucht zum Behufe des Eines moraliſchen Zwecks. *Wahr* erſcheint ſie nur da, weil im (moraliſchen) Univerſum nichts Abgeleitetes wahr iſt, was nicht am Centralpunkte der Sittlichkeit haftet. Unzertrennlich, durch ſeine innere Natur, iſt hier das Wahre mit dem Guten oder, was gleich viel gilt, das Gute mit dem Wahren verknüpft: das Abſolute iſt die Wurzel von beyden. Dieſer Punkt ſchwebte, wie mich dünkt' dem Verfaſſer des Woldemar u. w. vor, indem er, trotz einzelner polemiſcher Aeuſserungen, von „Vernunft, und vernünftig ſeyn" im Tone der Innigkeit und einer tiefen, lebendigen Ueberzeugung ſprach.

„Solche

„Solche Mittel, führt Hr. Schlegel fort, „ein *fo unverföhnlicher Hafs gegen die philofo-* „*phirende Vernunft* verrathen fchon Mangel an „*Zuverficht*". — Daran, man mufs es geftehen, leidet Hr. F. Schlegel keinen Mangel. — „Auch „fcheint ihm der Grund alles Wiffens etwas gar „Ungewiffes (Ideal. IV. — VI.)" — mit Recht, infofern diefer Grund nicht unmittelbar gewufst wird, und der Sprachgebrauch das *Wiffen* auf ein phyfifches oder theoretifches Erkennen eingefchränkt hat. Ift nur das gewifs, was unmittelbar, theoretifch, erkannt wird; dann ift das Höhere, Abfolute in uns fehr ungewifs —; „und er vermochte feine Zweifel nur zu zerfchneiden, durchaus nicht zu löfen. (Allw. S. 202 — 308. Ideal. S. 107. Spin. „S. 237. 253 folg.)". Um fo gröfser erfcheint hierbey die Innigkeit feines Gefühls, die Reinheit und Stärke feines Charakters! Sein Gefühl eines Höhern überwog den theoretifchen Begriff, den er bisher im Gebiete der Wiffenfchaft vornehmlich kennen gelernet, und der auch ihm auf dem Wege feiner intellektuellen Bildung, fo weit diefe von aufsen abhing, fich angebildet hatte.

Ganz anders findet es Hr. Schlegel. Er schliefst: „Die Wahrheit läfst sich nun einmal „nicht ertrotzen (!); und wer seine Vernunft „betäubte (?), um nur glauben zu dürfen, was „sein Herz begehrte, endigt, wie billig, mit „Mifstrauen gegen die geliebte Wahrheit selbst*). „Allw. S. 300 folg. Wer alle Hoffnung auf „die unmitelbare Thatsache einer reinen Liebe „in seinem Innern baut**), mufs in Unglauben, „Verzweiflung und Eckel ohne Maafs versin- „ken, so oft Leidenschaft oder Trägheit dem „göttlichen Theile seines Wesens etwas hartnä- kiger

*) Gegen die *geliebte* W? Als ob da, wo diese Liebe ist, die individuelle Tendenz (als Triebfeder, und folglich als unsittliche Triebfeder) Statt finden könnte? Solche Widersprüche sind nur möglich, wo man mit praktischen Begriffen spielt. Jedoch es ist dann nicht einmal der praktische Begriff seiner Realität nach vorhanden: es ist — im Momente, da man so denkt und schreibt — nur die Formel, mit der man das künstliche Spiel treibt.

**) Aber was heifst das in Jacobi's *Sinne*? Wie ergiebt sich das Daseyn einer reinen Liebe vermöge der Thathandlung des Menschen als Thatsache dem Denker?

„kiger widerstreben, so oft er auch nur die „allgemeine menschliche Beschränktheit erwägt; „ja, so oft er übler Laune, sich und andre an„zuschwärzen geneigt ist“.

Eine solche Charakteristik durfte wohl auch einem edeln Mann' etwas nahe gehen, wäre es auch nicht wegen seiner, sofern die Wahrheit an ihm verkannt, und die Menschheit in diesem Einzelnen mishandelt ward: sondern um des Nutzens willen, den *Jacobi* als *Schriftsteller* für die Menschheit bezielte, und der durch eine solche Kritik gerade bey der heranwachsenden hoffnungsvollern Jugend (da oder dort) gehemmt werden muss. Denn eben für den Jüngling, der, ausgerüstet mit einem seltenen Talente, sich in der ersten Epoche des Philosophirens befindet, dem es aber noch an festern Grundsätzen (so wie an dem zartern moralischen Gefühle) mangelt, — hat dieser Idealismus, prunkend mit dem Schimmer des Intellektuellen und Aesthetischen, den lockendsten Reitz. Und regt sich auch ein besserer Genius in ihm; so mag eben die Aehnlichkeit dieses Aesthetischen mit dem Moralischen, indem es da und dort eine schimmernde Blüthe der Sittlichkeit

pflückt

pflückt und aufweiſet, ſein Inneres täuſchend beſchwichtigen. Es geht eigentlich dieſe Aehnlichkeit nur auf das Aeuſsere. Allein um ſo mehr glänzt ſie, wo ſie gerade erſcheint; um ſo mehr kann man damit ſich und Andre unter den Prädikaten von höherer Reinheit, Schönheit und Fülle, täuſchen, zumal bey dem vorherrſchenden Triebe zum Raiſonnement. Mit dieſem verbindet ſich der Witz ſo gern als mit der Phantaſie; und wie leicht kommt nun die Leidenſchaft, bey dem warmen Geblüte des Jünglings, hinzu! Je talentreicher der junge Mann iſt, deſto excentriſcher wird dann ſein Raiſonnement ausfallen. Und alle die genialiſchen Wendungen und Ausdrücke geben dem ſtaunenden Jünglinge nur neue Stöſse zur einſeitigen Kultur und zu excentriſchen Aeuſserungen in der Sphäre ſeines wirklichen Handelns. Dieſs erinnert mich an einen — ſtarken Ausdruck, den Jemand (bey einem offenen Kopfe, und ſelbſt nicht ohne beſondere Anhänglichkeit an den neuern Idealiſmus) gleichwohl von einem Philoſopho cathedrario aus dieſer Schule, nachdem er ihn mehr als Einmal gehört hatte, brauchte „er iſt *verflucht geſcheut.*"

---

Es

Es würde mich zu weit führen, wenn ich noch einige der sprechendsten (und besonders charakteristischen) Stellen aus dieser Schlegelschen Recension ausheben wollte. Man kann sich vorstellen, wie nun Hr. Schl., indem er S. 40 bis 55 das Ganze zusammenfaſst, das Edelste theils verkennen, theils entstellen mag. „Das Quantum seiner *Glaubensfähigkeit*", sagt er z. B., „bestimmt nach Jacobi's Lehre den Werth des Menschen; und Glaube ist *Sympathie* mit dem Unsichtbaren (Allw. S. 308)". Daſs es eine *sittlich bestimmte* Gläubensfähigkeit, eine *moralisch bedingte* Sympathie mit dem Unsichtbaren gebe, fällt Hr. Schlegel nicht bey. Besonders wird Jacobi's Begriff von der *Freiheit* miſsdeutet. J. faſst diese in der höhern Anlage des Menschen, und daher in ihrer unzertrennlichen Verbindung mit der praktischen Vernunft auf; er nennt diese letztere, in seiner Sprache, *vernünftigen Instinkt*, und stellt dann seinen Freyheitsbegriff warm und anschaulich dar: mit steter Tendenz auf das Absolute, so wie dem Guthandelnden das Sittliche vollendet (in der Gottheit) erscheint. Wie überall, so dringt auch hier bey Jac. der Gesichtspunkt des Menschen vor. Hierbey sagt nun Hr. Schlegel: Iacobi *leu-*

*gne*

*gne den Willen* trotz der ſchönen Lobreden auf die angebliche Freyheit"; „ſeine Sittlichkeit könne nur Liebe (?) oder Gnade ſeyn"; ja, „er ſcheine von keiner Tugend zu wiſſen, welche *Geſetze* ehrte, und ſich *in Thaten bewieſe.*"

Alſo wieder eine *Liebe*, die nicht Geſetze ehrt, nicht in Thaten ſich beweiſt! — Uebrigens erhellt aus dem eben Geſagten, warum Jacobi die ſittliche Triebfeder vornehmlich als *Liebe*, uicht als *Achtung* oder Gehorſam gegen das Geſetz darſtellte: weil er nämlich vom Geſichtspunkte des (ſittlich handelnden) Menſchen vorzüglich ausging. Denn was wäre eine *Achtung* für das höhere Geſetz, die im Momente des Handelns nicht als *Liebe* ſich äuſserte, oder dieſen Charakter ſtets völliger annähme?

Die Aehnlichkeit mit der Kantiſchen Philoſophie wird der Jacobiſchen durchaus abgeſprochen *). „Aus einem vernünftigen Inſtinkte"

(wer

*) Man blicke hier auf das zurück, was oben davon geſagt worden iſt. Uebrigens würden die vorhergehenden Auftätze verfaſst, bevor mir dieſe Schlegelſche Recenſion zukam.

(wer denkt hierbey nicht an den uneigennützi-„gen Trieb“?) „lafst fich durchaus nur ein *kategorifcher Optativ* herleiten“. Was diefer für ein Ding feyn mag? Und ob der „kategorifche“, wenn er mit dem „individuellen“ zufammentrifft, nicht unglücklicher Weife mit demfelben in einen tödtlichen Zweykampf gerathen wird? —

Indem Hr. Schl. S. 43 bis 45 „einige Grundzüge“ entwirft, einige Hauptideen Jacobi's nach feiner Weife zufammendrängt, hängt er fich eben fo natürlich als konfequent, auf feinem Standorte, vornehmlich an den *Buchftaben*, fo wie nun diefer *dem* Begriffe, welchen Hr. Schlegel fich von der Jacobifchen Philofophie oder Unphilofophie gemacht (feftgefetzt und aufgeftellt) hat, da oder dort befonders entfpricht. Kein Wunder, wenn er, diefem Begriff zufolge, beftimmt erklärt: “eine folche Philofophie laffe fich nicht *fyftematifiren*, fondern nur — *charakterifiren*“.

Aber fchön und treffend ift das, was Hr. Schlegel S. 37 über Jacobi's Darftellung in äfthetifcher Hinficht gefagt hat: „Jacobi's ächt pro-„faifcher Ausdruck ift nicht blofs fchön, fon-„dern genialifch; lebendig, geiftreich, kühn und

doch

„doch ſicher, wie der Leſſingiſche; durch einen „geſchickten Gebrauch der eigenthümlichen Worte und Wendungen aus der Kunſtſprache des „Umgangs, durch ſparſame Anſpielungen auf „die eigentliche Dichterwelt eben ſo urban wie „dieſer, aber ſeelenvoller und zarter. Dieſes „Genialiſche entſpringt aus eben dem innigen „Verkehr der mit einander verwebten und in „einander flieſsenden Empfindungen und Gedanken“. (Ja wohl! Denn der Grundbegriff des Sittlichen trennt ſich nie ganz vom reinen, urſprünglichen Gefühle; und da beſonders, wo man in's Leben eingreift, und wo folglich der *Wohldenkende* mit Theilnehmung ſpricht, erſcheint der Begriff in ſchöner und zarter Verbindung mit dem Gefühle. Daraus flieſsen dann, in der Anwendung, Gedanke und Empfindung zuſammen:) — „welches eine ſehr charakteriſtiſche Eigenſchaft ſeines Weſens war, und ſogar das lenkende Princip ſeines philoſophiſchen „Studiums wurde, indem er ſich nur an diejenigen Denker anſchloſs, welche jene Lebendigkeit alles Geiſtigen und Geiſtigkeit alles Lebendigen entweder ſelbſt befaſsen, wie *Hemſterhuis*, *Plato* und, auf andere Weiſe, auch „*Leſſing* und *Spinoza*, oder ſie durch ihre Mei-

„nungen begünstigten, wie Leibnitz *). Denn „was ist *Genie* anders, als die gesetzlich freye, „innige Gemeinschaft mehrerer Talente?" Nur ist der ächte, höhere *Genius*, welcher im Gebiete der *Philosophie* gilt, etwas anderes, als das *Genie*, welches im Felde der *Aesthetik* schon öfters durch das Werk so glücklich die Regel vorschrieb; und wohin führt das Genie über kurz oder lange nothwendig, wenn es nicht moralisch geordnet wird, zumal bey der *Lebhaftigkeit* (des Temparaments und der Neigungen), welche damit in dem Jünglinge, oder in dem jungen, aufstrebenden Manne natürlicher Weise verknüpft ist?

„Aber" — ein schlimmes *Aber*, nach diesem schönen Akte der Gerechtigkeit, und nachdem

*) Wie paſst dazu, was Hr. Schl. in der „Eisenfeile" (S. 231) über L. bemerkt: „*Leibnitz* ließs sich bekanntlich Augengläser von Spinoza machen; und das ist der einzige Verkehr, den er mit ihm oder mit seiner Philosophie gehabt hat. Hätte er sich doch auch Augen von ihm machen lassen, um in die ihm unbekannte Weltgegend der Philosophie, wo Spinoza seine Heimat hat, wenigstens aus der Ferne herüber schauen zu können".

dem selbst das Aesthetische ihn dem wahren Sitze der Jacobischen Philosophie wieder so nahe geführt hatte — „freylich war die Verfassung „seines Innern nicht republikanisch: darum ist „er auch nur *genialisch*, kein *Genie* (!). Das „*theologische* Talent*) herrschte mit unumschränk- „tem Despotismus über das *philosophische* und „*poetische*, die ihm *Sklavendienste* (!) thun muss- „ten, und constituirte sich aus eigner Vollmacht- „zum allgemeinen Gesetzgeber und Genie" (Er giess. S. 34)". Allerdings soll die *moralische Kraft* herrschen; und jede physische — im weitern Sinne des Wortes — folglich selbst die Denkkraft und die Phantasie, der Verstand und die Einbildungskraft, sollen nur dienen.

Denn

*) Welch ein Ausdruck! Und verdient das reine, lebendige Gefühl des Höhern, das so unverkennbar in J.'s Schriften athmet, mit diesem zweydeutigen Namen belegt zu werden? — Hr. Schl. giebt dem Verf. des Woldemar auch „die unter den grössten Künstlern seltene Gabe zu, die Weiblichkeit in ihren zartesten Theilen täuschend nachzuahmen, und die leisesten Regungen des sittlichen Gefühls tiefer, inniger und äusserst reizbarer Seelen rein unb klar darzustellen". S. 37.

Denn der Mensch ist seiner Einen Bestimmung, seinem höchsten *Zwecke* nach ein moralisches Wesen! Nicht *unterdrückt*, aber *untergeordnet* soll jede physische Kraft seines Geistes werden; und nur in dieser Unterordnung wirkt jede wohlthätig für das Ganze, und dauerhaft in sich: nur so blüht die Kunst, und glänzt der Verstand im höhern und bleibenden Grade. Jedoch, wir werden es noch hören: nach dem Systeme des absoluten Idealismus ist jede Potenz des menschlichen Geistes für sich *absolut*; die Ausbildung der moralischen Anlage kann — übertrieben werden; und nur auf einer gleichförmigen Ausbildung (Koordination, nicht Subordination) beruht die Vervollkommnung des Menschen, die absolute Tendenz zum Absoluten!

---

Wie Hr. Schlegel die *Religion* (und folglich auch das „theologische Talent") ansehe, erhellt aus einer sehr charakteristischen Stelle S. 39 und 40. Diese Stelle ist zu merkwürdig, als dass wir sie — selbst um gegen Hrn. Schl. so gerecht als möglich zu verfahren — nicht hier noch anführen sollten. Nachdem er dort vom „Luxus im Genuss der reinsten Liebe zum heiligsten Wesen", ohne darin den minden Widerspruch zu

ahnen,

ahnen, gesprochen hat, sagt er Folgendes: „Wel„che Knechtschaft ist gräfslicher als die *mysti„sche?* Jede förmliche Knechtschaft hat doch „Grenzen: jene ist eine bodenlose Tiefe; unend„lich wie das Ziel, nach dem sie strebt, und „die Verkehrtheit, aus der sie entspringt. — *An„dacht*, ehrfurchtsvolles Vertrauen auf den All„gerechten, liebevoller Dank zu dem Allgüti„gen ist der reinste Ergufs und der schönste „Lohn höherer Sittlichkeit. Aber auch bey die„sem und ganz vorzüglich bey diesem Genufs, „ist sparsame Mäfsigung und strenge Wachsam„keit nothwendig, damit, was nur kurze Er„frischung nach gethaner Arbeit seyn sollte, „nicht in Müfsiggang ausarte, und die natürli„che Trägheit des Menschen die Willenskraft „heimlich umstricke, und unterjoche. — Zwar „kann die Tugend, wie der Glanz des Lichts „durch Spiegel, durch die Rückwirkung ihres „eigenen Produkts bestätigt und verstärkt wer„den: aber es ist doch schon äufserst gefährlich, „Religion als Mittel der Sittlichkeit, und Krü„cke des gebrechlichen Herzens zu gebrauchen. „Der Weichling vollends, welcher anbetende „Liebe als das eigentliche Geschäft seines Le„bens treibt, und kein anderes Gesetz aner-

kennt,

„kennt, muſs mit ſeiner bequemen Tugend, „welche weder gerecht, noch thätig zu ſeyn „braucht, endlich allen Begriff von Willen ver„lieren, und ſelbſt vernichtet in die Knecht„ſchaft fremder oder eigner Laune ſinken.“ Wir ſehen hier wieder, da und dort, einen Lichtfunken in Bezug auf das Eine Wahre; aber keine Spur, oder wenigſtens keine tiefere und beſtimmte Anzeige davon: wie Moralität und Religioſität urſprünglich (in der Linie des Handelns) zuſammenhängen; wie Religion da nicht als Mittel der Sittlichkeit vorgeſtellt werden könne, indem ſie unbedingt iſt wie dieſe; daſs aber der Gutgeſinnte *) weiterhin im Kreiſe des Lebens ſeinen Begriff von Gott durch *freye Reflexion* mehr ausbilden, und eben dadurch ſeinen urſprünglichen Glauben an Gott *beleben* könne: ſo daſs nun hier, in der Anwendung, die Religion als Verſtärkungsmittel der Tugend erſcheine; wie dieſer Aufblick zu Gott (dem Ideale der Sitt-

*) Der *Wohldenkende*, wie ich vorhin mich ausdrückte, oder beſtimmter: der *Gutdenkende*. *Wohl* bezieht ſich auf die Sinnlichkeit. Iſt es ein Miſsgriff, eine Folge der menſclichen Beſchränktheit, was jene Zuſammenſetzung allmählig gebildet hat?

Sittlichkeit) oder, wie Jac. fich ausdrückt, diefe „*Glaubensfähigkeit*“ und der vertraute, kindliche Umgang mit Gott, die „Bekanntfchaft“ mit dem Heiligen, Reinfittlichen u. f. w. fchon einen *höhern Grad von Kultur*, fowohl in Abficht des Verftandes als der Willenskraft, vorausfetze, und folglich den *Werth des Menfchen* praktifch beftimme; wie aber felbft der Sittlich-, oder was hier Eines ift, Religiösgeftimmte bey diefem fchönen und innigen Aufftreben zum Heiligen fein Inneres wohl bewachen müffe, dafs nicht allmählig in feiner Vorftellung von Gott die blofse, theoretifche Idee des Unendlichen, ergriffen von der Phantafie vordringe, und ihm fein menfchliches Verhältnifs, feinen Beruf zur gottähnlichen Thätigkeit in diefem Kreife der Menfchheit, entrücke: ein Fall, der jedem Einzelnen felbft bey der anfänglich fo fchönen Tendenz, wofern nicht ein beftimmter Kreis von Thätigkeit, z. B. in einer Familie, feine Willenskraft umfängt, nach dem gegenfeitigen Verhältniffe unferer Geiftesanlagen begegnen kann. Aber da, wo dem Menfchen fein Beruf dergeftalt aus dem Auge fchwindet, ift dann anch nicht mehr *Gott*, fondern nur ein unbeftimmtes, fchwankendes Ideal von Etwas, das nur im

Bilde

Bilde der Phantasie vorschwebt; nicht anbetende *Liebe*, sondern die baare *sinnliche Tendenz*, wie sie nun unter der religiösen Maske sich allmählig einschleicht. Doch einer schönen Seele, die in einer bestimmten Sphäre beschäftigt, und sonst durch kein äusseres Verhältniss gereizt und verleitet wird, kann das Höhere im reinen Gefühle auch bey einem unreinern Begriffe, bey einiger Verstimmung der Phantasie u. s. w. oft lange und glücklich vorschweben. Sonst aber kann und soll nur der reinere, wissenschaftliche Begriff jeden (gebildetern) Menschen auf der Bahn des Lebens glücklich leiten; dieser Leitstern kann und soll ihn, die sittliche Richtung des Willens und hiermit das reine Gefühl vorausgesetzt, vor den Irrwischen der Mystik sowohl als den Blendwerken der Sophistik bewahren. So muss, nach meiner Ueberzeugung, auch das, was Hr. Schlegel mit Recht gegen den Mysticismus bemerkt, näher bestimmt werden. Und ob er wohl, auf seinem Standpunkte, den *Charakter* der Jacobischen Schriften, besonders von der *religiösen* Seite, recht auffassen konnte, ja, ob er ihn nicht, nachdem er diese Seite verkannt hatte, durchaus um so mehr verkennen und entstellen musste?

Nie,

Nie, ich gestehe es, ist mir im Felde der Kritik eine Erscheinung so aufgefallen, wie diese Schlegelsche Recension. Und, däucht mir, hätte auch nicht der neue Abdruck derselben und die Erwähnung, welche Jacobi von ihr machte, unsern Blick auf sie gerichtet: der innere Charakter derselben müsste ihr eine ganz eigne Auszeichnung zusichern. Denn so manches Treffende in den Begriffen, verbunden mit solchen Widersprüchen, und eine Sprache wie diese — so schön und so hart, so gerecht und so misshandelnd — trifft man wohl in keinem andern Produkt' aus jenem Fache. Insbesondere könnte man daran, wenn man zugleich hin und wieder einen Blick in die Jacobischen Schriften wärfe, den Unterschied so wohl als den Zusammenhang zwischen der *moralischen* und der *intellektuellen*, so wie der *ästhetischen*, Kultur studiren.

Betrachte ich indess eine Erklärung, welche Hr. Schlegel über sein Unternehmen S. 10 eingewebt hat; so bin ich gewiss, dass er Jac. keineswegs Unrecht thun wollte. Im Gegentheil, er wollte ihm, indem er strenge für Kunst und Wissenschaft wäre, volle Gerechtigkeit wiederfah-

derfahren laſſen *). Der Fehler lag alſo bloſs daran, daſs er auf ſeinem Grade der Kultur dem Unternehmen nicht gewachſen war, indeſs eben die Stärke, deren er ſich auf der intellektuellen und der äſthetiſchen Seite bewuſst war, ihn dazu anſpornte und — verführte. Die ſcheinbare oder wirkliche Härte in ſeinem Urtheile war dann eine natürliche Folge der Konſequenz ſeiner Anſichten. Aber vermöge ſeines Kulturzuſtandes konnte auch er ſo manches Vorzügliche in Jacobi's Schriften nicht verkennen, trotz dem Fehlgriffe, den er im Ganzen machte. Nur der *neue Abdruck* dieſer Recenſion dürfte weniger oder gar nicht zu entſchuldigen ſeyn, auſser man nähme an: er habe damals (als er denſelben veranſtaltete) das Blendwerk, womit der bezaubernde Schimmer des bloſs Intellektuellen und Aeſthetiſchen ſeinen Geiſt umfing, noch nicht zerriſſen gehabt. Alſo immerhin ein warnendes, und beſonders für Freunde der Philoſophie merkwürdiges, Beyſpiel!

*) Daher däucht es mir zu hart, wenn man dieſe Recenſion und insbeſondere die neue Ausgabe derſelben für eine „Geburt des Juveniſmus, der Frechheit, des Stolzes, des Rohſinns" u. ſ. w. erklärt.

ſpiel! — Sollte aber Jemand fragen: ob denn ich im Stande ſey, die Jacobiſche Philoſophie recht zu beurtheilen, und insbeſondere Schl.'s Arbeit zu kritiſiren; ſo müſste ich antworten: es iſt hier von *Friedrich Heinrich Jacobi* im Vergleiche mit *Friedrich Schlegel* die Rede, nicht vom Verfaſſer dieſer Bemerkungen. Ueber dieſe mag das Publikum richten; und gerne unterwerfe ich ſie dem Urtheile jedes Einzelnen, der ſich eines partheyloſen Urtheils bewuſst iſt.

Wir kehren zu Schl.'s Erklärung zurück: ſie iſt gerade und männlich; ſie klingt ſchön, und ſie wäre vortrefflich, wenn nur die Sache, wofür ſie ſpricht, ſelbſt beſſer wäre. Er ſagt nämlich: „Es gehört eine vertraute Bekannt„ſchaft mit dem Buche" (Woldemar) „dazu, „um alle Widerſprüche, um die Vermiſchung „des Vortrefflichen mit dem Schlechten und Wi„drigen darinn ganz einzuſehen, obgleich von „beidem auch auf den erſten Blick ſo manches „auffällt. Nothwendig iſt es, das eine vom an„dern ſtrenge zu ſcheiden" (wohl, wenn nur die Tendenz des Ganzen, wenn nur der herrſchende Geiſt gefaſst wird!): „ denn mit dem „bloſsen (?) Streben nach dem Unendlichen iſt

die

„die Sache doch gar nicht gethan. Ein Werk kann „bey dieser hohen Tendenz dennoch durch und „durch unlauter (!) und verkehrt seyn; und „*wer, was er als Unphilosophie und Unschicklich-„keit erkennt, zu beschönigen sucht, ist unwür-„dig, dass man auf sein Urtheil achte, und „weiss nicht, was er will. So gerne man auch „schonen möchte*, (so) darf man sich doch hier „durchaus keine Halbheit erlauben: denn es sind „eben nur die Würdigsten, welche ein geniali-„sches Werk wie Woldemar verführen und an „den Rand des Abgrundes locken kann (?!). „Spott über den Unzusammenhang des Ganzen „und das Ungeschick des Einzelnen kann nie-„mand beleidigen, der das Werk in der Nähe „betrachtet und fest ins Auge gefasst hat“.

Man vergleiche hiermit die Recension von Jac.'s Woldemar, welche (von derselben Ausgabe) schon im J. 1794 in der *Allg. Litt. Zeit.* — von Jena — erschien. Die Recension ist eben so ausführlich, als die Schlegelsche, und, in ihrer Art, nicht weniger merkwürdig: sie verräth eben so viel Geist als umfassende Kenntniss. Aber da ist nicht nur die *ästhetische* Seite des Wold., selbst in Absicht der Charak-

tere,

tere, sondern auch die *philosophische* in ein weit schöneres Licht gestellt: obwohl, was noch da und dort, besonders in Absicht der erstern, zu wünschen sein dürfte, nicht unberührt bleibt. Es müsste ein mächtiger Kontrast entstehen, wenn die beyden Recensionen neben einander gedruckt erschienen. Jedoch des Kontrastes ist schon in der Schlegelschen genug! — Ohne das einzelne Wahre und Schöne der letztern zu verkennen, dürfte man die erstere, wenigstens im Ganzen, vortrefflich nennen. Ist es *Schiller* oder *Georg Forster*, dem wir dieselbe verdanken? — „Sie ist von *Wilhelm v. Humboldt*", sagt mir eben ein Kenner *).

---

Was den Hrn. Fr. Schlegel zur Beurtheilung der Jacobischen Schriften, und zum reinen Auffassen ihres eigentlichen Geistes in philosophischer Hinsicht nicht geschickt machte: diess ist,

nach

*) Ein Mann, der sichere Kenntniss davon besitzt, und selbst den Gehalt von Jacobi's Schriften zu würdigen versteht.

nach meiner Ueberzeugung, feine eigene Anſicht der Philoſophie. S. 29 giebt er die auffallende und — merkwürdige Erklärung: „Die „erſte, ſubjektive Bedingung alles ächten Phi„loſophirens iſt — Philoſophie im alten Sokrati„ſchen Sinne des Wortes: *Wiſſenſchaftsliebe*, „uneigennütziges, reines Interreſſe an Erkennt„niſs und Wahrheit: man könnte es *logiſchen* „*Enthuſiaſmus* nennen; der weſentlichſte Be„ſtandtheil des philoſophiſchen Genie's! Nicht „*was* ſie meinen, unterſcheidet den Philoſophen „und den Sophiſten, ſondern *wie* ſie's meinen", (Ich dächte, auf's *Meinen* käme es bey der *Philoſophie* und bey den *Philoſophen* gar nicht an! Das ſogenannte Gutmeinen aber — der *gute Wille* — iſt eine Sache des *Menſchen*.) „Jeder „Denker, für den Wiſſenſchaft und Wahrheit „keinen unbedingten Werth haben, der ihre Ge„ſetze ſeinen Wünſchen nachſetzt, ſie zu ſeinen „Zwecken *eigennützig* miſsbraucht, iſt ein So„phiſt: mögen dieſe Wünſche und Zwecke ſo er„haben ſeyn (?!) und ſo gut ſcheinen" (ſeyn?) „als ſie wollen". Dieſs in Bezug auf Jacobi; und ſo ward denn dieſer Edle ausdrücklich zum Sophiſten geſtempelt — von Fr. Schlegel!! — indem eben dieſs Nachſetzen und Miſsbrauchen

für das herrschende Princip seiner Philosophie (Sophistik, nach Hrn. Schl. Erklärung) ausgegeben, und als solches aufgestellt ward. Auch folget unmittelbar nach dem hier Angeführten das Tönende: „Der elastische Punkt u. s. w. Uebrigens ist der Widerspruch, welcher aus den letzten Worten der angeführten Stelle herausspringt, ganz — konsequent in einer Philosophie, in welcher man zwar ein *Höheres* nicht schlechterdings aufgiebt (so weit der Mensch noch neben dem Denker Statt findet), worin aber doch die Wahrheit erst gemacht, durch bloſse Begriffe konstruirt, oder durch eine künstliche Operation des „Genie's" erzeugt werden soll.

Das Auffallendste in dieser Erklärung ist die Aehnlichkeit oder vielmehr, in Absicht des logischen Standpunktes, die vollkommene Harmonie zwischen *Fr. Schlegel* und *Fr. Nicolai.* Ist es die Sympathie der Geister, worauf sich diese Harmonie gründet? Wenigstens verräth die *schonende Art*, wie Hr. Nicolai in seinen antikritischen Produkten noch diesen Herrn Schlegel behandelt und — auszeichnet, eine gewisse Zuneigung: gegen den rauhen Ton, worin er über

Z *Fichte,*

*Fichte*, *Niethammer*, *Erhard* u. a. abſpricht, und für das Eine, was ihm Philoſophie iſt, entſcheidet, ſticht dieſelbe nicht wenig ab. Auch treffen dieſe zwey Friedriche in der Art, wie ſie Jacobi's Philoſophie beurtheilen und — miſsverſtehen, vollkommen überein.

Hr. *Nicolai* erzählt nämlich in einer ſeiner antikantiſchen Schriften: daſs und welcher Geſtalt er ſich mit *Mendelsſohn* und *Leſſing* geübt habe, die Wahrheit zu ſuchen, nicht um ſie zu finden (denn das überſteige des Menſchen Kraft); ſondern, um die eignen Geiſteskräfte durch dieſe Anſtrengung mehr auszubilden, und ſo eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erreichen. — Das *Princip der Vollkommenheit*, wie man ſieht, nach Leibnitz's und Wolffs Theorie, und, wie man ebenfalls ſieht, mit dem ſogenannten *Princip der Glückſeligheit*, d. h. mit dem des *Eigennutzes*, ganz einſtimmig! Denn die Tendenz geht überall auf *eigenen* Vortheil: alſo konſequent betrachtet und angewandt, ganz der elaſtiſche Punkt des *Intereſſe's*, wovon *Rochefoucault* und *Helvetius*, wenigſtens in der Theorie, ausgingen! — Dabey warf er dem Hrn. Geh. R. Jacobi, gegen den er bekanntermaſsen ſchon

ehemals für Mendelssohn kämpfte, so im Vorbeygehen vor: daſs er für dergleichen Uebungen keinen Sinn gehabt u. ſ. w.

Indem Jacobi „an Fichte“ von Fr. Schlegel ſchreibt: dieſer „habe den Nagel auf den Kopf getroffen, da er ihm den Mangel des bloſs *logiſchen Enthuſiaſmus* *) vorwarf“, — macht er die Anmerkung: „Dieſes Urtheil iſt „von Hrn. Nicolai in ſeiner neueſten Schrift, „worin er nothgedrungen, *Einmal* — *Endlich*, „von *Sich* ſelbſt reden und beynahe ſich loben „muſs, beſtätigt, und dem Verf. der Briefe über „die Lehre des Spinoza vorgeworfen worden (ſ. „*Meine*“ — Herrn Nicolai's — „*gelehrte Bil*„*dung*“ S. 42): „daſs er *keinen Sinn dafür zu ha*„*ben ſcheine, Unterſuchungen bloſs um des Unter*„*ſuchens willen* anzuſtellen.“ Man erinnere ſich an die Schlegelſche Formel! — „Ein“, „ſetzt Jacobi bey, „dem ſo rein und durch



*) „Welcher“ (das treffende Wort von Jacobi verdient hier wiederholt zu werden) „der *Alleingeiſt* der *Alleinphiloſophie* wäre, „ſo wie er ehemals in *Sokrates* das *eigent*„*lich Sokratiſche* geweſen!“

„und durch gymnaſtiſchen, in der Mitte zwi-
„ſchen pro und contra ſtark gewordenen Geiſte
„Nicolai's höchſt anſtöſsiges Gebrechen! *Uneigen-
„nützig* in Abſicht der *Wahrheit*, verſchmäht er
„ihre Beute, wenigſtens die ſpekulative, und ehret
„*rein* philoſophiſch, nur die athletiſche Konſti-
„tution, die man im Ringen ewig bloſs *um die*
„*Wahrheit herum* gewinnt. — Aufrichtig un-
„terſchreibe ich das über mich gefällte Urtheil
„dieſer zwey gleich vortrefflichen, in Abſicht
„der Wahrheit gleich uneigennützigen, gleich
„billigen und beſcheidenen Enthuſiaſten des bloſs
„logiſchen Enthuſiaſmus als gerecht. Mit mei-
„ner eigennützigen Gemüthsart in Abſicht des
„Wahren geht es wohl noch weiter als ſie dach-
„ten. Manches Neue darüber entdeckt der
„Brief an Fichte. Ich will es aber, um mein
„Gewiſſen zu reinigen, künftig noch mehr an
„den Tag bringen" (wir kennen ſeine zwey
neueſten Schriften!), „mich noch ganz bloſs
„geben, im Angeſicht der Welt, mit meinem
„Mangel an philoſophiſcher Virtuoſität, vor je-
„nen ächten Virtiuoſen und weiſen Meiſtern!" —

Der Begriff, den Hr. F. Schl. von der *So-
kratiſchen Philoſophie* aufſtellt, und für den

Einen

Einen (historisch) wahren ausgiebt, verdient hier noch eine auszeichnende Bemerkung. Wie, *Philosophie* wäre im alten Sokratischen Sinne *Wissenschaftsliebe?* Was berechtigte Hrn. Schlegel das Wort „Philosophie" so zu übersetzen? Und zeigt nicht ein Blick auf Sokrates, auf seine Lehre und sein ganzes Handeln, daſs ihm die Philosophie *Weisheitsliebe* war? Sein *Nichtwissen*, so wie sein *Genius*, weiset offenbar auf einen tiefern Grund, auf einen höhern Zweck. Allerdings lehrte er auch; er faſste das Wahre, was ihm wohl zuvörderst nicht die Spekulation eingab, in Begriffe, und entwickelte seine Vorstellung des Wahren in Bezug auf die mancherley Verhältnisse nach seiner Weise, eben so naiv als praktisch. Allein demnach war ihm ja die Wissenschaft nur Mittel, nicht Zwek. — Man blicke hier auf die Stellen zurück, die ich oben, Nr. IV., aus Kant's Einleitung zu seiner Logik ausgezogen habe. Ganz anders haben uns *Kant* und *Socher* den Sokratischen Geist dargestellt.

Und welche Vermischung des Theoretischen und Praktischen — im Ausdrucke: „*reines Interesse an Erkenntniſs und Wahrheit*"! Aber noch mehr: „Erkenntniſs *und* Wahrheit"

was

— was heiſst das? Wo blieb hier ſelbſt die Logik? Ich zweifle, ob die ehemalige Popularphiloſophie vermöge der zeugenden Kraft des logiſchen Enthuſiaſmus eine Stellung, eine Zuſammenſetzung dieſer Art hervorbringen konnte. Soll es etwa heiſſen: Erkenntniſs *der* Wahrheit? Nein, jene Stellung iſt natürlich, jene Ordnung iſt konſequent, wenn die Wahrheit (nicht bloſs, wenn man ſo ſprechen wollte, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, ſondern) als ſolche erſt durch's *Denken* gemacht wird. Nur giebt es dann kein *Erkennen.*

Ferner: dieſer ſogenannte *logiſche Enthuſiaſmus* „der *weſentlichſte Beſtandtheil des philoſophiſchen Genie's*" *) — da haben wir ja das alte

*) In einer *Recenſion des Philoſophiſchen Journals von Dr. Niethammer* (die Hr. Schl. vorhin für die A. L. Z. ſchrieb, und nun auch in die gedachte Sammlung aufnahm) muntert er S. 73 Hrn. *Schelling* auf: ſich in der „*unauslernbaren logiſchen Kunſt* noch mehr zu üben". In dieſer Kunſt haben ſich bekanntlich die *Sophiſten Griechenlands* vorzüglich geübt. — So wenig hat dieſe Kunſt einen *unbedingten* Werth; und ſo fühlbar bewährt ſich auch hier die Richtigkeit

alte Kind der „Intellektualphilosophie". So spielte die *Logik* in Frankreich ihre Rolle, so in der Leibnitzisch-Wolffischen Schule; so spielt sie in dem neuen Systeme von Bardili, und — im absoluten Idealismus. Die Wahrheit ist Eine, aber der Irrthümer sind viele, sagt ein Weiser der Vorzeit. Doch im Felde der Philosophie kommt immer wieder der alte Irrthum, zum Nachtheile der Philosophie: die mächtige Täuschung des *bloss Intellektuellen!* Diess ist es, was so oft die reinere Ansicht stört, noch abgesehen von den Blendwerken der Sinnlichkeit, die besonders für die Genie's, bey ihrem feurigern Temperamente, verführerisch sind, so dass eben das Intellektuelle im Dienste der Sinnlichkeit auftritt, und die gepriesene Intellekualphilosophie sich in der That, und selbst ihrem innern Charakter nach, als Sensualphilosophie, d. h. als Sophistik darstellt.

Es ist überhaupt bey dieser Schlegelschen Erklärung derselbe Fall, wie bey dem oben Genannten: „*dass Wahrheit seyn soll*". Was durch eine

---

tigkeit unseres Princips! Dass übrigens logisce Fertigkeit, Kunst u. s. w. als *Werkzeug* im Felde der Wissenschaft unentbehrlich sey: welchem Denker wäre das fremd?

eine ſolche Operation der Denkkraft herauskommt, iſt nicht reelle Wahrheit (nicht das „Wahre", in ſenſu eminenti, oder ein Abglanz von dieſer Sonne), ſondern, wofern man dem Syſteme getreu bleibt, bloſs *formelle, logiſche* Wahrheit, d. h. der innere, intellektuelle Zuſammenhang der Begriffe als ſolcher. Alſo hier, wofern nicht das beſſere Herz dem praktiſchen Fehlgriffe vorbaut, wird der Stoff aus der Sinnenwelt herbeygeführt, und das „Genie" mit aller ſeiner logiſchen Gewandtheit der Sinnlichkeit dienſtbar gemacht. Was es aber mit der reinen, eigentlichen *Wahrheitsliebe* für eine Bewandtniſs habe; wie dieſe mit der *Tugendliebe*, und dadurch mit dem erſten weſentlichen Beſtandtheile aller Philoſophie *) zuſammenhänge: davon

*) „Philoſophia ſtudium virtutis eſt, ſed per ipſam virtutem: nec virtus autem eſse poteſt ſine ſtudio ſui ipſius, nec virtutis ſtudium ſine ipſa". *Seneca*, Epiſt. 89. So hängt der Begriff mit der Geſinnung, und dieſe (auf den höhern Stufen der Kultur) mit jenem zuſammen; ſo ſind Wiſſenſchaft und Tugend gegenſeitig bedingt! — Immerhin ſey in dieſer Stelle von Seneka der wiſſenſchaftliche Charakter der Philoſophie nicht beſtimmt angegeben; aber die Urquelle, ſo wie

davon ward ſchon oben geredet; und mir däucht, eben ſolche Erſcheinungen des neueſten Idealiſmus wirken beſtätigend auf jene Voſtellung zurück: ſie erhält eben dadurch neues Licht; und jeder Schimmer des Intellektuellen oder Aeſthetiſchen, indem es genau betrachtet (und ſelbſt einzelnen Ausdrücken zufolge) ſeinen Glanz von dem Moraliſchen borgte, — bekräftigt unſre moraliſche Grundlegung der Philoſophie.

Unbegreiflich iſt es mir, wie dieſe Begriffe von logiſchem Enthuſiaſmus, philoſophiſchem Genie, Erkenntniſs und Wahrheit u. ſ. f. in einem Geiſte wurzeln mochten, der von *Georg Forſter* ſo wahr und ſchön ſagen konnte: „Wenn „*aufrichtige Wahrheits- und Wiſſenſchaftsliebe*“ — als *abgeleitet* findet dieſe letztere allerdings Statt — „wenn freyer Forſchungsgeiſt und ſtete Erhe-

---

wie die hohe endliche Tendenz derſelben, iſt doch treffend und rein ausgedrückt. Und wer, der *Wieland's Daniſchmend* las, erinnert ſich hierbey nicht der Stelle, wo dieſer Weiſe dem Sophiſten Alhafi ſagt: „du hätteſt längſt merken ſollen, daſs meine Philoſophie“ (urſprünglich und zunächſt) „nicht im Kopfe, ſondern im Herzen ſitzt“.

„Erhebung zu Ideen, wenn ein großer Reich-
„thum der verschiedenartigsten Sachkenntnisse,
„feine Beobachtungsgabe, gesunde Vernunft, die
„vielseitigste Empfänglichkeit und rückwirkende
„Selbstthätigkeit eines hellen Verstandes .......;
„auf diesen schönen Namen hinreichende Ansprü-
„che geben: so war G. Forster ein *Philosoph*".
S. 127 (in dem Auff. über Georg Forster und dessen Schriften). Zwar ist hier nur von der sogenannten *Lebensphilosophie* die Rede. Allein die Grundlage, wenn es die Eine wahre Philosophie gilt, ist überall dieselbe; und so ergäbe sich dann auch aus dieser Schlegelschen Erklärung so viel:

> R*einer*, d. h. *guter Wille und geübte Denkkraft* (ausgebildeter Verstand) *mit einander vereint*, *geben* — *den Philosophen*: nicht die Philosophie als eine geschlossene Totalität, aber *einen reellen Theil davon im wirklichen Besitze*, *verbunden mit einer stets völligern Annäherung zum Punkte der Vollendung*.

Blickt man auf den absoluten Idealismus, wie er als eine „geschlossene Monade" in sich besteht, und dann überall, wo er konsequent

ins

ins Leben eingreift, ſich äuſsert: ſo kann wahrlich eben der Freund ächter Philoſophie und, was hiermit innerlich zuſammenhängt, einer ſittlich geordneten Kultur der Menſchheit dieſen Folgen nicht gleichgültig zuſehen.

Ein warmer Verehrer dieſes Idealiſmus, Hr. Friedrich *Aſt* aus Gotha vertheidigt in ſeiner Sehrift „*de Platonis Phädro*" die in den alten Komikern vorkommenden Obſcönitäten aus dem Grunde: „weil der *Scherztrieb* eben ſo *ab*„*ſolut* und unbedingt ſey, als das Streben, „welches ſich auf das *Praktiſche* oder *Morali*„*ſche* bezieht. — Auch grobe Scherze (Skur„rilitäten) ſey'n der Form des *Schönen* em„pfänglich" u. ſ. w. Wie empörend auch eine ſolche Behauptung für jeden geraden Sinn, für jedes feinere moraliſche Gefühl ſeyn muſs: ſie flieſst konſequent aus dem „abſoluten Idealiſmus"; denn ſo wird er — durchgeführt. Der Recenſ. dieſer Schrift in der *Allg. Litt. Zeit.*, J. 1802 Nr. 40, urtheilt wohl zu mild vom Syſteme, wenn er ſagt: „ſolche Aeuſserungen verrathen noch den jungen Mann". Freylich, für den jüngern Mann, der, begabt mit vorzüglichen Anlagen, noch keinen feſten oder reinen

Begriff

Begriff von dem Absoluten erlangt hat, und der nunmehr nach wissenschaftlicher Einheit ringt, ist dieses System besonders anlockend: aber um so mehr fällt das Unwahre und Verderbliche desselben auf. Sey es indess — wer gäbe es nicht gerne zu? — dass die Praxis auch bey Hrn. Ast (der sonst so manche schöne Kenntniss verräth) besser sey als die Theorie: kann nicht diese einen Andern treffen, dessen individueller Stimmung sie trefflich entspricht, so dass nun eben dadurch dessen sophistisirende Denkkraft, d. h. sein Verstand im Dienste der Sinnlichkeit, genährt und beschönigt wird? Und ist wohl die irrige Theorie selbst bey ihm ohne allen nachtheiligen Einfluss? Nein, kein Irrthum ist ganz unschädlich! Eben weil das *Wahre* mit dem *Guten* ursprünglich Eins ist, so äussert sich nun dieser Zusammenhang auch in der Wirklichkeit; und ist der *Wille* wahrhaft *gut*, wirkt er in der moralischen Linie fort: so wird er den Irrthum des Verstandes erst beschränken, und, über kurz oder lange, ganz aufheben. Was hier a priori (aus dem Princip) als nothwendig dargestellt wird; das zeiget sich offenbar a posteriori (durch Erfahrung), wenn man einen schärfern Blick in das Leben wirft.

Auf

Auf Schulformeln kommt es hier, wie überall, zuvörderſt nicht an: die Sache ſelbſt muſs ſich einem offenen Geiſte bewähren. — Wir kehren zum abſoluten Idealiſmus, wie er ſich neuerlich durch einige ſeiner vorzüglichſten Sprecher offenbarte, zurück.

Anekdoten ſind keine Beweiſe. Aber es iſt wohl keine Anekdotenhäſcherey, wenn man durch einen ſehr würdigen jungen Mann (nicht den, von welchem das oben genannte Prädikat der *Geſcheutheit* herrührt) ~~auf eine~~ ganz natürliche Weiſe, auf dem einfachen Wege einer planloſen, freundſchaftlichen Unterhaltung erfährt: einer der ausgezeichnetſten Lehrer dieſes Idealiſmus *) habe öffentlich, von der Katheder, in ſeiner Gegenwart ſpöttiſch geſagt: „meine Herren, es „iſt jetzt das Zeitalter der Oekonomie, man „will überall ökonomiſiren, ſelbſt für die Moral, auf dem Theater; das Theater hat mit „der Moral nichts zu ſchaffen, die Poeſie iſt „unabhängig (abſolut), u. ſ. f. So charakteri-

ſirt

*) Der Wahrheit zufolge, und um einem ungerechten Argwohn vorzubeugen, ſetze ich bey: *nicht Hr. Schlegel.*

ſirt ſich der Geiſt dieſes Idealiſmus! Und man bemerke auch da im Ausdrucke die ſonderbare Miſchung des Reinſittlichen mit der ſinnlichen Tendenz; man vergleiche beſonders ſolche praktiſche Aeuſserung mit der Theorie, mit dem geprieſenen *Indifferenzpunkte*, wie er oben dargeſtellt ward! — Die Erklärung gegen das *Oekonomiſiren* ſcheint rein, ſcheint erhaben über das gemeine Treiben des Zeitgeiſtes (bey dem ungebildetern Theile des Volkes, und bey der groſsen Mehrheit unſerer Halbgebildeten). Aber „ökonomiſiren für die Moral, für die Sittlichkeit"! — nur der „abſolute" Idealiſmus kann dieſen Widerſpruch nicht fühlen. Um ſo täuſchender wirkt indeſs jener Schein von Erhabenheit auf den Jüngling, dem es noch am zartern Gefühle, ſo wie am reinern und feſtern Begriffe des moraliſch Guten, gebricht, zumal wenn er bisher die Moral vornehmlich in den Symbolen eines beſchränkten Religionslehrers erblickte: wie ſehr mag dann ein ſolches Urtheil über Kunſt und Moral (aus dem Munde eines „Philoſophen"!) den jugendlichen Stolz des Raiſonnements, und den regen oder aufwachenden Trieb der Sinnlichkeit unterſtützen! Was insbeſondere von der Poeſie geſagt iſt, hat

eine

eine wahre Seite: aber es ist einseitig gefaſst und, in der Anwendung, übertrieben. Ja, ihrer eigentlichen Form nach, ist die Kunst von der Moralität unabhängig. Allein da im Kreise der Menschheit nichts dauert, was nicht an diesem Centralpunkte haftet: so muſs auch die Kunst, mehr oder weniger nahe, damit verknûpft seyn. Sonst geht sie, ein trügerisches Luftgebilde, vorüber, und selbst unter der glänzendsten Form schlägt sie der Menschheit eine neue, tiefe Wunde. Die Kunst darf kein Objekt aufnehmen, was, nach dem Ausspruche der Weisheit, in irgend einer Beziehung dem Zwecke der Sittlichkeit widerspricht; und ist sie rechter Art, so wird sie auch dem Stoffe nach sich immer mehr an die letztere anschliesſen (ohne darum irgend etwas, das reinmenschlich ist, auszuschliesſen!) Um so mehr wird sie dann glänzen, um so länger auf ihrem eignen Grunde blühen. Schönheit und Sittlichkeit zeigen sich, auf dem höhern, philosophischen Standpunkte betrachtet, schon ursprünglich vereint: jene der natürliche Widerschein von dieser in der äuſsern Sphäre der Menschheit; da gehen sie dann, so widersprechend auch im Einzelnen der Anschein seyn mag, im Ganzen unzertrennlich

Hand

Hand in Hand: und öfters fällt diese innerliche Verbindung auch dem Beobachter mit überraschender Klarheit auf. So ist es überall nicht *Koordination*, sondern *Subordination*, wodurch sich uns das Eine Wahre offenbart.

Nach dem Geiste, d. h. nach dem innern wesentlichen Charakter, dieses Idealismus ist die *moralische Anlage* keineswegs die höchste, und daher allein *absolut*, so dass die Ausbildung jeder andern Anlage nur (wie das Mittel dem Zwecke) der Sittlichkeit dienen müsste. Das wäre der „beschränkte Blick des pedantischen Praktikers", oder, nach Hrn. F. Schlegel, die *Despotie des theologischen Talents*. Er bemerkt über Forster S. 99: „Freylich treibt er „die Sittlichkeit nicht so handwerksmäsig, wie „manche Erziehungskünstler und Meister der rei„nen Vernunft, welche sich nun einmal mit der „ganzen Schwere ihres Wesens darauf gelegt ha„ben". (Gültig gegen den moralischen Pedanten! Aber gilt es auch gegen die, welche in der Sittlichkeit das Höchste erblicken, und alles Andere, mehr oder weniger mittelbar, darauf beziehen? Um so mehr indessen, weil es den erstern trifft, wird der leichtsinnige Jüng-

ling und jeder theilnehmende, sophistische Raisonneur die — feine Satyre selbst auf die letztern anwenden.) „Der gesellschaftliche Schrift„steller, welcher die ganze Menschheit umfassen „soll, darf eine einzige wesentliche Anlage der„selben nicht so einseitig auf Unkosten der übri„gen ausbilden, wie es dem eigentlichen Sitten„lehrer und Sittenkünstler von Rechts wegen er„laubt ist". Welche Sprache, welche Zusammenstellung der Begriffe! Wo ist hier die gehörige Feinheit, Delikatesse, und selbst die logische Richtigkeit, wenn man das ächte (formale) Moralprincip zum Grunde legen, und dann, im Angewandten, konsequent fortschreiten soll? Und welcher Sittenlehrer darf denn die moralische Anlage auf Kosten der übrigen ausbilden? Ist eine solche Ausbildung auch nur möglich? — Nein, hier ist nur eine logisch- (aber dem Princip nach physisch-) ästhetische Tirade, keine zartere oder feinere Darstellung, kein richtiger Blick in das Wesen der Sittlichkeit; und es däucht mir diese Stelle nur merkwürdig, insofern der Geist dieses Idealismus sich darin konsequent ausspricht: die sittliche Anlage ist nur eine einzige, wesentliche Anlage der Menschheit, und sie wird noch mit denn übrigen in Eine Linie ge-

 stellt!

ſtellt! So löſet ſich denn auch hier, genau betrachtet, das Moraliſche und das Phyſiſche in Eins auf, d. h., die Sittlichkeit verſchwindet, zufolge dieſer Theorie.

Das Wahre, was in dieſer Schlegelſchen Stelle liegt, oder — was man hineinlegen könnte, iſt nach meiner Vorſtellung folgendes: Wer ſich mit der moraliſchen Bildung eines Individuums beſonders abgiebt, mag durch zweckmäſsige (aſcetiſche) Mittel die Macht der Neigungen ſchwächen, durch Darſtellung ſchöner, moraliſcher Züge das ſittliche Gefühl anregen, beleben, durch gegebene Anläſse zur äuſsern ſittlichen Thätigkeit reizen oder führen u. ſ. w. Wollte er aber, bey dieſem Streben nach ſittlicher Bildung, die äſthetiſche und intellektuelle Kultur gering ſchätzen und verſäumen; ſo würde er, mittelbar und im Ganzen, eben dadurch auch ſeinen eigentlichen Zweck, die moraliſche Ausbildung hemmen. Der geſellſchaftliche Schriftſteller nimmt allerdings keine ſo auszeichnende Rückſicht auf die Moralität: er ſpricht bald ans Herz, bald an den Verſtand, bald an die Phantaſie, bald ſelbſt an die Neigungen, ſofern dieſe an ſich unſchuldig ſind, und ihre Befriedigung

nicht

nicht nur mit dem höchſten Zwecke der Menſchheit verträglich iſt, ſondern auch (entfernter Weiſe) demſelben als Mittel dienen kann: inſofern umfaſst er die ganze Menſchheit. Allein, iſt er je ſelbſt von dem rechten Geiſte beſeelt; ſo wird dieſer dem Ganzen ſein höheres Gepräge unverkennbar aufdrücken: die ſittliche Tendenz wird fühlbar — nach dem Totaleindrucke — vorherrſchen, und ſelbſt im Buchſtaben hin und wieder, wie bey G. Forſter, eben ſo beſtimmt und treffend als ſchön hervorgehen.

Hr. Schlegel ſetzt bey: „Forſter erkennt „einen Werth auch jenſeits der Geſetze des Ka„techiſmus (!), und hält Gröſse trotz aller „Ausſchweifungen für Gröſse,“ *Kant* ſagt: „*nichts iſt gut als ein guter Wille*“, nichts Anders hat einen „abſoluten (und bleibenden) Werth“. Alſo, geht man von dem höchſten menſchlichen Standpunkte aus: ſo iſt alle wahre Menſchengröſse moraliſch bedingt, mittelbar oder unmittelbar durch die heilige Norm des Sittengeſetzes beſtimmt; und jede andre Gröſse, wie ſehr ſie auch den Pöbel oder den Halbdenker blende, iſt nur *Scheingröſse*. Man erſieht aus dieſer Schlegelſchen Aeuſserung, wohin der ſoge-

nannte *transcendentale Idealismus* in Bezug auf die wichtigsten Gegenstände der Menschheit führe, wenn er — durchgeführt wird.

Diese Schlegelsche *Sophisterey* (der Spott, der Schatten, den ein solcher Ton auf das Reinsittliche wirft, verdient kaum einen andern Namen) geht übrigens ganz auf das Leibnitzisch-Wolffischen Princip der Vollkommenheit, oder vielmehr auf diejenige Anwendung desselben zurück, welcher zufolge es *allerley Tugenden* (ursprünglich), allerley *reelle* Vollkommenheiten und folglich — Tugenden giebt: *intellektuelle*, *artistische*, *poetische* u. s. w.; und sie sprang, wie *Ast's* „unbedingter Scherztrieb", aus dem Innern des absoluten Idealismus hervor, wenn dieser als System oder „als eine in sich beschlossene Welt" betrachtet wird.

So groſs und so auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen dem alten Dogmatismus aus Wolff's Schule, und diesem neuesten Idealismus. Nur der Unterschied däucht mir hiebey merkwürdig: bey jenem war mehr der *Verstand*, die Denkkraft als solche, — bey diesem ist mehr die *Phantasie* thätig; nicht selten wird diese unter dem glänzenden Namen „*Genie*" aufgeführt:

führt: aber sie begünstigt nur desto mehr den Einfluss der Sinnlichkeit (in der weitern Bedeutung dieses Wortes), da hingegen dort unter den Prädikaten „*Realität*, *wahre Vollkommenheit*, *höhere Glückseligkeit*" u. s. w. leicht ein besserer Sinn, vermittelt durch das reinere Herz, sich einschleicht und, obwohl im Widerspruche mit den Regeln der Logik, praktisch festsetzt. Verfolgt man den Grundsatz der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie konsequent, so hebt er alle Sittlichkeit auf. Aber es ist — eine bekannte, doch immer noch bemerkenswerthe — Thatsache: dass, im Angewandten, gerade bey den Freunden dieser Philosophie das ächte Moralprincip sich auf diese Art öfters, wiewohl auf Kosten der Konsequenz, glücklich äusserte. Selbst im Systeme stellte man öfters die Sittlichkeit („*sittliche* Vollkommenheit") oben an. Und im Handeln — wie Mancher ward zur *Ehre seines Herzens inkonsequent*! Aeusserte sich diese Tendenz bey einem sonst denkenden Manne in einer praktischen Schrift; so legte man ihm *Geist*, sogar *philosophischen* Geist bey, und nur die *Philosophie* sprach man ihm ab, weil man sich gewöhnt hatte, dieses Wort nur da zu gebrauchen, wo die Theorie und hiermit

der

der beſtimmtere, wiſſenſchaftliche Ausdruck Statt fand. Aber es erhellt auch daraus: daſs *philoſophiſcher Geiſt*, und hiermit ächte Philoſophie, zuvörderſt von dem reinen Gefühl' abhange.

Nur nach dieſer Anſicht ergiebt ſich ein beſtimmter Begriff von dem Höhern überhaupt und insbeſondere von der *Religion*; und wie könnte, wer dieſen Begriff gefaſst hat, ſpöttiſch von einem *theologiſchen Talente* oder von *Geſetzen des Katechiſmus* ſprechen? Es iſt bekannt, wie ſprechend und — charakteriſtiſch einer der wärmſten Anhänger des abſoluten Idealiſmus (im Athenäum) das Verhältniſs deſſelben zur Religion ausgedrückt hat: „*Religion iſt die Poeſie der Philoſophie*"! Ein ähnlicher Ausſpruch findet ſich bey Fr. Schlegel, in demſelben Bande der Charakteriſtiken und Kritiken S. 102: „Wenn die ſittliche Bildung alle Wal„lungen etc. umfaſst; ſo gehört dazu auch die„jenige freye Handlung, *durch welche der Menſch* „*die Welt zur Gottheit adelt*". Moraliſcher Spinoziſmus? fragt man vielleicht. Es iſt nur ein Akt der äſthetiſch ſpielenden Phantaſie*). — Wenn

*) Wie der abſolute Idealiſmus ſich äuſsere, wenn

Wenn Hr. Schlegel eben hierbey die Quelle und das Ziel der ſittlichen Handlungen in die Foderung ſetzt: „alles Zufällige in uns und auſser „uns durch den ewigen Theil unſeres Weſens zu „beſtimmen, und demſelben zu verähnlichen"; ſo klingt das allerdings ſchön: allein da hierbey die moraliſche Abhängigkeit des Menſchen ſo gar nicht, weder an dieſem noch an einem andern Orte, berührt iſt; ſo kann es nur deſto mehr die jugendliche Selbſtvergötterung nähren oder befördern. Bey der Durchleſung ſolcher Schriften, in denen hier und da ſo eine iſolirte philo-

wenn er ins Gebiet der *religiöſen Kultur* eingreift: dieſs erhellt recht charakteriſtiſch aus einer neuen Recenſion in der Erlang. Lit. Z. Hier, J. 1802, St. 44, ſieht der Rec. (von *Thümm's hiſtoriſcher Entwickelung der Schickſale der chriſtl. Kirche u. Rel.*) in den Schwärmereyen des *Cerinthus* und der *Knoſtiker* ein Regen des philoſophiſchen Geiſtes, ein Aufſtreben zum abſoluten Idealiſmus — ſoll man etwa unſre Idealiſten künftig die *neueſten Knoſtiker* nennen? —; und in der traurigen Epoche des Mittelalters, wo der Geiſt des Chriſtenthums beynahe ganz verflogen, und das alte Heidenthum unter den leeren Hüllen zurückgekehrt war, ſo daſs nun auch die alte

philosophische, oder sittliche Formel figurirt, kann ich mich kaum enthalten, an gewisse Prediger zu denken, die ihr *praktisches Heidenthum* mit *christlichen Sprüchen* verbrämen. — Doch wie viel *Besseres* kann uns ein Mann, wie Hr. Schlegel, von seiner Kraft und in seinem Alter, noch künftig liefern!

Den auffallendsten Beweis, wohin der Geist dieses Idealismus führe, wenn er tiefer in's Leben eingeht — welche sonderbare Verkehrung der Sprache, welche Vermischung und Verwirrung

alte sinnliche Form des letztern immer mehr vor drang: da findet dieser Recensent die Wiege der neu-europäischen Kultur; in dieser *versinnlichten* sogenannten *Religion* sieht er das Aufblühen der Kunst; und reine Religion heisst dann (mehr als Einmal) die „*sogenannte* moralische Religion." Richtig ist sein Blick: dass der eine Despotismus den andern zügelte; aber kein Wort davon, welch ein *reineres Gut* jener Geist der Menschheit gewährt haben würde! — Kein Wunder, wenn er dann behauptet: wir besitzen noch gar keine wahre, *ächte* Geschichte des *Christenthums*. — Selbst in den *Kreuzzügen* findet dieser Rec. „*Poesie; Furor poeticus*"!

rung der Begriffe dann entstehe — enthält indessen seine *Lucinde*. Da heisst es z. B.: „die *Göttlichkeit der Wollust*, die *Religion der Umarmung* („ich umarmte dich, schreibt Iulius in vollem Ernst an Lucinde, mit *eben so viel Ausgelassenheit als Religion*"), *Heiligkeit des Leibes*, *Wuth der Freundschaft*, *Wuth der Liebe*". U. s. w. U. s. w. Diese Lucinde steht dem Woldemar gegenüber, und der sie schrieb, beurtheilte den W.!!

Soll die Sprache überhaupt einen bestimmten Sinn anzeigen, so erscheint hier das Moralische auf die sonderbarste Weise mit dem Physischen amalgamirt und — in Eins aufgelösst. Es ist diese Art zu reden nicht etwa eine Metapher: sie ist herrschender Ton, und — eine natürliche Folge derjenigen Denkart, welche die *Schönheit* für das *Höchste* erklärt *). Und es bedarf

*) Noch im J. 1802 heisst die *Poesie* das „*höchste Heiligthum der Menschheit*". M. s. die Recension von Hrn. *Tiek's Poetischem Journal* in der Erl. L. Z. Nr. 34. — Dass übrigens trotz so manchen Schönheiten im Einzelnen, trotz dem ästhetischen Zwitterlich-

bedarf eben keines moralischen oder religiösen Pedantismus, es bedarf nur eines zartern Gefühls für das Höhere, Göttliche, um in dieser Spielerey mit den Worten „*Religion*, *Heiligkeit*, *Göttlichkeit*, u. s. f. *baare Gotteslästerung* zu finden. Sey immerhin der Sinn des Schriftstellers noch besser als seine Worte: aber was soll man dann in logischer Hinsicht von seinem Begriffe denken? — Indess, *Julius's* 2 Briefe an seinen Freund Antonio enthalten mehr als einen schönen, trefflichen Zug: sollten diese aus demselben Geiste, bey derselben Geistesstimmung, geflossen seyn?

Gern bemerke ich die Aeusserungen eines schönern oder reinern Sinnes, wenn ich auch der herrschenden Tendenz einer Schrift (oder eines Schriftstellers) nicht beystimmen kann; und gern enthalte ich mich dann der Frage: ob die edlere Frucht auf eignem Grunde gewachsen,

oder

---

terlichte, was über das Ganze hinspielt, gleichwohl die Darstellung im Ganzen nicht einmal *schön* heraus kommt; diess ist wieder eine nothwendige Folge jener Denkart in Absicht der *Sache*: so rächt sich die (höhere) Natur, der misshandelte Genius der Menschheit!

oder aus einem fremden Garten hereingebracht worden ſey? Kein Lob und kein Tadel ſoll mich je abhalten, zu rügen, was ich, nach redlicher Prüfung, verderblich finde, und zu billigen, was mir ſchön oder gut vorkommt; und in demſelben Buche, an demſelben Menſchen wünſche ich neben dem Mangelhaften, neben dem Irrigen und Böſen, was ich nicht billigen kann, nie einen guten Zug oder eine beſſere Stelle, die etwa noch Statt findet, zu überſehen.

Im *krittiſchen Journal für Philoſophie* von den H. H. *Schelling* und *Hegel* fand ich eben Folgendes: „Der (ächte) *Skepticiſmus* macht „nicht ein beſonderes Ding von einem Syſtem „aus; ſondern er iſt ſelbſt die *negative Seite der* „*Erkenntniſs des Abſoluten*, und ſetzt unmittel„bar die *Vernunft als die poſitive Seite* vor„aus". (Nur durch das Land des Skepticiſmus dringt man in jenes der Philoſophie; und wer den Begriff des Urwahren, Abſoluten errungen hat, deſſen Denkgeiſt verhält ſich noch immer zuvörderſt ſkeptiſch gegen Alles, was ſich ihm von dieſer oder jener Seite her, als Wahrheit ankündigt: es iſt der zarte Sinn für das *Wahre*, welcher dieſe Richtung ſeines Geiſtes beſtimmt;

und

und indem er etwas als Wahrheit in ſeinen Begriff aufnimmt, hat ſein prüfender Geiſt erſt ſkeptiſch entfernt, was die Prüfung nicht aushielt.) „Ungeachtet daher der platoniſche Par„menides nur auf der negativen Seite erſcheint, „erkennt z. B. Ficinus deſswegen es ſehr wohl, „daſs, wer an das heilige (?) Studium deſſelben „gehe, durch *Reinheit des Gemüths* und *Frey„heit des Geiſtes* ſich vorbereiten müſſe, ehe er „es wage, die Geheimniſſe des heiligen Werks zu berühren". H. 2, S. 19.

Das Vorhergehende, über die moraliſche Begründung der Philoſophie, war geſchrieben, als mir in der *Allg. Bibliothek der theol. und pedagog. Literatur* (von *Schmidt* und *Schwarz*) folgende Stellen begegneten: „Die Philoſophie „des Gemüths (und was will Philoſophie an„ders ſeyn?) geht aus dem Innerſten des Men„ſchen, dem praktiſchen Princip der innerſten „Thätigkeit hervor." B. 5, St. 2, S. 170. Und S. 184: „Wie, wenn der Myſtiker auch „einmal in einer ſtillen Stunde philoſophirt? — „Und das ſoll er hoffentlich, wenn ihm Kopf „und Herz natürlich organiſirt ſind. Daſs nach „Fichte's Lehre das Philoſophiren nur einigen

Geweih-

„Geweihten als Adelsvorrecht" (oder Monopol?) „zugetheilt wird, konnte Recens. nie „billigen. Der Verf. der *Monologen* sprach es „schon in den ersten Seiten lebendig aus, dafs „auch an den tief in seinem Innern *füh-* „*lenden* Menschen die Stunde des *Reflekti-* „*rens* kommt, d. h. dafs er zu rechter Zeit und „Stunde *Philosoph* ist. Es läfst sich erweisen, „dafs *aus des edeln Herzens Fülle* (bey nur eini- „ger Kraft des Kopfs) solches Philosophiren, „das *wahre*, hervortreiben mufs. Nur das Af- „fektiren des Philosophirgeschäftes ist es, wo- „gegen man warnen mufste, und noch immer „viele Leute warnen mufs, als da sind: alle „Köpfe ohne Herz, alle die jungen Herren, die „das Aufklären (die Aufklärerey) treiben u. s. „w. Was nicht aus dem Herzen geht, wäre „es auch die Herzens-Philosophie" (Sittenlehre, Moral), „ist *Sünde*". Und es ist dann, wissen wir, mehr Formelnwerk als Geist und ächter, reeller Begriff. „Jetzt ist es das Geschäft der „Philosophie, zu zeigen, dafs das, was das „scharfsinnige Zeitalter chemisch geschieden hat, in „dem lebendigen Menschen edler Art sich einet"*).

Und

---

*) „*Ueber Religion und Mysticismus*". Nicht bald

Und in der *Erlang. Lit, Zeit.* v. J. 1802, Nr. 30 wird gesagt: es ist „ein noch lange nicht „nach seinem ganzen Umfange erkannter und „angewandter Satz: daſs am Ende das philoso„phische System eines Jeden von seinem Cha„rakter abhängt" *). Das heiſst wohl: als *philosophisches* System wird es dadurch bedingt.

So

bald ward hierüber so billig und mit so tiefem Blick in das Wesen der „reinen Mystik" geschrieben, als von dem Verfasser dieses Aufsatzes.

*) In der Recens. von Hrn. *Ast's* Schrift de Platonis Phoedro. — Man sieht hier, im Vorbeygehen, aus dieser Aeuſserung (so wie aus einer schon oben Nr. IV. angeführten): daſs, so gewaltig auch zeither der sogenannte absolute Idealismus in dieser Literatur-Zeitung dominirte, er gleichwohl nicht ausschlieſsend herrschte. In solchen Stimmen und in dem Geiste, der sie eingab, lag gewiſs nicht der Grund: warum dieselbe mitten im J. 1802 aufhören muſste. Doch eine Lit. Zeit., die so schön begann, verdiente wohl ein besseres Schicksal; und selbst in der letztern Zeit war doch — abgerechnet so manchen Schrey der Leidenschaft und des ausschweifenden Talents — ein reger Eifer, ein schönes, wissenschaftliches Streben noch unverkennbar.

So harmonisch, so schön und kräftig äusert sich das Eine moralische Fundament auf mehrern Seiten. Natürlich! diess Princip ist nicht neu: es ist so alt, als die gemeinschaftliche höhere Menschennatur, worin es sich gründet; und allen Bessern, allen, denen das schöne Prädikat „ein Weiser" nicht mit Unrecht ertheilt ward, ist dasselbe von jeher, mehr oder weniger deutlich, erschienen. Wer dürfte es also wagen, auf die Entdeckung eines *ganz neuen* Princip's im Gebiete der Philosophie auszugehen; wer behaupten: er habe ein solches entdeckt? Nähere Bestimmung, tiefere, wissenschaftliche Begründung: das allein ist dem Wissenschaftslehrer übrig gelassen. Selbst die Kantische Entdeckung in Absicht des Sittengesetzes, der praktischen Vernunft u. s. w. kann nur insofern neu heissen, als sie — *wissenschaftlich* war, d. h. als Kant das, was im reinen Gefühle schon allen Gutdenkenden vorschwebte, und was auch in der Sprache, mithin selbst in Begriffen mehr oder weniger sich abgedrückt hatte, im Begriffe reiner und völliger, als seine Vorgänger, auffasste und darstellte. Es ist recht, dass wir selbst denken, auf eignem Wege gehen u. s. w. Aber schön ist es, wenn wir partheylos auf jeden

Strahl des *Wahren* achten, und dann wieder ſelbſtthätig mit dem Vermögen, das jedem Einzelnen ward, zur gröſsern wiſſenſchaftlichen Reinheit des Begriffs ſowohl als zur Realiſirung des heiligen Geſetzes im Kreiſe der Menſchheit fortſtreben. Nur ſo erſcheint das Intellektuelle mit dem Sittlichen in ſeinem innern Verbande und, bezogen auf die Wirklichkeit, in ſchöner Harmonie; nur ſo wird, auf dem Wege der fortſchreitenden Kultur, der Eine groſse Zweck der Menſchheit wirklich befördert.

Revi-

* *
*

# Revision.

(Nebst einigen Zugaben.)

## I.

## Reinhold gegen Kant.

Reinhold hat bekanntlich durch seine *Briefe über die Kantische Philosophie* (im Teutschen Merkur v. J. 1786 und 1787) zur Belebung des Studiums derselben, ja selbst zum ersten Bekanntwerden und zur entstehenden Celebrität von Kant's Kritik der reinen Vernunft sehr Viel — vergleichungsweise: das Meiste — beygetragen. Und der verehrungswürdige Stifter der kritischen Philosophie blieb dabey nicht gleichgültig: dankbar, wenn diess Wort da erlaubt ist, erwähnte er in einem seiner Aufsätze (in der Berl. Monatschr. 1788, wenn ich nicht irre) dieser

rühmlichen und glücklichen Bemühungen des jungen Mannes; und indem er mit besonderer Achtung von seinen Talenten sprach, wünschte er dem gelehrten Publikum und insbesondere der Universität zu *Jena*, wo Reinhold eben zum Professor der Philosophie ernannt worden war, zu dessen Anstellung Glück *).

Vom Teutschen Merkur war die lauteste und mächtigste Empfehluug der Kantischen Philosophie ausgegangen. Es bildete daher keinen kleinen Abstich, als Vater *Wieland* in eben demselben Jour. 1799 *Herder's Metakritik* ankündigte: welch ein Ton gegen diese Philosophie! — Hr. *Krug* schrieb darüber eine kleine, aber interessante Schrift: „*Hermes Psychopompos*" etc. Abgesehen von der rauhern Sprache, welche nun auch da sich erhob, enthält diese Schrift die schönen Seiten und — die Blöfsen der *krit. Philos.* im Kurzen so wahr und lebendig, wie vielleicht keine andere.

Dafs

*) Warum wohl der Sammler von Kant's kleinen Schriften diese schöne, humane und kräftige Stelle wegliefs? Etwa weil Reinhold kein (reiner) Kantianer blieb, weil er zuerst durch seine Elementarphilosophie (Theorie des Vorstellungsvermögens) und dann durch seinen Uebergang zu Fichte's Wissenschaftslehre von Kant abfiel? — Der Uebergang zu Bardili konnte dem Sammler noch nicht bekannt seyn.— Und ob wohl dem Stifter der krit. Ph. auch Reinhold vorm Auge stand, als er in seiner Erklärung gegen Fichte schrieb: „Gott bewahre uns vor unsern Freunden! vor unsern Feinden wollen wir uns schon selbst bewahren?"

Daſs ein Mann wie *Wielaud*, nach dem Gange ſeiner (gelehrten) Bildung, mit der Kantiſchen Terminologie und mit dem Geiſte, der ſich nun unter den Händen ſo mancher Kantianer daraus entwickelte, nicht ſtimmen konnte; daſs ihm der neue literariſche Unfug ſehr nahe treten, und ein Gefühl des regen, aufbrennenden Unwillen erwecken muſste, zumal als er die Geſtalt dieſer ſogenannten neuen Philoſophie in dem Zaubergemählde, das *Herder's* Genie ihm vorhielt, erblickte: dieſs läſst ſich begreifen. Aber wie ſtimmte er nun mit dem geliebten Schwiegerſohne (R.), für den er ſeine herzliche Achtung ſchon laut geäuſsert, und deſſen philoſophiſches Talent er eben ſo feyerlich anerkannt hatte? Denn als Anhänger der Elementarphiloſophie und der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre hatte Reinhold der Kantiſchen Philoſophie, ihrem weſentlichen Theile nach, noch keineswegs entſagt. Noch ſprach er für den *Kriticiſmus*, beſonders für die Keime des Beſſern, welche darin lägen, indeſs Wieland ſo hart und, kaum mit einer leiſen Ausnahme, ſo entſcheidend über denſelben abſprach! Gewiſs, auch da (möchte man denken) war es nicht zuvörderſt der *Begriff* — es war ein ſchöneres und tiefer liegendes Band, was dieſe Geiſter vereinte.

Aber im Teutſchen Merkur 1801 erſcheint der oben (Nr. III.) berührte Aufſatz von Reinhold: „*Der Geiſt des Zeitalters als Geiſt der Philoſophie*"; und da zeigt ſich wieder, auch in dieſer Hinſicht, eine vollkommene Harmo-

nie zwischen W. und R.: wenigstens insoweit, als nun auch dieser die *neuere Philosophie* schlechthin verwarf; denn die *neueste*, worauf er zugleich antrug, leuchtete gewiss jenem nicht ein. Wohl der Menschheit, dass es ein *Wahres* giebt, was nicht zunächst von Begriffen oder vom Kopfe abhängt! Denn wie stände es sonst um so Manchen, indess er seine (sogenannten) philosophischen Systeme und Meinungen ändert? Wie stände es um die menschliche Harmonie, wenn der Begriff trennen könnte, was ein tieferer oder (von einer andern Seite betrachtet) ein höherer Grund einigt? —

Dieser Geist des Widerspruchs, gegen die „Kantische wie gegen die Fichte'sche und Schellingische Philosophie", hat seitdem noch viel lauter und entscheidender gesprochen. Auch in dem neuesten Hefte der Reinholdischen Beyträge (dem 4ten) findet sich ein Aufsatz, worin der Herausgeber, nach meiner innigsten Ueberzeugung, der *Kantischen Philosophie* wiederum zu nahe tritt, oder sie wenigstens nicht ganz nach ihrem Werthe darstellt. Er verfolgt hier S. 216 — in dem Auff. *Die Simplicität der Philosophie im Gegensatze mit der Duplicität der Philodoxie*" — den Kantischen Buchstaben, und findet (wer sollt' es denken?) zwischen der reinen Moral Kant's — eben der Moral, welche der raffinirende Eudämonist für mönchisch und schwärmerisch erklärte — und dem „*Genius des Zeitalters*", d. h. nach jenem erstern Aufsatze, dem Geiste des Stolzes, des Strebens nach, Unabhängigkeit u. s. w., eine innere Verwandtschaft! Er hängt sich an die Worte: „*Selbstbestimmung*, *Selbstachtung*,

*achtung*, *Selbſtthätigkeit*". Aber von dem reinen Sinne, von dem eigentlichen Geiſte Kant's — wenigſtens hier nicht Eine Sylbe! Jedoch ſelbſt den Buchſtaben ſtellt er nicht ganz, folglich (inſofern) nicht treu dar. Denn wo blieb das Unbedingte der Pflicht? Wo blieb das urſprüngliche Gefühl der Achtung, der Demüthigung, der Unterwerfung, welches, nach Kant's ausdrücklicher Erklärung, das Moralgeſetz dem Menſchen, ſo bald er zum Bewuſstſeyn ſeiner höhern Anlage gelangt iſt, abnöthigt? Wo blieb endlich das freye (aus freyer Selbſtthätigkeit entſtandene) Gefühl der Achtung für ein Höheres, das Gefühl der Selbſtdemüthigung, Selbſtunterwerfung.....? Wer Kant's Schriften geleſen hat, weiſs, wie kräftig er darauf hinwies.

Worauf Reinhold öfters, und auch hier S. 217, zurückkommt, iſt der Vorwurf: daſs Kant *Gott* wie eine *Idee*, und die Religion wie ein *Thun als ob ein Gott wäre*, darſtellte. Es iſt nicht zu läugnen, daſs K., indem er (beſonders in ſeiner Tugendlehre) vom Reflexionspunkte ausging und darauf beharrte, hier eine Blöſse gab. Aber wahrlich ihm ſchwebte das Göttliche ganz anders vor; und ſelbſt im Syſteme, wenn man tiefer in daſſelbe eindringt, ſpricht uns (nach dem eben Geſagten) eine ganz andere Tendenz an. Wir dürfen nicht überſehen, wie dieſer Standpunkt einen denkenden Kopf anziehen, und dann zu einem Miſsgriff im Ausdrucke verleiten kann. Nicht ſo mild dürfte man freylich von dem *abſoluten Idealiſten* urtheilen, der mit dürren Worten die *Religion* für

*Poeſie*

*Poesie* etc. erklärt, und dann, konsequent in der Anwendung, das *Wort* „Religion" nur *metaphorisch* gebraucht: für „*Kunstsinn*, *Natursinn*" u. s. w.

„*Philodoxie*" nennt R. selbst die Kantische Philosophie S. 186: „*Schlüssel zur Philodoxie*" etc. Man erinnere sich, wer nach Kant's Begriffe (in den ausgezogenen Stellen Nr. IV.) ein *Philodox* heisst. So wäre denn Kant ein Sophist? — „*Pseydosophie*" ist nach R. so viel als *Philodoxie*. Diese giebt Schein für Wahrheit, und stellt ihn noch künstlich als Princip auf. „*Sich selber unbewusst*", sagt er von der Kantischen Philosophie. Was heisst das? Etwa: der Geist ist im Ganzen noch besser als der Buchstabe? Aber mit welchem Rechte, mit welchem Grunde mag R. von der „Fichte'schen" und selbst von der „Schellingischen Philosophie" behaupten: dass sie *sich selber bewusst*, Schein für Wahrheit aufstelle? Indess finden sich hier mehrere feine und treffende Bemerkungen über das System des absoluten Idealismus: ganz der Scharfsinn, den man aus seiner frühern Epoche an Reinhold, in der Erörterung fremder Systeme, kennt.

Er selbst bindet nun wiederum das Wahre an eine wissenschaftliche Form, an den Bardilischen Buchstaben. Kein Wunder, wenn nun da, in seiner Darstellung, eine Art von philosophischer (?) Intoleranz eintritt: die natürliche Folge jedes Dogmatismus! Und, was mir besonderns auffiel: von dem praktischen Standpunkte

nach

nach Jacobi, worauf Reinhold noch im 1ten H. einigermaſsen zurückſah, nimmt er jetzt keine Notiz mehr; es wird bloſs auf das Intellektuelle gebaut: alſo ein bloſes Theoretiſiren und — Formaliſiren! Iſt es die Konſequenz des Syſtems, die ſich auf ſolche Art äuſsert?

---

## 2.

## Bardili und Reinhold.

Noch iſt es mir unbegreiflich, wie Reinhold in Bardili's Logik die Eine, wahre Philoſophie finden könne.

„*Die Manifeſtation der Gottheit am Weſen der Dinge*" iſt es, worauf R. auch in dieſen Aufſätzen da und dort verweiſt; und die Wörter „Gott, die Gottheit, das Wahre und Urwahre" ſtechen unter den theoretiſchen Formeln ſonderbar hervor. Man ſieht nicht, wie und woher uns da die Gottheit erſcheine: unwillkührlich begegnet uns der Deus ex machina von Descartes. Man ſieht nicht, wo denn hier der Begriff von Gott, dem *Heiligen*, herkomme; denn von Moralgeſetz, moraliſcher Anlage u. dgl. iſt hier gar nicht mehr die Rede. „Alle Philoſophie iſt — reine Logik, alle Moralität —

Religi-

Religion": nicht, inwiefern dem Handelnden nur das Höhere, Absolute, so oder anders genannt, vorschwebet, und dann hier, in der Linie des Handelns, kein Unterschied zwischen Moral und Religion gemacht wird *). Wenigstens berührt R. diesen Standpunkt des (recht handelnden) Menschen nicht ausdrücklich. Sonst müsste uns wohl das Wahre auch in seiner Vorstellungsart mehr einleuchten. Und dass *wahrer*, *bleibender Verstand*, und insofern *wahres Denken* zuletzt nur auf dem Standpunkte der Vollendung erscheine: wer, dem ein Absolutes vorm Auge seines Geistes steht, möchte das leugnen? Beruht das Wesen der „neuen Philosophie" auf diesen Ansichten; so erhellt aus dem Vorhergehenden, was daran wahr ist: nur sehe ich dann keine geordnete, philosophische Darstellung. Denn so viel ist, nach meiner Ansicht, gewiss: soll sich uns (im Kreise des Lebens) die Gottheit an der Natur offenbaren, so wird ein reines moralisches Auge und ein feinerer ästhetischer Blick schon vorausgesetzt; in der Sphäre des wissenschaftlichen Denkens aber wird das Wesen der Dinge (in reeller Hinsicht) erst abgeleitet.

Wie auf dem Punkte der *Vollendung* alle *Nothwendigkeit* verschwindet, indem nur die *Freyheit* herrscht (alles Physische dem Sittlichen dient, damit harmonisch — Eines — ist, und sich auf solche Art damit iu Eins auflöset): eben so

*) Heftete R. darauf sein Auge, indem er, der Kantischen Ansicht gegenüber, nur von einem Religiosen sprach? S. oben S. 86.

so erscheint auch, auf diesem Standpunkte betrachtet, nur derjenige *Verstand* als *wirklich*, welcher im Dienste der Sittlichkeit gebraucht wird. Diess ist, wie mir däucht, das Wahre an dem Systeme Bardili's, und an jenem unserer neuesten Idealisten, sofern sie für ein Höheres sprechen: das Wahre, was demselben im Sinne der Bessern zum Grunde liegt. —

Es ward mir kürzlich das 1te Heft von Bardili's *Elementarlehre* (1802) bekannt. Aufmerksam las ich es durch. Allein noch kann ich das Urtheil, das oben über diess neue System gefällt ward, nicht zurücknehmen. Zwar fand ich mehrere schöne Stellen, die mit dem Geiste der kritischen Philosophie, mit den Ansichten Jacobi's und mit dem bisher aufgestellten und erörterten Begriffe von der Philosophie als solcher wohl übereinstimmen, z. B. S. 120, 130 und 138. Allein dabey findet sich wieder ein Empirismus, gebaut auf das „Wesen der Dinge", oder eine theoretisch-künstliche Deduktion, die neben denselben nicht wenig auffällt. Den auffallendsten Kontrast bildet „*Gott, das Göttliche, aus Gott*", wie das öfters mitten unter den logischen Erörterungen und den theoretisch-physischen Ansichten vorkommt. Die Erscheinung ist eben so überraschend, wie dort bey *Reinhold.* — Freylich ein schönes, religiösgestimmtes Gemüth mag dadurch erfreut werden. Allein es ist nicht die *Stimmung des Menschen*, der etwa seine Ansicht hier findet, weil er seinen Sinn hineinträgt, und dann von dem Systeme selbst absieht: es ist die *Operation des Denkers*,

*ers*, worauf es hier ankommt. Aus der *Logik* als solcher kann nie ein Göttliches, Moralisches u. s. w. hervorkommen: als Logik kann sie, ihrer (formellen) Wahrheit unbeschadet, der Sinnlichkeit dienstbar seyn, wiewohl sie, aus jenem souverainen Standorte angesehen, nur im Dienste der Sittlichkeit als *wahre* Logik erscheint; denn hier zeigt sich ja das Wahre nur im Bunde mit dem Guten. Also man *vermische* nicht, was nur gehörig unterschieden eine klare Ansicht gewährt! Sonst mag wohl, vermöge des bessern Sinnes, da und dort ein Funke des Wahren sprühen: aber die Wissenschaft gewinnt dadurch nicht, und mittelbar verliert selbst das Eine, was durch die Wissenschaft unterstützt werden soll.

Indem Reinhold nach Bardili das *Denken* dem *Vorstellen* entgegengesetzt, so dass er jenem einen weit höhern Charakter zuschreibt: legt er, wie mir däucht, demselben die moralische Tendenz unter. Natürlich erscheint ihm nun solches in einem schönern Lichte, und die Gottheit selbst tritt herab in die Sphäre seines Denkens. Es ward schon bemerkt, *inwiefern* selbst der Philosoph von dem höchsten Punkte des Wahren ausgehen, und zugleich, als *wissenschaftlicher* Denker, die intellektuelle von der moralischen Anlage (mithin auch die Logik von jeder reellen Wissenschaft und insbesondre von der Moral) unterscheiden müsse, ohne dass gleichwohl eine Trennung erfolge. Vielleicht dürfte ein Rückblick auf das Obige (Nr. III.) das Wahre, was an dieser Reinhol-

dischen

dischen Vorstellungsart seyn mag, noch mehr enthüllen. —

Wie mag sich nun die Bardilische Logik äusern, wenn sie ins Feld der *Sittenlehre* eingeht, und hier konsequent spricht? Das 4te Heft der Beyträge hat uns auch darüber einen merkwürdigen Aufschluss geliefert: „*Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit*, von *Bardili*.“ Eine gewisse Geschmeidigkeit, sich dem Gange der Natur anzufügen, durch ihr komparativ Allgemeines das Besondere zu bestimmen: das nennt Hr. Bardili die erste Stufe der *Sittlichkeit* (also ohne Rücksicht auf die Maxime des frey- und selbstthätigen Willens!) S. 52 u. w. „*Physische Sagacität*, wenn man es so nennen wolle“ S. 59. Da sey also „*Verstand*“ etc. Mir däucht, da ist wohl eine logisch-physische Ansicht und, wenn man will, Klugheit, aber — nichts von der Manifestation Gottes an der Natur und dem Wesen der Dinge! Der Bardilische Empirismus stimmt sogar für *Epikur* und *Aristoteles*: sehr konsequent! S. 57. Die scharfsinnige und treffende Einwendung, die Kant in seiner Tugendlehre gegen den von Arist. angegebenen Mittelweg gemacht hat, wird gar nicht berührt. Hr. B. *verwechselt* 1) den reinen, aber blossen Verstand (der als solcher das Organ oder Medium alles Bewusstseyns, und folglich insoweit auch des Gewissens ist) mit der gesetzgebenden Vernunft; er *vermischt* 2) den empirischen Verstand, in der äussern Sphäre des Lebens, mit der Willensgüte: was da, zum Behufe des Guttreffens, *hinzukommt*, das macht

er

er zur *Grundlage*! Man sehe S. 57, 66 u. w. So äusert sich die Logik im Felde der Moral! Wem leuchtete nicht die Konsequenz auf den ersten Blick ein? Aber was soll man, eben nach dieser eklatanten Probe, von jener Lehre als Philosophie denken? — Kein Wunder, wenn B. das, was *Rousseau* für das *Gewissen* und das *moralische Gefühl* sagt, ganz verkennt. S. 52. Er tadelt R., dafs er sein „Gewissen" u. w. dem Verstande und der Vernunft entgegensetzte: aber es bedarf wohl keines tiefen Blicks, um einzusehen, dafs R. hierbey nur den blofsen Verstand und *die* Vernunft, welche er auf dem Wege seiner äufsern Bildung und durch so manche Erfahrungen um sich her kennen gelernt hatte, nämlich die raisonnirende (theoret.) V. im Auge gehabt. „Ich habe mich immer besser dabey „befunden", heifst die Stelle von Rousseau, „wenn ich mir schwierige Fragen der Moral „eher durch den Ausspruch meines *Gewis*„*sens* als durch die Einsichten meiner *Vernunft* „auflösen liefs. Niemals hat mich der *morali*„*sche Instinkt* betrogen; er hat bis jetzt seine „Reinheit in meinem Herzen hinlänglich behaup„tet, um mich ihm anvertrauen zu können: und „wenn er manchmal in meiner Lebensweise vor „meinen Leidenschaften verstummt, so ergreift er „doch seine Herrschaft über dieselbigen (diesel„ben) wieder in meinen Rückerinnerungen. „Durch ihn richte ich mich selbst vielleicht mit „eben der Strenge, mit welcher mich der höch„ste Richter nach diesem Leben richten wird". Hierüber bemerkt Bardili: „Rousseau vergafs, „was die Alten nie vergessen zu haben scheinen,

„dafs

„dafs diejenige Art des Gefühls, welche mit den „Ausſprüchen unſeres Gewiſſens verbunden zu „ſeyn pflegt, nirgends als bey Verſtandeswefen „angetroffen wird, und alſo, anſtatt den Aeuſ„ſerungen des Verſtandes entgegengeſetzt werden „zu können, das Daſeyn der letztern vielmehr „zur Möglichkeit ihrer eignen Aeuſserungen vor„ausſetzt". Wie, das hätte Rouſſeau vergeſſen? Als ob es nicht *von ſelbſt ſich verſtände*, dafs *moraliſche* Weſen auch *intelligente* Weſen ſind. Wie das Gewiſſen einerſeits (der Form nach) dem — reinen — Verſtande, und andererſeits (dem Stoffe oder dem nach, *was* es ankündigt) der praktiſchen Vernunft angehöre, d. h. in dieſer Hinſicht aus der moraliſchen, nicht aus der intellektuellen Anlage, hervorgehe: das hat wohl Hr. B. nicht vergeſſen; aber ich zweifle, ob er es je beſtimmt und deutlich *gedacht* hat. — Sein Auſſatz enthält, beſonders im Anfange, manche richtige und ſchärfere Bemerkung aus dem Kreiſe des Lebens. Allein nicht darauf kam es hier vorzüglich an!

Da Hr. B., wenigſtens hier, überall ſeine Logik und folglich — den Verſtand vorm Auge hat; ſo begreift man, wo er nun das Gewiſſen, den moraliſchen Inſtinkt (von Rouſſeau), das ſittliche Gefühl u. ſ. f. aufſuchen müſſe: in der „*Sinnlichkeit*", in dem „*Bebungen der Nerven*". S. 60 u. 63. Welch ein Kontraſt, wenn man *Bardili* mit *Jacobi* vergleicht! Dieſer ſagte (gegen Mendelsſohn): „nicht der Wille wird durch den Verſtand, ſondern Verſtand wird durch den Willen *entwickelt*; durch dieſen bekommt jener

ſeine

feine *Richtung*, feinen *Werth* u. f. w. Nämlich *urfprünglich* und in Bezug auf die eigentliche Beftimmung, auf das wahre Seyn des Menfchen. Auch wiffen wir, was J. von „*moralifchen Inftinkte*" gehalten hat. Wie aber wohl *Reinhold*, der Freund beyder, *Jacobi* und *Bardili* in Harmonie bringen mag? — Gewifs, fährt die Bardilifche Logik fort, fich dergeftalt, fo wie fie in das Wichtigfte eingreift, in ihrer vollen Konfequenz zu äufsern: fo mag fie als Philofophie, gleich dem abfoluten Idealifmus, fich bald felbft aufheben.

---

## 3.

## Leibnitz.

Es ift oben, Nr. II., gefagt worden: aus der Leibnitzifchen Aeufserung „Deus — principium non folum effendi, verum etiam *cognofcendi*" laffe fich kein Grundfatz, kein fefter Standpunkt für den Denker *ableiten*. Indefs bietet fich (nach unferer Anficht der Philofophie) doch in diefen Worten ein wahrer und fchöner Sinn dar. Das Göttliche mufs dem Menfchen erft aufgefchloffen, das Abfolute mufs vermöge der reinen, moralifchen Gefinnung in ihm vorhanden

handen feyn, damit er als Denker (Philofoph) von der moralifchen Anlage ausgehen könne: denn nur durch jene Gefinnung wird diefe Anlage entwickelt. Alfo infofern, aber nur infofern, ift Gott auch Erkenntnifsgrund. Kant ftellte fich fogleich auf den Gefichtspunkt des Denkers; Leibnitz warf hier einen Blick in die Seele des Menfchen, wie ihm zuvörderft das Abfolute erfcheinen mufs: aber die Stelle klingt nun theofophifch, da er, anftatt den reinen praktifchen Begriff beyzufügen, fich mehr theoretifchen Anfichten überliefs. Kant verfolgte glücklicher, als feine Vorgänger, den praktifchen Standpunkt des Denkers. Allein da er nicht beftimmt auf das urfprüngliche Handeln zurückfah, fo konnte wohl in der Folge die Reflexion als folche da und dort feinem Syftem eine Geftalt geben, die einem religiösgeftimmten Geifte fremd, oder gar widerlich, auffallen mufste.

Reinhold, indem er nunmehr von einem *Religiöfen* und keinem *Sittlichen* fpricht, fafst das Abfolute, wie folches dem Gutgefinnten im reinen Gefühle, im urfprünglichen Glauben und dabey in der *Idee* vorfchwebt, nicht, wie es dem Denker im *Begriffe* — entgegengefetzt allem Bedingten, und dann auf den Willen des Menfchen als Pflicht bezogen — erfcheint.

Wenn Leibnitz anderswo fagt: „*La* verita-„ble Philofophie f'elevant audeffus des *fens* et „de *l'imagination*, cherche l'origine des phaeno-„menes dans les *regions intellectuelles*. Je me „flatte, d'en avoir quelques idees; mais *ce fiecle*

*„n'eft*

„*n'est point fait pour les recevoir*"; so dürfte auch diese Stelle, verglichen mit jener, und in Ansehung des hier Gesagten über Zeitgeist und Sinne, nicht auf das bekannte Intellektualsystem (sondern, zuvörderst, auf einen tiefern oder höhern Grund) hinweisen. — Allerdings kann das Sittliche, im Gegensatze mit dem Sinnlichen, auch intellektuell genannt werden: aber das intellektuelle Vermögen (der Verstand als solcher) kann nicht sittlich heissen. Intellektuell mag das erstern auch darum kann genannt werden, weil moralische Wesen nothwendig auch intelligent sind, und weil zur Erkenntniss desselben kein *Sinn*, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sondern nur *Verstand* erfodert wird: Verstand im weitern Sinne des Wortes, nicht in dem beschränkten, den neuerlich der absolute Idealismus ihm beylegte, kürz, als *Intelligenz*. Woher nimmt dieses Wort seinen reinern und erhabenern Klang anders, als daher, weil hierbey das Intellektuelle mit dem Moralischen, mehr oder weniger deutlich, zusammengefasst wird? Also diese Intelligenz ist etwas anders als der Verstand, welcher in Bardili's Logik spielt, wiewohl ich gern zugebe, dass auch sie unter der Firma des „manifestirten Gottes" da oder dort wirken mag. Nur vermisse ich aber dann die Konsequenz, welche in dem praktischen Aufsatze von B. in R.'s Beyträgen waltet: freylich, wie wir sahen, nicht als „*Geist der Philosophie*", wenn der Begriff hiervon nach dem wissenschaftlichen Gehalte, wie dort, bestimmt werden muss. Denn der Aufsatz ist ja nicht praktisch in der engern Bedeutung, womit sich philosophischer

Geist

Geist (in gewissem Masse) auch bey mehr oder weniger Mangel auf Seiten der Theorie verträgt. Was übrigens Hr Bardili *Geist d. Ph.* nenne, und wie er insbesondere die letzte Stelle von *Leibnitz* auslege: darüber sehe man seine Elementarlehre H. 1, S. 77. Nur so viel sey mir noch erlaubt, hier zu bemerken! Wenn Hr. B. sagt: „Die entwickelte (?) Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäfsige an sich und seinem Geschlechte wird für den Philosophen zugleich entwickelte Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäfsige an der Welt überhaupt"; so läfst sich wohl, nach dem vorhergehenden auch mit diesen Worten ein bestimmter und deutlicher Begriff verbinden, wenn man nämlich dahin sieht, wie, zum Behufe der Philosophie, das Intellektuelle in dem ganzen Umfange seiner Anwendbarkeit sich mit dem Moralischen einigt.

---

4.

## Aristoteles.

„So wäre Aristoteles kein — *Philosoph?* Welch ein Paradoxon!" Nur *vergleichungsweise* und *a potiori* wurde (Nr. VI.) dem Stagyriten diefs Prädikat abgesprochen; denn *absolut*, völ-

lig oder schlechterdings, kann dasselbe keinem wahrhaft gebildeten Menschen versagt werden: eben darum weil Philosophie, im Menschen betrachtet, kein Vollkommenes und, in dieser Hinsicht, kein Absolutum ist. Wo ächter, philosophischer Geist weht, da ist Philosophie — der *Art* nach: dem *Grade* nach können dabey mancherley nähere Bestimmungen, Vergleichungen, Modifikationen u. s. w. Statt finden.

Was aber den Verf. dort zu dem strengern Urtheile über den Weisen (oder Denker?) aus Stagyra veranlaſste, war vornehmlich der Gegensatz, worin Hr. *Socher* denselben mit *Sokrates* und *Plato* gestellt hatte. Dabey kam mir der Empirismus, auf welchem *Aristoteles* in seiner *Ethik* baut, und besonders eine empörende Stelle seiner *Politik* in den Sinn: man sehe, nach *Garve's* Uebersetzung, S. 636, wo er mit dürren Worten die *Wegsetzung miſsgestalteter verstümmelter Kinder*, und, damit die Volksmenge nicht zu groſs werde, sogar das *Abtreiben der Frucht* in einem wohlgeordneten Staat zum Gesetze macht. Dahin führt nothwendig der *logisch-physische* oder was hier Eines ist, der *bloſs politische* Standpunkt! Wenn indeſs Arist. beysetzt: „*alle* Kinder, nur kein miſsgestaltetes, soll man aufziehen"; und wenn er das Abtreiben der Frucht ausdrücklich nur unter der Bedingung fodert und erlaubt: „*ehe und bevor* dieselbe Leben und Empfindung bekommt"; so möchte ich auch hierbey den bessern, moralisch entstandenen Sinn bemerken, welcher sich wenigstens noch ein Seitenthürchen, trotz der

fürch-

fürchterlichen Konsequenz aus jenem Standpunkte, verschafft hat. Hierzu stimmt auch so manches Andre, was offenbar mehr dem reinen Grundsatze der Sittlichkeit, als dem empirischen Princip, wovon Arist. in seiner Theorie ausgehet, entspricht, z. B. S. 618: „Um eine Handlung edler oder niedrig, lobens- oder tadelnswürdig *zu* machen, kommt es nicht sowohl auf das an, *was* man thut, als auf den *Endzweck*, wozu, und den *Bewegungsgrund*, um desswillen man es thut".

Diess leitet mich auf eine Erklärung, die vielleicht der Socher'schen Darstellung mehr, als die oben gegebene, zusagen dürfte. Dem *Sokrates* war es nicht sowohl um *wissenschaftliche* als um *sittliche* Bildung zu thun: bey ihm äusserte sich also das *ursprünglich Wahre* vorzüglich im Angewandten; und er kann also vorzugsweise der Philosoph des *gesunden Verstandes* genannt werden: denn durch diesen spricht jenes in der Sphäre des Lebens. *Plato* fasste gewissermassen beyde, die Tendenz zum Wissenschaftlichen und zum Sittlichen, auf seine Art zusammen: aber er schrieb kein System; daher tritt der *Begriff* bey ihm nicht besonders hervor: dieser erscheint nur in der engsten Verbindung mit dem Gefühle; und, was jetzt natürlich hinzukommt, im begeisternden Bilde der Phantasie schwebt zugleich das Höhere vor. Seele, Geist, Leben ist es, was Plato's Vortrag (im Ganzen) auszeichnet. Und da eben hierbey das *Ideale*, als Charakter der *Vernunft*, besonders hervorsticht: so mag er Vorzugsweise der *Philosoph der Vernunft*

*nunft* heiſſen. Ariſtoteles iſt Syſtematikes; er faſste das Intereſſe der Wiſſenſchaft beſonders ins Auge. Bey ihm tritt alſo der *Begriff* ſtärker, auszeichnender hervor. Aber der *Verſtand* iſt das Vermögen der Begriffe überhaupt; und die Logik iſt nur ein beſonderer Zweig dieſes Stammes. Nicht bloſs in der logiſchen Anordnung, ſofern dieſe zum Syſteme weſentlich gehört, ſondern auch in Anſehung des Inhalts ſpricht der Begriff. Wo Ariſt. nicht beſtimmt von ſeinem empiriſchen Princip ausgeht; wo er ſich mit der Anwendung befaſst, und die wichtigern Angelegenheiten der Menſchheit behandelt: da äuſsert ſich bey ihm das Eine Wahre unverkennbar in ſeiner ruhigen, fortſchreitenden Darſtellung; und beſonders ſchön glänzt es da und dort wieder im Spiegel ſeiner Begriffe. Inſofern iſt Ariſtoteles der *Philoſoph des Verſtandes.*

Scharfſinn, Beobachtungsgabe und lichte Darſtellung zeichnen ihn beſonders aus; und von dieſen Seiten war ihm *Garve* verwandt: daher die beſondre Neigung des letztern zu Ariſtoteles, die Wärme, womit er z. B. in ſeiner Schrift über die Moralprincipien von ihm ſpricht. Daſs aber in andern wiſſenſchaftlichen Werken, welche dem höhern Intereſſe der Menſchheit weniger nahe lagen, bey Ariſtoteles der logiſche Verſtand, das Raiſonnement als ſolches, und hiermit die (ſogenannte) Formalphiloſophie vorwalte; und daſs er überhaupt von dieſer Seite auf das Entſtehen der ſpätern Scholaſtik, Spekulativ u. ſ. w. groſsen Einfluſs gehabt habe: dieſs

dieſs iſt unläugbar, und wichtig für die Geſchichte der Kultur. Insbeſondere zum Behufe der Philoſophie läſst ſich daraus abnehmen: wie einerſeits der Begriff (überhaupt) weſentlich dazu gehöre; wie aber andererſeits derſelbe, wenn reelle Wiſſenſchaft entſtehen ſoll, einen tiefern Grund vorausſetze. —

Nach einem Recenſ. in der Salz. Lit. Zeit. (J. 1802, H. VIII., S. 13) ſollte man „bloſs von einem *Platoniſchen Syſteme*" reden, „das in Sokrates ſeine *Veranlaſſung*, in Ariſtoteles ſeine *Umwandlung* fand. Was auch Ariſtoteles an dem Platoniſchen Syſteme änderte, ſo ging er doch von demſelben aus, und vernichtete ſeinen Geiſt, indem er ihn feſſeln wollte". Man vergleiche dieſe Anſicht mit der vorhergehenden! Auch erhellt aus dem eben Geſagten, inwiefern man dem Plato ein Syſtem zuſchreiben könne. Man könnte ſagen: Plato *hatte* ein Syſtem, aber er *ſchrieb* kein Syſtem. Inwiefern er nicht ſyſtematiſch ſchrieb, und ſeine Vorſtellungsart nicht in beſondern Theorien entwickelte: inſofern kömmt ihm das Prädikat des *Syſtematikers* oder, wenn man lieber will, des *Theoretikers* nicht zu.

---

## 5.

## Wieland über Ariſtipp.

Im 4ten B. ſeines Werks „*Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen*" läſst Wieland einen Schüler

Schüler des Aristipp auftreten, und dessen Lehre von der *Wollust* vertheidigen. Warum, möchte man fragen, tritt nicht auch ein Schüler *Plato's*, oder noch besser, ein Geistesverwandter *Xenophon's* auf, der eben so fein und schön auf das Reinsittliche hinweis't, und es, wenn gleich im Bilde einer schönen, auf der Höhe des Ideals schwebenden Phantasie, darstellt?

Dort, in *Antipater's* Vertheidigung, erscheint blofse Klugheit, die blofse, verfeinerte Kunst zu geniefsen, und — wird als ächte Lebensweisheit empfohlen. Von *reiner Güte*, von *Schönheit der Seele*, von *edler Aufopferung* (ohne einen Blick auf das eigene Wohl) — kein Wort! Freylich dem Schüler Aristipps kann man etwas verzeihen.

Er behauptet sogar: auch nach den Sokratikern laufe doch am Ende Alles auf Vergnügen; auf *Wohlseyn* hinaus, nur dafs sie nicht alles Wohlseyn, wie Aristipp, auf das körperliche oder auf die Wollust zurückführten. O, ich denke, Sokrates und seine bessern Schüler hefteten zuerst auf das *Gutseyn* den Blick!

In dieser Vertheidigung des feinern Eudämonismus sehe ich den Mann, der vorhin nach dem Princip der Leibnitzisch-Wolffischen Schule sich bildete, und früh daran gewöhnte, Tugend und Glückseligkeit (auf dem Standpunkte der Reflexion) zusammenzufassen, und jene in diese als das Spätere und folglich — aufsteigend nach dem theoretischen Gesichtspunkte — als das Letzte und Höchste aufzulösen.

Gewifs,

Gewiſs, wie umfaſſend auch die Gelehrſamkeit, und wie gewandt die Denkkraft ſeyn mag: die Spuren der frühern, gelehrten Bildung — oder deſſen, womit man ſich in einer beſtimmten Epoche vornehmlich abgab — ſind überall unverkennbar. Nur mehr oder weniger wirkt dieſer äuſsere Einfluſs. Sollen wir uns nicht auch daher die Aeuſserungen des verfeinerten *Materialiſmus* erklären, welche hin und wieder im *Agathon* hervorſpringen, und den Augapfel der reinen, moraliſchen Denkweiſe verletzen *)? Auffallend iſt hier der Geiſt jener wetterleuchtenden franzöſiſchen Philoſophie, womit der Verf. ſich kurz vorher oder in derſelben Zeit, da er dieſs unſterbliche Werk ſchrieb, vorzüglich befaſst haben möchte.

Aber jedem Kenner der Wielandiſchen Schriften ſtellen ſich hier gewiſs auch ſo manche herrliche Blicke ins Reich der Wahrheit, und beſonders ſo manche treffliche, praktiſche Bemerkungen über das Weſen der Sittlichkeit dar. Man kennt z. B. den reinen und tiefen Blick, den er im *Daniſchmend* auf die *eigentliche Quelle der Philoſophie* wirft; ſeine Erklärung über *ſchöne Seelen*, *edle Handlungen* u. ſ. w. im Goldenen Spiegel, oder in den Beyträgen zur geheimen Geſchichte der Menſchheit; und in ſeinen

*) Hr. Schelle, in der oben genannten Schrift über Garve, führt einige an. — Von den erotiſchen Gemählden im Agathon iſt übrigens hier nicht die Rede.

ſeinen politiſchen Aufſätzen, den Muth und die Wärme, womit er für den Adel, für die Würde und die Rechte der Menſchheit ſpricht. Nun was da, im Praktiſchen, wo ſich der Menſch mit den wichtigſten Gegenſtänden der Menſchheit befaſst, ſo hervortritt, das iſt er ſelbſt — *ſein* Charakter, *ſein* Geiſt. — Was dort, auf dem Felde einer künſtlichen Theorie oder des ſpielenden Witzes, aus ihm ſpricht: das hatte ſich ihm nur ſo von auſsen angebildet.

Selbſt dem Dichter erſchien, mehr als einmal, die Tugend in ihrer ehrwürdigen Geſtalt, z. B.:

„Schön iſt in allen ſeinen Zügen
Ihr bräunlich Angeſicht, wo, wie auf glatter Flut
Der Sonne Bild, das reinſte aller Vergnügen,
Vergnügen an ſich ſelbſt, und innerer Friede ruht.
Durch ihre Wangen ſcheint ein unbeflecktes Blut;
Ihr offenes Auge voll vom ſichern Selbſtvertrauen
Erlaubt bis auf den Grund ihrer Seele ſchauen.
Stillwirkende Güte, die minder ſpricht als thut,
Und Redlichkeit und unbezwingbarer Muth
Mahlt ſich darin, und flöſst ein ehrfurchtsvolles Grauen
Mit Liebe gemiſcht, dem, der ſie anſieht, ein;
Man liebt, und wünſcht zu verdienen von ihr geliebt zu ſeyn.

---

6.

## 6.

# Wer ist eigentlich ein Sophist?

Wahrheit und Tugend, Irrthum und Laster (Unsittlichkeit), gehören zusammen; und wie oft sie auch in der empirischen Welt getrennt scheinen mögen: aus dem obersten, reinen Standpunkte — der auf Totalität weiset — hängen sie unzertrennlich zusammen.

„Also könnte der Tugendhafte nicht irren"? Ja! Aber seine Tugend wird, so wie er auf dem Wege zur Unendlichkeit fortrückt, den Irrthum aufheben.

Wenn der Irrthum nur vom *dialektischen Scheine*, der den Kopf irre führt, von *früherer Missbildung*, vom *Einflusse äusserer Umstände*, z. B. einer mangelhaften Staatsverfassung, vom *Gegensatze mit einem Extreme, das man gerade im Auge hat* u. s. w., herkommt: dann ist der Denker, welcher den Missgriff macht, kein — *Sophist*. Weicht er auch in der Theorie hin und wieder von der Wahrheit ab; so wird dennoch bey ihm das Wahre im Ganzen, zumal im Felde der Anwendung, hervorstechen.

Wo

Wo aber die Sophiſmen vordringen, da iſt die unſittliche Tendenz und — der *Sophiſt.* Man verzeiht dem Denker ein Sophiſm, das ihn auf jene Weiſe *beſchleicht*, aber nicht das, was er ſelbſt *macht*, und welches nun der ganzen Schrift ſein Gepräge aufdrückt. So wenig kann auch hier der Menſch vom Schriftſteller getrennt werden.

Alſo ein *Sophiſt* iſt der, welcher Sophiſmen macht (ſelbſtthätig erzeugt); den *bloſs Irrenden* beſchleichen ſie nur. „Aber macht er dann keinen Fehlſchluſs, folglich — ein Sophiſma? Und wenn dieſs: iſt er dann kein Sophiſt?" Wenn Sie wollen, ja: in Bezug auf dieſen Akt; aber nicht in Anſehung der Totalität ſeines Wirkens. —

Auf ſolche Art laſſen ſich, wie mir däucht, die Sophiſmen in *Plato's* Schriften erklären: Lieſt man z. B. ſeine Republick; lieſt man in Wieland's Ariſtipp B. 4 die lange — für die Freunde einer bloſs angenehmen Lektüre wohl zu lange, aber — treffliche Kritik derſelben; ſo kann man zuweilen nicht umhin, auszurufen: *der Sophiſt!* Allein betrachtet man ſo viele andere Stellen, und beherzigt man die herrſchende Denkart des Mannes, ja, fühlt man ſich eben durch einige ſeiner ſprechendſten Aeuſserungen recht erwärmt und begeiſtert; ſo dürfte man wohl auch mit Cicero rufen: der *göttliche* Plato!

Wie ſtimmen dieſe Prädikate zuſammen? Oder — wer, der Plato kennt (der ſeinen Geiſt zu faſſen vermag) wagt es, ihn trotz

jener

jener Sophismen, in die Kategorie der *Sophisten* zu stellen?

Also nur die *intellektuelle Kraft*, d. h. der geübte und gewandte Verstand, *im Bunde mit der unsittlichen Tendenz des Willens* — der sich nun im Ganzen ausspricht — ist das wesentliche und entscheidende Merkmal in dem Begriffe des *Sophisten*; und kein Irrthum, der nur in der Theorie und in den Momenten der Gegenwart eintritt, berechtigt zu dieser Benennung.

Indessen, unschädlich ist, wie man weiss, überall kein Irrthum: er hemmt die völligere Realisirung des Absoluten im Kreise der Menschheit; er begünstigt das allmählige Entstehen der Leidenschaft u.s.w. Und wenn auch der Schade bey dem Einzelnen, den auf die besagte Weise der Irrthum beschlich, durch die bessere Tendenz seines Willens beschränkt und allmählig ganz aufgehoben wird: so kann derselbe gleichwohl bey Andern, auf die er übergeht, sehr nachtheilig wirken, zumal unter der Firma eines grossen Namens. „Lasen doch ehemals mit Begierde mehrere Römerinnen *Plato's Republik*, weil darin Gemeinschaft der Weiber eingeführt werden sollte" (Epiktet. Fragm. n. 53. Tom. III. p. 84 der Schweigh. Ausg.); und gewiss trug der Name des Verfassers zu dieser Begierde, und zu der nachtheiligen Wirkung einer solchen Lektüre, nicht wenig bey.

In C. C. E. *Schmid's Aufsätzen Philosophischen und Theologischen Inhalts* (welche so manchen schönen Blick ins Reich der Wahrheit, und befon-

besonders so manche richtige aus dem Leben genommene Bemerkung enthalten) findet sich S. 8 auch über die Quellen der Sophistik eine sehr fruchtbare und umfassende Stelle. Nur scheinen mir die Gesichtspunkte darin nicht scharf genug unterschieden, und das Ganze daher nicht *hinlänglich* bestimmt.

---

7.

## Ist die Philosophie ein — Moralitätsmesser?

In der Oberd. A. L. Z. J. 1802, St. 44 *) wird gesagt: „Der Rec. der *Hegelschen Differenz* etc. in der Erlanger Lit. Zeit. 1802, No. 46 sagt S. 364: „Thörichte Versuche, eine Phi„losophie geltend zu machen, die bloss prakti„scher Natur seyn soll, eine Philosophie ohne „Denken, oder eine Philosophie, nach welcher „man läugnet, dass die *theoretische Vernunft* „überhaupt uns Gewissheit gewähren, und da„her alles Wissen als ein *Nichtwissen*" („wieder, bemerkt Reinhold's Recensent, von S. gepriessene Jacobische Aufsatz") „erklärt, insofern

*) In der Recension der Reinholdischen Beyträge zur leichtern Uebersicht etc. (H. 4.)

„fern die theor. Vern. das Princip derſelben „ſeyn ſoll! Daher das *widerſinnige Geſchwätz* „von einer Begründung der Philoſophie durch „Glauben, Gewiſſen, Moralität. Der Plan einer „Philoſophie, nach welcher die Möglichkeit des „*philoſophiſchen* Wiſſens durchgängig von dem „Grade (?) des Rechtverhaltens abhängen ſoll, „iſt ſchon bereits (iſt bereits) *ſehr plauſibel angekündigt* *). Käme dieſe Philoſophie zu Stande, „ſo würde man an derſelben einen *untrüglichen Moralitätsmeſſer* haben, und nach dem Grade der „theoretiſchen (wahren oder eingebildeten) Verirrung eines Philoſophen eben ſo genau beſtimmen können, was er ſeinem moraliſchen Charakter nach für ein Menſch ſey, als die *Juden* ehemals aus dem äuſsern Zuſtande (Glück „oder Unglück) des Menſchen den moraliſchen „Werth oder Unwerth deſſelben beurtheilten. „Es giebt doch nichts neues unter der Sonne!" Ja wohl!

In derſelben Recenſion von Reinhold's Beyträgen wird dieſer des *Denuncirens* der *Intoleranz* und des *Verketzerns* beſchuldigt, ja, für „*einen der ärgſten Klopffechter*" erklärt u. ſ. w. Auch wird *Jacobi*, beynahe in gleichem Ton', als ein Anhänger — *Bardili's* behandelt, auf Einer Linie mit Reinhold!

Dieſs

*) Wo? In der Ob. A. L. Z.! Man vergl. die vorhergehenden Aufſätze, Nro. II., III. IV., man leſe und — entſcheide ſelbſt!

Diefs nun veranlafse mich zu folgender Erklärung in derfelben Lit. Zeit.

„Wer fagt: *Jacobi* erkläre alles *Wiffen*, infofern die theoretifche Vernunft das Princip derfelben fey, für ein *Nichtwiffen*; der hat (nach meiner Ueberzeugung) weder den Buchftaben noch den Geift der Jacobifchen Philofophie aufgefafst. Wenigftens hat er denfelben nicht rein dargeftellt. Jacobi nennt fein urfprüngliches *Glauben*, feine *Ueberzeugung aus der erften Hand*, felbft ein *Nichtwiffen*, im Gegenfatze mit dem blofsen, formalen *Wiffen* (fofern diefs blofs aus dem Verftande kommt). Aber aus dem Geifte und zum Theile felbft aus dem Buchftaben jener Philofophie erhellet: dafs und wie ein reelles (obwohl in diefer Hinficht bedingtes und vermitteltes) Wiffen hinzukomme; und erft im Gegenfatze mit diefem Wiffen erfcheint jede „Intellektualphilofophie" — auch die theoretifche Vernunft gehört zum Verftande, in der weitern Bedeutung diefes Wortes — als *Nihilifmus* und folglich, in diefer Beziehung, als ein *Nichtwiffen* oder vielmehr *Nichtswiffen*. So erfcheint, aus dem höchften Standpunkte des Wahren betrachtet, *jede* fogenannte *Intellektualphilofophie* auch dann, wenn fie (konfequent) ins Leben eingreift.

Wollte aber Jemand *Jacobi* als Philofophen mit *Bardili* in Verbindung fetzen, oder gar, auf irgend eine Weife, von ihm abhängig machen: fo verriethe er (nach diefer Zufammenftellung) offenbar, dafs ihm nicht einmal das

Aeufsere,

Aeuſsere, Hiſtoriſche der Jacobiſchen Philoſophie bekannt wäre; und bediente er ſich hierbey harter Worte, ſo iſt klar, auf wen das Gewicht derſelben zurückfiele. Jedoch lieber würde ich annehmen, jenes (Hiſtoriſche) ſey ihm hierbey gerade nicht gegenwärtig geweſen, oder es habe ihn beſonders der Umſtand, daſs der beſagte Auſſatz von Jacobi im Reinholdiſchen Journal erſchien, irregeführt. — Ein Mann wie Jacobi bedarf keines Lobredners; und daſs der Rec. ſeiner neueſten Schriften in dieſer Lit. Zeit. kein Anhänger *) von Jacobi ſey: dieſs leuchtet ſchon aus der Art hervor, wie er ihm mehr als einmal widerſprochen, oder das, was er unbeſtimmt, irrig oder einſeitig fand, nach ſeiner Vorſtellung berichtigt oder näher beſtimmt hat.

Nach *Jacobi* iſt Philoſophie „*der in Begriff und Ausdruck gebrachte Geiſt eines individuellen Lebens*"; nämlich inwiefern das Höhere, Abſolute ſich jedem Einzelnen (Individuum) nur vermöge der reinen Selbſtthätigkeit ſeines Willens ergiebt. Indem man das Wahre dieſer Vorſtellung entwickelte, ward zugleich bemerkt, wie auch von Seite der Denkkraft eine beſtimmte Funktion erfodert werde, wie aber der Begriff durch äuſsern Einfluſs beſtimmbar ſey, und wie daher insbeſondere von dieſer Seite nur Annäherung zum Vollendungspunkte der Wahrheit und der Harmonie Statt finde: *wie folglich von einer*

*) In der gewöhnlichen Deutung des Sektengeiſtes!

*einer Verirrung des Denkers kein Schlufs* (ohne nähere Beftimmung) *auf den Charakter des Menfchen gelte.* Daher ftimmte eben diefer Recenf. ausdrücklich gegen *Reinhold*, als er *Fichte's* Wiffenfchaftslehre auf eine Art erklärte, die wenigftens dem Ausdrucke nach, F.'s Charakter in Anfpruch nahm. Wie konnte jemand alles diefs lefen, und dann gleichwohl behaupten: die Philofophie, nach jenem praktifchen Standpunkte, wäre ein *untrüglicher Moralitätsmeffer* u. f. w. Nicht leicht, ich geftehe es, ift mir diefe Behauptung erklärbar. Und dann das beliebte Gleichnifs von den „*Juden*" — ob es paffe, und folglich . . . . . witzig fey; ob es befonders den Geift der Billigkeit, der Gerechtigkeit athme: auch darüber möge der Lefer entfcheiden!

Aber fo viel ift nach meiner Anficht wahr: *wo philofophifcher Geift ift, da äufsert er fich im Tone des Ganzen, felbft in der Theorie*; und *im Praktifchen* (Angewandten) *drückt er fich noch völliger ab, weil hier das hindernde Medium individueller Anfichten oder vorgefafster Begriffe, die etwa noch da find, mehr entfernt ift.*. (Durch das reinere Gefühl äufsert fich dann hier vornehmlich das Wahre.) Diefe Erklärung verträgt fich, recht verftanden, wohl mit der obigen.

Merkwürdig ift es, dafs nun der *abfolute Idealifmus* die Quelle der Wahrheit wiederum in der *theoretifchen Vernunft* auffucht. *Kant* fprach, wie man weifs, der letztern, d. h. ihren

Ideen

Ideen die Realität ab (kein Wunder, wenn der absolute Idealist über das Kantische Moralprincip so hart und wegwerfend urtheilt!); und dieser Idealismus harmonirt insoweit ganz mit einem gewissen supernaturalistischen Dogmatismus, der neuerlich für die *theoretische* Vernunft gegen die *praktische* kämpfte *). So entsteht denn auf einer Seite *Logik* und auf der andern *Hyperphysik*; oder man löset das Sittliche und Physische (Natur und Freiheit) in Eins, d. h. in Nichts auf: und dabey ist dann vollkommne Konsequenz! **)

Was übrigens *Reinhold* betrifft, so zeigt er auch in diesem Hefte, trotz seiner Erklärung für den Bardilischen Buchstaben, Ruhe und Scharfsinn; und indem er den absoluten Idealismus nach seiner innern Konsequenz entwickelt, sehe

---

*) „Wird denn aber, wenn auf die Postulate der praktischen Vernunft Alles ankommt, des Postulirens je ein Ende seyn? Als ob es auf diese wissenschaftliche Formel ankäme, als ob, wenn man von dem höhern, lebendigen Princip ausgeht, nicht eben daher eine praktische Nothwendigkeit und ein fester Punkt für die Wissenschaft selbst entstände!

**) Von dem Standpunkte der Vollendung, wo nur das Sittliche allbestimmend, und insofern alles Andere mit ihm als Eins erscheint, ist hier nicht die Rede. Aber ist es nicht diess, was den bessern Anhängern jenes Idealismus, wenigstens dunkel und im Bilde der Phantasie, vorschwebt?

sehe ich nur eine wissenschaftliche Erörterung, kein *Verketzern*, *Denunciren* u. s. w., obwohl ich in dem, was er von der *Philodoxie*, (*Pseudodoxie*) sagt, da und dort eine nähere Bestimmung, besonders in Bezug auf *Kant* und *Fichte*, vermisse. Ueberhaupt, ich gestehe es frey, hat dieser Ton über Reinhold u. w. im Ganzen eine schmerzende Empfindung in mir erregt, um der guten Sache willen! Denn schon jubelt, schon triumphirt der feinere dogmatische Gegner der Philosophie: „*so müsse der neue Philosophismus seine Natur, seinen innern Charakter immer mehr enthüllen, und sich selbst aufreiben*"!

Noch bemerke ich, dass eben dieser Recensent, indem er gegen *Reinhold* für *Schelling* spricht, dem Bardilischen Aufsatze „Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit" seinen ganzen Beyfall giebt. Zwar giebt er den Inhalt desselben nicht bestimmt an; allein er gebraucht — zum Behufe einer theologischen Fehde, die er seiner philosophischen Recension einflicht *) — mehrere von Bardili's Gedanken und Worten,

*) Gegen Hrn. Sandbüchler, wie man leicht sah, und wie dann insbesondere aus einer darauf folgenden Erklärung des letztern erhellte. Unstreitig ist Hr. S. im Ganzen ein sehr würdiger Mann, dessen Kämpfe und — Missgriffe gegen das Reine, Absolute der neuern Philosophie ein Blick auf seine übrigen Verdienste, auf seinen Charakter und die schöne praktische Tendenz, die zuweilen selbst mitten im Feuer der Polemik erscheint, wohl entschul-

Worten, findet überall nichts anstöfsig, und freut sich, dafs die „*schöne Abhandlung*" fortgesetzt werde, indefs Hr. Schelling (man weifs, *wie*) über Hrn. Bardili absprach. Wirklich, es giebt *Kontraste* in dieser „philosophischen Welt"!

---

## 8.

## Ueber Geist und Verstand.

Man hat dem Recensenten von Socher's Grundrifs etc. in der O. A. L. Z. vorgeworfen: „*intellektuelles Vermögen* und *Geist* seyen ihm zweyerley Dinge.

Allerdings, der *ächte philosophische Geist*, im Gegensatze mit dem *Geiste der Sophistik* gründet sich nicht blofs in der intellektuellen Anlage;



---

schuldigen mag. Aber, nach meinem Gefühle der Wahrheit, ist es doch nicht zu läugnen, dafs ihm der dogmatische Mifsgriff „die gute Sache oder das Wahre dem abzusprechen, welcher nicht unsre Vorstellungsart davon hat" mehr als einmal begegnet ist, und ihn zu harten Urtheilen, ja, zur positiven, entscheidenden Intoleranz — besonders erst kürzlich wiederum gegen die Kantischen Ansichten im Gebiete der Religion — verleitet hat. Ein warnendes Beyspiel!

Anlage; denn er hat ein moralisches Ingrediens, ja, eine moralische Grundlage: *insofern* unterscheidet sich der „Geist" wesentlich von dem, was *bloſs intellektuell* ist. Raisonnement's, Scharfsinn, Gewandtheit des Verstandes, oder die Spiele des Witzes und der logischen Kunst, geben — nicht *Geist*, in dieser höhern Bedeutung des Wortes.

Allein inwiefern das Höhere, Absolute nur in einer *Intelligenz* realisirt werden kann, und das Wahre selbst uns durch das Medium des Begriffes erscheinen, ja, dadurch festgehalten und gesichert werden muſs: insofern kann das *Intellektuelle* von dem Geiste nicht getrennt werden; und liegt das ächte Princip zum Grunde, so kommt jede andere intellektuelle Kraft nothwendig hinzu. Mehr oder weniger! Und von dieser Seite mag dann immer noch eine Modifikation und in Ansehung des Geistes, den man nun den Einzelnen beylegt, ein Unterschied eintreten.

Noch unterscheidet man *Charakter* und *Geist*, *moralische* und *geistige* Kultur. Mir däucht indeſs: eben die Philosophie sollte diesem Mangel an reinerer Ansicht und den verführerischen Blendwerken, welche daher (zum Nachtheile der höhern Kultur) entstehen, vorbeugen, oder dieselben allmählig aufheben.

Man hat gegen die Unterscheidung zwischen *intellektueller* und *moralischer* Kultur eingewandt: „ob denn jene nichts von dieser enthalte, die

Erkennt-

Erkenntnifs der moralifchen Wahrheiten? oder: ob auch diefe ohne jene möglich fey? U. f. w. Von der *materiellen* Seite hängen fie zufammen: aber von der *formellen* find fie verfchieden. Auffallend ift diefer Unterfchied im Bezirke der Gegenwart; felbft in der Sprache aller Gebildetern tönt er wieder. Aber freylich auf dem höchften Standpunkte des Wahren erfcheinen fie beyde als Eins. —

Es ift noch Mancherley gegen die Vorftellung des Verf. vom Geifte, fo weit er fie in der gedachten Recenfion ausfprach, vorgebracht worden. Indefs, ein Rückblick auf diefelbe (Nro. VI.) dürfte hinreichend feyn, jedes Mifsverftändnifs, das nur durch Verwechfelung des Relativen mit dem Abfoluten oder des Reinen mit dem Empirifchen entftand, zu heben, zumal wenn das, was vorhergeht, mit dem Folgenden verglichen wird. Nur fo viel möchte ich noch bemerken: dafs eben der abfolute Idealifmus, welcher da gegen die moralifch beftimmte Vorftellung vom Geifte für das Intellektuelle kämpft, fonft gegen den Verftand („Intellectus") fehr kategorifch abfpricht! Das Räthfel löfet fich: für das Intellektuelle kämpft er nur, fofern es mit der theoretifchen Vernunft, und diefe mit der Phantafie oder dem Witze zufammenhängt; aber den Verftand bekämpft er, infofern derfelbe „*gefunder*" Verftand ift.

Gewifs liegt im Sinne jedes Beffern unter denjenigen, welche diefem Syfteme anhängen, feiner Erklärung gegen den Verftand etwas Wahres

res und Hohes zum Grunde: dafs nämlich der Verftand als folcher nichts Reelles konftitituiren könne, dafs er nur fekundär fey, erft hinzukomme u. f. f. Diefs ift auch, um es im Vorbeygehen zu bemerken, das Wahre in der Anficht diefer Idealiften, indem fie fich wider den „*Reflexionspunkt*" erklären. Anftatt aber dem letztern das reine, lebendige Princip zum Grunde zu legen, erheben fie es (vermittels der Phantafie) über denfeben. Freylich ift diefs bey dem Beffern nur ein wiffenfchaftlicher Mifsgriff (doch immer nicht ohne Nachtheil!), während den Uebrigen nur ein — Phantom vorfchwebt.

Dafs die abfoluten Idealiften wider den *gefunden Verftand* deklamiren, kommt daher, weil fie ihn mit dem *gemeinen* oder blofs natürlichen verwechfeln. Wie, die natürliche Unverdorbenheit vorausgefetzt, der Verftand durch den Willen eine beftimmte Richtung erhalte; wie durch diefen, wenn er fittlich gut ift, die *Gefundheit* des Verftandes (in einem höhern, pofitiven Sinne des Worts) beftimmt werde; und wie nun diefer gefunde Verftand felbft jeder wahren, höhern und reinen Spekulation zum Grunde liege: daran fcheinen jene Herren nicht zu denken.

Auch mufs felbft dem Befcheidnern, der feine Geifteskraft fühlt, der *gemeine* Menfchenverftand verächtlich vorkommen, wenn er ihn für den *vulgären* nimmt, und befonders die Gränze des Gemeinfeyn jenes gefunden Verftandes überfieht. Allerdings ift diefer, feiner Beftimmung nach, ein Gemeingut der Menfchheit.

Allein

Allein der Wirklichkeit nach ist er nur allen bessern, d. h. allen wahrhaftgebildeten Menschen gemein. Wer dürfte nun, wenn der Begriff davon so bestimmt wird, den *gesunden und gemeinen Verstand* aus dem Lande der *Philosophie* verweisen?

Unter den Anhängern des neuesten Idealismus ist es, da und dort, Ton geworden, den *Verstand* der *Vernunft* entgegenzusetzen. Das Wahre an dieser Vorstellung ist: dass die Vernunft, sofern sie zur moralischen Anlage in uns gehört, jeder wahren Einsicht *), jedem reellen Begriffe zum Grunde liegt. Aber es ist Willkühr, den Verstand **) auf das Sinnliche zu beschränken. Nur trennt sich vom Begriffe des Höhern niemals die Idee.

Jener Gegensatz zwischen Verstand und Vernunft ist richtig, insofern der erstere ohne diese Grundlage der letztern leer, kalt und — zerstörend ist: daher die negative, alles Heilige wegtilgende, Aufklärung! Schliesst man aber den *Verstand* aus dem Kreise der Philosophie schlechterdings aus; so kommt die *Phantasie* und spielt mit der Idee der Vernunft. Diese ist, dann *nur mehr raisonnirend*. Mit der Phantasie verbindet sich natürlicher Weise die Sinnlichkeit; und der Empirismus tritt, theoretisch und praktisch, von — einer neuen Seite herein.

9.

*) Wenn man vom höchsten Standpunckte des Wahren ausgeht!

**) Der Verstand ist, wie man weiss, das Vermögen der Begriffe (überhaupt): ihm gehört der Begriff seiner Form nach an.

9.

## Wie treffen Geist und Buchstabe im Systeme der Philosophie zusammen?

In einer Anmerkung zu der eben genannten Recension (man sehe Nro. VI. S. 244) ward gesagt, dass, zum Behufe der Wissenschaft, Geist und Buckstabe, Stoff und Form sich verbinden müssen. Da nun der Verf. überdiess behauptet hatte: dass jemand das Absolute vermöge des *reinen Gefühls* auch bey einem *scientifisch unreinern Benriff* inne haben oder besitzen könne *); so machte man den Schluss: „ihm liege das *Wissenschaftliche* im — Buchstaben, und auf mehr oder weniger unreine Begriffe komme es nach ihm nicht an". Ein Rückblick auf das oben Gesagte zeigt wohl auffallend, dass, wer so folgerte, in den Sinn des Verf. nicht eingedrungen war.

Der *Buchstabe* wird offenbar dort in seiner Verbindung mit dem *Begriffe* als solchen betrachtet. Wie das Absolute in einem bestimmten

*) Nämlich auf dem Wege der Kultur, und in den Momenten der Gegenwart! Aber stets völliger vereinigt sich dann die Reinheit des Begriffs mit der Reinheit des Gefühls, oder — es verschwindet auch diese!

ten und deutlichen Begriffe erscheinen soll: so muſs nun, zum Behufe der Darstellung desselben, der Buchstabe, d. h. eine bestimmte und deutliche Formel, hinzukommen. So entsteht die reine, ursprüngliche Wissenschaft. Ist das Absolute im Urbegriffe rein — dem Wesen, wenn gleich nicht völlig, dem Umfange nach — aufgefaſst und dargestellt: dann ist die Realität der Wissenschaft gegeben, das Fundament gelegt, und nach dem Organismus unseres Denkvermögens läſst sich nun ein wissenschaftliches Gebäude darauf errichten. Die ursprüngliche (und insofern einzige) Realität wird *deducirt*! —

Aber, wie schon bemerkt, der Geist läſst sich nicht in den Kreis des Buchstabens bannen, die Wahrheit (sie, die reine, allumfassende) nicht in den engen Bezirk unserer Begriffe und Formeln einschliesſen. Nur reiner oder vollkommener mag der Begriff sie auffassen, nur glücklicher oder völliger das Wort sie aussprechen.

Im 2ten Hefte der Reinholdischen Beyträge finden sich „*Einige Gedanken über philosophische Systeme überhaupt und insbesondere die Wissenschaftslehre*". Der Auffatzt ist merkwürdig: ächter, höherer Geist weht darin, und eine schöne, blühende Darstellung *) zeichnet ihn aus. Was

*) Eine geistreiche, in der gemeinen Bedeutung des Wortes! Sofern nämlich auch Witz, Kunst, intellektuelle und ästhetische Gewandtheit die Darstellung beleben, und — mit dem Worte Geist bezeichnet werden.)

Was ich bisher das *Absolute* (und, je nachdem es auf den Willen oder den Verstand bezogen ward, das *Gute* oder das *Wahre*) genannt habe: das nennt Hr. *Köppen* das — *Unnennbare*. „Das Unnennbare im Menschen ist der Text, wel„chen er zu erklären sucht. Wer hat diesen Text „geschrieben? — die höhere Hand, welche den „Menschen mit allen seinen Anlagen und Fähig„keiten schuf, wie er ist und seyn wird! Schaue „hin, du Guter, in das innere Heiligthum dei„nes Wesens, und vernehme (vernimm) dort „als ein Jünger der Weisheit, was durch dein „ganzes Leben commentirt und erläutert werden „soll: *Wahrheit*, *Freyheit*, *Gott*! Das gesamm„te Nachdenken der Menschheit hat von hier„aus begonnen und hat bey diesem Ziele geen„det. Kannst du aber durch Wort und Sprache „fassen, woraus dein Leben selbst unbegreiflich „hervorgeht, was allem Gedanken entflieht, was „durch die Definition des Verstandes eben in sei„ner Begreiflichkeit zum Schattenspiel geworden „ist, und wobey dir bald dein inneres Gefühl „zurufen wird: diess ist nicht, was ich suchte, „und das grosse Räthsel in mir sinkt herunter von „seiner Gewalt und Allmacht, mit der es mich „anzog, so bald es kein Räthsel mehr bleibt".

Ein Gegenstück, aus der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802 H. 9: „*Leibnitz* hatte mit kühner Phan„tasie eine positive Philosophie (!) in sein „analytisches Zeitalter geworfen; er hatte nicht „einmal die Kälte, seine Geistesfülle in ein Sy„stem zu organisiren, und so war zu hoffen, „dass es lange und kräftig auf die Zeit (?) wir-

ken

„ken würde; allein *Wolff* ergriff ihn, und lei„stete ihm denselben Dienst, wie der Stagirete „dem Plato, er tödtete und begrub ihn. So„bald eine Philosophie anfängt, unter den Hän„den des Verstandes in Definitionen gefesselt zu „werden, so entflieht auch ihr Göttliches und „Ewiges, und das Menschliche und Zeitgemäſse „derselben berückt als Phantom die Gemüther. „So nothwendig es ist, daſs alles, was der Geist „in sich erzeugt, aus ihm heraustrete in bestimm„ter Objektivität, so gewiſs also die Idee der „Philosophie, wo sie hohen Gemüthern gebohr„ren wird, sich in das Wort hüllen, und ihre Ob„jektivität zum System gestalten muſs; so noth„wendig erlöscht doch auch die Thätigkeit im „Produkt, der Geist in der Darstellung; und die „glänzendste Organisation eines Systems fällt in „den ersten Moment seiner Vernichtung". Wie, dieſs wäre *nothwendig*? Wir könnten das Eine Wahre nicht allmählig reiner, völliger im Systeme darstellen?

Hr. Köppen sagt dort: „Individuell werden „sich die Menschen mit der Erklärung dieses „Urtextes in ihrer eignen Brust beschäftigen, und „ihre Erklärungen werden wegen der individuel„len Verschiedenheit auch verschieden ausfallen. „Sie legen ihre hohen Ahnungen vernehmlich in „Wort und Gedanken nieder, die aber als *Aus*„*druck* nie zu der *Sache* werden können, auf „welche sie zurückblicken; man *nennt* das Unbe„greifliche, aber mit diesem Namen entsteht der „leise Zweifel: ist es auch, was der Name sagt? „*Wohl nie ganz vollkommen*, aber doch *mehr*

*oder*

„*oder weniger kennbar*! Und dieses Mehr oder „Weniger giebt den Maaßstab zur Vergleichung „der verschiedenen Erklärungen. — Wir glau- „ben durch Angabe irgend eines" (theoretischen?) „Grundbegriffs die erste bewegende Ursache ge- „funden zu haben, aus der gleich der Weltseele „die Natur um uns und unser eigenes sichtbares „Leben hervorgeht; wir erheben diesen Begriff „mit prophetischer Begeisterung zum Princip ei- „nes Systems, und wähnen durch seine voll- „ständige Ausführung einen vollendeten, er- „schöpfenden Kommentar über den tiefer liegen- „den Text zu liefern: aber er hüllt sich dennoch, „ungeachtet unseres Schaugerüstes von Verstandes- „weisheit in sein eigenthümliches Dunkel. Ei- „nen Kommentar dieses Ursprünglichsten im Men- „schen, über die eigentliche Quelle der Wahr- „heit, nennen wir — Philosophie."

Wenn hingegen derselbe Recens. in der Salzb. L. Z. (seine Sprache, wie seine intellek- tuelle Tendenz, charakterisirt ihn) im 6ten H. von einem „*durch die Nothwendigkeit einer von dem Seyn der Natur abstrahirten innern Wech- selwirkung* auf die Wahrheit gerichteten Denken" spricht; wenn er dadurch den Werth eines *phi- losophischen* Systems als solches bestimmt: so sieht man wohl, wie er die theoretischen Denk- gesetze auf die Natur überträgt, und ihre Or- ganisation konstruirt; aber es ist dann, wie mir däucht, zugleich auffallend, daß er die Gebiete der *Natur* und der *Freyheit* vermischt, und daß er über der *Form* den *Stoff* aus dem Auge läßt, indem eben dort das tiefere, moralische Funda-

ment

ment überſehen, verkannt, oder — ingeheim vorausgeſetzt iſt.

Nicht beſſer finde ich das, was er in der Fortſetzung dieſer Lit. Zeit. („Süddeutſchlands pramatiſche Annalen der Literatur und Kultur") St. 1, S. 8 über Syſteme bemerkt:

„Die Darſtellung des Wiſſens in organiſcher „Bildung, d. h. in *Syſtemen*, iſt das zweite „Objekt *) einer allgemeinen Kritik. Ein Syſtem

*) Das erſte ſind die Produkte des Dichters. „Darſtel-„lungen des Dichters ſind, in ſofern ſie wirklich „die Idee in ſich verherrlichen, über die Zeit und „Lokalität, und ſo auch über die Kritik erhaben. „Aber der Dichter als Individuum erfreut ſich kei-„neswegs dieſer Unabhängigkeit; er iſt ein Sohn „ſeiner Zeit, und von der Vorwelt und Nachwelt „geſchieden, alſo immer etwas auch uns und den „andern Geburten der Zeit ſchuldig. An dieſem „Sterblichen nun, was mit in die Produkte ſeiner „Anſchauung einflieſst, macht die Kritik ihre ver-„nichtenden Anſprüche geltend, damit das Göttli-„che ſeiner Kunſtwerke aus der Aſche des Zeitge-„mäſsen in verklärter Erſcheinung erſtehen möge, „oder damit der Leſer verſtändigt werde, auch das „Gegenwärtige und durchaus mit Schranken Um-„fangene in der Verklärung idealiſcher Anſchauung „reinhuman aufzufaſſen; und den Menſchen zum „Gott zu erheben, wie der Dichter den Gott im „Menſchen verhüllt hat. Mit dieſem Sinne darf „ſich die Kritik auch dem heiligen (!) Dichter na-„hen, und dieſer wird nimmer in dem Worte der „idealen Kritik den Gott im eigenen Buſsen ver-„kennen".

„ſtem iſt wahre univerſaltige Bildung, freye „Nachahmung der Natur auf ihrer herrlichſten „Stufe, und das Talent dazu iſt nicht häufiger „als das poetiſche, obgleich das literariſche „Volk (!) alles, was logiſch ſkeletiſirt iſt, oder „auch nur, was über die Sphäre thieriſcher (!) „Sinne emporragt, Syſtem und Theorie zu nennen gewohnt iſt. Dieſer abderitiſchen Mißgriff „zu züchtigen“ u. ſ. w. Man ſieht, hier ergäbe ſich doch immer nur ein Unterſchied dem *Grade*, nie der *Art* nach. Nie träte man aus dem Schranken der Nothwendigkeit heraus, nimmer ſiele ein Blick in das Heiligthum der Menſchheit. — Natürlich iſt dann „*Gott*, *das Göttliche* u. ſ. w., wenigſtens in der Darſtellung, nur eine *Façon de parler* oder ein *Spiel der Phantaſie*.

Verſchieden, hieſs es vorhin, nach der individuellen Verſchiedenheit muſs der Kommentar über den Urtext ausfallen. In einer von *Schellings* frühern Schriften (in ſeinen „Ideen zur Philoſophie der Natur“) findet ſich eine merkwürdige Aeuſserung:“

„Die Philoſophie iſt jedem nur das, wozu „er ſie ſelbſt gemacht hat, eine allgemein „gültige Philoſophie aber ein ruhmloſes (!) „Hirngeſpinſt.“

Dürften wir hierbey vom moraliſchen Standpunkte ausgehen, ſo zeigte ſich uns Hr. Schelling in einer unverkennbaren Aehnlichkeit mit *Jacobi* (und wohl auch mit *Fichte*: man erinnere ſich an eine ähnliche Aeuſerung des letztern*!*) Allein bedenkt man die Tendenz, die ſich in ſei-

nen

nen Schriften, zumal in den spätern, entwickelt hat: so ist klar, daſs jene Stelle nur der *intellektuellen Kraft* des Menschen galt.

*Rousseau* hat gesagt: „*Les hommes font son Dieu, comme ils sont*“; wer möchte nun nicht lieber, indem er von jener Stelle wegblickt, nach ihm sagen: *les hommes font sa Philosophie, comme ils sont.* Nur entstände die Frage: ob das, was hervorkommt, auch überall *Philosophie* sey?

---

10.

## Ueber den wissenschaftlichen Purismus,

oder:

## wie verhalten sich das wissenschaftliche und das moralische Interesse zu einander?

Man *ordnet* sie einander *bey*, oder man *ordnet* eines dem andern *unter*; und auf den verschiedenen Stufen der Kultur sticht bald diese bald jene Ansicht besonders hervor.

Setzen wir indeſs einen Denker, der sich eben auf dem Standpunkte der *Koordination* befände, während er zugleich als Mensch für das Sittliche

Sittliche als das Eine Heilige der Menschheit, eine lebhafte oder wirkliche Achtung hätte; so dürfte er ungefähr also sprechen:

„Allerdings ist das *moralische* von dem *wissenschaftlichen Interesse* weit verschieden; aber wenn die Frage ist: welches von beyden das *höhere* sey, oder dem andern *diene*? so ist es — meines Bedünkens — eben so unrichtig, das eine oder das andere *unbedingt* oben an zusetzen; und nur wenn man einen *einseitigen* Gesichtspunkte nimmt, kann man dem einen oder dem andern den unbedingten Vorzug einräumen."

Ich denke, die Ansicht und das Resultat würden etwas anders ausfallen, wenn man statt des schwankenden Wortes *Interesse* das festere *Zweck* setzte. Gewiss, nur der moralische Zweck ist unbedingt, und — Einheit ist nicht Einseitigkeit!

„Ich räume dem wissenschaftlichen Puristen ein, was mir entschieden ist, dass das moralische Interesse Zunächst mit dem wissenschaftlichen *gar nichts gemein* habe, und sogar dasselbe *verunreinige*, wenn es als Grund des Wissens behandelt wird".

Verunreinige? Kann das Sittliche verunreinigen? Gewiss, die Worte widersprechen sich, wenn nicht etwa diese Stelle gegen den einseitigen Standpunkt des beschränkten Praktikers (Pietisten, Mystikers u. s. w.) gerichtet ist.

Allein

Allein wer bey dem fixen Blick auf das Praktische, die Tugend, Frömmigkeit u. s., das Wissenschaftliche verachtet: der hat schon keinen *reinen* Blick ins Reich der Wahrheit, der Sittlichkeit; denn er sieht nicht ein, wie diess Mittel (das Intellektuelle) mit jenem Zweck im moralischen Universum und besonders in diesem Kreise der Menschheit zusammenhängt. Und was heissen die Worte: *„das moralische Interesse wird als Grund des Wissens behandelt“?* Etwa: man *postulirt* nach einem Bedürfnisse jener Beschränktheit? oder: man lässt das Intellektuelle nur so hinzukommen — zum Behufe des „erbaulichen“ Lehrens in der Sphäre des äussern, gemeinen Lebens? Allein da hätten wir ja wieder denselben einseitigen Standpunkt! Ganz anders erscheint die Sache auf dem ursprünglichen — reinpraktischen Standpunkte. Der *Wissenschaftslehrer* ist hier, in seinem Felde, nicht *Sittlichkeitslehrer.* Jedoch, sofern hier von *reiner*, nicht von *empirischer* Wissenschaft die Rede ist; und wofern er *wahre*, reelle Wissenschaft lehren soll: so muss er bestimmt zeigen, wie *ursprünglich*, zum Behufe der letztern, das Moralische und das Intellektuelle zusammenhängen. Die sittliche Tendenz alles Wissenschaftlichen im Felde der Anwendung ergiebt sich dann, mehr oder weniger nahe, von selbst.

„Dagegen muss er (jener Purist) mir einräumen, dass darum der um das Heil der Wissenschaft und ihre reine Behandlung bekümmerte Forscher gleichwohl ganz einseitig urtheile, und aus blindem Eifer handle, wenn er das wissen-

 schaft-

ſchaftliche Intereſſe *unbedingt* für *höher* erklärt als das moraliſche. Muſs denn dieſs nicht aus einem ganz andern — höhern Geſichtspunkte beurtheilt werden — — aus dem Geſichtspunkte des *ganzen* Menſchen, der nicht *Wiſſen allein*, und nicht *Handeln allein* iſt?"

Allerdings, *zunächſt*, ſofern man ſich als Denker auf den theoretiſchen (bloſs wiſſenſchaftlichen) Punkt ſtellet, und dabey gleichwohl als Menſch das Sittliche nicht aus dem Auge läſst — folglich die zwey, Wiſſen und Handeln, *nebeneinander* ſtellt. Aber wie verhalten ſie ſich *zu einander?* Der Menſch iſt zur Einheit beſtimmt. Und ſie müſſen dann, ſelbſt auf dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte, verknüpft werden, wenn nicht auf einer Seite Hyperphiſik oder Myſticiſmus, und auf der andern Formaliſmus, die ſogenannte Formalphiloſophie, d. h. bloſse Logik und, in der Anwendung auf Gegenſtände, baarer Naturaliſmus herauskommen ſoll.

„Das wiſſenſchaftliche Intereſſe dient dem moraliſchen" (man ſehe oben Nr. I.), „und iſt ihm in dieſer Hinſicht untergeordnet; aber auch umgekehrt: das moraliſche dient dem wiſſenſchaftlichen, und iſt in dieſer Hinſicht dieſem untergeordnet".

Was heiſst: „*das moraliſche Intereſſe dient dem wiſſenſchaftlichen*". Wenn das Wiſſen, um reell zu ſeyn, durch das (reine, urſprüngliche) Handeln bedingt iſt: können wir dann ſagen, das moral. J. *diene* dem wiſſenſchaftl.? Oder:

 wenn

wenn die Denkkraft als folche durch die moralifche Tendenz des Willens beftimmt wird; wenn der „Wohldenkende“ darum forfcht, fpekulirt, um das Eine, was die Menfchheit adelt, das Eine Höhere, Göttliche völliger in den Kreis derfelben, mehr oder weniger nahe (durch diefen oder jenen Zweig der äufsern Berufsthätigkeit), einzuführen; wenn darauf das *herrfchende* Augenmerk gerichtet ift: wie können wir dann behaupten, das fittliche J. fey in diefer Hinficht dem wiff. *untergeordnet*?

„Diefes wechfelfeitige einander Vorausfetzen“ —

Das moralifche Intereffe fetzt das wiffenfchaftliche nur infofern voraus, als der fittliche Zweck, auf den höhern Stufen der Kultur, ohne die fichernde Begleitung der Wiffenfchaft nicht erreicht werden kann. Wie die reine *) Wiffenfchaft ihrer Realität nach aus der Wurzel der Sittlichkeit entfpringt; fo wirkt fie, negativ und pofitiv, auf die fittliche Triebfeder wohlthätig zurück.

„Diefes wechfelfeitige einander Vorausfetzen felbft weif't darauf hin, dafs ftrenge genommen,

 keines

*) Denn nochmal: von den empirifchen Wiffenfchaften, der Phyfik, der Chemie, der Mathematik (ihrer Quelle und ihrem Gegenftande nach) u. f. f. ift hier nicht die Rede. Nur mittelbar und im Ganzen fteht das Gedeihen diefer Wiffenfchaften unter dem Einflufse der Moralität.

keines dem andern untergeordnet seyn kann, sondern beyde als koordinirt sich auf ein *höheres*" (wie soll man dieses Kind taufen?) „beziehen müssen."

Meines Bedünkens, d. h. nach meiner Ueberzeugung, ein *logisches Spiel!* Diese Koordination scheint, natürlich aus dem theoretischen Standpunkte, mehr umfassend; und daher wird jene erhabene Einheit selbst verkannt: sie erscheint — als Einseitigkeit.

„Das freye wissenschaftliche Interesse ist freylich für den Gesichtspunkt des Wissens — aber auch nur für diesen — höher als das auf moralisches Interesse bezogne und durch dieses getriebene Forschen; auch das moralische Bedürfniss ist, wie jedes andre Bedürfniss, dem Forscher eine Fessel; wenn er ganz seyn will, was er seyn soll, muss er auch diese Fessel abstreifen, und diese Krücke wegwerfen."

Ist hier das *allgemeine* moralische, oder nur ein *individuelles* Bedürfniss gemeint? Der Ausdruck „*Krücke*" wäre empörend, wenn er dem erstern gälte. Gilt er aber dem letztern; so trifft er nur wiederum die Ansichten des beschränkten Praktikers, so ist die ganze Stelle nur gegen diesen beweisend.

„Das *freye* wissenschaftliche Interesse" — das ist so ganz im Tone des wissenschaftlichen Purismus gesprochen! Aber es giebt, wo von dem Menschen die Rede ist, überall keine Frey-

heit,

heit, die nicht aus der Wurzel der moralischen hervorkeimte. Und der Geist reiner Sittlichkeit legt wahrlich, indem er die Leidenschaft bändigt, der Denkkraft keine Fesseln an: er ist das Element der Freyheit, worin das Denken, wie das Handeln, allein gedeihen kann. Wahrheit und Tugend erscheinen hier wieder in schwesterlicher Harmonie. — Doch unser Mann auf dem Koordinationspunkte verkennt auch diese nicht:

„Hiermit will ich nicht sagen: er (der Forscher) soll keine Moralität achten! sondern, er soll den Gang des freyen Forschens auch selbst durch keine Rücksicht auf moralisches Bedürfniss unterbrechen lassen". — Wie zweydeutig hier das Wort *Bedürfniss* ist! So schwankend und zweydeutig als das Wort *Interesse*. Und das *freye* Forschen wird hier offenbar im Gegensatze mit den äussern Hindernissen, als Selbstdenken, nicht in Bezug auf den innern Keim der Freyheit betrachtet. — „Ihm gilt nur *Wahrheit*. Aber die *wirkliche* Wahrheit ist auch *Recht* und *Moralität*". Bravo! das Gute und das Wahre sind ursprünglich Eins. — „So wie es ihm also nur wirklich ganz rein um systematisches, auf Konstruktion nach festen Principien gegründetes Finden der Wahrheit zu thun ist, so ist es ihm auch um Moralität zu thun." (Schwebte unserm Freunde nicht hierbey jenes *Eine* vor?) „Wer mag dagegen den *Wisser* dulden, der nur *Wissen*, *Raisonniren*, nicht aber *Wahrheit*, *Ueberzeugung* will?" Schön! Man vergleiche diese Erklärung mit *Schlegel's*

Ansicht

Anficht Nro. VII. So drang denn auch hier das beffere Gefühl vor — auf Koften der Konfequenz! Doch, um diefe zu retten, lenkt man ein — auf den Koordinationspunkt:

„*Intereffe für Wahrheit* und *Intereffe für Sittlichkeit* find alfo beyde gleich hoch" — aber nicht mehr Eins? hängen *Wahrheitsliebe* und *Tugendliebe* nicht innerlich zufammen? — „find beyde in dem höhern Intereffe: *dafs der Menfch das ganz fey, was er feyn kann und foll*, vereinigt" — ob hier nicht das theoretifche und das praktifche vermifcht find? — „beyde von einander unabhängige und infofern entgegengefetzte Mittel zu einem höhern Zwecke".

Alfo wäre Sittlichkeit nicht der höchfte Zweck: es gäbe einen höhern! Wie follte man diefen heiffen? Etwa: den reinmenfchlichen, den erfchöpfenden? Aber, denke ich, das Reinmenfchliche ift da, wo fich die eigentliche Knospe der Menfchheit, die fittliche Anlage, entwickelt, und wo dann nach der fittlichen Richtung des Geiftes jede andere Potenz, die intellektuelle wie die finnliche, wirkfam erfcheint; *untergeordnet*, nicht *unterdrückt*, ja, durch diefe Unterordnung nur um fo glänzender und dauerhafter!

„Aber der Menfch erhebt fich leichter zum moralifchen Intereffe als zum wiffenfchaftlichen, und wird — man darf es als Regel annehmen — zu dem letztern nur geführt, inwiefern es dem erftern dient. Die ganze Gefchichte der

Kultur

Kultur wird diese Behauptung zu bestätigen dienen".

Die theoretische (bloss verständige) Kultur geht natürlicher Weise vor der praktischen her, und auf diese folgt erst die reinwissenschaftliche: insofern erhebt sich der Mensch leichter zum sittlichen Interesse. Aber nie reisst sich ächte Wissenschaft davon los.

„Aus diesem Gesichtspunkte finde ich jenen blinden Eifer des wissenschaftlichen Purismus in einer grossen Unkenntniss der Welt, und mit sich selbst im Widerspruch. Die Männer, die in ihrem Wirkungskreis Achtung des wissenschaftlichen Forschens nur dadurch begründen können, dass sie dessen Nothwendigkeit für das Moralische ins Licht setzen, — solche Männer durch Geschrey und Verkleinerung in ihrem Wirkungskreise hindern, heisst das Erwachen des reinen wissenschaftlichen Interesse selbst hindern! Diese Reflexion greift durch! Ich hoffe, sie soll Friede bringen".

Diese Reflexion kann allerdings dem Idealisten oder dem Raisonneur, der mit der blossen Idee spielt, zum Nachdenken Stoff geben, und, sofern sein Kopf nur eine schiefe Richtung erhalten hat, sein Urtheil milder stimmen.

---

II.

## Ueber philosophische Nüchternheit.

Wer das Intellektuelle zu *würdigen* versteht, den nenne ich *philosophisch nüchtern.* Leicht wird der angehende Denker von dem Schimmer des blofs Intellektuellen eingenommen und — berauscht (und lange dauert oft der geistige Rausch!) Kein Wunder, wenn er dann die philosophische *Nüchternheit* mit *Leerheit* und *Mattheit* verwechselt.

Er, der Berauschte, weifs nicht — und wie könnte er es ahnen? — dafs wohl dieser oder jener, dem er nun „Mattheit, Leerheit" u. s. w. vorwirft, vorhin auf derselben Stufe der geistigen Kultur stand: so dafs auch ihn die Phantasie und das Raisonnement mächtig ergriffen hatte, dafs man auch seinen Gedankenflug erhaben und seinen Styl hinreifsend, bald schmelzend bald erschütternd, fand, indefs vielleicht Männer von höherer Bildung gröfstentheils nur Bombast und den Strom ungeregelter Phantasien und Empfindungen daran bemerkten; und dafs er dann nicht ohne Mühe, nicht ohne mannigfaltige Selbstverläugnung sich zur reinern Ansicht und zur hellern Darstellung erschwang. Wer denkt hier nicht an den gährenden Most, der allmählig in einen klaren und doch kräftigen

Wein

Wein übergeht? Aber ihm, dem Trunkenen, fällt selbst dieses gemeine Gleichniss nicht bey. Was nicht braus't oder dithyrambisch schallt, hat bey ihm keine Kraft u. s. f. Wohl sieht man, wie natürlich hier das wilde, sinnliche Feuer der Leidenschaft eintreten, und wie dieser geistige Rausch gerade den Talentvollern, unter gewissen Umständen, vorzüglich beherrschen könne! —

Die philosophische Nüchternheit ist dem *Dogmatismus* entgegengesetzt, sofern dieser den Besitz des Wahren zuerst an den Begriff bindet, und dann jedem, der nicht dieselbe Vorstellungsart hat, die Sache, d. h. das Wahre selbst abspricht. Es ist klar, dass, wer an der *blossen Idee* hängt und davon berauscht ist *), gerade der ärgste Dogmatiker seyn müsse. Setzt er auch seinen *absoluten* oder *blossen Idealismus* selbst dem Domatismus entgegen: nicht sein Ausdruck oder seine Behauptung, sondern die Sache, die innere Tendenz, kurz, der Geist, der seine Denkart charakterisirt, und ihr den Stempel des Dogmatismus aufdrückt, ist entscheidend! —

Dem

*) Man kann, wofern man so will, diese Geistesstimmung den philosophischen Rausch nennen: aber, wahrlich — er ist seinem Grunde und seiner Tendenz nach sehr unphilosophisch. „Dass „die Schellingische Philosophie" (schrieb mir kürzlich ein Freund Schellings) „viele junge Leute „übermüthig macht, ist nicht zu verwundern: „das thut jede neue Philosophie." Wie, das thäte die Philosophie?

Dem *Skepticiſmus* ſteht die Nüchternheit nicht geradezu entgegen. Sie erkennt vielmehr eine wahre Seite an demſelben, und nimmt dieſe auf, ſofern er ſich gegen das abſolute, urſprüngliche Wiſſen erklärt. Aber ſie ſchlieſst das Irrige deſſelben aus, indem ſie die Möglichkeit der reinern und völligern Erkenntniſs der Wahrheit praktiſch anerkennt. Und ſo wie ſie das eigentliche Verhältniſs des Begriffs (mithin auch der Theorie, des Syſtems u. ſ. f.) zum Höhern oder Abſoluten ergründet hat: ſo findet ſie den Wechſel der menſchlichen Meinungen und — Syſteme im Lande der Wiſſenſchaft ſehr begreiflich. Es würde ſie daher auch nur wenig oder gar nicht befremden, wenn ein Denker, ſtrebend das Wahre im Begriffe zu erfaſſen, ſein Syſtem oder ſeine Theorie während kurzer Zeit öfters änderte: ſie würde ihm das gar nicht verargen, wofern der Mann nur ſonſt (wie R.) Wahrheitsliebe und Scharfſinn zeigte. Aus der Art, wie ſich das Intellektuelle überhaupt zum Reellen verhält, und aus dem zeitherigen Zuſtande der Philoſophie insbeſondere dürfte ihr dieſe Erſcheinung ſehr leicht erklärbar ſeyn; und eben darum würde ſie dem Manne auch das Menſchliche von der gemeinen Art, — welches ihm etwa unter ſeinen Umſtänden und auf jenem Wege begegnet wäre — gern verzeihen.

*Toleranz,* oder beſtimmter: *Humanität* iſt mit der philoſophiſchen Nüchternheit, wie die Folge mit ihrem Grunde, verknüpft; nicht etwa nur oder zuerſt als Schonung gegen die Schwächen des Mitmenſchen, ſondern poſitiv:

gegrün-

gegründet auf die Achtung für die Menſchheit, indem nun der nüchterne Denker jeden *würdigen* Menſchen als ein Organ der Gottheit, als ein Medium der *Wahrheit* ehret, und daher überall das Beſſere (jeden Strahl des Einen Wahren) hervorzieht, ſelbſt den Geiſt vom Buchſtaben noch, ſo viel möglich, unterſcheidend.

Hr. Dr. J. J. *Wagner* ſchlieſst in ſeiner Schrift *Ueber Fichte's Nicolai*" etc. *) die Humanität aus dem Lande der Schriftſtellerey ſchlechterdings aus, und verweiſt ſie in die Sphäre des gemeinen Lebens. Es fehlt ſonſt, in dieſer Schrift, eben nicht an Scharfſinn. Aber gerade da, in Anſehung des Hauptpunktes, iſt der Verf. (wie mir däucht) nicht tief genug eingedrungen: ihm entging das tiefer liegende Band, welches den *Menſchen* mit dem *Schriftſteller* verknüpft.

Verweiſ't man die Humanität aus der „Republik der Gelehrten"; ſo tritt der Dogmatiſmus mit

---

*) Dieſe kleine Schrift hat manches Gute, Treffliche, und dabey im Ganzen eine gute, öfters ſchöne und glänzende Darſtellung. Was ſoll man, bey dieſer Ueberzeugung, denken, wenn man dieſelbe Schrift in der N. Allg. D. Bibl. (B. 72, S. 392) durch und durch elend, der Form wie dem Gehalte nach elend, genannt ſieht? — Uebrigens lebt Hr. W. nicht mehr zu Nürnberg, wohin der Recenſ. ihn verſetzt: aus Ulm gebürtig (alſo nun Baiern angehörend) privatiſirt er ſeit einem Jahre zu Salzburg.

mit feiner fürchterlichen Konfequenz, in feiner ganzen Schärfe und — Härte nothwendig ein. So naiv hat fich meines Wiffens derfelbe nirgends ausgefprochen, als im letzten Jahrg. der Erlang. Lit. Zeit.: in einer (zermalmenden) Erklärung gegen Hnr. Schelle äufsert ein Idealift unverhohlen, dafs er *im Namen und als Repräfentant der abfoluten Vernunft* fpreche.

Diefer neue, dogmatifche Ton ift bekanntlich — nach einer Klage, die von mehrern Seiten her tönt — ein vorzüglicher Grund, warum das Anfehen der Philofophie finkt; ein Grund, der fo manchen Gebildetern von dem weitern Studium derfelben zurückfchreckt, ja, der in den Augen folcher, die für das Beffere Sinn haben, aber aus Mangel an tieferer Kenntnifs nicht wohl zu unterfcheiden vermögen, die Philofophie felbft brandmarkt. Ein ftarkes Wort über diefe Erfcheinung der Zeit ift letzthin in der Ob. A. L. Z. gefagt worden. Hr. Prof. Schmid äufsert in einem der fchon gedachten Auffätze die fchöne Hoffnung: dafs nun bald der glückliche Zeitpunkt eines *unbefangenen, partheylofen, ruhigen Philofophirens* eintreten werde. Freylich ward diefer Auff. fchon im J. 1793 gefchrieben. Nun „in diefe Hoffnung, fagt der „Rec. im Okt. 1802, können wir nicht einftim„men. Die jüngften Eräugniffe auf dem philofo„phifchen Schauplatze, das Defultorifche, Impo„nirende, Terroriftifche unferer angeblichen Phi„lofophen laffen eher einen Regrefs in die Zeiten „der dickften Barbarey, als einen Progrefs in die „poftulirte Licht- und Humanitätsperiode erwar-

„ten. Jeder ruhige Beobachter kann ſchon jetzt „ſehr deutlich bemerken, wie der beſſere Theil „des Publikums ſchon längſt miſstrauiſch gegen „das Syſtems-Skandal, ſich von allem Philoſophi„ren losſagt, und immer mehr Gefallen an dem „bloſs Empiriſchen zu finden anfängt. Nur noch „eine Zeit lang ſo forttumultuirt — und der „Schauplatz wird bald leer ſeyn. Der philoſo„phiſche Geiſt, der vor einem Decennium in „Teutſchland ſo kräftig erwacht war, und die „ſchönſten Früchte für die Zukunft verſprach, „iſt in Gefahr, in kurzer Zeit von einer allge„meinen Apathie erſtickt zu werden. Es ſind das zwar keine *bona* verba — aber es ſind *ve*„*ra*.“ Man vergleiche hiermit, was oben, S. 176 u. w. über dieſe Erſcheinung bemerkt iſt. Wen ſollte es nicht freuen, ſich mit einem würdigen Denker auf Einem Wege zu finden?

Aber dem Verf. der gegenwärtigen Schrift ward von einigen Anhängern des neuen, abſoluten Idealiſmus ſelbſt *Intoleranz* vorgeworfen; beſonders hat man ihm einige Aeuſserungen in der Recenſion von Socher's Grundriſs etc. verargt. Es ſey mir erlaubt, hierbey nur ſo viel zu bemerken: ich ſchrieb nach *eigener* Prüfung, und nach *zuverläſsigen* Nachrichten; und: man prüfe meine Ausdrücke, ob ſie *Allen*, die Anhänger oder Freunde dieſes Idealiſmus ſind, gelten? Wem noch eine Bedenklichkeit übrig bleibt, den bitte ich, das, was in der Anmerkung S. 167 bis 169 geſagt wird, noch einmal zu leſen. — Was insbeſondere den Mann betrifft, auf welchen bereits Eines und das Andere in

dieſen

diesen Auffätzen bezogen ward: so hatte ich für ihn, vermöge gewisser äusern Verhältnisse und in Ansehung seiner aufstrebenden Kraft, eine Art von Vorliebe gewonnen. Mit besonderer Theilnehmung hatte ich daher so Manches von ihm gelesen. Wenn gleichwohl meine Ansicht der Philosophie nun der seinigen widerspricht; so bin ich desto gewisser, dass nicht irgend eine Nebenabsicht, sondern eigene, redliche Prüfung mich dazu geführt hat.

---

## 12.

## Fichte und Schelling.

„Nun bricht die Schellingische Schule mit Nägeln und Schnäbeln gegen *Fichte* los, mit dem *Schelling* eine fruchtlose Zusammenkunft in Leipzig hatte. Ein häsliches Schauspiel, wenn *Philosophen* wie ausgehungerte Ratten sich einander selbst auffressen". (Aus einem Briefe im Sommer 1802)

Möge nun auch Fichte mit *der* Kraft und *dem* Geiste, die ihm eigen sind, endlich wieder sprechen! Mit dem Geiste, der bisher in den besten und schönsten Stellen seiner Schriften sprach, und der — nicht in *Nägeln* und *Schnäbeln* besteht!

In

In dem gedachten Journale der H. H. Schelling und Hegel ift nun die Fichtefche, fo wie die Kantifche und Jacobifche, Philofophie mit den Prädikate „*Empirifmus* und *Aufklärerey*" geftempelt! (B. 2, H. 1.) Warum? Weil nach dem Geifte diefes Idealifmus jede Anficht, die nicht auf der *reinen*, *blofsen Idee* beruht, für empirifch, und befonders, nach einigen fehr lauten und beftimmten Erklärungen, die Tendenz zur *maralifchen Aufklärung* für — Befchränktheit oder Aufklärung gilt.

Bald, nachdem der Verf. diefer Verfuche über den Geift der Philofophie Einiges davon, mit befonderer Hinficht auf die Kantifche, Jacobifche und Fichte'fche Philofophie, in der Ob. L. Z. bekannt gemacht hätte, griff man es dort (in dem bekannten Ton') an, und gab dann felbft diefe idealiftifche Kritik. Nach meiner Ueberzeugung ift dadurch alles Wahre, Grofse und Göttliche in den Werken Kant's, Jacobi's und Fichte's, auf eine mir kaum begreifliche Weife verkannt, verworfen und, fo viel möglich, zertreten. Doch man lefe, man vergleiche, und urtheile felbft!

Gegen Kant und Fichte hängt fich diefe Kritik vornehmlich an den *Buchftaben* ihrer Syfteme: von dem, was (dem Vorhergehenden zufolge) *Geift* diefer würdigen Denker ift, wird wenig oder keine Notiz genommen; und da fich bey Jacobi noch viel weniger von diefen Buchftaben findet, fo kömmt gerade er am fchlimmften weg. Was z. B. noch ein Schellingianer

in

in der Salzb. Lit. Zeit. „ſchöne und erhabene“ Deklamation nannte, das heiſst nun dort, S. 95 „*ein froſtiges und ſchaales Herzergieſsen*“ *). Wer wärfe hier nicht gern einen Blick auf die geiſtvolle Stelle zurück? — S. 180 u. f. — Von *Kant* wird geſagt daſs er *kaum eine leiſe Ahnung von dem Reiche der Ideen habe, wo die Philoſophie zu Hauſe ſey* u. ſ. w. (In der Neuen Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik, H. 1, S. 40, heiſst der Kriticiſmus „ein *ſchlechter Skepticiſmus*“.) Und *Fichte* wird vornehmlich — perſiflirt. Kein Wunder! Dieſer Idealiſmus baut ja wieder auf die *theoretiſche Vernunft*; und Fichte hatte in ſeiner Beſtimmung des Menſchen geſagt: „*die praktiſche Vernunft iſt die Wurzel aller Vernunft*“.

Von dieſer Fichte'ſchen Schrift war in den vorhergehenden Aufſätzen öfter die Rede; vielleicht öfter, als einigen Leſern lieb ſeyn mochte. Indeſſen iſt auch der neuen idealiſtiſchen Kritik, über *Fichte's Philoſophie*, „vorzüglich die Dar-
ſtellung

*) Merkwürdig iſt, daſs Jacobi, den bisher dieſe idealiſtiſche Parthey ſo laut und ſo warm geprieſen hatte, einige Monate vor Erſcheinung jenes Heftes an einen ſeiner Freunde in H— —g ſchrieb: wenn dieſe Leute erſt die Scham, in Abſicht ſeiner zu recantiren, überwunden hätten, ſo würden ſie über ihn wie über keinen Andern ſchimpfen; denn es ſey ein innerer Antagoniſm zwiſchen ſeiner Philoſophie und dieſen Idealiſmus u. ſ. w.

„ſtellung derſelben *in* der *Beſtimmung des Men-*
„*ſchen* zum Grunde gelegt worden, weil dieſe „unter der populären Form das Weſen dieſer „Philoſophie ſowohl am offenſten enthüllt, als „auch dieſelbe unter allen Darſtellungen allein „in der Totalität als Syſtem aufſtellt". Aus der Anzeige des Schelling-Hegelſchen Journals im Intel. Bl. der A. L. Z. J. 1803, Nr. 149: einer Anzeige, die (ſichtbar) eine freundſchaftliche Hand einrücken ließs.

Als *Beſchränktheit* verſchwindet nun (vergl. oben die S. 276) beynahe alles Höhere, Göttliche der Fichte'ſchen Philoſophie. — Dagegen behaupten die Anhänger der Schellingiſchen Denkart: dieſer zufolge, ja nach ihrem Geiſte, „*ſey Gott Alles in Allen*", oder: „*ſey Gott Alles und Alles in Gott*"! Man ſehe z. B. „Was iſt Religion? — in Briefen zweyer Freunde", und die Recenſion des belobten Journ. in der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802, H. 9. *Bouterweck* freylich hat dieſen Idealiſmus, gerade im Gegentheil', als *baaren Naturaliſmus* dargeſtellt. S. Neues Muſeum etc. H. 1, S. 103. Und er ſelbſt hat ſich in den neueſten (aber noch den erſten Band integrirenden) Hefte als *baaren Materialiſmus* — ausgeſprochen (freylich im engſten Bunde mit einem gewiſſen *Myſticiſmus*, und mit der Drohung: wer dieſe Darſtellung als *Materialiſmus* „begreife", der etc.!) Was übrigens an jenen Formeln, im Sinne der Beſſern, wahr ſey, iſt ſchon vorhin Nro. 7. in einer Note bemerkt worden.

Nun ist es dahin gekommen, dass *Fichte's* Schüler und Freunde an eben dem Orte, wo noch vor kurzem sein Name so hoch blühte, und sein Ansehen (zumal in dem Munde seiner jugendlichen Anhänger) so mächtig herrschte, — verspottet werden. Spottweise nennt man sie nun die „*Transcendentalen*". Wer? — Die *Absoluten!* (M. vergl. die Note S. 103.)

Achtungswerth ist das rege Fortstreben, wie überall, so im Felde der Wissenschaft; achtungswerth, sofern es mit unserer grossen Bestimmung zusammenhängt; und läuft auch sonst etwas Menschliches, z. B. eine jugendliche Uebertreibung, mitunter: wer verziehe das nicht gern, wofern nur die schöne Tendenz vordringt? Aber dabey dürfen wir doch nicht übersehen, wie die *Mode* und der *Luxus* selbst im Reiche des *Intellektuellen* spielen, und wie es, an sich *nicht* moralisch und folglich in dieser Hinsicht nur physisch, dem Wechsel der erstern unterliegt. Wird es aber ganz in die Sphäre des Physischen (der Natur) herabgezogen; wird es nur ein Spielwerk der Eitelkeit oder gar Werkzeug der gröbern Leidenschaft; artet der Trieb zur *Erweiterung* in den Hang zur *Abwechslung* aus; nimmt man das Neue nur auf, weil es neu ist oder paradox klingt, weil es der jugendlichen Phantasie und — dem Interesse der gröbern oder feinern Sinnlichkeit zusagt, weil man damit glänzen, dadurch vor Andern sich auszeichnen kann —; und schwingt sich nun der Stolz des Juvenismus über alles Andere weg, so dass er selbst das Wahre, das Grosse und Göttliche, was da ist, verkennt: o dann verdient

dient und erhält das Intellektuelle, wie es auch heiſſe, nicht ferner die Achtung des weiſern Mannes!

Bekannt ſind die bunten und widrigen Erſcheinungen, welche dieſer Geiſt der Mode und des literariſchen *Luxus* ſeit einem Jahrzehende hervorgebracht hat. In der Ob. A. L. Z. erhob ſich ein Recenſ. gegen den *neueſten Idealiſmus*, der ihn mit einem Strome des lachenden und eingreifenden Witzes übetgieſst; und ſcharf entwickelt er zugleich den innern Charakter deſſelben. Dieſen Rec. ſchreckte auch die beſagte Drohung nicht ab: man ſehe J. 1803, St. 27 bis 29. Aber das ſtärkſte, was vielleicht über die praktiſche Tendenz dieſes Idealiſmus geſagt worden iſt, begegnete mir eben im N. Teutſch. Merkur J. 1803, St. 1, S. 65. *Böttiger* (wer kennt nicht *ſeinen Geiſt* und *ſein treffendes Wort?*) hat es geſagt. Es ſey mir erlaubt, hier nur den Schluſs anzuführen: „Wer von einem *moraliſchen* Chriſtenthum ſpricht, iſt ihnen ein *proſaiſcher* Greuel. Nun ſoll und kann niemanden verwehrt werden, auf ſeine eigene Hand toll zu ſeyn. Verkauft man aber die Tollwurz als ein entzauberndes Moly an hundert ſtaunende und bethörte Jünglinge: *dann wird es Polizeyſache der in ihrer zarteſten Blüthe, der akademiſchen Jugend, angegriffenen Menſchheit!!*“

Dieſs gilt, wie man ſieht, den Abſoluten zu *Jena.* — Artig iſt der Wechſel, welchen hier die Mode binnen weniger Jahre gebot:

eift regierten *Stoff* und *Form*; diese wurden vom *Ich* und *Nicht - Ich* verdrängt; und nun spielen die Formeln des absoluten Idealismus, die sich alle um den *Indifferenzpunkt* drehen. Aber es ist, dem Vorhergehenden zufolge, nicht angenehm, diesem Spiele zuzusehn; denn es waltet hier der Geist des absoluten Idealismus! — Ein Freund im nördlichen Deutschlande kündigte mir eine neue Schrift (von Hrn. Dr. *Friess*) als sehr merkwürdig an: *Reinhold*, *Fichte* und *Schelling*". Noch konnte ich sie nicht erhalten; aber sie wird uns, denke ich, auch über diese scientifischen Revolutionen (freylich nur im Kleinen) mehr Aufschluss geben. Uebrigens kann das hier Gesagte über Jena wohl keinem der würdigen Männer, welche da lehren — keinem, der so ruhig und mit so festem Blick auf das Bessere, wie *Paulus*, *Schütz*, *Niethammer*, *Schmid*, *Tenemann* u. a., fortwandelt — zu nahe treten.

Auch zeiget sich in den neuesten Schriften des Hrn. Prof. *Schelling* da und dort ein Lichtfunke des Wahren (so paradox oder befremdend uns das Ganze, indem es sich als Philosophie ankündigt, vorkommen mag.) Z. B. im 1ten H. der N. Zeitschrift für spekulative Physik: „die absolute Erkenntnisart, wie die Wahrheit, welche in ihr ist, hat keinen wahren Gegensatz außer sich — — sie ist das durchbrechende Licht, dass sich selbst Tag ist, und keine Finsterniss kennt". *Wahr* und *schön* — wenn man ausgeht von der moralischen Grundbedingung, und sich auf den höchsten Standpunkt des Wahren (auf den Punkt der Vollendung) erhebt!

13.

## 13.

# Kant und Jacobi.

Aus den einzelnen Erörterungen und aus dem Ganzen dieser Schrift erhellt, wie mir däucht, so viel: *Kant* und *Jacobi* (zwey Denker, welche die Zeit glücklich vereinte) haben die W*ahrheit* am reinsten aufgefaſst und dargestellt, so weit der Begriff und das Wort sie, in dieser reellen und eminenten Bedeutung, zu fassen vermag; *der Eine*, sofern er vornehmlich vom *wissenschaftlichen Gesichtspunkte* bestimmt, und das Absolute als ein Gegebenes rein begreifend, ausging; *der Andre*, indem er auf den ursprünglichen Sitz des Wahren eindrang, und vornehmlich den Punkt des sittlich Handelnden ins Auge faſste. *Insofern* liegt die Wahrheit, philosophisch betrachtet, zwischen beyden in der Mitte; und vereinigte man nun den Jacobischen und den Kantischen Standpunkt, so dürfte sie wohl noch reiner und völliger aufgefaſst, noch bestimmter ausgesprochen und dargestellt werden. Es erhellt aus dem Vorhergehenden, *wie* eben das, was hier von Kant und von Jacobi gesagt ward, zu nehmen sey! —

Wer sich mit Jacobi's Standpunkte praktisch befreundete, und sonst, durch seine äuſsere Lebensverhältnisse, zur bloſsen, trockenen Speku-

lation weniger veranlaſst, weniger damit beſchäftiget ward; dem mag es nunmehr leicht vorkommen, ja, es mag ſich beſtimmt in ihm der Gedanke ausbilden: Jacobi unterſcheide ſich von Kant nicht bloſs der Anſicht oder dem Geſichtspunkte nach, ſondern *reell* („realiter“) u. ſ. f. Natürlich wird dann, indem zumal das Auge länger auf dieſem Unterſchiede haftet, und der Gedanke an den Zuſammenhang zwiſchen Sache und Vorſtellung hinzukommt, — der Jacobiſche Begriff dem Kantiſchen entgegengeſetzt. Nun erſcheint z. B. *Jacobi's Gott* (d. h. *Gott* nach Jacobi's *Begriffe*) als ein reeller; lebendiger, wahrer, und — Kant's Gott als ein ideeller, bloſs poſtulirter oder . . . . gemachter! Es iſt ſchon bemerkt worden (man ſehe S. 160 u. 399.), *wie* und *warum* die Kantiſche Darſtellung des Höhern auf eine ſchöne Seele vornehmlich dieſen Eindrurk machen könne. Aber es verriethe doch wahrlich keine tiefere Einſicht in die Natur des Wiſſenſchaftlichen ſowohl als in den Geiſt der Kantiſchen Philoſophie, wenn nun dieſer Gegenſatz zwiſchen Kant und Jacobi ſtreng durchgeführt, und z.B. geſagt würde: „zu Gott, wie ihn J. uns darſtellt, können wir Innigkeit, Andacht haben, zu dem Kantiſchen nicht!“ Wer denkt hier nicht an die reinen und wahrlich reellen Begriffe, die Kant von der Gottheit aufſtellte? — Die Begriffe von der Heiligkeit, von ſittlicher Gütigkeit u. ſ. w., ſind doch wohl reell! — Und hängt nicht im Lande des Heiligen der Begriff mit dem Gefühle zuſammen, wenn auch dieſes in der Theorie nicht beſtimmt oder ausdrücklich angezeigt iſt

und

im Leben, nach einer individuellen Stimmung, weniger ſtark oder reell und wirkſam erſcheint.

Freilich bey J. zeigt ſich weit mehr Innigkeit. Aber wie leicht erklärt ſich dieſer Umſtand daher: weil J. vom Praktiſchen ausging, indeſs K. auf ſeinem Lebenswege mehr zur trockenen Spekulation gebildet ward! Jeder hat ſein *ausgezeichnetes* Verdienſt. — Wahr iſt es: in der reinen, urſprünglichen Innigkeit lebt und webt allein das höhere Princip, ſofern dieſes *Geiſt des Menſchen* iſt; und wohl iſt dieſe Anſicht ſehr wichtig, wenn nur das Intellektuelle nicht vergeſſen wird. Auch laſst dieſe Innigkeit nicht ohne das *moraliſche* Gefühl, folglich nicht ohne die Thätigkeit des *freyen* Willens, — ſich denken. Da nun in dieſer Thätigkeit die innere, urſprüngliche Praxis beſteht; ſo könnte man nicht ſagen, daſs die Innigkeit vor *aller guten* Praxis hergehe. Nur von der Praxis im Kreiſe des äuſsern, gemeinen Lebens, und von der Legalität, ſofern ſie der Moralität entſprechen ſoll, gälte dieſe Behauptung. Und wollte Jemand behaupten: *auch mit der Kantiſchen und Fichte'ſchen Praktik reicht man nicht aus, noch tiefer müſſen wir graben*; ſo hätte er auf einer Seite ein wahres, treffendes Wort geſagt, indeſs er auf der andern, wofern ſein Wort über die Kantiſche und Fichte'ſche Philoſophie ſchlechterdings abſprach, dem Geiſte derſelben offenbar zu nahe getreten wäre.

Im Brief' an Fichte hat J. geſagt: „*nicht* Ich, *mehr* als Ich, *höher* als Ich!" So erſchien

ihm

ihm die *Gottheit* auf ſeinem Standpunkte. „Alſo wäre Gott über die Vernunft ſchlechthin erhaben?“ — Aus dem, was oben ſchon aus J.'s Schriften angeführt ward, ergiebt ſich leicht die beſtimmte Antwort auf dieſe Frage. Eine klaſſiſche Stelle, in Bezug auf dieſelbe, begegnet mir eben in den Briefen, welche J. bey Stolberg's Uebertritte zum Katholiciſmus ſchrieb (und die ein Ungenannter in den *N. Theol. Annalen*, St. May, 1802, herausgab.): „Mir „ſchaudert vor den Folgen einer Toleranz, die „zum Vortheile der *Unvernunft* wäre. Gleich„wohl erkenne auch ich eine *Erhebung über die* „*Vernunft*. Ich erhebe mich nämlich über mei„ne moraliſche Vernunft, indem ich ihren Ur„heber, eine unabhängige Intelligenz, d. i. — „die Gottheit denke, die als ein ſchlechterdings „*Erſtes* und *Einziges* mir ſchlechterdings unbe„greiflich bleiben muſs. Wer auf eine andere „Weiſe, d. i. nicht *mit*, *aus* und *durch* Ver„nunft, ſondern *ohne* ſie und *auſser* ihr mit „ſeinem Dünkel und ſeinen Vorurtheilen ſich „über ſie erhebt, der iſt Fanatiker, der verrückt „ſich: und es hängt von nun an einzig und al„lein vom Ungefähr ſeiner Empfindungen, Ein„bildungen und Gemüthsbewegungen ab, wie „und wohin er getrieben werde mit ſeinem Gei„ſte und ſeinem Herzen.“ So wenig begünſtigt die Jacobiſche Philoſophie, genau betrachtet und recht verſtanden, den Myſticiſmus! — Es fällt auf, aber es iſt gleichwohl einer auszeichnenden Bemerkung werth, wie treffend in dieſer Stelle der Standpunkt des ſittlich Handelnden mit dem Geſichtspunkte des wiſſenſchaftlich Den-

kenden

kenden zusammengefasst ist: „nicht *ohne* die Vernunft, nicht ausser ihr, sondern“ etc. *Ueber die Vernunft*, sofern dem Sittlich- oder Religiösgesinnten nur in der Gottheit das Absolute erscheint: aber *mit*, *aus und durch Vernunft*, sofern diese moralisch ist, und der wissenschaftliche Denker nun das sittliche Merkmal im Begriffe der Gottheit für das höchste und sofern für das einzige erkennt. „Im *Begriffe* der Gottheit — wenn Gott schlechterdings *unbegreiflich* ist: ob sich das nicht *widerspricht*, zumal da Jacobi sonst, den gedachten Stellen zufolge, selbst von einem Begriffe der Gottheit spricht?“ Nein! Unbegreiflich ist Gott, so fern das Absolute nach der physischen Denkweise erklärt werden sollte; unbegreiflich, sofern der sittlich Handelnde dasselbe anerkannt: aber die reine Handlung vorausgesetzt, kommt nun der moralische Begriff hinzu. Dem Denker, indem er mit dem Menschen als eins betrachtet wird, schwebt dann auf solche Art das Göttliche theils in der *Idee*, theils im *Begriffe* vor: in diesem, sofern das Sittliche in Gott und im Menschen (der Art nach) Eines —; in jener, sofern es (dem Grade nach) unendlich in Gott über den Menschen erhaben ist.

„Die *Menschheit* darzustellen *wie sie ist*, *erklärlich* oder *unerklärlich*“, war der Zweck des Schriftstellers Jacobi. Widerspricht nun eine solche Zurückführung des Göttlichen auf die Vernunft nicht seiner Ansicht? — Mir däucht, nein! Denn man geht ja von einem Absoluten aus, das keineswegs nach den Gesetzen des Rai-

son-

sonnements, des blofsen Verftandes, der theoret. Vernunft u. f. w. beftimmt, d. h. *erklärt* werden kann. Nur kommt es auch darauf an, dafs man den Standpunkt des *Menfchen als folchen* von dem Standpunkte des *Denkers*, und die *theoretifche* von der *praktifchen* Vernunft, ja in diefer letztern felbft das *fittlich gebietende* Vermögen von dem *fittlich urtheilenden*, beftimmt unterfcheide: dann mögen wir fie, fofern nun der *Weife* als *wirklich* dargeftellt werden foll, wieder zufammenfaffen! — Wohl fühle ich, dafs es einigermafsen gewagt fey, da, wo vielleicht nur vom *Schriftfteller* Jacobi die Rede feyn follte, hin und wieder auch den *Menfchen* zu berühren. Allein nachdem diefe Seite einmal, befonders durch Fr. Schlegel, vor das gröfsere Publikum gekommen war, fchien mir fo viel, als nun hier darüber vorkommt, allerdings am rechten Orte: ich wollte die Anficht, welche in mir durch das Lefen der Jacobifchen Schriften (und etwa fonft auch durch eine zuverläfsige Nachricht) entftanden war, einfach und fo beftimmt oder fo vollftändig, als der Zweck diefer Schrift zu fodern fchien, darlegen. Habe ich da oder dort geirrt; und follte ich von Jacobi oder von einem feiner würdigen Freunde zurecht gewiefen werden: wen follte eine Belehrung aus diefer Quelle nicht freuen? —

In dem erften Auffatze diefer Schrift ward felbft von dem Kantifchen Buchftaben, infoweit er eine Aehnlichkeit mit dem Jacobifchen darbot, ausgegangen. Daher entftand wohl hin und wieder einige Dunkelheit oder gar ein — fcheinbarer

rer Widerspruch. So heisst es z. B. S. 3: das Absolute, als Ideal der Sittlichkeit, „kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden". Gleichwohl ist weiterhin, S. 26: selbst von einer *Erkenntniss* des Göttlichen die Rede. Dort wird nämlich das „Erkennen" nach dem Buchstaben der Kantischen Kr. d. r. V. auf die *Sinnenwelt* bezogen; und hier wird es nach dem Geiste Kant's schon auf das *Uebersinnliche* (ist das Sittliche und Religiöse nicht übersinnlich?) angewandt. Der *moralische Standpunkt* aber, welcher eben da vorkommt, fasst jenen des Menschen und des Denkers zusammen; und er heisst für diesen der moralische, weil er, um ein festes Fundament zu haben, von der moralischen Anlage im Menschen ausgehen muss: wiewohl ihm, da er nach dieser Voraussetzung ein würdiger Denker ist, zugleich die ursprüngliche Einheit des Religiösen und Sittlichen vorschwebt. — So heisst ferner S. 45 das Wissen ein *Unvermitteltes*: und S. 50 wird von einem *vermittelten* Wissen gesprochen; ja alles ächte Wissen ist hier vermittelt! Dort ist wieder das Wissen nach Angabe jener Kritik im Felde der Erfahrung, wie es da unmittelbar erscheint, betrachtet: aber hier stehen wir schon auf einem höhern Punkte, da, wo alles Wissen bedingt, wo das moralische Wissen, sofern es mit Wissenschaft Eins ist, nur hinzukommend, und das physische, wofern es Realität haben soll, abgeleitet sich zeigt. Die Unterscheidung, welche Kant in derselben Kritik zwischen *Wissen* und *Glauben* gemacht, und die Definition, welche er darauf gegründet hat, ist nur für den Standpunkt der *Empirismus* treffend:

sie

ſie gilt nicht, wenn wir ſie von dem *reinen* Standpunkte aus prüfen; denn Glaube, der reine, urſprüngliche Glaube, iſt hier die Grundlage alles Wiſſens *) — Dem *Beobachtungsgeiſte* geſchieht dadurch an ſeinem Orte keineswegs Abbruch.

Nun können wir die Antwort auf jene Frage: „*Liegt* das *Höchſte im Menſchen auſser dem Gebiete der Philoſophie?*“ beſtimmter faſſen: *es liegt auſser demſelben*, inwiefern es zuerſt die Sache des gutgeſinnten Menſchen iſt; *es liegt in demſelben*, inwiefern eine beſtimmte Funktion des Denkers, in Bezug auf dieſs Höhere, eintreten muſs. U. ſ. w.

Auch erhellt nun, was von dem theoſophiſch klingenden Worte zu halten ſey: „*die Meinungen und Syſteme der Menſchen vergehen; aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig.*“ Das Wahre als ein Gemeingut der Menſchheit, die Wahrheit als eine Tochter des Himmels, ſo wie dieſelbe von jeher allen Beſſern, ſelbſt in der rohern Form ihrer Zeit, mehr oder minder rein und

---

*) Aber ſelbſt Kant in der Kr. d. pr. V., indem er das Moralgeſetz als eine Thatſache der reinen Vern. findet, ſpricht da nicht von einem Glauben: er behandelt vielmehr dieſs Finden als ein Wiſſen. (M. ſ. oben S. 48.) So giebt uns hier der Kantiſche Buchſtabe ſelbſt ſeinen Wink, daſs und wie man, in Bezug auf das Eine Wahre, das Wiſſen mit dem Glauben verbinden müſſe! —

und deutlich erschien, ist nicht an Begriff und Worte gebunden. Diese, als Geburten der Zeit, oder gar als Kinder einer individuellen Beschränktheit, gehen vorüber. Aber soll darum diess Eine Wahre nicht selbst im Krystall des Begriffs und der Sprache stets reiner und völliger wiederstrahlen? —

Das *Sittliche* ist, wofern man aus dem höchsten Standpunkte des Wahren auf das Universum hinblickt, das einzig *Reelle*. *Ideell* erscheint es in — der Idee, da es ein Unendliches darstellt; *reell*, im Begriffe, da es dem *Sinnlichen* entgegen steht, und diess, ohne die Grundlage des erstern, als blosser Schein dahin schwindet. Wenn der neueste Idealismus das *eigentlich* und folglich *einzig* Reelle wiederum in die *Natur* und besonders in den *Genuss* setzt: so kommt er freylich mit dem Buchstaben der Kr. d. r. V., und besonders — mit der Theorie Epikurs (und der praktischen Tendenz unserer Weltlinge) treffend überein.

„Aber wenn das Moralische das einzig *Reelle* ist: warum spricht man gleichwohl von einem *formellen* Moralprincip?" *Formal* heisst in der Kantischen Schule das reinsittliche Princip des Handelns, sofern es den Geburten der physischen Denkweise, den sogenannten *materialen* Grundsätzen entgegengesetzt wird. Allein da jenes Princip auf dem Grundbegriffe der Sittlichkeit ruht, und dieser ächten, innern Gehalt hat, indem eben der *Stoff* dazu aus der sittlichen Anlage kam: so ist es nicht *bloss* formal, sondern vielmehr (in dieser Hinsicht) *real*.

Ein-

Einseitigkeit oder Verdrehung ist es, wenn derselbe Idealismus der Kantischen und Fichteschen Moral vorwirft: sie setze die Moralität in einen *ewigen Konflikt* mit der Natur, sie ziele auf gänzliche *Vertilgung* der letztern u. dgl. Die *Neigung*, an sich schuldlos, verträgt sich wohl mit der *Achtung*: daher *Liebe*! Und eben durch die sittlich schöne Herrschaft des Himmels über die Erde gewinnt auch die letztere an Schönheit und Kraft: so wohl verträgt sich die *Ordnung* mit der *Unterordnung*! Auf dem Standpunkte der Vollendung, auf den eben die moralische Idee den Denker erhebt, zeigt sich nur *Eins*; und wir sehen wohl das Wahre, welches dem Idealisten entgegenschimmern mag, indem er *alle Gegensätze* aufhebt. Nur kann der raisonnirende Verstand diese Idee leicht einseitig fassen, und die Phantasie, im vertrauten Bunde mit ihm, spielend dieselbe aufführen: natürlich schimmert dann selbst da und dort die Farbe des Sittlichen. Solche Spiele (um kein härteres Wort zu brauchen) fand ich bey wiederholter Prüfung vorzüglich in einem neuen Auffatze des Schelling-Hegelschen Journals: „*Ueber das Verhältniss der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt*", B. 1, H. 3. Man sehe besonders S. 22 und 23.

Es ist Willkühr der Schule, wenn nunmehr dem Worte *Moralität* wieder eine enge, einschränkende Bedeutung gegeben wird; und es ist mehr als Willkühr, wenn man die Religion wieder von der Moralität trennt, und von der *Heiligkeit* einen Begriff aufstellt, der von jenem

der

der Sittlichkeit ganz verschieden seyn soll *). So fällt dieser neue Idealismus mit der alten Mystik und Hyperphysik zusammen! Nur äussert sich in demselben das Spiel der Willkühr auf eine ausgezeichnete Art, indem man z. B. Dichter und Künstler vorzugsweise, und im eigentlichen Sinne des Wortes, *heilig* nennt. Jedoch dahin muss es kommen, wenn man nicht ausgeht vom *moralischen Standpunkte*, und wenn dann eben das Raisonnement, verbunden mit einer regen, überfliegenden Einbildungskraft, konsequent fortschreitet. Dann *schöpft das Moralische seinen Stoff aus dem Intellektuellen*, und *die letzte sittliche Vollendung* (?) besteht im *Urwissen*: welch ein Kontrast zwischen diesem Ausspruche des Schelling - Hegelschen Idealismus und dem Geiste der Kantischen oder Jacobischen Philosophie! *)

---

„So

*) Ein merkwürdiges Belege sehe man in der O. A. L. J. 1802, St. 142.

*) Jedoch wörtlich - genau lautet jener Ausspruch so: „Die Sittlichkeit, welche vom Intellektuellen sich trennt" (welche Sprache! — und wer hat sie getrennt?), „ist nothwendig leer, denn nur aus diesem nimmt sie den Stoff ihres Handelns". (Was heisst das? — M. s., was oben No. 2. von Bardili's Auff. „Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit" gesagt ist.) Derjenige also, der nicht seine Seele bis zur Theilnahme

an

„So hätten wir denn *eine durchaus praktische Philosophie*, dergleichen uns auch von den H. H. *Rückert* und *Weiss* geboten werd? Eine Philosophie; zu der es, wie *Schelling* sagte, keines Denkens und Wissens bedarf!“ — Die Schriften dieser Männer kenne ich nur aus Recensionen; und den Auszügen zufolge, welche da gegeben sind, geriethen freylich die Verf. auf — das andre Extrem: *sie verwerfen das Theoretische ganz!* Indem sie zwischen dem *Menschen* und dem Denker nicht gehörig unterschieden, konnten sie natürlich das Verhältniss zwischen beyden nicht bestimmt angeben. Doch scheint es hin und wieder hervor. Hr. Weiss z. B. sagt in seinen „*Winken über eine durchaus praktische Philosophie*“ S. 77: „Die wahre „Philosophie kann nur mit einer praktischen Rich„tung anheben, welche der Philosoph (?) ge„nommen haben muss, ehe er philosophirt“ (ein Philosoph, ehe er philosophirt!), „und welche „darin besteht, *dass er auf das Wahre und Gu„te ausgeht*, nicht um es in seinem Grunde the„oretisch“ (physisch?) „zu erkennen, sondern „um sich nach und nach zu demselben durch „Freyheit unablässig zu bilden“. Nein, die eigentliche Absicht des Philosophen ist *Wissenschaft*, nicht *Sittlichkeit*. Wenn aber der Rec. dieser

---

an den Urwissen geläutert hat, ist auch nicht zur letztern sittlichen Vollendung gelangt“. Also der Idealist ist vollendet (ein Gott?) Arme Tugend, die nur in der Annäherung etc. besteht, und die nur durch Handeln sich erhebt! —

dieser Schrift in der *N. Allg. D. Bibl.* (B. 72, S. 371) fragt: „wie es denn möglich sey, eine Richtung auf das Wahre und Gute za nehmen, ohne es vorher doch auch einigermaſsen (!) theoretisch erkannt zu haben?" — so sieht man wohl, daſs er die Vorstellung, welche mit dem Gewissen verknüpft ist, von der Theorie oder dem wissenschaftlichen Begriffe nicht gehörig schied. Er fährt daher fort: „Ein Streben nach „dem Wahren und Guten, ohne das man davon „irgend einen Begriff hat, ist ja ein blindes Stre- „ben, wodurch man auf die gröſsten Verirrun- „gen und Abwege gerathen kan, sollte das Stre- „ben auch noch so (?) praktisch seyn". (Allerdings, in dem Leben des gebildetern Menschen erscheint auch die Theorie wieder in praktischer Tendenz, und insofern vermischt mit jener ursprünglichen Vorstellung: allein der Denker muſs sich aus diesem Kreise des konkreten Lebens in eine höhere Sphäre erheben. Doch läſst sich in der Theorie nicht scheiden, was nicht erst praktisch in seiner Totalität gefaſst ward.) „Das wird hoffentlich der Verf. zuge- „ben, wenn er nickt wie die Mystiker ein *in-* „*neres Licht* *) annimmt, wobey man Verstand und

*) Aber ist denn die reine Erkenntniſs, die ihrem Stoffe nach aus der innern, moralischen Anlage hervorgeht, nicht ein inneres Licht, und von dem äuſsern Lichte, welches der empirische Verstand und (abhängig von dem Stoffe, den er aus der Sinnenwelt liefert) die theoret. V. schaffet, wesentlich verschieden? Und ist nicht dieſs

„und Vernunft entbehren kann. Freylich ſcheint „er ſchon ganz von dem metaphyſiſchen *My-„ſticiſmus* angeſteckt, der in den Jacobiſchen „und Fichte'ſchen Schriften herrſcht". Man leſe hier ein — prophetiſches Wort von Jacobi nach! (S. 203.)

Bey Hrn. *Rückert* (ſeine Schrift heiſst: „Der Realiſmus, oder Grundzüge zu einer durchaus praktiſchen Philoſophie") iſt nach S. 3 die groſse Aufgabe der Philoſophie: „*das freye mit dem Nothwendigen in Harmonie zu bringen, oder dem Freyen eine praktiſche Richtung gegen das Nothwendige zu geben.* Er ſagt S. 43: „daſs der Menſch ein freyes Thun, und Sphäre „des Freyen iſt, und inſofern auſserhalb der „Sphäre des Nothwendigen exiſtirt; daſs er aber, „als Sphäre des Freyen, keine *Realität* hat, „*nicht iſt*, und überhaupt als Freyes ſchlechthin *nichts iſt*". Realität bekommt er erſt durch ſeine Richtung gegen das Nothwendige. „Alſo", bemerkt derſelbe Recenſent, „der Menſch als ein freyes Weſen iſt ſchlechthin *nichts*! Das ſticht freylich gegen die Kantiſch-Fichte'ſche Philo-

eine wahre Seite an dem (reinern) Myſticiſmus? — Freylich der bloſse, konſequente Empiriker begreift nichts von einem ſolchen Lichte; und der bloſse Idealiſt, der den Himmel mit der Erde (das Moraliſche mit dem Phyſiſchen) miſchen will, ſteht mit ihm auf Einer Linie: denn das H i m m l i ſ c h e entflieht ihm; und es iſt, genau betsachtet, nur M a t e r i e, was zurückblieb, und was er nun vielleicht künſtlich bearbeitet.

Philoſophie, in welcher die Freyheit *alles* iſt, gewaltig ab. Aber dergleichen Divergenzen der *allerneueſten* Philoſophie von der *neuen* und *neueſten* ſind nichts Ungewöhnliches". — Nach S. 34 iſt das Nothwendige, mit dem das Freye abſolut harmoniren ſoll (das Freye mit dem Nothwendigen in Harmonie?) nichts anders als was wir *Gott* nennen. Dieſs erinnert wieder an die neue idealiſtiſche Formel „Gott Alles" etc., und an das Wahre, was ſich etwa aus derſelben, auf dem moraliſchen Standpunkte, entwickeln läſst.

In dem Schelling - Hegelſchen Journ. B. 1, H. 2, ergeht ein ſchweres Gericht über die H. H. Rückert und Weiſs. Doch wird der erſtere (obwohl beſonders auf ihn ein paar — derbe Worte fallen) noch auf eine gewiſſe Art ausgezeichnet. Es wird S. 96 zugegeben, „daſs manche Stellen bey ihm ſich durch Stärke und durch Schönheit der Diction *), durch Innigkeit

 und

*) Mit der Schönheit der Diction im Schell. Heg. Journ. hat es eine eigne Bewandtniſs: der Recenſ. in der Salsb. Lit. Zeit. findet auch den Styl und die Darſtellung trefflich, indeſs der Rec. in der Ob. A. L Z. die leibhaftige Barbarey darin bemerkt; und wo dieſer die höchſte Rohheit, Dunkelheit und Verwirrung, ein düſteres und verſchlungenes Gewebe hohler Worte findet: da erblickt jener eine unter der Gedankenfülle erliegende Organiſation des Styls. Was ſoll der ruhige, unpartheyiſche Zuſchauer denken, wenn er ſolche Urtheile miteinander vergleicht? —

und ein wirklich ernstes (!) Gefühl auszeichnen"; und in solchen Stellen, heisst es, habe dem Verf. jene höhere Einheit (!?) vorgeschwebt. Es wird ein Beyspiel angeführt: „Der Mensch und all „sein Thun haben nur dann Realität, wenn er „sich im freynothwendigen Thun seines Nichts „für sich, aber zugleich des ewigen festen Grun-„des, in dem er ruht (?), lebendig bewusst „wird, d. h. wenn er nichts für sich seyn will, „weil er in der That nichts für sich ist; und „diess handelnde (!) Bewusstseyn ist selbst zu-„gleich die höchste Regel der Wahrheit und alles „seines Thuns." Seiner *höhern Einheit* setzt hier der idealistische Kritiker noch bey: „Denn „mit jener Nothwendigkeit, die der *Freyheit* „entgegengesetzt und *eben so unheilig ist wie* „*diese*, hat der Mensch ganz gleiches Recht zu „seyn, und weit entfernt, sich ihr zu unter-„werfen, ist er vielmehr eben zum beständigen „Streit mit derselben bestimmt, obgleich er auch „von diesem frey zu seyn wünscht (!); jener „Nothwendigkeit aber, welche nicht mit der „Freyheit im Kampf liegt, jener göttlichen, über-„sinnlichen, unbewegten, heiligen, die *Schick-„sal* heisst, sich zu unterwerfen, ist die Lehre „jeder ächten Philosophie, uns din *einzige Weis-„heit*". Hier wenigstens hat der absolute Idea-lismus sich, in seiner Konsequenz, ziemlich klar ausgesprochen! — Freylich von den einzelnen Funken des Wahren, welche in dieser Stelle ei-nem moralischgestimmten Geiste erscheinen mögen, weil er sie durch das Medium der moralischen Denkweise betrachtet, können wir dann hier nicht sprechen.

So

So wie nun dieser Idealismus sich, in der Theorie, bald als (mystischer ?) *Fatalismus* bald als *Materialismus* darstellt: so erblicken wir ihn da, wo er kosequent ins Leben eingeführt wird, ganz in der Gestalt des praktischen *Epikurismus*. Abgesehen von dem Datis, die man aus dem Buche der neuesten Erfahrung anführt, und die bereits öffentlich, in mehrern Schriften, genannt oder berührt worden sind, — betrachten wir hier das Identitätssystem nur, wie es seinem Geiste nach erscheinen muss. Und gern geben wir allen Bessern, die nur die glänzende Aussenseite desselben getäuscht hat, das Nämliche zu, was *Cicero* an den bessern Anhängern des *Epikur* bemerkt hat: „*Ut caeteri existimantur dicere melius quam facere, sic hi mihi videntur facere melius quam dicere*". De Fin. B. II., C. 25. Man sieht hier im Vorbeygehen, dass oben S. 295 (in der Anmerkung) diese Wendung, nicht das lateinische oder deutsche Wort gemeint war. Doch, wenn es um Stoff zur Neckerey zu thun ist, dem genügt keine Erklärung. Und wie leicht ist es, in einer philosophischen Schrift *Widersprüche* und *Absurditäten* zu entdecken, wenn man sie — sucht oder hineinlegt!

Noch verdient eine Eigenheit des absoluten Idealismus, im Kontraste mit der Kantischen und Jacobischen Philosophie, ausgezeichnet zu werden. So wie man die *Moralität* *) bald als

*) Zumal die Humanität, wie eben die Moralität im Kreise der Menschheit, im Verkehre mit Andern, erscheint.

als *Mattheit* verwirft oder persiflirt, bald willkührlich mit ihr, oder dem Worte „Moralität", spielt, bald (wer dürfte es ganz verwerfen?) die Sittlichkeit selbst in die Sphäre der Wissenschaft aufnimmt, d. h. diese für die Eine höchste Sittlichkeit erklärt, oder das Wissenschaftliche und das Sittliche auf die sonderbarste Weise analgamirt, wie z. B. im 3tes H. des Schelling-Heg. Journ., besonders S. 22: so erklärt man nun diesen Idealismus für das *Höchste der Menschheit*, für das Eine, was den Menschen — d. h, gewisse Günstlinge der Natur — adelt!

Mit dieser Vorstellung (die freylich noch nicht überall mit kühner Konsequenz ins Praktische eingreift) hängt die Scheidewand zusammen, welche man nunmehr zwischen einem *gelehrten* und einem *bloss gebildeten* Publikum errichtet und — festsetzt. Hier zeigt sich besonders die „logische Kunst": ein Unterschied, der nur dem *Grade* naeh Statt findet, wird zu einem *absoluten* (zu einem Unterschiede der *Art* nach) hinaufgesteigert. So erscheint diese logische Willkühr, bey ihrem fixen Blick' auf den Grad, selbst als — Beschränktheit! Und wie könnte sie dann auf den Einen Geist der Wahrheit, wodurch eben das Philosophische im Gegensatze mit dem Sophistischen bestimmt wird, eindringen? wie den Zusammenhang zwischen dem sogenanntrn *gelehrten* und *bloss gebildeten* Publikum, bey dem Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur, wahrnehmen? —

Dem Grade nach kann von jedem, der sonst an der höhern Bildung Theil nimmt, gesagt

werden:

werden: *der Menfch macht fich feine Philofophie, wie er felbft ift.* Und follte denn nicht, wer einmal das „*Reelle*" fo feft (wie die H. H. R. u. W.) ins Auge gefafst hat, leichter von einer Befchränktheit oder Einfeitigkeit in der Theorie zurückkommen, anftatt — dem abfoluten Idealismus fich ganz hinzugeben? Sollten wir nicht alle, auf diefem Wege, der *Philofophie* (wie fie im *Ideale* uns vorfchwebt) ftets näher kommen? — Im Schell. Heg. Journ. B. 1, H. 3, ift von einem „*Vorfchieben der Sittlichkeit*, womit die *wiffenfchaftliche Rohheit* verbunden, und welches *gegen die Vernunft und Spekulation* gerichtet" feyn foll, — die Rede. Wo fich wohl die *wiffenfchaftliche Rohheit* in der neuern Zeit vornehmlich gezeigt haben mag? — Keine Belege follen hier angeführt werden! Jedoch, wo man nicht die Wiffenfchaft rein, d. i. von der Sittlichkeit fchlechthin unabhängig, anfieht und behandelt; wo man folglich nicht fie (und fich, in diefer wiffenfchaftlichen Qualität) znm *Höchften* „potenzirt": da findet der Idealift wiffenfchaftliche Rohheit. Ganz folgerecht — aus feinem Standpunkte! Man fehe wohl zu, ob nicht das Raifonnement, zumal im Bunde mit der Phantafie, ***nothwendig*** zu einem Potenziren diefer Art führe, wofern man nicht beftimmt, als Denker, von dem moralifchen Standpunkte ausgeht, oder wofern man gar denfelben abfolut(fchlechthin)verwirft?—

Nimmt man das, was N. VI. gelegentlich über den Werth der Spekulation vorkommt, mit dem, was fchon N. I. davon gefagt ward, zufammen: fo ift offenbar, dafs die Spekulation

keines-

keineswegs verliere; und möge diess, wenn noch ein Zweifel okwalten sollte, jenes ergänzen! Man nehme also die Schule im weitern Sinne, und den spekulativen Denker, wie er auch für seine Geistesverwandten arbeitet. Aber *leere Spitzfündigkeiten* sind nicht — *Spekulation*, wenn je dieses Wort in dem Sinne gebildeter Menschen einen reinern Klang, eine höhere und schönere Bedeutung erlangen soll. Und *logische oder metaphysische* (theoretische) *Spekulationen* sind an ihrem Orte allerdings schätzbar: aber ist es nicht, um der guten Sache willen, sehr zu wünschen, dass man allmählig sich gewöhne, auch solche Spekulationen von der *Philosophie* noch strenge zu unterscheiden, und sie nur dann an diesem Prädikate Theil nehmen zu lassen, wenn das Eine, was ursprünglich den Geist der Philosophie konstituirt, zum Grunde liegt? —

14.

## Ueber das Neue Museum der Philosophie und der Literatur von Friedrich Bouterweck.

(Ersten Bandes Erstes Heft, Leipzig bey Gottfried Martini, 1803.) *)

Die Ankündigung dieser neuen Zeitschrift ist in einem Geist' und in einem Tone geschrieben, der für den Verfasser einnimmt, und die Aufmerk-

*) Aus der Recension desselben in der Ob. A. L. Z. J. 1803, St. I. und II.

Aufmerkſamkeit auf das Folgende ſpannt. „Was man auch (beginnt er) der Kantiſchen Philoſophie, wenn man nicht ihr Anhänger iſt, Uebles nachſagen mag: es bleibt hiſtoriſche Wahrheit, daſs durch dieſe Philoſophie mehr als Eine groſse Idee, deren man ſich kurz zuvor in der philoſophirenden Welt faſt ſchämte, wieder zu Ehren gebracht iſt. Die gröſste dieſer Ideen iſt der Begriff der *Freyheit* in ſeiner tranſcendentalen und moraliſchen Bedeutung." U. ſ. w. Fürwahr, es beweiſet mehr reine Liebe zur Wahrheit, mehr ächtphiloſophiſchen Geiſt, wenn man das Gute und Groſse, was da iſt, hervorzieht, als wenn man ſtolz auf ſeine Vorgänger herabblickt, und das neue Syſtem, das man etwa noch im Keime oder ſchon fertig in ſeiner Einbildung trägt, nur auf die Trümmern eines fremden (und wäre es auch, eines fremden Namens) gründen zu können wähnt!

Noch wird in dieſer Ankündigung über den „*Hyper-Kantianiſmus mit ſeinem Anhange von Naturphiloſophie, Kunſtphiloſophie und Religionsphiloſophie*" ein ſtarkes, eingreifendes Wort geſprochen, und im Vorbeygehen die neue „arithmetiſche Logik des verdienſtvollen Reinhold" — berührt.

Ueber *Syſteme* heiſst es S. 12: „Ich dächte, jeder, wem ſeine „Philoſophie jemals mehr als „ein ſyllogiſtiſch ausgeſponnener Enfall war, „müſste einmal vor dem alten Spruche erſchro„cken ſeyn, der die Vernunft mit der Gewalt „eines Orakels durchdringt:

„*Und*

„*Und geläng' es auch Einem, die Wahrheit*
„*selbst zu ergreifen,*
„*Weiſs er's selber doch nicht. Es waltet in*
„*Allem die Meinung.*

„Aber wir brauchen nicht zu erschrecken, wenn „wir gelernt haben, was freylich gelernt seyn „will, die *Wahrheit höher zu achten, als un-* „*sere Systeme.* Denn die Wahrheit, an der der „Vernunft, nicht der Eitelkeit, gelegen ist (*das* „*Herz der Wahrheit*, sagte Parmenides) gründet „sich nicht auf unsre schönen Systeme. — Unsre „Systeme sind nur dann mehr als ein Verstandes-„spiel, wenn sie sich auf die Wahrheit gründen, „die genau in den Verhältnisse *in uns* ist, wie „wir wirklich, nicht einbilderisch, in der Welt „sind, und wie die Welt wirklich in uns ist". Ob sich dieſs nicht deutlicher ausdrücken lieſse?

Es wird nun gezeigt, wie der selbstdenkende Mensch seine *individuelle* Vorstellungsart auf die *allgemeine* beziehe, und wie er nur durch diese Beziehung einen Begriff von dem Allgemeinen, das er philosophisch sucht, gewinne. „Es wird also" (heiſst es weiter) „philosophische „*Schulen* geben, wo es überhaupt eine Philoso-„phie giebt, d. h., wo so wenig der philosophische „Repetentengeist, als der Geist des gemeinen „Empirismus, den philosophischen Geist ver-„drängt, der mit Selbstdenken" (aber wohl nicht ohne das tiefere Lebensprincip, auf das der Verf. eben vorhin so schön und nachdrücklich hinwies) „im höchsten und eigentlichsten Sinne „anfängt und endigt. Aber es würde der *Schu-* „*len immer weniger* geben, und diese wenigen

würden

„würden sich immer mehr um die *Hauptsache* ver„einigen, wenn nur die Vernunft nie unter„drückt, und wenn der Zeit, wie ein spani„schen Sprichwort sagt, Zeit gelassen würde. „Denn der Zeit scheint die Ehre vorbehalten zu „seyn, um die das ehrsüchtige Volk der Grüb„ler (!) sich selbst betrügt. Die Zeit muss nach „und nach von der Wahrheit die Meinung ab„lösen, die der menschliche Dünkel syllogistisch „festhält".

Indess kann Recens. den Wunsch nicht bergen: der würdige Verf. möchte die *Ursache der Disharmonie* unter den selbstdenkenden Geistern, und zugleich den *Punkt der Harmonie*, wie und sofern derselbe erreicbar ist, bestimmter gefasst und angegeben haben. (M. vergl. oben S. 242.) Doch, indem der Hr. Verf. sagt: *„wenn nur die Vernunft nicht unterdrückt wird"*, findet sich Rec. auch hier mit ihm auf demselben Wege: nämlich *weder durch äussern noch durch innern* Zwang (und ist es nicht die Leidenschaft, die unsittlicbe Tendenz des Willens, wodurch, gerade in dieser erhabenen Beziehung, die Vernunft unterdrückt wird?) — S. 17 steht der paradox klingende Satz: *„die Philosophie ist unter andern die Wissenschaft eines nöthigen Streits ohne Ende."* Aber dabey wirft der Verf. einen tiefern Blick auf „die Geburtsstätte des *Wahren* im Menschen: *Was sie* (die Philosophie) *mehr ist*, *„weiss Jeder, wer von dem, was er sich von „seiner Philosophie versprechen mag, den besten „Theil erwählt hat, der mehr als Wissenschaft „ist"*. Indessen, von *wahrer Wissenschaft* (in

reeller

reeller Hinſicht und in ſenſu eminenti) kann dieſer Theil nicht getrennt ſeyn. Freylich ſofern die Philoſophie Wiſſenſchaft in ihrer endlichen Form (auf dem Wege der Annäherung) iſt, gehört Streit zu ihrem Weſen. „Der Streit der „Philoſophen iſt nur eine unendliche Widerho„lung des Streites der reinen Vernunft, die im„mer eine und dieſelbe iſt, mit dem unendlichen „Wechſel der menſchlichen Subjectivität".

Die Schranken der Individualität müſſen nach und nach aufgehoben, und das Allgemeingültige muſs herrſchend werden. Inſofern die Aufhebung jener Schranken nur *allmählig* ſtatt finden kann, ſo iſt es die *Zeit*, welche von der Wahrheit die Meynung ablöſ't. Allein nur vermittelſt der *ſittlichen* und *intellektuellen* Kultur geſchieht dieſe Ablöſung. Die Gewiſsheit davon hängt alſo mit der Uberzeugung von der *fortſchreitenden Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts* (im Ganzen) innerlich zuſammen, und dieſe Ueberzeugung iſt allerdings in den Worten „*der Zeit ſcheint die Ehre vorbehalten zu ſeyn* etc". nicht beſtimmt ausgeſprochen. Mit dem Fortſchritte der Kultur wird auch die Harmodie unter den ſelbſtdenkenden Geiſtern, d. h. der Friede im Lande der Philoſophie, völliger eintreten.

Intereſſanter für den Freund der Philoſophie iſt der Aufſatz No. III.: „*Was heiſst Denken?*" Die Antwort auf dieſe Frage zerfällt in drey Theile: 1) Denken in der *logiſchen* Bedeutung heiſst *raiſonniren*; 2) Denken in der *tranſcen-*

*dentalen* Bedeutung heifst *frey feyn*; 3) Denken in der *moralifchen* Bedeutung heifst *glauben*.

„Man fcheint (beginnt der Hr. Verf.) in der „philofophifchen Welt immer einverftandner da„rüber zu werden, dafs fich am Ende alle Phi„lofophie auf eine fyftematifche Beantwortung „der Frage: *Was ift Denken?* zurückführen „läfst. Wie follt' es auch anders feyn? Wir „fuchen ja die Wahrheit immer nur durch Ver„nunft". U. f. w. Wehe dem (möcht' ich beyfetzen) der fie als Denker fucht, und nicht als Menfch fchon gefunden hat! — Populär: der fie im Kopfe fucht, und nicht im Herzen fchon befitzt! (M. f. oben S. 211.) —

Ein treffendes Wort wird dann S. 42 gegen die *Intellektualphilofophie* gefagt, „die nur da„durch die *Vernunft*, im Gegenfatze mit dem „*Glauben*, aufklären zu müffen fich einbildete, „dafs fie fie unabläfsig mit dem *Verftande* verwechfelte". — Indem nun Hr. B. die *logifche* Bedeutung des Denkens entwickelt, zergliedert er vornehmlich die Vernunft als Vermögen des Raifonnements. S. 42 unterfchied er die *Vernunft* vom *Verftande*; gleichwohl bedient er fich S. 43 des Ausdrucks: die *Vernunft gebrauchen*. Und diefs nennt er: *raifonniren*. Alfo — theoretifche Vernunft! „Fragen wir nun (heifst „es S. 44 weiter): *was ift der Verftand?* fo lie„gen die nöthigen Data zur Antwort vor uns. „Der Verftand ift eine Funktion der Vernunft. „Er ift das Denken in feiner *Anwendung* auf *ge„gebene* Objekte. Das Objekt, deffen der Ver-

ftand

„ſtand mächtig werden will (will?), iſt ihm ge„geben mit dem Begriffe, deſſen Gehalt, er durch „Kombination deſſelben mit andern Begriffen, „d. h. durch Prädikate erweitern will. Ob wir „in Begriffe des *Objekts* ſelbſt etwas Wahres „oder Eingebildetes denken, davon weiſs der Ver„ſtand, als Verſtand, nichts. Er *entdeckt* im „Grunde nichts; er *kombinirt* nur". Das Intellektuelle als ſolches iſt bloſs formal (in Anſehung des Reellen leer, und nur die Form beſtimmend). Die Logik ſetzt alſo das Urwahre oder Reelle voraus: ihre Sache iſt nur die *Kombination*, nicht die *Konſtruktion*: „Durch Raiſonnement findet die Vernunft überall nichts; „ſie verarbeitet nur das Gegebene". Hr. B. nannte, wie wir gehört haben, den *Verſtand* eine *Funktion der Vernunft*. Offenbar daſſelbe, was Kant „*theoretiſche Vernunft* genannt hat! Und da Hr. B. gleichwohl die Vernunft vom Verſtande ausdrücklich unterſchied; da er dieſelbe, vermöge und nach dieſer Unterſcheidung, dem Glauben *nicht entgegenſetzte*: ſo faſste er hier eben ſo offenbar *die* Seite der Vernunft, welche Kant die *praktiſche* genannt hat, ins Auge. Nur von jener Seite gehört die Vernunft zum *Verſtande*, im weitern Sinne des Wortes, d. h. zum *intellektuellen Vermögen* als ſolchem.

Der Urſprung und Charakter des ſogenannten *Kantianiſmus* wird S. 46 bis 49 trefflich gezeigt. Nur findet Rec den Hrn. Verf. gegen Kant inſofern unbillig, als er nicht zugleich auf das Ganze hinblickt, und den Geiſt von den

Buch-

Buchſtaben unterſcheidet: den Geiſt, der ſich öfters ſelbſt im Buchſtaben ſo unverkennbar ankündigt!

Aber ſo gültig als ſtark iſt nun das Folgende gegen das *Formalſyſtem*, das ſo manche Kantianer aufſtellten, indem ſie erſt die *Erkenntniſs*, die *Realität* u. dgl. auf die Sinnenwelt beſchränkten, und dann (oder auch zugleich) mit bloſsen Begriffen a priori ein luftiges Spiel trieben, ja dieſe metaphyſiſchen Geſpenſter für *reine*, *philoſophiſche Wahrheit* ausgaben. „Dieſen Begriffen (heiſst es z. B. S. 48) auf der „einen Seite ein aus ſich ſelbſt in Principien a „prioris herauswachſendes *Corpus myſtikum*, „genannt *Gemüth*, und auf der andern eine un„beſtimmte Menge metaphyſiſcher Radikalweſen, „genannt *Dinge an ſich*, unterlegen, und auf „die myſtiſche Begattung des Gemüths mit den „Dingen an ſich durch das Medium der Sinne „die Erkenntniſs der Wahrheit gründen, wäre „ein ganz artiges Geſchäft, wenn man nur erſt „wüſste daſs zwiſchen dem Gemüth und den „Dingen an ſich der metaphyſiſche Unterſchied „ſtatt findet, den man ſonſt willkührlich ein„ſchiebt. Wie man dieſs aber wiſſen könne, „wenn man nach Kantiſchen Grundſätzen den „Verſtand mit ſeinen Kategorien, d. i. leeren „*Regelbegriffen*, zum Träger der Wahrheit macht, „iſt ſchwer zu begreifen. Und wenn man um „die entſcheidende Autorität des Verſtandes „auſser Zweifel zu ſetzen, den Verſtand ſelbſt „auf der einen Seite von der *Vernunft an ſich*, „und auf der andern von den Dingen an ſich

ablöſet,

„ablöset, indem man lehrt, die Vernunft an „sich täusche mit der Idee des Absoluten, an die „sie alles Erkennen anknüpft, sich selbst; und „die Objekte des Verstandes in der Sinnenwelt „seyen immer nur *Erscheinungen*, durch deren „logische Zergliederung wir nie erfahren, was „denn an sich ist, oder nicht ist: das heisst „denn doch wohl nichts anders, als der raison-„nirenden Vernunft die Vorderthüre der Erkennt-„niss verriegeln, um sie zur Hinterthüre hin-„auszujagen, und nachdem sie selbst verschwun-„den ist, den Verstand, ihren Minister, der an „und für sich nichts gilt, für ihren Statthalter „erklären. Ungefähr dasselbe hat auch der vor-„treffliche *Friedrich Heinrich Jacobi* nach seiner „Art den Kantianern neuerlich noch einmal be-„greiflich machen wollen. Aber wer es begreift, „ist schon kein Kantianer mehr". (Man verbinde diese Stelle mit Nro. V.)

Wir haben schon bemerkt (und es erhellt noch deutlicher aus dem Folgenden), dass Hrn. B.'s Ansicht der Vernunft mit der Kantischen Unterscheidung ganz übereinstimme. Indessen wird hier, S. 50, die „*theoretische* und *praktische*" V. des Kantianismus persiflirt. Recens. findet nur das Eine, was gegen die Verwechslung oder Vermischung des freyen Willens mit der praktischen Vernunft gesagt wird, treffend: „Unbeschreibliche Mühe haben sich die Kantianer „gegeben, diese von ihrem Lehrer halbirte Ver-„nunft wieder zu integriren, und besonders, zu „erklären, *wie dieselbe praktische Vernunft, die* „*gebietet, zugleich der freye Wille seyn könne,*

„*der gehorcht.* So viele Kantianer, ſo vieler-
„ley Kantiſche Philoſophien".

Noch kommt S. 50 bis 52 eine merkwürdige Stelle über den verfeinerten Empiriſmus der Franzoſen und Engländer vor: beſonders gegen die franzöſiſche Spielerey mit dem Worte *Geiſt* (*Eſprit*); und hierbey erſcheint unſer Verf. wiederum billiger gegen den ehrw. Stifter der kritiſchen Philoſophie.

Durch den Begriff der *Abſtraktion* macht dann, S. 52, Hr. B. den Uebergang zum Denken in der *tranſcendentalen* Bedeutung. Dieſs heiſst, wie geſagt, — *frey ſeyn.* Man könnte hier fragen: ob denn nicht hiermit eine Eigenſchaft, die nur dem *Willen* zukommt, dem *Verſtande*, d. h. der Denkkraft als ſolcher, beygelegt werde? Aber wir wollen erſt hören. „Nur" (fängt dieſer Abſchnitt an) „aus der
„knechtiſchen Abhängigkeit der Syſteme von ei-
„nem eignen Sprachgebrauch, der ſich von Schule
„zu Schule vererbte, läſst ſich erklären, daſs
„man in den meiſten Schulen den Begriff der
„*Freyheit* faſt ausſchlieſslich auf ſeine *praktiſche*
„Beſtimmung einſchränkte, wo er dann zum Be-
„ſchluſse gewöhnlich unter den praktiſchen Fik-
„tionen zu ſtehen kam". Nun giebt uns der Hr. Verf. eine Geſchichte des Freyheitsbegriffs bis zu Fichte; und S. 56 wird dann geſagt:
„Das wahre Philoſophiren kann nur damit an-
„fangen, *daſs die Vernunft ſich ſelbſt auf der*
„*That des Denkens ergreift*". Aber muſs nicht die Vern. erſt von ihrer praktiſchen Seite entwickelt ſeyn, damit ſie etwas (das Reelle) denke, und nicht bloſs — raiſonnire? Hr. B. leitet

die *Aufmerksamkeit* vom *Wollen* ab. Hier, däucht mir, dringt er nicht tief genug ein. Wodurch wird denn dieses Wollen bestimmt? Was liegt ihm zum Grunde? Offenbar eine sittliche oder unsittliche Tendenz! Wird nicht der Mensch — wo er wirklich ist — immer von einem bestimmten Geiste regiert, vom guten oder bösen Princip? Giebt es ein Drittes, wenn in der That vom Menschen die Rede ist? Und kann er je aus dieser Linie des (innern, ursprünglichen) Handelns heraustreten, sey er sich gleich der Maxime, der Absicht, die ihn leitet und beseelt, nicht immer ausdrücklich bewuſst? Umschlingt also nicht die moralische Linie jede andere Kraftäuſserung, so, daſs selbst das Spekuliren, d. h. das wissenschaftliche Denken entweder von der Wahrheitsliebe (unzertrennlich von der Tugendliebe!), oder von irgend einer empirischen Triebfeder erzeugt und geleitet wird? Mir däucht, hier liegt der Keim eines „*Virtualsystems*", in einer höhern oder vielmehr in der ächten Bedeutung des Wortes, wenn wir dessen je — bedürften.

„*Aus der Vereinigung der Aufmerksamkeit* „*mit der Abstraktion entspringen alle Begriffe*", heiſst es S. 57. „Die Vernunft, als reine Ver- „nunft, strebt alle Vorstellungen zu *identificiren*, „durch den Akt der Abstraktion: aber der Sinn, „oder (wie es auch heiſst) die Sinnlichkeit „strebt ihr entgegen, *vervielfacht* die Mannig- „faltigkeit, und wirkt so, daſs sich die Abstrak- „tion in Aufmerksamkeit verlieren muſs. So be- „ruht der *Begriff* („sein Merkmal sey, welches „es wolle") auf dem *Konflikt zweyer einander*

*kontra-*

„*kontradiktorisch entgegengesetzter Kräfte oder* „*Principien*, und entsteht — durch eine *tran*-„*scendentale Fraktion*, zwischen Vernunft und „Sinnlichkeit". Man sieht, diese Vorstellung ist fein und scharfsinnig genug. Nur giebt es dann keine — *sittlichen Begriffe*. Zwar, die Willkühr herrscht im Lande der Zeichen, und es fragt sich dann nur, wie man künftig das nennen soll, was man bisher *moralische Begriffe*, *religiöse Erkenntniss*, *Begriff von der Tugend*, *von dem Guten*, *von Gott* u. s. w. genannt hat.

Konsequent bestreitet indess Hr. Bouterweck die „*reinen*, in der Vernunft allein gegründeten *Begriffe* als *reine Undinge*". „Alles, was wir *Gesetz* nennen", sagt er weiterhin, „beruht auf „dem Konflikt der Vernunft mit der Natur". — „Aus der reinen Vernunft geht auch nicht ein „einziger Begriff hervor". So stammte denn selbst die Vorstellung des sittlich Guten (ihrem Stoffe nach) nicht aus der Vernunft!

Harte Urtheile fallen jetzt, *S.* 61 u. f., über *Kant* und *Fichte*; und hier besonders kann sich Recens. der Frage nicht enthalten: warum hob der Verf. nicht vielmehr die herrlichen Wahrheitsfunken bey dem einen und dem andern heraus? wo ist ein *System*, darin sich bisher (im Ganzen) das *Wahre* so abgedruckt hätte, wie dort? — Aber vortrefflich wird dann der logische Schein, welcher so oft über dem Buchstaben waltet, aufgedeckt; der Schein, welcher nur zu leicht denjenigen täuscht, der den Geist nicht wohl zu unterscheiden vermag. Und eben so treffend wird da gezeigt, wie die neueste Spielerey, welche den (in einem natürlichen

Denkgesetze gegründeten) Unterschied zwischen *Denken* und *Seyn* aufhebt, entstehe.

In der Folge, aber noch in diesen Abschnitte, strebt die *Vernunft* selbst bey unserm Verfasser über die *Natur* hinaus, und es tritt seine beliebte „*Virtualität*" ein. Gleichwohl „ist alle *Ueberzeugung* — *Empfindung*" (Das *Gefühl* ist, in Ansehung des Höhern oder des Wahren Κατ᾽ Εξοχην, vom *Begriffe* unzertrennlich!) Und S. 69 erscheint ihm gar „die Vernunft als ein Drittes zwischen den Objekten und dem erkennenden Subjekte", und er benennt sie in dieser Erscheinung selbst *Logos* und *Wort Gottes*. Ob ihm etwa hier jene höhere Bedeutung eines Virtualsystems vorschwebte? — Wenigstens sagt er: „Wer dieses Dritte nicht zu denken vermag, für den ist das Virtualsystem unzugänglich. Er kann es nicht einmal prüfen. Wer es aber vermag" (also gehörte das Denken des Logos noch zum transcendentalen?), „der wird sich auch leicht zu dem dritten Standpunkte der Selbstprüfung der Vernunft erheben".

Die Abschnitte sind, wie man sieht, eben nicht scharf von einander gesondert. Der erste und hervorstechendste Begriff, der uns hier unter der Aufschrift „*Denken in der moral. Bedeutung*" etc. begegnet, ist die Vorstellung einer *befreyenden Macht*. Diese ist wohl nichts anders, als eben das Höhere, Absolute, sofern es zuvörderst dem Menschen erscheint, und praktisch seine Sache, sein Eigenthum wird; denn eben dadurch wird er (in der Wirklichkeit) *frey*.

Das Wissen wird, so wie der Begriff, aus der Sphäre dieses Höhern ausgeschlossen, und

dasselbe

dasselbe — mit dem Worte „*Ideal - Realität*“ geprägt. Natürlich folgt nun auch der „*Begriff*“ S. 73, trotz der transscendentalen Fraktion, die hier nicht eintreten darf; und, was mehr ist, es folgt selbst ein „*philosophischer* Glaube“! Was das sey? „*Ein unmittelbares Vertrauen der reinen Vernunft zu sich selbst*“. Aber Rec. dachte: Glaube sey die Sache des Menschen, nicht des Denkers oder, was hier eben so viel heisst, des Philosophen: erklären, nicht erzeugen, mag ihn der letztere. — „*Moralische Anschauung* ist der Anfang dieses Glaubens, so wie *sinnliche Anschauung* der Anfang alles Wissens ist“. Aber warum sollte sich aus jener Anschauung nicht ein *Wissen* entwickeln, oder damit verbinden können? Warum sollten wir also den Ausdruck „*moralisches Wissen*“ nicht beybehalten, zumal da er sich in der Sprache aller Gebildetern schon festgesetzt hat? Immerhin sey die „*Ahndung*“ des Höhern, sofern sie mit dem Glauben (dem reinen, moralischen) zusammenhängt, die Grundlage: aber wahrlich, so gewiss der Mensch auch Intelligenz ist, ein bestimmter und deutlicher Begriff muss hinzukommen. Der Begriff als solcher ist allerdings *leer*. Allein er wird *reell*, wenn er aus der moralischen Welt schöpft; und nur, wenn er als Urbegriff aus der Sinnenwelt schöpft, erscheint er in einer Hinsicht leer, und in der andern sophistisch. — „Jeder Begriff (heisst es S. 80) ist als Begriff eine *blosse* Vorstellung; denn in der Fraktion der Natur und Vernunft, die den Begriff bildet, geht alle Objektivität genau in denselben Verhältnissen verloren, wie das Objekt als ein gedachtes Objekt sich in der allgemei-

gemeinen Abſtraktion verliert. Sollte ja eine Metaphyſik" (iſt nicht jede Lehre, die ſich über die Natur, über das Phyſiſche erhebt, Metaphyſik?) „wieder erfunden werden, ſo behauptet der neue *Idealmaterialiſmus* des Hrn. *Schelling*, der doch wenigſtens auf mehr als eine leere Kombination der Begriffe fuſst, einen hohen Vorzug vor dem arithmetiſchen Rationaliſmus des Hrn. Bardili und ſeines Mitrechners".

Der Spielerey mit Begriffen wird ſo lange kein Ende werden, bis man die *moraliſche* Anlage genau und ſcharf von der *intellektuellen* ſcheidet. Geht man vom oberſten Standpunkte des Wahren aus, ſo zeiget ſich dort das *Reelle*. Aber das Intellektuelle kann davon, zum Behufe ſeiner Realiſirung in der Menſchenwelt, nicht getrennt werden. Anſtatt nun mit Hrn. B. zum *Glauben* aufzuſteigen, ſteigen wir vielmehr herab, und legen ihn ſelbſt da, wo (in Bezug auf das Urwahre) ein wiſſenſchaftliches Gebäude entſtehen ſoll, zum Grunde. Allein, wie ſchon bemerkt, Glaube iſt die Sache des ſittlich *Handelnden*, nicht des *wiſſenſchaftlich Denkenden*. Die Operation des letztern, nicht ohne das leitende Princip des erſtern und *inſofern* als ein *freyer* Akt, kommt erſt hinzu: er faſst das Wahre auch in ſeine Form auf — im Spiegel des Begriffs glänzt es ſtets völliger wieder — und der Begriff wird reell: *tranſcendentales Denken*, in der Sprache unſeres Verf. Und aus dieſem Begriffe mag man ſodann logiſch einzelne Vorſtellungen ableiten, verknüpfen, konſequent anwenden, oder ſie in eine Theorie ordnen, ein Syſtem daraus bauen: hier iſt dann

auch

auch das *logische Denken* am rechten Orte. — Unterricht, Uebung in der Logik als solcher möge vorhergehen, oder, als wissenschaftliche Vorbereitung, für sich betrieben werden; und der *Organismus des Erkennens überhaupt*, so wie er sich in der intellektuellen Anlage gründet, möge fein und scharfsinnig untersucht, entwickelt und dargestellt werden: nur ist diess Alles noch nicht Philosophie! *)

Merk-

*) Hier mag dem Freunde des Nachdenkens eine Stelle aus Jean Paul's Titan willkommen seyn: „Dian (der Lehrer) liess Albano zuerst in den Hörsaal der Philosophie, aber im Freyen, aussen am Fenster stehend, hineinsehen und hineinhören. Er „führte ihn nicht in den Steinbruch, vor die Kalkgrube und auf den Zimmerplatz der Metaphysik, „sondern sogleich in das damit fertig gemachte „Bethaus, sonst die natürliche Theologie genannt. „Er liess ihn keine eiserne Schlusskette Ring nach „Ring schmieden und löthen, sondern er zeigte sie „ihm als hinunterreichende Brunnenkette, woran „die auf dem Boden sitzende Wahrheit herauf, „oder als eine vom Himmel hängende Kette, woran von den Untergöttern (den Philosophen) Jupiter heruntergezogen werden soll. Kurz, das „Skelett und Muskeln-Präparat der Metaphysik versteckte er in den Gottmensch der Religion. — — Und so soll es (anfangs) seyn: aus „der Sprache lernt man die Grammatik leichter als „jene aus dieser, aus den Kunstwerken leichter die „Kritik, aus dem Leibe das Geripp, als umgekehrt, „wiewohl man es immer umkehrt. — Unglücklich „sind unsre jetzigen Jünglinge, die vom Baume des „Erkenntnisses früher die Tropfen und die Käfer „schütteln müssen, als die Früchte.

„Und

Merkwürdig ist Nro. IV.: *Erinnerung an* (den Neuplatoniker) *Plotin*". Einige schöne Funken des Wahren! So leuchtete dieser Strahl des Himmels von jeher allen Bessern, nur durch das Medium individueller Ansichten, Denkarten und Phantasieen gehemmt oder modificirt! „Ich weiss wohl", sagt Hr. B. S. 83, „in welchen Rufe die Neuplatoniker stehen. Das hält mich aber nicht ab, laut zu sagen, dass ich in den Schriften dieser Neu-Platoniker mehr Goldkörner der *höhern Wahrheit* finde, als in den Büchern aller (?) neuern metaphysiker seit Leibnitz". Z, B.: „Die Seele muss ein Princip anderer Art, als die physischen Principien seyn; ein Princip, *das durch sich selbst die Wirklichkeit determinirt*"; und: „*Nur die Tugend, die nach Vollendung zielt, und die mit Verstand in der Seele wohnt, offenbart uns einen Gott. Gott, ohne Tugend genannt, ist ein leerer Name*".

V. *Von der Naturphilosophie. Nach dem System der Apodiktik.* Hier wird zuerst *Schelling's* Verdienst um die Naturlehre und insbesondere um die Aufklärung des Begriffs der „Natur" gepriesen. Billig! — Der Aufsatz zeigt überall den

„Und nun macht' er ihm kühn alle Stubenthüren der philosophischen Schulen auf, d. h. alle „drey Himmel; denn in dieser Jugendzeit hält man „noch den Docht jedes gelehrten Lichtes der Welt „für Asbest, wie Braminen sich im Asbest kleiden — „und die Eisstücke an den Polen unserer geistigen „Welt stellen noch, wie die der hiesigen, Städte „und Tempel auf himmelblauen Säulen vor". B. 1, S. 254 (Man vergl. die Stelle aus Jacobi's Schr. an Fichte, S. 31.)

den Kenner, auch in diesem Felde, und den Selbstdenker. Indess fiel dem Rec. auf, dass auch Hr. Bouterweck noch den Ausdruck „*Naturphilosophie*" gebraucht, und durch seinen Gebrauch neuerdings empfiehlt. Wie soll der Spielerey und dem Unfuge, der mit dem Worte *Philosophie*, zumal auf dem literarischen Kampfplatze getrieben wird, eine sichere Grenze gesetz, werden, wofern man nicht den Begriff des *Philosophen* unzertrennlich von dem Begriffe des *Weisen* (in der reinen und eigentlichen Bedeutund dieses Wortes) aufstellt und allmählig, durch die Theilnehmung aller Gebildetern, festsetzt? Immerhin wende man auch die (theoretischen) Denkgesetze auf die Natur an, und bilde sich eine *spekulative Physik*: wir haben indess daran nur — Physik; und nimmer, so lange wir uns auf dem Boden der Natur befinden, treten wir aus dem Kreise der Nothwendigkeit heraus. — Auch missfiel dem Rec., dass, indem Hr. B. den Dogmatism bekämpft, er selbst für sein neues System da und dort in einem Tone spricht, der (wenigstens nach meinem Gefühle) den Geist des Dogmatismus athmet. Und wozu denn ein neues barbarisch-scholastisches Wort: *Apodiktik*, *Virtualismus* u. s. w.? Diese Auszeichnung reizt nur den Widerspruch, erregt unnützen Kampf, oder nährt die Systemsucht, diese Erbsünde der (blossen) Spekulation, zumal bey angehenden Selbstdenken, so dass man nun das Wahre (ursprünglich oder zuvörderst) wieder an diese Eorm oder — an dieses Wort binde. So wird dann eben durch dergleichen neue Systeme nur dem Fortschritte der ächten, wissenschaftlichen Kul-

tur

tur ein neues Hindernifs, bald auf diefer bald auf jener Seite, gefetzt. Zudem: was heifst denn, genau betrachtet, *Virtualifmus?* wo ftammt das Wort her? — Ift es von dem lateinifchen *Virtus* abgeleitet, und wird diefes Wort in dem Sinne genommen, der, nach der Vorftellungsweife gebildeter Menfchen, das Merkmal des *Sittlichen* damit verknüpft: fo leitet auch Hr. Bouterweck die *Eine wahre Philofophie* von dem *höhern, lebendigen Princip ab.* Und in der That, es findet fich in diefem Hefte fo manche fprechende Aeufserung, welche diefer Vorausfetzung vollkommen zufagt. Allein es kommen dann wieder Ausdrücke und Erklärungen vor, die mehr dem *Dogmatifmus*, diefem Produkte *blofser* Spekulation, entfprechen. Wenigftens im Syfteme, d. h. in der Anordnung und Darftellung, ift jenes Princip noch nicht hinlänglich hervorgehoben.

Soviel nach der, freylich individuellen Anficht, aber nach der Ueberzeugung, des Recenfenten. Eine weitere Erklärung des Hrn. Verf. foll ihm willkommen feyn.

---

15.

## Auch ein Wort über den gegenwärtigen Zuftand der Philofophie in Frankreich.

Im *Moniteur* 1802, No. 53, findet fich eine lange, kritifche Anzeige eines neuen, auf franzöfifchem Boden gewachfenen Produkts: *De*

*la*

*la generation des Connaissances humaines;* Memoire, qui a partagé le prix de l'Academie royale des sciences de *Berlin* (!!) etc. Par Joseph Marie *Degerando*, Professeur de philosophie morale, de l'Institut national de France etc.

Hier wird aus sinnlichem, physischen Stoffe Alles (selbst das Sittliche) fabricirt: und diess materielle, wiewohl nicht ohne logische Kunst vefertigte, Fabrikat wird für das Eine Wahre ausgegeben.

Dabey wirft der Recensent, wie der Verfasser, stolze Blicke auf die deutschen Philosophen, und insbesondere auf *Kant* herab: „*Il marche intrêpidement de l'obscurite au chaos, et de la contradiction à l'absurdité*", u. s. w.

Nach dem Rec., der sich *Tourlet* unterzeichnet, hat B. Degerando ein Meisterwerk geliefert; und dass er *Professor der Moral* war, das kam ihm, sagt der französische Recensent, dabey sehr wohl zu Statten: denn so kannte er besonders die „*habitudes*" der menschlichen Natur. Habitudes! Höheres giebt es nichts in der menschlichen Natur, und darauf beruht Tugend und — Laster! Der philosophische Recensent spricht dann in einer Note auch von einer „*Mecanique morale*". —

Ist es ein Wunder, wenn nunmehr, bey diesem Zustande der Philosophie als Wissenschaft, die sogenannte *religiöse Partey* in Frankreich gegen die sogenannte *philosophische* kämpft, wenn auch so manche Bessere die Religion der Philosophie entgegensetzen, wenn die gutmüthige Beschränktheit selbst dem Aberglauben sich in die Arme wirft, um dem offenen Schlunde dieser

Philo-

Philosophie zu entgehen, und wenn dann neuerdings ein Extrem das andre, zum gröſsten Nachtheile der ächten, höhern Nationalkultur, unterhält? — Wie viel beſſer, wenn, unter höherer Leitung, ein Extrem das andre *beſchränkte*, und eine gemäſsigte Mittelpartey, durch Verbindung der „*Religion*" mit der „*Philoſophie*", das Wahre glücklicher träfe und ſiegreicher geltend machte? —

In der Zeitſchrift „*La Decade Philoſophique*, *Litteraire et Politique*, An XI (1802), Nro. 13 wird in der Anzeige von „*Memoire du C. Bouchoud ſur la Morale d'Epictéte*" geſagt: „En louant la philoſophie d'Epictéte, le C. „Bouch. fait remarquer les erreurs qui la depa-„rent. Par Exemple, Ep. penſe *que chaque hom-„me a naurellement une idée du bien et du mal*, „*du juſte et de l'injuſte*. Si cela etait, dit le C. „Bouch., il y aurait des *idées innées* *), et „c'eſt ce qui on ne peut admettre apres une mûr „examen. Les anciens même ne l'ont pas cru (?). „Les plus ſages d'entre eux ont conſtamment „tenu pour les *idées acquiſés* .... La regle eſt „auſsi ancienne que conſtante et veritable, *qu'il „n'y a rien dans l'entendement qui n'ait été aupa-*

*ravant*

*) Nicht die Ideen, nicht der ſittliche Begriff, aber deſſen eigenthümlicher (vom Sinnlichen weſentlich verſchiedner) Stoff iſt angebohren, gegeben mit der innern ſittl. Anlage. Kant hob zuerſt beſtimmt die Vermiſchung: aber man ſieht, wie die Wahrheit denen, die angebohrne Ideen annahmen, vorſchwebte!

„*ravant dans le ſens:* nihil eſt etc. *) Cette doc-
„trine, quelque bien fondée qu'elle ſoit, a été
„combattue dans le dix - ſeptieme ſiécle par le
„célébre *Descartes*, qui d'ailleurs fait l'honneur
„à la France; mais il faut compter ſon opinion
„des idées innées parmi ſes égaremens".

„Parmi les erreurs (fährt der franzöſiſche
„Recenſ. fort) qui compoſent une ſi grande par-
„tie de l'hiſtoire des ſiécles, aucune peut —
„être n'a plus contribué que la doctrine des idées
„innées à retarder les progrés des veritables con-
„naiſſances. Toutes les fois qu'elle a été ame-
„née par l'imagination des poëtes ou par celle
„de Philoſophes, ou par des intérêts de ſectes,
„il a fallu interrompre les recherches utiles, re-
„noncer aux leçons de l'experience, adopter des
„ſyſtemes qui n'etaint les fruits d'aucune analyſe,
„et *croire* au lieu d'*obſerver*". So ſpottet die-
ſer franzöſiſche Empiriſmns des *Glaubens*, ge-
rade wie der neueſte deutſche Idealiſmus (denn
ſein Geiſt iſt ein „allgewaltiges Wiſſen"!) M.
ſ. z. B. die Recenſion des N. Muſeum's der Phi-
loſophie etc. in den angeſ. *Annalen* Nr. 28 u.
29 Als ob der *reine Glaube* ohne die *Vernunft*
gedacht werden könnte! —

In dieſer Stimmung der franzöſiſchen Denker
liegt, däucht mir, des Grundes genug, warum
die

---

*) Der Empiriſmus und dann in der Anwendung der Epikuriſmus! Das Wahre iſt: auf dem Wege der Erziehung geht der ſinnliche Eindruck vorher, und ohne dieſelbe iſt die ſittliche Entwickelung unmöglich.

die Kantische Philosophie in Frankreich keinen (oder so wenig) Eingang finden konnte; und im Schelling-Hegelschen Journal', in der Kritik über *Villers's Philosophie de Kant* etc., (B. 1, H. 3) ist gerade dieser Grund nicht angegeben, obwohl sonst, in derselben, manche gute Bemerkung vorkommt. Es wird hingegen behauptet: die Kantische Philosophie sey bloss auf eine *lokale und temporäre Kultur* berechnet, und daher überhaupt zur *Universalität* nicht geeignet. Ja, es wird „*stark gezweifelt*, ob nicht die Kantische Philosophie überhaupt ein *Provincialismus*, oder wenigstens *Germanismus* sey" u. s. w. Wieder ganz folgerecht, wenn man zuerst — den Buchstaben der Kantischen Philosophie ins Auge, fasst, und, etwa nach einer eben so buchstäblichen Anweisung Kants, an selbigem haftet! M. vergl. das oben Gesagte S. 162. Eben daraus (S. 161) erhellet, in wieferne es wahr seyn dürfte, was man nun behauptet, dass die Kantische Philosophie durchaus (?) individuell und mit historischen und nationalen Beziehungen ganz durchwebt sey. Nein, der Geist der Kantischen Philosophie ist über Ort und Zeit erhaben, ob er gleich durch den Buchstaben da und dort gehemmt werden mag. Welcher nüchterne Denker könnte dem Idealisten beystimmen, der da saget: „Kant's Philosophie ist ein Gebäude, das, „wenn man viel sagt, auf der empirischen Erde" (wie heisst die *nicht empirische?*) „und zum „Theil auf dem Schutt vergessner Systeme ruht; „kein Weltsystem, das sich selbst trägt und hält". Das ist — der absolute Idealismus! Auch weiss man in demselben Journalhefte S. 72 *historisch-*

*genau*

*genau*, „daſs Kant die Philoſophie in ihren groſsen und allgemeinen Formen ſelbſt nie ſtudirt hatte (als er ſeine Kritik etc. ſchrieb), daſs ihm *Plato*, *Spinoza*, *Leibnitz* ſelbſt nie anders als durch das Medium einer gewiſſen, vor ohngefähr 50 Jahren auf deutſchen Univerſitäten gangbaren .... Schulmetaphyſik bekannt geworden waren". In der That, der Idealiſmus (oder Dogmatiſmus?) geht hier tief — ins Individuelle.

Jene Stimmung der franzöſiſchen Denker hat ſich, wie es ſcheint, auf eine recht ausgezeichnete Weiſe auch dadurch geäuſsert, daſs bey der neueſten Organiſation des National - Inſtituts die *moraliſchen Wiſſenſchaften* ganz ausgeſchloſſen wurden. Selbſt in der revolutionairen Epoche, bey der erſten Einrichtung des Inſtituts, hatten ſich dieſe neben den *phyſikaliſchen* behauptet. Nun aber befaſst die 1te Klaſſe die phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften; die 2te, franzöſiſche Sprache und Literatur; die 3te, Geſchichte und alte Literatur; und die 4te die ſchönen Wiſſenſchaften. Alſo die *Philoſophie* fand hier ſo wenig als die Religionswiſſenſchaft oder die Moral eine Stelle! — In den „*Franzöſiſchen Miſcellen*" (Tübigen bey *Cotta*, J. 1803, St. 3, S. 186) wird über dieſe neue Organiſation bemerkt: „Freymüthige politiſche Unterſuchungen erlaubt übrigens auch keine Regierung einem privilegirten Korps, und die *Gegenſtände der Moral erfodern eine zu zarte Behandlung*, als daſs ſie einen periodiſchen Stoff für akademiſche Abhandlungen geben könnten". Dieſs alſo wäre die Urſache, warum die morali-

ſchen

ſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, die vorhin wenigſtens die nächſte Stelle neben den phyſikaliſchen und mathematiſchen einnahmen, nunmehr ganz ausgeſchloſſen ſind! Ob die Philoſophie, die ächte Kultur und dann der Staat ſelbſt hierbey gewinnen mag? —

Ein Mitglied des National-Inſtituts, der berühmte *Lalande*, der ſich kürzlich (nach der Allg. Zeit. J. 1803, No. 2) ſehr warm für die Jeſuiten erklärte, hat beynahe zu gleicher Zeit und eben ſo warm gegen den Verſuch des Hrn. K. Villers, die Kantiſche Philoſophie in Frankreich einzuführen, geſprochen, indem er derſelben vorwarf: *ſie rufe ja nur die alten myſtiſchen Geſpenſter von einer Gottheit, Freyheit, Unſterblichkeit, u. dgl. zurück!* — Was man im Gegenſatze mit dieſen ſogenannten Geſpenſtern als Philoſophie giebt, iſt vornehmlich „*Geiſt, Esprit*", d. h., das intellektuelle und äſthetiſche Zauberſpiel, das man unter dieſem Namen aufführt. Hat nicht jener deutſche Idealiſmus mit dieſem franzöſiſchen Spiel' einige *Aehnlichkeit?* Freylich nur *eigene*; denn wo fände ſich dort der franzöſiſche bon ſens in Bezug auf die äuſſere, gemeine Wirklichkeit? wo die Klarheit, Leichtigkeit und Präciſion des Franzoſen? —

Jedoch, trotz der herrſchenden Spielerey mit dem Worte *Esprit* findet man hin und wieder bey den Franzoſen eine Spur von der höhern, ſittlichen Bedeutung dieſes Wortes. Z. B. im *Moniteur*, J. 1803, No. 143, wird von *Doktor Rouſſel* — dem Verf. des „Syſteme phy„ſique et moral de la femme" geſagt: „ce qu'il „diſait etait toujours juſte et ne pouvait manquer

de

„de l'etre; car il ne pensait et ne parlait jamais „que par sentiment. *Tout son esprit etait dans „son coeur, où tout son ceour dans son esprit*".

Wir müssen, wollen wir je gegen die Franzosen als Nation billig seyn, vornehmlich bey ihnen den Geist und das Wesen der Philosophie nicht in den Theorien der Schule, sondern in den praktischen Aufsätzen und Werken ihrer besten Schriftsteller, die über die wichtigeren Gegenstände der Menschheit schrieben, aufsuchen. Eine Stelle dieser Art begegnete mir eben in *Echasseriaux's* politischen Fragmenten (in *Archenholz's* Minerva, Aug. 1802. S. 316): „Es war „eine Zeit, wo ein Minister sich für einen gros„sen Mann hielt, wenn er durch die Mittel Lud„wigs XI., Alexanders VI., Borgias, Mazarins „u. s. w. herrschte; und die Schmeicheley hat „sogar diese Kunst Unruhen zu stiften, dieses „Talent zu verführen und zu bestechen, mit dem „Namen der Geschicklichkeit verziert; und die „Völker erkannten ihren Urhebern bisweilen „Lobreden und öffentliche Denkmähler zu, in„dess die Wohlthäter der Menschheit keinen „Schutz fanden, und keine Thräne über ihre „Asche floss. Wir übertragen auf die Nachwelt „einen grossen Nationalruhm und grosse Prin„cipe, welche die menschlichen Gesellschaften „regiren müssen. Lasst uns den Nationen, die „unsre Zeitgenossen sind, und den künftigen „Geschlechtern das Beyspiel geben von einer auf„richtigen und friedfertigen Staatsklugheit, die „mit dem Blute der Menschen geizt; *lasst uns „in der sogenannten Diplomatik die Sittlichkeit „einführen, und sie zu einer unerschütterlichen*

„*Maxime der Republik machen: das ist ein Dienst* „*mehr, den wir der Civilisirung leisten.* Ver„gebens hätten wir in dem Angesicht der Völ„ker den Titel der *grossen Nation* angenommen; es „ist nicht genug, diesen Titel auf den Ruhm „unserer Waffen gegründet zu haben, wir müs„sen ihn auch noch auf unsere Tugenden grün„den; sonst wäre er nur ein prahlerischer Titel. „Unsere Revoluzion wäre nur ein gewaltiger „Ausbruch grosser Thaten und Verbrechen, „übertrügen wir nicht auf die Nachwelt die hei„ligen Grundsätze der Gerechtigkeit und des po„litischen Edelmuths; auf diesen Anspruch wer„den wir *grofs* genannt werden unter den Völ„kern. Ach, die ganze Bewunderung, die gan„ze Dankbarkeit der Zeitalter ist noch auf die „Männer gerichtet, die, an die Spitze der Nati„onen gestellt, die menschliche Natur bis zu „sich heraufgezogen, und ihre Tugenden und „die Maximen ihrer Weisheit über die Jahr„hunderte verbreiteten; indess die Geschichte „diejenigen mit einem ewigen Abscheu bedeckte, „die nur Macht gehabt zu haben scheinen zu „dem Unglück ihrer Zeitgenossen, und der „durch sie mit Blut befleckten Erde nur die „Qualen ihres Ehrgeizes und die Uebelthaten „ihrer Politik vermachten. Der Name eines be„rühmten Negociateur's, eines *wirklich grossen* „*Mannes*, werde nur dem gegeben, der in den „Unterhandlungen und an den Höfen den gehei„ligten Charakter eines Versöhners entwi„chelte, und der Menschheit Trost gab, durch „eine ausgezeichnete Gerechtigkeit und einen „rühmlichen Frieden!“

So äuſsert ſich *philoſophiſcher Geiſt* vornehmlich im Angewandten (Praktiſchen). Es iſt das reine, ſittliche Gefühl, es iſt der beſſere Genius der Menſchheit, welcher hier dem Verſtande, trotz einer irrigen oder ſeichten Theorie, dieſe beſtimmte Richtung ertheilt. Aber darum die Theorien der Schule verachten, oder die Beſtimmung zur höhern *wiſſenſchaftlichen* Kultur verkennen — welch' ein Miſsgriff! Der Mangel des reinen, wiſſenſchaftlichen Begriff's greift ja von andern Seiten in das Wohl der Menſchheit ein. Die Wahrheit (die ächte, vernünftige Anſicht) liegt auch hier in der Mitte. Sie beruht nur auf der Maxime: *das Wahre, wie es urſprünglich im Schooſse der Menſchheit gebohren, und folglich ein Eigenthum jedes (würdigen) Menſchen wird, nicht an irgend eine Theorie zu feſſeln, und zugleich zur reinern Theorie, zur Harmonie im Lichtpunkte des ächten, wiſſenſchaftlichen Begriffs aufzuſtreben.*

Noch bemerke ich, daſs, trotz dem widerſprechenden Geiſte der Mehrheit, die Kantiſche Philoſophie doch unter den franzöſiſchen Philoſophen einige warme Freunde und Lobredner fand. Freylich nur wenige! Beſonders hat ſich der berühmte *Mercier* ſchon im vorigen Jahre, und erſt kürzlich wieder (im National-Inſtitut) ſehr warm für dieſelbe erklärt. *Mercier* findet, daſs noch keine Philoſophie das Höhere und Göttliche im Menſchen philoſophiſch, d. h. hier in der Form des Begriffs, ſo rein und völlig gefaſst, aufgenommen und dargeſtellt habe, wie die Kantiſche. Aber ſonderbar: eben da, wo *Mercier* die *Krone der Kantiſchen Philoſophie*

*findet,*

*findet*, nämlich im praktischen Theile, da entdeckt der neueste Idealismus der (einiger) Deutschen *Grundlosigkeit*, *Ungereimtheit*, *Unsinn* u. s. w. *). Und wo dieser noch einen Funken von philosophischem Geist erblickt, das ist dort — im theoretischen Theile, wo Kant von *transcendentaler Einbildungskraft* spricht! Indess, wandelt den nicht dieser Idealismus mit der alten französischen Philosophie auf Einem Wege: auf dem Wege der *Physik*, der *Natur*, der *Natursysteme* **) u. s. w.? Sind, die schwerfälligere

*) M. s. dasselbe Journ. B. 2, H. 1. Doch im 3ten H. des 1ten B. (das aber erst nach jenem erschien) findet sich auch eine Aeusserung der Billigkeit oder, wenn man lieber will, der Humanität. Es heisst nämlich S. 74: dass innerhalb des Kreises, worin Kant durch die Art, wie er zur Philosophie gekommen, versetzt ist, sein Geist doch unaufhaltsam zur wissenschaftlichen Totalität fortgehe; und diess könne zwar nicht über seine Philosophie, aber doch über seine Individualität und die hohe Achtung, welche diese verdient, das Urtheil verändern".

**) Bouterweck, indem er am angef. O. den absoluten Idealismus von seiner praktischen Seite als Vergötterung der blossen physischen Natur etc. darstellt, ist an dieser Bemerkung unschuldig; denn sie wurde geschrieben, ehe mir sein Neues Museum bekannt war. — Man hat dem Verf. vorgeworfen (und diesen Vorwurf neuerlich wiederholt); er habe sich in der Oberd. Lit. Zeit. versteckte Ausfälle und Seitenhiebe gegen die Schellingische Philosophie erlaubt; ja, nur so im Vorbeygehen über das ganze

gere Terminologie der Deutschen abgerechnet, nicht überall *Raisonnement* und *Phantasie* die Hebel dieser „Philosophey"? Ja, trotz der anscheinenden (und partiellen) Verschiedenheit, springt eine wesentliche Einheit in die Augen. Daher sind auch die Resultate überall dieselben: ein System der Unsittlichkeit, der *Gott-losigkeit* (wie ein edler deutscher Mann, selbst ein vertrauter Freund und Kenner der Philosophie, diesen Idealismus kürzlich genannt hat). Die Beweise, a priori und a posteriori, liegen bereits offen da. Es ist indess hier nur von der Theorie die Rede. Und dass, hier oder dort, ein Besserer nur von dem äussern Glanze, von dem *dialektischen* und *ästhetischen* Zauber dieses Idealismus gefesselt, getäuscht oder geblendet seyn könne: wer möchte das läugnen? Aber gewiss, der *deutsche Genius wird auch über diese Blendwerke siegen, und seine Ehre im Felde der Philosophie behaupten.*

Noch sey mir erlaubt, hier Folgendes zu bemerken?

Wer

---

ganze System abgeurtheilt. Von Schelling war nie die Rede. Allerdings nahm ich auf den neuesten Idealismus überhaupt, wie er allmählig sich entwickelte, Rücksicht. Allein er schien mir nicht wichtig genug, um besonders ausgezeichuet zu werden; und nach dem oben (S. 168) angegebenen Grundsatze wollt' ich Niemanden nennen. M. vergl. indess die Urtheile Anderer, und prüfe, ob der Verf. schon damals richtig gesehen oder nicht, zumal nachdem der absolute Idealismus sich nunmehr ganz — ausgesprochen hat!

Wer über den neuesten Idealismus freymüthig urtheilte, ehe er sich von den Helden desselben angegriffen fand: den darf wohl ein Angriff, wie heftig er auch sey, nicht abhalten, über die innere und äussere Tendenz des erstern sein Urtheil freymüthig und offen dazulegen, obwohl er freylich ohne diesen Umstand es mit leichterm Herzen ausssprechen möchte. Denn wer könnte sich's bergen, dass er Ursache habe, zu fürchten: *ob nicht irgend eine empirische Triebfeder auf sein Urtheil einfliesse*; oder zu besorgen: *dass seine Darstellung auf Leser, denen jener Angriff bekannt ist, den Eindruck nicht mache, den sie etwa an sich machen könnte?* Aber nochmal: was nach unserer innigsten Ueberzeugung irrig oder gar sophistisch ist, und was bereits selbst in die Bestimmungen des Zeitgeistes eingreift; das sollen wir, zum Besten der Philosophie, enthüllen und darstellen, zumal in einer Schrift von *dem Geiste der Philosophie*.

Dem Verf. dieser Schrift schien es daher Pflicht, bey der fortgehenden Entwickelung des absoluten Idealismus, nun darauf mehr Rücksicht zu nehmen, und, was ihm daran nach wiederholter Prüfung unwahr und verderblich vorkam, zu *nennen*, wie hart oder auffallend der Name auch klingen möchte.

Aber gern bescheidet er sich, dass es ihm nicht überall gelang, *Freymüthigkeit* und *Humanität* gehörig miteinander zu verbinden. Dahin ging wenigstens seine Absicht, sein Bestreben; denn sollten nicht beyde, Freymüthigheit und Humanität vereint, die Leiterinnen unseres Ur-

theils

theils über die Gedanken und Meinungen Anderer, ja, die *Seele* jeder Kritik seyn? Daher wird der Verf. dieser Versuche über den G. d. Ph. jede *Zurechtweisung* (nur in dem Tone, welchen der Mensch vom Menschen zu erwarten berechtigt ist!) auch in der letztern Rücksicht mit Dank' aufnehmen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbes-

# Verbesserung der Druckfehler.

Man lese: S. 12, Z. 2 Handwerke; S. 16, Z. 9 einmischen; S. 50 (u. f.) Κατ'εξοχην; S. 64, Z. 1 quillt; u. Z. 21 Sine quo non; S. 68 Z. 6 Amalgama; S. 74, Z. 2 Formelnwesen; S. 77, Z. 3 Vollkommene; S. 101, Z. 2 die, u. Z. 16 allen; S. 154, Z. 12 Apellation! S. 160, Z. 10 instar; S. 162, S. 11 verweis't; S. 168, Z. 14 ihn; S. 172, Z. 7 einem; S. 270, Z. 16 annihilirt; S. 284, in der Note nach Mnioch kein Punktum! u. dann in; S. 290, Z. 4 seinem u. Z. 10 unserm; S. 303, Z. 18 nach (statt zur); S. 330, 10 des; S. 366, Z. 5 Aeusserungen; S. 375, Z. 17 Thym's; S. 400, u. Z. 11. ohne kann; S. 407, Z. 16 mochte; S. 412, S. 18 könne; S. 424, Z. 8 Begriff; S. 447 Z. 11 Aufklärerey; S. 454, Z. 12 ohne er und Z. 13 ein Komma; S. 455, Z. 13 läſst; S. 457, Z. 17 anerkennt.

Leicht wird der geneigte Leser einen ähnlichen oder sonst unbedeutenden Druckfehler selbst verbessern. Nur auf eine Versetzung, die zufälliger Weise erst nach der Korektur geschah, bittet man ihn besonders aufmerksam zu seyn: S. 281 ist die letzte Zeile, im Texte, die erste zu setzen.

# Verbesserung der Druckfehler.

[illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Über den Geist der Philosophie mit kritischen Blicken auf einige der neuern und merkwürdigern Erscheinung im Gebiete der philosophischen Literatur

München 1803

Bibl.Mont. 4094
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724392-1